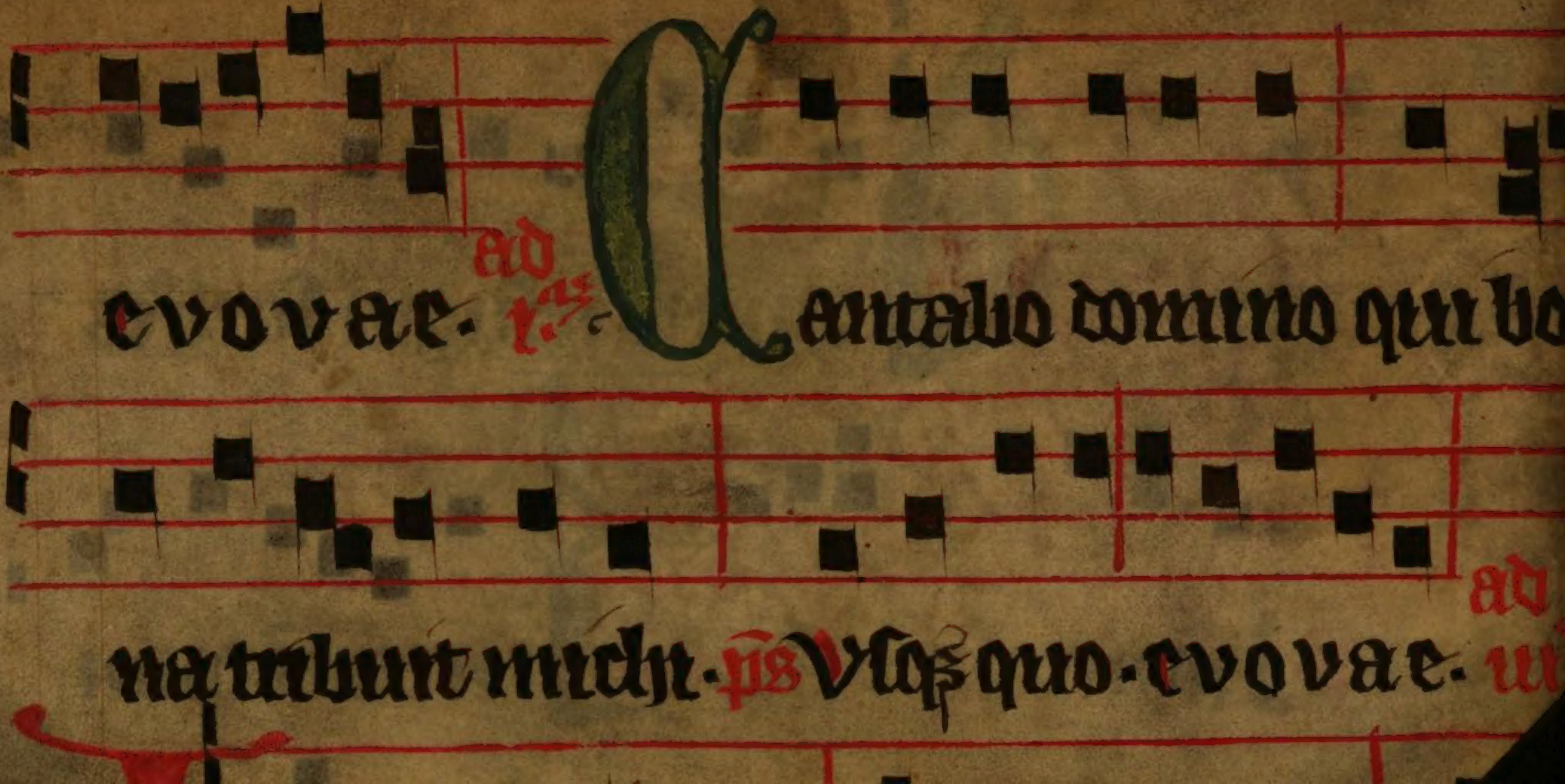

evovae. Ad
Cantabo domino qui bo
na tribuit michi. ps Usquequo. evovae. Ad

Lib. Hung. 349.
f 22
602

Digitized by Google

Digitized by Google

Vollſtändige Beſchreibung

der königl. freyen Haupt Stadt

OFEN

in

UNGERN

von

FRANZ SCHAMS

der k.k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien wirkliches, der patriotisch ökonomischen Gesellschaft in Prag, dann der Kais. russischen freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg correspondirendes und der pharmaceutischen Societät allda, Ehren Mitglied, auch Bürger der königlich. Frey-Stadt Pest.

Mit 3. Ansichten.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

OFEN

mit königl. Universitäts Buchdruckerey Schriften.

MDCCCXXII.

Falka scrip. et sculp.

Lit. Hung. 3 ...

Digitized by Google

Vorwort.

Meine Beschreibung der königl. Frey-Stadt Pest hatte das Glück, bey ihrer Erscheinung vor einem Jahre nicht zu missfallen, und accreditirte kritische Blätter haben sie mit Schonung behandelt. Dadurch aufgemuntert, unterzog ich mich um so beherzter der Ausarbeitung des vorliegenden, versprochenen Werkes, da Ofen, als der Mittelpunkt der grossen Staatsgeschäfte, dieser markige Kern, bis zur Stunde noch gar keine, auch nur der lobenswerthen Neugierde erlauchter oder wissenschaftlicher Reisender genügende, geschweige denn des Gegenstandes würdige Darstellung in der deutschen Sprache besitzt.

Mit leidenschaftlichem Fleisse und bedeutenden Aufopferungen, als die Frucht beynahe zweyjähriger Bemühungen, habe ich endlich auch dieses Werk vollendet.

Als ein getreu gemeintes, geschichtliches Vermächtniss, für die Gegenwart und Nachwelt bestimmt, habe ich den Lesern die noch nicht fremd gewordene Vergangenheit sinnvoll, und, wo möglich, auch lehrreich zu veranschaulichen, und sie in das, was die Gegenwart bereitet hat, einzuführen gesucht. Viele Einzelnheiten, die der Zeitgenosse nur wichtig finden kann, werden der Vergessenheit entzogen; manche Zweifel, wozu die Gegenwart berechtigt, werden angeregt; manches Dunkel wird bemerklich gemacht, und die treue Wahrnehmung der sich mannigfaltig äussernden öffentlichen Meynung wird den Nachkommen, als fürwahr nicht gleichgültige Thatsache, überliefert.

Die Masse der Ereignisse verflossener Zeiten ist in Ofen so gross, die Begebenheiten folgen sich oft so schnell, und die Notitzen darüber sind in so vielen Werken, grossen und kleinen Umfangs, zerstreut: dass ein Buch, wel-

ches, mit Absonderung alles minder Wichtigen, die mannigfaltigen Nachrichten unter besondere Rubriken zusammen ordnet, und so die Hauptbegebenheiten der Vergangenheit, mit der Gegenwart im Zusammenhange, in möglichst gedrängter Kürze und Verständlichkeit vor Augen stellt, gewiss allen Bewohnern Ofen's willkommen seyn dürfte.

Doch bitte ich meine Leser, ihre Erwartungen zu beschränken; denn die Wichtigkeit der Geschichte Ofen's auch noch in ein liebliches Gewand der Sprache zu hüllen, und Alles, mit dem Glanz des ungrischen Himmels, geschmückt mit den Reitzen der Phantasie, geben, kurz alle Gegenstände der Vor- und Jetzt-Zeit, wie sie in meinem Innern eben so lebendig und warm sind, auf das kalte Papier hinzaubern zu können: diese seltene Gabe verliehen die Musen in höherem Grade nur wenigen ihrer herauserwählten Lieblinge. Aus dem Herzen in den Kopf, und von hier bis in die Fingerspitzen, welche die Feder führen, ist ein so weiter Weg, dass, wie selbt die Geweihten der Kunst bekennen, — darauf viel, oft sehr viel verloren geht.

Wer die anfängliche Mühsamkeit und Geduld bey so einem vielseitigen Unternehmen zu erwägen im Stande ist, wird mir einigen Dank selbst dann nicht verweigern, wenn er auch einige Irrungen, besonders in der alten Geschichte dieser Stadt, hier entdecken sollte; denn nur die rühmliche Vorliebe, womit in den neuesten Zeiten an Ungern's Geschichte gefeilt, uud bisher obwaltende Irrthümer zu recht gewiesen werden, kann selbst die Geschichte unseres Vaterlandes erst zur geläutertsten Wahrheit führen.

An Eifer und Thätigkeit habe ich es nicht fehlen lassen, das Wissenswürdigste neuerer Zeiten zur Kenntniss meiner Leser zu bringen; und ich hoffe zugleich, durch Reichhaltigkeit des Stoffes, so wie durch Mannigfaltigkeit der Gegenstände, dem Buche um so mehr Interesse gegeben zu haben, als ich der Mitwirkung allgemein geachteter Männer mich zu erfreuen hatte.

Alle Personalitäten, und daraus hervorgehende kleinliche Absichten und Ansichten, habe ich strenge zu vermeiden gesucht, und die dem Allgemeinen

Digitized by Google

gebührende Achtung stets berücksichtiget.

Diesem Werke sind zur angenehmen und belehrenden Versinnlichung zwey lithographirte Ansichten, und eine, in Kupfer gestochen, beygefügt, wovon die erste Ofen im 15ten, die andere den Ort im 17ten Jahrhunderte darstellt, und die dritte grössere Abbildung die Stadt in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung von der Donauseite zeigt.

Die möglichst gründliche Erörterung aller vorkommenden Gegenstände, und die Reinheit des Werkes in typographischer Hinsicht, (wozu der bekannt thätige Eifer des k. Buchdruckerey-Verwalters Herrn v. Sághy, und die wissenschaftliche Umsicht seines Herrn Sohnes, das Meiste beytrugen;) verbunden mit dem mässigen Preise, werden gewiss jede gerechte Forderung befriedigen; als überdiess auch Herr Samuel v. Falka die Zierde dieses Buches zu erhöhen sich bemühete, indem er aus Gefälligkeit das Titelblatt in Kupfer gestochen hat.

Ist es mir gelungen, die Zufriedenheit meiner verehrten Leser zu errin-

gen, und dem wohlthätigen Zwecke, welchem der Ertrag dieser Auflage gewidmet ist, nur einigermassen zu entsprechen; dann fühle ich mich doppelt glücklich,

der Verfasser.

Anmerkung. Da wir in Ungern noch doppeltes Geld haben, nemlich: Metall- oder Conventions-Münze, und Papiergeld; so scheint es nöthig, um allenfallsigen Missdeutungen vorzubeugen, die Leser darauf aufmerksam zu machen, dass alle in diesem Buche für neuere Zeiten angegebene Taxen, Preise, und sonstige Geldberechnungen, in der sogenannten Wiener-Währung, das heisst, in Einlösungs-Scheinen, zu verstehen sind, mit Ausnahme, wo Conventions-Geld ausdrüklich angesezt ist.

I.

Allgemeine Betrachtungen über Ofen.

Ofen, diese Hauptstadt des Königreichs Ungern, eines Landes, das die ältesten Rechte einer constitutionellen Freyheit beynahe 900 Jahre geniesst, dem aus den tobenden Stürmen der Zeit und Vorzeit seine Religion, seine Sprache und seine Gesetze geblieben sind, beglückt von der Natur mit allen Bedürfnissen des Lebens, gehört, ihrer schönen Lage und mannigfacher Schätze wegen, zu den herrlichsten Städten des Landes. Prachtvoll am Ufer des majestätischen Isters gelagert, aus dem schattenreiche Inseln in kühnen Umrissen sich emporheben, rechts und links und im Rücken von emporsteigenden Gebirgen bewacht, scheint sie des Genusses nimmer müde, in den weinreichen Segnungen zu schwelgen, welche der Himmel auf das glückliche Land herabströmt. Die Luft milde, balsamisch und gesund, die Hitze des Sommers gemildert, durch die Kühlung der Berge und des Stromes, dessen blauer

Spiegel ewig den Blick anzieht und erfreuet, wie sein Schoos reiche Gaben aller Art spendet; die Berge und Felder prangend und blühend vom Wein' und auch Getreide; alles dieses deutet auf die magischen Reitze der jungfraulichen Schönheit dieses Eldorado's. Aber auch nur die Natur und die Regsamkeit des gegenwärtigen frischen Lebens, nebst den mancherley Denkmalen eines verflossenen Zeitalters, macht Ofen und seine Umgebung so bezaubernd.

Seyd mir gegrüsst, schweigende Mauern, die ihr kommen und schwinden sahet die Generationen der Menschen! — Euch rufe ich an, zu euch wende ich meine Fragen. Während der grosse Haufen mit geheimen Schrecken vor eurem Anblick einst zurückbebte, weckt ihr nun in meinem Herzen tausend anziehende Empfindungen und Gedanken. Wie viele nützliche Lehren, rührende oder erschütternde Betrachtungen bietet ihr dem Geiste dar, der in euch zu lesen weiss! — Ich will es versuchen, die Geschichte der Vergangenheit aus eurem Umkreise zu sammeln, und hinter dem gelüfteten Schleyer der Urzeit so viel Wahrheit zu sammeln, als die Grausamkeiten der verflossenen Perioden noch übrig liessen.

Bevor die Residenz der ungrischen Könige in Ofen aufgestellt war, hatten die Gespannschaften Pest, Pilis und Solth, ihre eigenen getheilten Comitats-Gerichtsbarkeiten. In der Zeit, als König Sigmund seinen Hof nach Ofen versetzte, hatte er die beyden Bezirke, Pest und Pilis, zugleich in einen verbunden, und nach dem unglücklichen Verluste Stuhlweissenburgs durch die Türken, trat auch das Solther Comitat mit obigen in gemeinschaftliche Verbindung. In jenen frühern Zeiten hatten diese Kreise keine eigenen Ober- und Vice-Gespänne, denn die Könige selbst präsidirten in den Versammlungen, oder liessen sich durch ihre Ofner Castellane vertreten. Unter Kaiser Leopold I. wurde zuerst ein Obergespann ernannt, welche Würde zugleich mit jener des Palatin für immerwährende Zeiten verbunden seyn soll; und Franz Wesselény v. Hadad erscheint als erster Obergespann.

Geschichte der Stadt.

II.

Blick in ältere Zeiten.

Schon seit Jahrtausenden hatten die Braminen am Ganges und Indus nach Weisheit geforscht; schon seit Jahrtausenden hatte Egypten die dauernden Denkmahle seiner Grösse erbaut; schon Jahrhunderte lang hatte Persis durch Despotie und Luxus, Hellas durch Republicanismus und Cultur in den Jahrbüchern der Welt geglänzt; — als endlich einige schwache Strahlen der vielbeschäftigten Geschichte auf jene Gegenden fielen, welche hinlaufen auf beyden Seiten der Donau, vom Einflusse der March bis zur Mündung der Save. Diese Gegenden, welche von den Carpaten ihre nördliche, von einigen Alpen-Zweigen aber ihre südliche Abdachung nehmen, hiessen bey den Römern *Pannonia*, im leichten Latein *Hungaria*, und bey den

Eingebornen *Magyar - Ország*, bey uns *Ungern.* *)

Wie im Leben des einzelnen Menschen, eben so giebt es im Gange der ganzen Welt gewisse Zeitpunkte, die an Schicksalsentscheidung vor allen andern glänzen. Solch ein verhängnissvoller Zeitpunkt war derjenige, wo Roms erster Augustus dem Ziele einer weit umfassenden und glanzvollen Weltmonarchie durch Triumphe zueilte, indess der göttliche Prophet von Nazareth die einfachste und folgenreichste aller Weltreligionen durch seinen Tod besiegelte. Damals war Ungern plötzlich in die grosse Verbindung der Völker, und allmählich an das Licht der Geschichte gezogen. Schon hatten die Römer in dem weitverbreiteten Illyrien eine Provinz gegründet, welche als Handelsplatz durch ihre Seeküsten, und durch ihre Berghöhen als Naturfestung von grösster Bedeutung war. Aber diese Provinz, und das Mutterland Italien selbst, schien nicht gesichert, ehe man die nördliche Gränze in grössere Formen

*) Dass man die Benennung unseres Vaterlandes besser mit *Ungern* als *Ungarn* schreibe, darüber finden meine Leser im Februar-Hefte der Vaterländischen Blätter 1813 nähere und umständliche Nachweisung.

bis an den Ister, *Donau*, gerückt, ehe man die benachbarten Barbaren durch Waffengewalt unterjocht, und durch Gesetzeskraft gebändigt. Der erste Schritt hierzu geschah unter Cajus Julius Cäsar; die Römer drangen an den ehrfurchtgebietenden Strom, und gründeten mehrere Colonien, als Waffenplätze ihrer Legionen, ohngefähr um das Jahr 59 vor Christi Geburt. So war Pannonien in den Jahrhunderten wilder Freyheit hervorgetreten aus schwermüthigem Dunkel in ein lachendes Licht, und statt einförmiger Rohheit hatte sich mannigfaltige Bildung entwickelt. Von Augustus bis Constantinus, das ist vom Jahre 1 bis 312 nach Christ. Geb. blieben die Römer im Besitze von Pannonien mit abwechselndem Kriegsglücke, bis unter Claudius der ernstliche Anfang der Romanisirung geschah, wo man für die römischen Legionen eine Reihe fester Plätze an der Donau gründete, und so entstand *Arabona*, jetzt *Raab*, bey der Mündung des gleichnamigen Flusses; *Bregetio* in der Nähe von Comorn, und *Aquincum*, das heutige *Alt-Ofen*. Dieses Aquincum oder *Acincum* verstärkte die Festigkeit seiner natürlichen Lage durch ein Dreyeck von Castellen, welche *Contra-* oder *Trans-Acincum*, in der Nähe des nördlichen

Gebietes der heutigen Stadt Pest, *Crumerum* und *Campona* hiessen, und als doppelter Brückenkopf rechts und links am Ister dienten.

Doch alle diese vielversprechenden, zum Theil gelungenen Anstalten Roms, für Civilisation und Christenthum, zerfielen wieder in dem Jahrhundert von 336 bis 434 zwischen Constantin und Attila. Unter den Völkerwanderungen erschienen 383 die Hunnen, welche von der Wolga über den Don bis an die Donau stürmten, alles nicht Ummauerte verheerten, und den Genuss der pannonischen Weideplätze selbst gegen den grossen Theodosius behaupteten. Zwar wollte Rom das Land den Hunnen entreissen, aber Roas, der Erste dieses Volkes, war nicht der Mann, um solches zu leiden, und Honorius, der Imperator der Cultivirten, war nicht der Held, um solches auszuführen. Diesem Volke ward in Attila ein herrschsüchtiger, aber auch talentvoller Regent zum Welteroberer geboren. Er besiegte 20 bis 30 Völkerstämme, germanischen und slavischen Ursprungs, vom baltischen Meere bis an den Don und die Donau, und schlug seinen Thronsitz in Pannonien auf, nicht fern vom Tibiscus (*Theiss*). Dieses Reich, durch kein inne-

res Band, nur durch äussern Zwang befestigt, zerfiel, so bald Attila, die gefürchtete Gottespeitsche, nicht mehr war. Die Hunnen verloren schnell alle ihre Besitzungen in Pannonien. Ich übergehe die mannigfaltigen Schicksale der darauf eingewanderten Gepiden, Scyrren, Heruler und Rugier, u. d. m. Sie verschwanden alle eben so schnell, als die später Nachkommenden, die oft durch längere Dauer, wie z. B. die Ostrogothen, Longobarden und Avaren, sich doch für die stete Zukunft nicht erhalten konnten.

Erst mit Ende des 9-ten, und hauptsächlich im 10-ten Jahrhundert erschienen die *Ugren*, *Magyaren*, aus dem nordwestlichen Asien, an den sarmatischen und dacischen Carpaten, und unterwarfen sich das heutige Ungern, eines der besten Länder Europa's, indem sie einen beständigen festen Wohnsitz da aufschlugen.

III.

Fortsetzung.

Die Geschichte unserer Hauptstadt steht mit der Zeitgeschichte von Alt-Ofen in ei-

ner unzertrennlichen Verbindung, und wenn auch beyde Orte durch abgetheilte Gerichtsbarkeiten nie Gemeinschaft mit einander pflogen, so ist doch Alt-Ofen gleichsam als der Embrio zu betrachten, aus welchem das neue Ofen allmählich hervorging. Ich werde daher bey ersterm, als dem ältern Theile, beginnen, und dann im Laufe der Zeiten auf unser heutiges Ofen übergehen.

Es liegt ausser allem Zweifel, dass Alt-Ofen einst eine römische Colonie war, die wir aus der Geschichte unter dem Namen *Acincum* oder *Aquincum* kennen. Diese Stadt war der Sitz römischer Allgewalt bis zum Ende des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt; im Anfang des vierten Jahrhunderts der obwohl nicht dauernde Aufenthalt des hunnischen Machthabers Attila, und später die Wiege der ungrischen Könige.

Um jedoch nicht Unwahrscheinlichkeiten oder gar Unwahrheiten in diese Geschichte zu mengen, will ich mehrere Jahrhunderte ganz mit Stillschweigen übergehen; weil unter den mannigfaltigen Verheerungen alle Begebenheiten in einen undurchdringlichen Schleyer gehüllt sind, über welche die Geschichtschreiber verschiedene, grösstentheils aber fabelhafte Data liefern,

die bey genauerer Beurtheilung, und im Vergleich mit den alten römischen Schriftstellern wenig Glauben verdienen; denn wo sind die Beweise von Attila's dasigem Thronsitze, oder von der Erbauung einer Kirche durch Carl den Grossen? — wie Belius im 3-ten Bande Seite 174 angibt. Ich beginne daher bey der Ankunft der Ungern.

Im Jahre 900 setzte Árpád mit seinen Ungern hier über die Donau, und bemeisterte sich der damals mit einer Mauer umgebenen Stadt. Unter dieser neuen Regierung ging die alte Benennung verloren, und die ältesten Geschichtforscher nennen sie *Etelvár*, woraus die spätern deutschen Ansiedler sich das deutsche *Etzelburg* bildeten.

Mit der Regierung Stephans, des ersten Königs, beginnt für diesen Ort eine neue Epoche. Auf seine Anordnung wird hier eine grosse Kirche zu Ehren der HH. Petrus und Paulus gebaut, und das Beyspiel, dass er mit seiner Gemahlin Gisela oft da verweilte, um der öffentlichen Andacht beyzuwohnen, bringt die Stadt durch zahlreiche Ansiedlungen bald in neuen Flor. Auch König Ladislaus der Heilige soll oft in Etelvár gewohnt, und die obige Kirche zu einer Probstey erhoben haben. Am mei-

sten scheint Geysa II. durch zahlreiche Bauführungen die Erweiterung des Ortes befördert zu haben. In diese Zeit fällt der Bau jenes Schlosses, welches ein Probst aus dem dasigen Kapitel auf einer Anhöhe in der Gegend des heutigen Neustift aufführen liess, für dessen Benutzung der jedesmalige Commandant dem Stifter eine Mark Goldes jährlich entrichten musste. Mit der Lage dieses Schlosses waren die meisten alten Geschichtschreiber in einer irrigen Meinung, bis Hr. Steph. v. Horváth durch mehrere, bis jetzt unbekannt gewesene Documente den überwiegenden Beweis führte, dass dieses Gebäude, nicht, wie man glaubte, auf dem heutigen Festungsberge, sondern im Neustift gestanden habe, wovon in Toll's Reisebeschreibung noch eine in Kupfer gestochene Ansicht zu finden ist.

Unter der Regierung Stephan III. und hauptsächlich Bela III. hatte der Ort an Grösse und Schönheit bedeutend zugenommen; in dieser Zeitperiode scheint aber auch der Name Etelvár mit Budavár verwechselt zu seyn, denn Bela's anonymer Geschichtschreiber nennt die Stadt schon Buduvár ohne eine Ursache der Veränderung anzugeben. So stand dies Buduvár, später Budavár, in jener grossen Ausdehnung vom

heutigen Alt-Ofen bis zu den Kaiserbädern, als Ludwig I, der Grosse genannt, 1351 — 1352 seine Residenz von Vissegrad nach Ofen, das heisst in das heutige Neustift verlegte. Wie ich schon in meiner Beschreibung von Pest Seite 11 nach Hrn. Steph. v. Horváth's Erklärung gesagt habe, theilte sich damal Budavár in drey Stadtbezirke, nemlich in das heutige Alt-Ofen, *Budavár*; dann in Neu-Ofen, *Nova-Buda*, oder *Uj-Buda*, auch *Nagy-Buda*, den nördlichen Theil des heutigen Neustift; und dann in die Dreyfaltigkeits-Stadt, *Fölsöviz*, die von Neu-Ofen bis zu den Kaiserbädern sich ausdehnte; die westlichen Linien von Neu-Ofen und der Dreyfaltigkeits-Stadt begränzte die Heiligen-Geist-Vorstadt.

Zwar stand schon lange vor Bela IV. das Klein-Pest, die heutige Raitzenstadt, und wahrscheinlich auch mehrere Häuser am Festungsberge, als Colonie-Zweige der gegenüber liegenden Altstadt-Pest; doch mit dem Bau eines eigenen Schlosses allda durch Bela IV. ward in der ersten Hälfte des 13-ten Jahrhunderts die Gründung einer neuen Stadt, unsers heutigen Ofen, bezweckt. Verschiedene Ausländer, von Bela mit mancherley Freyheiten begünstigt, hatten zum schnellen Wachsthum des Ortes beygetra-

gen; die heutige Pfarr- und die Garnisons-Kirche waren in jenem Zeitraume entstanden; überhaupt hatte die Vorliebe des Königs für diese seine neue Schöpfung während einer 35-jährigen Regierung dem Gedeihen so manchen bedeutenden Vorschub geleistet.

Schon in der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts trit unser Ofen in den Kreis der Merkwürdigkeiten, die es in Anbetracht der Ereignisse mit Alt-Ofen theilt. In dieser Zeit hatte die Geistlichkeit selbst, durch das Beyspiel des Königs Ladislaus III, sich manche Freyheit in der öffentlichen Gerichtsbarkeit erlaubt, überhaupt aber einen ausschweifenden Lebenswandel dergestalt geführt, dass der Pabst Nicolaus III. 1278 den Bischof von Firma zu seinen Legaten in Ungern ernannte, um dem für die Religion so nachtheiligen Unfug Einhalt zu thun. Aus Furcht vor dem Bannstrahle bewilligte der König alles, was der Legat gefordert hatte, und in der im September zu Ofen abgehaltenen Synode wurde bestimmt, die Geistlichkeit zur Erlernung der Grammatik, Logik und Theologie, die Archi-Diakonen aber zum Studium des canonischen Rechtes zu verhalten, und den Missbrauch der Gottesgerichte abzuschaffen, in-

dem es unanständig für Geistliche sey, zu solchen Vorgängen, woraus Tod oder Verstümmelung eines Menschen hervorgehen könne, mit seinem Segen mitzuwirken. Allerdings hätte diese Versammlung viel Erspriessliches zum Wohl des Landes und der Kirche bewirken können, wären die Glieder derselben in den Schranken des geistlichen Wirkungskreises geblieben; aber ihre Anmassungen erstreckten sich auf Beschränkungen königlicher Rechte, auf die alleinige Abhängigkeit der Geistlichkeit vom Pabste u. d. m. Die Synode war eben bey dem 69-ten Artikel ihrer Beschlüsse, als der König von allem Nachricht bekam, und den Grund geschmälerter königlicher Rechte benutzte, um am 14-ten September dem Stadtrichter und den Bürgern in Ofen den Befehl zu geben, dass sie keinem Geistlichen mehr den Zutritt zur Synode erlauben, und durch Entziehung aller Lebensmittel die Versammlung zwingen sollten, aus einander zu gehen. Zwar wandte der Legat alle Sanftmuth und Beredsamkeit an, um den König auf andere Gedanken zu bringen, aber er musste sich schnell nach Pressburg verfügen, um dem gereitzten Volke auszuweichen.

Durch jugendliche Uibereilungen, hauptsächlich durch eine ausschweifende Lebensart, hatte Ladislaus sich beym Adel und beym Volke verhasst gemacht, und, nachdem er vom Pabste excommunicirt, von den Grossen des Reichs festgehalten, dann nach angelobter Besserung wieder freygelassen war; fiel er 1290 durch die mörderischen Hände seiner früher geliebten Cumanier, im 28-ten Jahre seines Lebens.

Um sich der vielen Kronwerber zu entledigen, dann um den gefürchteten Eingriffen des Pabstes auszuweichen, liessen die Ungern in Geheim den zu Wien beschränkt lebenden Andreas, den *Veneter*, Stephan IV. Sohn, durch geistliche Deputirte, in Mönchskleider gehüllt, abholen, brachten selben zu Schiffe nach Ofen, und krönten ihn schon am 18-ten Tage nach Ladislaus Tode zu Stuhlweissenburg. Doch schon im 10-ten Jahre der Regierung kam dieser König durch Gift um, und unter dem folgenden Böhmen-Könige Wenzel hatte der päbstliche Legat, Nicolaus v. Ostia, der, nach der Weisung der römischen Curia, Carl Robert auf den ungrischen Thron erheben sollte, einen bedeutenden Aufstand in Ofen erregt, bey welchem sein Leben auf dem Spiele stand, hätte er sich

nicht schnell und geheim nach Wien geflüchtet.

Die Ausrufung Carl Roberts zum Könige von Ungern, in verschiedenen Theilen des Landes, nöthigte den, vom Pabste fortwährend mit dem Banne belegten König Wenzel, 1304 mit einer Armee in Ungern einzubrechen, um das Reich für seinen Sohn zu sichern. Nachdem er Gran geplündert und verwüstet hatte, marschirte er nach Ofen, und bey dieser Gelegenheit gab er zu erkennen, dass er die dem päbstlichen Legate in Ofen wiederfahrene Beschimpfung missbillige; indem er den dasigen Stadtrichter absetzt, ihn sowohl als mehrere andere Magistratualen und Gemeindeglieder gefangen wegführt, und einen andern Stadtrichter, Namens Petermann, bestellt, dem er die Vertheidigung der Stadt empfiehlt.

Schon im folgendem Jahre 1305 starb Wenzel, und beynahe zwey Jahre nach seinem Tode wird der zu Prag gefangen gehaltene Stadtrichter Ladislaus erst freygelassen. In Gesellschaft Csáky'scher Truppen kömmt er wieder nach Ungern, und im Einverständnisse mit seinen alten Ofner Freunden schleicht er sich durch ein Nebenthor zur Nachtzeit in die Stadt, zwingt

den Stadtrichter Petermann beynahe nackend zu entfliehen, verhaftet seine Anhänger, lässt zwey Magistratualen, Herman und Martin, an Pferdeschweife gebunden, durch die Stadt schleifen, und dann ihre Gebeine verbrennen; zieht die Güter der übrigen ein, lässt die Priester, welche, dem Interdict entgegen, Gottesdienst gehalten, und dem Pabst Hohn gesprochen hatten, in Eisen werfen, um sie dem Erzbischof nach Gran auszuliefern. Um diese Zeit geschah es auch, dass wegen dauernder Widerspenstigkeiten der Erzbischof Thomas v. Gran mehrere Bürger in Ofen mit dem Bann belegte, was schon 1295 unter Andreas III. wegen Grundstreitigkeiten mit den Alt-Ofnern geschehen war.

Nach vielen und mannigfaltigen Widersprüchen hatte es endlich der Legat dahingebracht, dass durch eine Mehrzahl der ungrischen Magnaten Carl Robert zum König v. Ungern ausgerufen, und am 15-ten Juny 1309 in der Marienkirche zu Ofen gekrönt wurde, wobey der obige Stadtrichter Ladislaus, in der erhabenen Würde als *Comes Budensis* erscheint, welche persönliche Auszeichnung wahrscheinlich die Stände ihm wegen der Verdienste um den neuen König zuerkannt hatten.

Die Regierungs-Periode Carl Roberts hatte den allmählichen Wachsthum der Stadt Ofen befördert, besonders da sie 1331 die Marktgerechtigkeit erhielt; und in glücklicher Ruhe und Eintracht mögen die Bewohner fortgelebt haben, da bis zur Zeit, als Ludwig I. seine Residenz von Vissegrad nach Ofen verlegte, die Geschichte kein wichtiges Ereigniss bekundet.

Die Ankunft des Hofes in Ofen musste natürlich der Stadt ein besonderes Leben geben. Zwar konnte der Standort der königlichen Residenz aus keiner Urkunde genau ausgemittelt werden, nur so viel wissen wir, dass die Königin Mutter, als eine sehr andächtige Frau, in Etzelburg, der König aber im Neustift, wahrscheinlich in dem schon früher angedeuteten Schlosse wohnte, das Ludwig durch Kauf oder Tausch an sich gebracht haben mag.

Nach einer vierzigjährigen Regierung starb Ludwig I, genannt der Grosse, als der Fels der Christenheit. Unter seiner Regierung war das Land zu einer dominirenden Grösse in Europa angewachsen, denn Ludwig schrieb sich als Herr alles Gebietes zwischen der Meerenge von Messina bis zur Nordsee, als König von Ungern, Pohlen, Neapel und Sicilien, von Croatien, Dalma-

tien, Rama, von Servien, Bulgarien und Cumanien.

Zwar hatten die ungrischen Prälaten und Baronen das dem König gegebene Wort, seine 12-jährige Tochter Maria (männliche Erben waren von ihm keine da) zur Königin zu krönen, am 16-ten September 1382 treulich gelöst, und dem 15-jährigen Sigmund den Titel eines Tutor Regni bewilligt; doch zugleich erschien Carl III. von Neapel als Kronwerber in Ungern. Die Königin Mutter Elisabeth, und ihre gekrönte Tochter Maria, vereint mit dem Palatin Gara, sahen bey der verschiedenen Stimmung ein, dass sie hier nicht leicht mit Gewalt, sondern mit List zu Werke gehen müssen. Dem zu Folge ward Sigmund scheinbar von den Königinnen ungnädig behandelt, und ihm befohlen, sich aus dem Reiche zu entfernen. Man schickte eine Deputation an Carl nach Agram, der auch, da die Berichte seiner Ofner Kundschafter günstig lauteten, bald mit seinen italienischen Soldaten in Ofen eintraf. Die Königinnen waren ihm, zwar mit verbissenem Ingrimm, in einem vergoldeten Wagen entgegen gefahren, nahmen ihn in ihre Mitte, und hielten so den Einzug in Ofen; doch die Einladung, im königlichen Palaste abzu-

steigen, nahm er nicht an, sondern er bewohnte ein anderes Haus in dessen Nähe. Mit jedem Tage wuchs die Stimmung für ihn, so zwar, dass er, gemäss einer Thronentsagung der Königin Maria, am letzten December 1385. zu Stuhlweissenburg wirklich gekrönt wurde. Doch nur wenige Wochen hatte er regiert, als er, auf Veranlassung des Palatin Gara in's königliche Schloss gelockt, in Gegenwart der Königinnen von einem zu heftigen Eiferer ihrer Sache, Blasius Forgács, am Haupte schwer verwundet ward, und in Vissegrad bald darauf verschied. Durch die frühern, wohl berechneten Anstalten des Palatin, hatten zugleich alle italienische Höflinge und Soldaten ihren Tod gefunden, und Ofen war in wenigen Tagen von allem gereinigt, was nicht in den Plan des Gara passte.

Man kann sich wohl denken, welcher Gefahr eine Stadt in so bedenklichen Augenblicken preisgegeben ist, welche dadurch noch vermehrt wurde, als bald nach diesem Ereignisse auf einer Reise die beyden Königinnen von Carls Parthey angehalten, ihre Begleitung niedergehauen, sie aber ins Gefängniss geführt, und bald darauf die Königin Mutter in Novigrad von ihrem Gegner Johann Horváth enthauptet

wurde; dann, als die Nachricht im Lande verlautete, Sigmund sey 1387 ohne Anstand ins Ofner Schloss eingelassen, und in einer grossen Versammlung zum Könige ausgerufen worden.

Nun erscheint König Sigmund, der als der Gründer des königlichen Schlosses auf dem heutigen Festungsberge zu betrachten ist. Zwar hatte sich die Stadt, seit ihrer Gründung von Bela IV, unter Carl Robert und Ludwig bedeutend vermehrt; doch der Entschluss Sigmunds, seine Residenz vom Neustift hierher zu verlegen, führte den Ort, der immer noch unter der Benennung *Novus Mons Pestiensis*, Neuer Pester Berg, bekannt war, bald zu jener glanzvollen Periode, wie sie meine Leser im Laufe der Geschichte finden werden. Kaum hatte Sigmund den Grundstein zu dieser Feste gelegt, so wurde durch ihn der Boden derselben, auf dem heutigen Georgi-Platze, durch ein hartes Urtheil mit dem Blute von 32 Adeligen gefärbt, die als Rebellen nach dem Tode der Königin Maria, seiner Gemahlin, ihn nicht als rechtmässigen König anerkannten. Dieses etwas zu strenge Benehmen, und anderseits die Freygebigkeit, womit er 1395 der Elisabeth Morsinai, mit der er in der Wa-

lachey den berühmten Johann v. Hunyad erzeugt hatte, (?) den Flecken Hunyad mit 60 Dörfern schenkte, erregte den Unwillen der Landesstände.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Nikopolis 1396, als Sigmund mit Noth der Verfolgung der Türken entging, und seine Rettung den Ragusanern zu verdanken hatte, kam er zwar glücklich in Ofen an, wo ihn aber eine neue Verschwörung der Grossen des Landes empfing, und er es nur seiner Gegenwart des Geistes, verbunden mit persönlicher Tapferkeit, zu verdanken hatte, dass er mit dem Leben, jedoch mit dem Verluste seiner Freyheit davon kam; indem man ihn in seinem eigenen Schlosse verhaftete, und nach Gara abführte, aus welcher misslichen Lage ihn nur der Eigenthümer des Ortes, sein grosser Palatin Gara, unter eigener Haftung zu retten vermochte. In immerwährendem Zwiste mit dem Adel, fand endlich Sigmund darin eine neue Stütze für sich, indem er beschloss, den Bürgerstand in Ungern in das politische Leben zu rufen. Die deutschen Städte hatten ihm bisher immer besondere Treue und Anhänglichkeit bewiesen; er beschloss sie zu Mitgliedern der Reichsstände zu erheben; und so entstand im April 1405 jene allge-

meine, ihrer Art einzige Städte-Versammlung in Ofen, welcher alle heutige Freystädte Ungerns ihre Privilegien verdanken.

Erst 1408, als Sigmund, nach einem glücklichen Feldzuge in Bosnien, vollkommen Herr in seinem Reiche geworden war, sammelte er jene Getreuen um sich, durch deren Hülfe er diess alles geleistet, und dadurch einen grössern Ruf in der Christenheit und bey den Türken erlangt hatte, und stiftete unter diesen seinen Anhängern eine Art Bruderschaft, die aus einigen Urkunden unter dem Namen des Drachen-Ordens der Nachwelt bekannt ist. Die Insignien dieses Ordens bestanden in einem goldenen Kreutz, auf dessen Vorderseite die Worte standen: *O quam clemens et misericors est Deus*: und auf der Avers-Seite: *O quam pius et justus.* Um das Kreutz schwang sich ein goldener, blutbefleckter, sich am Schweife beissender Drache, das Bild der Ewigkeit. Die Zahl der Grosskreutze belief sich auf 24 Glieder. Die Kleinkreutze bestanden nur in dem Drachen, die auch Fremden wie Einheimischen, ohne bestimmte Zahl, ertheilt wurden.

So hatte Sigmund nun etwas ruhiger gelebt, und sah einen seiner sehnlichsten Wünsche dadurch erfüllt, dass er 1411,

unter der Garantie der ungrischen Prälaten und Baronen, dann der Abgeordneten der Städte Ofen, Stuhlweissenburg, Tyrnau, Pressburg und Oedenburg, einen vollständigen Vergleich mit seinem Bruder Wenzel in Böhmen abgeschlossen hatte, und im nemlichen Jahre noch zum römischen Könige gewählt worden war.

Als eines der seltensten, glänzendsten Ereignisse in Ofen verdient genannt zu werden das grosse Hoflager, welches Sigmund vom Juny bis September 1412 mit ungemeiner Pracht feyerte, das er wegen der Vermittelung mit den Venetianern, durch den Pohlen König Wladislaus Jagyel, abhalten liess. Damals waren auf vielseitige Einladungen 19 Fürsten, 24 Grafen, 58 Landherrn und 1400 Adelige aus allen Ländern zugegen; sogar Gesandte der Tataren waren gekommen, den Wladislaus und Sigmund zu begrüssen. Man belustigte sich mit der Jagd auf der Insel Csepel, und dann mit Turniren, wobey den gehäuften Vorrathskammern des Königs, durch die zahlreiche Dienerschaft der anwesenden Gäste, nicht wenig zugesprochen wurde.

Im Drange der vielseitigen Kriegs- und Staatsereignisse hatte Sigmund nicht vergessen, dem Lande auch Aufklärung zu

ver-

verschaffen, und er war es, der jene ungrische Universität zu Ofen stiftete, die zu dem berühmten Costanzer Concilium 7 Professoren als Deputirte schickte, bey welchem, trotz des Geleitbriefes Sigmunds, Huss verbrannt wurde.

Zwey Jahre nach diesem Concilium, 1419 beschloss Sigmund, den Bau des schon früher begonnenen Schlosses zu vollenden, zu welchem Zwecke er französische Baumeister und Künstler nach Ofen kommen liess, und worüber meine Leser in der Beschreibung des Schlosses nähere Erwähnung finden.

So hatte Sigmund mehr als ein halbes Jahrhundert Ungern beherrscht, in Ofen residirt, und noch vor seinem Ende *) angeordnet, dass sein Leichnam durch einige Tage dem öffentlichen Anblick ausgesetzt werde, weil es erschütternd lehrreich sey, Beherrscher grosser Länder durch höhere Macht leblos hingestreckt, und vom gleichen Loose der Sterblichkeit mit dem ärmsten Bettler betroffen zu sehen. Gross war das Verdienst Sigmunds um den Bürgerstand, und um die Wissenschaften, wie wir schon vorher sagten, und unvergesslich

*) Er starb am 9-ten December 1437. zu Znaym in Mähren.

bleibt sein Wahlspruch: *„Ich kann Tau-„sende in einem Tage zu Rittern schla-„gen, aber mein ganzes Leben hin-„durch keinen Doctor creiren.“*

Sorglos hatte er die Angelegenheiten der Krone, der Nation und der Erbfolge hinterlassen, wodurch Ungern nach seinem Tode wieder zu einem Wahlreich wurde, indem er keinen Thronerben, sondern nur eine Tochter Elisabeth als Gemahlin des österreichischen Albert hinterliess. Zwar hatten die um den sterbenden König in Znaym versammelten Grossen des Landes das Versprechen geleistet, seinen Schwiegersohn zum Könige auszurufen, aber es fehlten dazu die allgemeinen Stimmen der Wahlfähigen. Albert erhilt zwar vor der Hand die Zusicherung des Thrones, jedoch mit dem Vorbehalt, dass diese Wahl auf einem nächstens zu haltenden Reichstag von gesammten Reichsständen gebilligt, und ihm über die Art, wie er das Land regieren solle, eine Art Capitulation vorgelegt werde. Binnen 20 Tagen nach Sigmunds Tode waren, zur Beruhigung des Landes, Wahl und Krönung vollbracht. *) Doch

*) Am 1. Jäner 1438. geschah die Krönung.

schon seine ersten Regierungstage wurden durch einen unerwarteten Fall verbittert. Als er mit seiner Gemahlin über Ofen nach Grosswardein zur Todtenfeyer Sigmunds reiste, brach während seiner Anwesenheit in Ofen ein lang verhaltener Hass zwischen den ungrischen und deutschen Bürgern dieser königlichen Residenz aus. Die Deutschen, seit Carl Robert, Ludwig und Sigmund, vom Hofe mehr begünstigt, wollten allmählich die ungrischen Bürger und Magistratualen aus ihren Rechten, und namentlich aus dem Rechte der alternativen Richterswahl verdrängen, und waren durch die Thronbesteigung eines deutschen, österreichischen Fürsten nur noch kühner in ihren Anmassungen. Diesen widersetzte sich unter den ungrischen Bürgern am meisten ein gewisser Ötvös. Plötzlich ward der Leichnam des Ötvös in der Donau schwimmend mit vielen Wunden und mit dem Kennzeichen eines am Halse gebundenen Strickes gefunden. Die magyarischen Bürger schrieen zugleich, die Deutschen hätten diesen Meuchelmord verübt. Zahlreiche Edelleute, die sich damals am königlichen Hofe in Ofen eingefunden hatten, gaben ihnen Beifall, rotteten sich mit den ungrischen Bürgern zusammen, und stürm-

ten und plünderten die Häuser der deutschen Magistratualen, die sich ins königliche Schloss geflüchtet hatten. Jacobus de Marchia wollte mit dem Crucifix in der Hand den Tumult stillen, aber vergebens; der Lärm hörte nicht auf, bis alle Häuser der verhassten deutschen Rathsverwandten geplündert waren. Dieser Vorfall musste für einen angehenden deutschen Regenten, wie Albert war, doppelt unangenehm seyn, den er vor der Hand durch einen blossen Vergleich zwischen beyden Partheyen beyzulegen suchte. *) Dieses Ereigniss, theilweise Unzufriedenheit im Lande selbst, dann beunruhigende Nachrichten über die Kriegsrüstungen der Türken, hatten dem König eine Furchtsamkeit eingeflösst, die auch aus mancher seiner spätern Handlungen hervorblickte. Von Albert ward jener merkwürdige Reichstag 1439 zu Ofen abgehalten, welcher durch die entscheidende Acte (*Decretum Alberti Regis*) für die ungrische Constitution nachher von erstaunlichen Folgen war, und die ein österreichischer Regent, beynahe so wie sie ist, mitbegründen half. **)

---

*) Siehe Engels Geschichte von Ungern, 3. Theil, Seite 8.

**) Engels Geschichte von Ung. 3 Theil, Seite 17.

Am 29. April 1439 nahm Albert zu Wien die römische Kaiserwürde an, die sein Schwiegervater Sigmund schon vorher getragen hatte, und schon am 27. October d. J. hatte die Vorsicht seiner irdischen Laufbahn Schranken gesetzt. Zwar hatte der sterbende Albert in *Neszmély* ein Testament hinterlassen, in welchem er bedeutet: im Falle die rückgelassene schwangere Königin einen Sohn gebährt, dieser König von Ungern werden solle. Doch diese Aussicht schien den Ungern zu weit. Ein Conseil im Jäner 1440 zu Ofen bezweckte die folgenreiche Erklärung der schwangern Königin Elisabeth, an ihrer Statt einen Mann, und zwar den Wladislaus von Pohlen, auf den ungrischen Thron zu berufen. Obwohl dieser Meinung nicht alle Magnaten beystimmten, so hatte doch die Rozgonische Parthey über jene der Elisabeth gesiegt, und so hielt Wladislaus am Dreyfaltigkeits-Abende 1440 seinen Einzug in Ofen. Merklich hatte die Parthey des Wladislaus durch den unerwarteten Beytritt des Joh. v. Hunyad gewonnen, der bisher die Türken in Szörény, und mitunter auch den Gang der Angelegenheiten im Lande beobachtet hatte, auf einmahl in Ofen erschien, und dem König Wladislaus huldigte.

Am 29. Juny 1440 ward in voller Reichstagversammlung der Thron durch den Tod Alberts als erledigt betrachtet, Wladislaus zum König ausgerufen, und der Tag der Krönung bestimmt, welcher jedoch durch den unvorgesehenen Zufall sich verzögerte, da Elisabeth die Krone von Stuhlweissenburg in Geheim mit sich genommen, und dafür einen andern versiegelten Klumpen in Vissegrad zurückgelassen hatte.

So begann durch die Hartnäckigkeit zweyer Partheyen in Ungern ein Bürgerkrieg, dessen Gräuel Thurótz so lebhaft schildert, und wodurch das Land in ein zwanzigjähriges Elend versank. Durch Geld, Versprechungen und Schmeicheleyen, war das Landvolk, gleich dem schwachen Wasserrohr, bald von einer Parthey zur andern gelockt, oder gezwungen worden, und so konnte sich Wladislaus selbst in seiner Residenz nicht sicher glauben, indem einige deutsche Bürger in Ofen mit der zu Gran befindlichen Elisabeth im geheimen Einverständnisse standen, um bey schicklicher Gelegenheit deutschen Truppen Einlass zu verschaffen; welches Wladislaus zur Zeit noch entdeckte, und die Verräther aburtheilen liess. Nach vielem Blutvergiessen kam es endlich durch die Vermittlung des päbstli-

chen Legaten, Cardinal Julian, zwischen Wladislaus und der Elisabeth in Raab den 25. November 1442 zu einem gütlichem Vergleiche. Doch unter diesen für die Ruhe des Reiches so glücklichen Umständen starb Elisabeth 3 Tage nachher, als Wladislaus von ihr Abschied genommen, und seine Rückreise nach Ofen angetreten hatte.

Ein Landtag am 9. Juny 1443 nach Ofen ausgeschrieben, hatte zum Zwecke, etwas Grosses gegen die Türken zu unternehmen. Eine Menge Grossthaten, in kurze Zeiträume zusammengedrängt, waren die Früchte dieses sieggekrönten, grösstentheils durch Hunyad geführten Feldzuges, aus welchem Wladislaus mit Lorbeeren geziert im Februar 1444 nach Ofen zurückkehrte.

Zur Fortsetzung eines Türkenkrieges schrieb Wladislaus einen neuen Reichstag 1444 nach Ofen aus, wobey auch der bisher abtrünnige Giskra zur vermeinten Vermittlung erschien, der aber von dem gereitzten Zorne der anwesenden Stände gewiss alles zu befürchten gehabt hätte, wenn nicht Wladislaus, des ihm gegebenen sicheren Geleites ritterlich eingedenk, ihn in der Nacht durch pohlnische Reiter nach Raab hätte bringen lassen. Dieser edle Zug in Wladislaus Benehmen war der letzte,

denn noch im nemlichen Jahre verlor er in der Schlacht bey Varna, die Hunyad gewonnen, und die durch Voreiligkeit der pohlnischen Leibwache, hauptsächlich durch raubgierige Insubordination der Walachen, verloren war, sein Leben.

So war der ungrische Thron abermal verwaist, und die Stände kamen bald darin überein, den zur Obhut und Erziehung dem Kaiser Friedrich in Wien anvertrauten Prinzen Ladislaus, als rechtmässigen König von Ungern, sammt der von der Elisabeth bey ihm versetzten Krone, zurückzuverlangen. Eigens abgeschickte Deputirte hielten am 30. September 1445 ihren Einzug in Wien, kamen aber, wegen Hartnäckigkeit des Kaisers, bald unverrichteter Sache zurück.

Nun wurde Hunyad als Gubernator, und als Vormund des noch unmündigen Königs aufgestellt, und der bisherige kluge Palatin Lorenz v. Hedervára in seiner bisherigen Würde bestätiget; doch Hedervári starb schon im 2-ten Jahre seiner ruhmvollen Würde; Ladislaus v. Gara, als bisheriger Ban v. Sclavonien, folgte ihm in derselben; dem Gubernator aber wurde das, seither vom Palatin inne gehabte königliche Schloss, mit ausgedehnten Vollmachten, am 18. September 1447 feyerlichst übergeben.

Die bisherige Staatsverwaltung, und die noch weitern Grossthaten Hunyad's, liefern in der Geschichte die schönsten Beweise von seiner Klugheit und von seinen Regierungs-Talenten; das Genie eines grossen Feldherrn, so wie jenes eines wackern Civil-Regenten waren bey ihm sich nahe verwandt; und selbst der Umstand, dass Hunyad seiner wenigen Geübtheit im lateinischen Ausdruck die geschickte Feder des Johann Vitéz v. Zredna, Bischofs von Grosswardein, zu Hilfe nahm, zeigt die grossen Männern eigene Gabe, sich andere gute Köpfe beyzuordnen, ohne von denselben verdunkelt zu werden.

Erst 1453 gab Kaiser Friedrich den Prinzen Ladislaus frey; doch seine Besitznahme von Böhmen, und die Huldigung der Stände dieses Landes, nebst anderen widrigen Verhältnissen, waren Ursache, dass Ladislaus erst 1456 nach Ofen kam, und Besitz vom dasigen Schlosse nahm. Noch vor seiner Ankunft hatte er einen Reichstag auf dem Rákos bey Pest ausgeschrieben, auf welchem der päbstliche Legat, Cardinal Angelo, und der in der Geschichte bekannte Franciscaner Johann v. Capistran wichtige Rollen spielten.

Dieses Jahr ist aber auch das unglückliche, in welchem Hunyad, der Loudon seiner Zeit und seines Volkes, vor den Mauern von Belgrad das Gift der herrschenden Pest einathmete, und nach den glorreichen Tagen des 14. 21. und 22. July, die er seinem, obwohl nach Wien geflüchtetem Könige melden liess, an den Folgen eines Halsgeschwüres in Semlin starb. Es ist hier nicht der Ort, dem grössten Manne seines Vaterlandes Lobreden zu halten, es genügen die wenigen Worte seines mächtigen Feindes Mahomet, der, als ihm die Kunde des Todes von Hunyad zukam, in die Worte ausbrach: „*So ist denn einer „der seltensten Menschen unter der Sonne dahin!*“

Auch das kommende Jahr gehört noch unter die unglücklichen für das Hunyad'sche Geschlecht; denn 1457 musste auch Ladislaus, der älteste Sohn Hunyad's, der Rache seiner Feinde geopfert werden. Auf der freyen Ebene, in dem königlichen Schlosse, dem heutigen Georgi-Platz, war es, wo der junge und schwache König Ladislaus, von den Feinden der Hunyad'schen Familie, hauptsächlich von Ulrich v. Cilley verleitet, Ladislaus den Hunyader, durch ein niedergesetztes Reichsgericht, eines vorgehab-

ten Königsmordes beschuldigt, enthaupten liess. Am 16. März Abends ward der Unglückliche dem Richter und Geschwornen der Stadt Ofen übergeben. Dreymahl schlug der Henker fehl; als zum 4ten mahl ihn der Schwertstreich zu Boden warf, da rafft er sich noch mit Jugendkräften auf, und schreyet laut: „*Nach Recht und Gewohn-„heit bin ich nicht schuldig, noch mehr Streiche zu erdulden.*“ Mit diesen Worten eilt er unter die Menge der Zuschauer, aber sein langes Gewand macht, dass er zu Boden fällt. Nun rufen die Commissäre dem Henker zu, seines Amtes zu handeln, und so fiel sein Haupt. Die Stimme des Herolds, dass diess der Lohn der Untreue an dem Könige sey, ward durch dumpfes Murren unterbrochen; das immer zahlreicher zuströmende Volk, besonders die ungrischen Bürger von Ofen, und die aus den Weingärten zurückgekehrten Arbeiter, fingen an, auf dem Richtplatze zu schreyen, Hunyad sey unschuldig gerichtet. Mit diesem Geschrey zogen sie durch die Gassen und vor's königliche Schloss, folgend dem Leichnam, den man zur Kirche des Leibes Christi führte, um ihn dort, bey den Gebeinen der unter Sigmund am nemlichen Platze hingerichteten 32 Adeligen zu bestatten.

Drohungen und Proclamationen, von aufmarschirten Truppen unterstützt, mussten das Volk zur Ruhe bringen. Wäre Ladislaus bey hellem Tage ausgeführt worden, Ofen's Bürger hätten ihn, so äusserten sie sich ohne Hehl, dem Henker entrissen.

Um den Folgen der Gährung, die sich bald mit der Nachricht von Ladislaus Tode über das ganze Land verbreitete, vorzubeugen, und die Aufmerksamkeit anderwärts zu lenken, ward vom Könige auf den nächstkommenden Palmsonntag ein Landtag ausgeschrieben; er selbst aber fand für gut, bis dorthin nach Wien zu gehen, und Mathias, den Bruder des Getödteten, mitzunehmen, zu welchem Entschlusse ihn hauptsächlich der Umstand brachte, dass alle im Ofner Schlosse festgehaltenen Anhänger Hunyad's Gelegenheit gefunden hatten, sich mittelst zusammengebundener Leintücher an der Westseite der Schlossmauer herabzulassen, und ihrem Gefängnisse zu entgehen, und Mathias darin allein zurück geblieben war. Ladislaus nahm Mathias auch mit nach Prag, wo er das Beylager mit Magdalena, Tochter Carls VII. von Frankreich, im Februar 1458 zu feyern gedachte, am 23. November 1457 aber durch Vergiftung am nemlichen Tage starb, an wel-

chem er dem Ladislaus v. Hunyad vor einem Jahre die nicht gehaltene Sicherheits-Acte ausgestellt hatte.

Nun erscheint jene wichtige Periode in der Geschichte Ungerns, in welcher Mathias, der zweyte Sohn Hunyad's, durch werkthätigen Eifer seines Oheims Michael Szilágyi, in einer thatenreichen Regierung als König auftritt.

Die am 23. Jäner 1458 auf dem Rákos bey Pest versammelten Stände wählten den bey Podiebrad in Prag befindlichen Mathias zu ihrem König, zu welcher Stimmung der Ruf des Volkes in Pest und Ofen, wie nicht minder die von Szilágyi zum Landtag mitgebrachte Armee von 40,000 Mann, die sämmtlich auf der mächtigen Eisdecke der *Donau* campirten, namhaft beytrugen. Von dem 15jährigen Jünglinge wurden von der Szilágyischen Parthey die vortheilhaftesten Gerüchte verbreitet, und die Gemüther für ihn gestimmt; so gingen Erzählungen von den guten Eigenschaften, von dem Geiste und Witze des Jünglings, von Mund zu Mund, dass die Reichsstände ihn zum König, und seinen Oheim Szilágyi zum Gubernator bis zur Grossjährigkeit des jungen Königs, ausriefen.

Nun wurde der Leichnam seines hingerichteten Bruders in Ofen ausgegraben, und nach Carlsburg in Siebenbürgen abgeführt, um ihn daselbst neben den Gebeinen seines Vaters zu beerdigen. Eine Deputation ging nach Prag, den neuen König zu begrüssen, der sich in der Zwischenzeit mit der Tochter Podiebrads, Kunigunde, verlobt hatte. Am 16. Februar 1458 hatte Mathias schon Besitz von seinem königlichen Schloss in Ofen genommen. Obwohl Mathias, durch ein eben nicht zu billigendes Verfahren seines Oheims, die Krone erlangt hatte, so zeigte er doch gleich Anfangs, dass er zur Regierung fähig, aber auch gesonnen sey, die Zügel derselben selbst mit starker Hand zu führen. Erstaunen ergriff die Grossen, als Mathias erklärte: „Er als „König brauche keinen Gubernator neben „sich, er erkenne den Szilágyi nicht da- „für, und werde auch die Capitulations- „Punkte nicht so ratificiren, wie sie Szi- „lágyi, in seinem Namen, zur Schmälerung „des königlichen Ansehens, eingegangen ha- „be.“ Er schrieb daher auf den achten Tag nach Pfingsten einen Landtag aus, zur mehrern Regulirung der Capitulations-Punkte, und zur Sicherstellung der zerrütteten Finanzen.

Mehrere Jahre hatte er, unter mancherley Widerwärtigkeiten mit dem In- und Auslande, regiert, bis er 1463 sich erst mit der Tochter Podiebrads versprochenermassen vermählte, und, nach unzähligen Widersprüchen des unbeständigen Kaisers Friedrich, seine ungrische Krone gegen ein Lösegeld von 60,000 Dukaten erhalten konnte. Am 29. März 1464 ging die Krönung des Königs unter allgemeinem Jubel in Stuhlweissenburg vor sich, welche die bereits abgelebte Königin, durch eine unglückliche Entbindung in Ofen, nicht erreicht hatte.

Unter dem vielseitigen Drucke von Regierungssorgen hatte der grosse Geist des jungen Königs dennoch Spielraum genug, nicht allein auf die Sicherheit des Landes, sondern auch auf die Verbesserung der Religion und auf Verbreitung der Wissenschaften zu denken. Darum war auch auf dem Reichsrathe zu Szegedin 1464 seine erste Sorge, die Heiligsprechung der Margaretha, Bela IV. Tochter, und die Widerherstellung einer Universität in Ungern, bey dem neuen Pabste Paul II. durch seine Abgeordnete zu betreiben.

Im nemlichen Jahre liess Mathias 300 Böhmen, die in den obern Gegenden Ungerns Grausamkeiten ausübten, nach Ofen

in den berüchtigten Tsonka-Thurm sperren, in welchem die faule Luft und die Grausamkeit des Castellans Michael Czobor sie sämmtlich aufrieb.

Im May 1465 kamen endlich die Gesandten aus Rom zurück, und brachten, unter andern päbstlichen Begünstigungen, auch die Bewilligung zur Errichtung einer ungrischen Universität, nach dem Muster von Bologna, mit allen Facultäten, die unter der Obsorge des Johann Vitéz, als Universitäts-Kanzler, stehen sollte. Im Juny hatte derselbe Erzbischof diese hohe Schule in Pressburg aufgestellt, *) wo aus den noch vorhandenen Acten folgende Professoren namentlich mit ihren Lehrfächern bekannt sind: *Johann de Regiomonte, Professor der Mathematik und Ökonomie; Aurelius Brandolinus von Florenz, Professor der Rhetorik; Peter Töringher von Kirchdorf, Professor der schönen Künste; Martin Polonus, Professor der Theologie*; später *Laurentius de Krumpach; und Mathias*

*) Im 13-ten Jahrhundert zu Vessprim unter Ladislaus den Cumaner, im 14-ten unter Ludwig I. zu Fünfkirchen, und im nemlichen Jahrhundert unter Sigmund in Ofen, waren schon ähnliche Universitäten gewesen.

Gruber de Medling, Professoren der hebräischen und griechischen Sprache.

So hatte Mathias unter steten Kriegen, theils im Innern des Landes, hauptsächlich aber auf Aneiferung des Pabstes Paul II. gegen den geächteten Böhmen-König Podiebrad mit abwechselndem Glücke, aber stets unermüdetem Eifer, regiert; als nach dem zu Ofen 1471 abgehaltenen Reichstage der pohlnische Prinz Casimir, im Einverständnisse mit mehreren Grossen des Reichs, worunter der Erzbischof Vitéz die erste und wichtigste Rolle spielte, mit einer Armee im October von Krakau aufbrach, und im November auf dem Felde Rákos bey Pest erschien, um seine Ansprüche auf den Thron von Seite Ladislaus und Sigmunds geltend zu machen. Doch wie dem scharfsichtigen Mathias keine Begebenheit an den europäischen Höfen unbekannt blieb, hatte er, im Vorgeschmack dieser heimlichen Verschwörung, die Stimmung der Stände im letztgeschlossenen Landtage zu mässigen verstanden, und der Prinz von Pohlen fand, zu seinem nicht geringen Erstaunen, statt der auf dem Felde Rákos versammelt seyn sollenden Missvergnügten, eine stattliche ungrische Armee von 16,000 Mann aus den königlichen Banderien, aus Ser-

blern und andern aufgebothenen Truppen bestehend. So musste Casimir unverrichteter Sache nach Pohlen zurückziehen, wo seine Streifpartheyen der in Pressburg schon wirkenden Universität grossen Schaden thaten.

Im April 1472 hielt der König abermahl einen Reichstag in Ofen: 1474 und 1475 waren gleichfalls Reichsversammlungen durch Reichs-Vicarien, auf Anordnung des abwesenden Königs, gehalten worden, wobey stets nur der Hauptzweck war, neue Subsidien von den Ständen zu erhalten. Im nemlichen Jahre hatte Mathias sich mit Beatrix, einer Tochter Ferdinands von Neapel und Arragonien, durch Procuration vermählt, während er wenige Monathe früher, einen mit der Tochter des Bresslauer Bürgermeisters erzeugten Sohn *Johann* öffentlich als seinen natürlichen erklärte. Mathias hatte indessen zum Empfange seiner Braut, zur Feyer der Hochzeit, und zur Krönung der neuen Königin, ausserordentliche Vorbereitungen in Ofen getroffen, indem er seinen Feinden, Kaiser Friedrich und Casimir, heimgeben wollte, dass sie ihm ihre Töchter verweigert hatten, er aber gleichwohl eine Königstochter zur Ehe nahm. Darum liess er sie beyde zur Vermählungs-

feyer einladen, welche Einladung sie natürlich unter mancherley Vorwänden ablehnten. An andere Fürsten, zumal des deutschen Reichs, waren ebenfalls dergleichen Einladungen ergangen, und deutsche Ordens-, dann Venetianische, Sächsische, Pfälzische und Bayerische Gesandte kamen wirklich herbey, das Beylager zu verherrlichen; ja der Herzog Christoph von Bayern fand sich persönlich ein.

Ein Reichstag, mit Einberufung der Städte-Deputirten, die den grössten Theil der Feyerlichkeitskosten trugen, ward nach Stuhlweissenburg, wo am 12 December die feyerliche Krönung vor sich ging, ausgeschrieben, und nach dem Willen des Königs sollte eine wahrhaft orientalische Pracht bey allen Hof-Festen hervor glänzen. Da die Trauung in Ofen vollzogen wurde, so sind auch alle Feste und Turniere da abgehalten worden, weil die Geräumigkeit des eben so grossen als prachtvollen königlichen Schlosses hinreichende und angemessene Wohnungen für die hohen, zahlreichen Gäste darboth. Merkwürdig ist, dass Mathias bey diesen Feyerlichkeiten in deutscher Tracht erschien, vielleicht nicht ohne Absicht, dereinst noch Kaiser von Deutschland zu werden.

Eine grosse und ungewöhnliche Feyerlichkeit erlebten die Ofner 1479, als der Bruder der Königin, Johann von Arragonien, als päbstlicher Legat, im December Abends bey zahlreichen brennenden Fackeln seinen Einzug hielt, und mit grossem Pomp unter allgemeinem Jubel empfangen wurde.

1480 hatte Mathias aus den Trümmern der Pressburger Universität in Ofen ein Archi-Gymnasium gebildet, zu dessen Herstellung er den *Peter Schwarz* aus Würzburg kommen liess.

Die Ehe des Königs mit seiner Gemahlin war kinderlos, und darum dachte Mathias daran, seinen unehelichen Sohn Johann, durch stufenweise Erhöhung, und durch Verleihung grosser Güter, zum Thronfolger vorzubereiten, welchen Plan die Königin im Herzen nicht genehmigte. Nach ihrem Wunsche wollte sie einst Königin von Ungern seyn, den auch einige Grosse des Reichs mit ihr theilten, in der Meinung, die Nation halte mit Recht auf Sittlichkeit, und auf eheliche Geburt. Der König, obgleich sehr anhängig seiner Gemahlin, war jedoch stark genug, sich von ihr nicht leiten zu lassen, und verfolgte seinen Kriegs-Plan mit Kaiser Friedrich. Nach einer sieben monathlichen Belagerung fiel Wien,

und mit dieser Hauptstadt ganz Österreich unter Mathias Zepter.

Mathias durch anhaltende Kränklichkeit stets schwächer, entzog sich nirgends seinen Geschäften, wie wohl er 1489 in Wien kaum mehr auf den Füssen stehen konnte, und doch eine Reise zu Wasser nach Ofen unternahm. Drey Monathe lang standen im Schlosshofe zu Ofen 50 mit dem königlichen Schatze und Geräthe beladene Wägen bereit, und erwarteten den Augenblick, wo sich der stets kränkelnde Monarch stark genug fühlen würde, die Reise zum bestimmten Congresse im Juny zu Linz, wohin er im voraus schon dem römischen Könige Maximilian, Sohn Kaisers Friedrich, 400 Fässer Wein, 400 Ochsen, und 12,000 Dukaten geschickt hatte, antreten zu können.

Der Congress in Linz lag ihm so am Herzen, dass er, seine äussersten Kräfte sammelnd, gleich nach Weihnachten die Reise nach Wien antrat. Obwohl er schon mehrere Grosse des Reichs wegen der ungrischen Thronfolge seines Sohnes Johann in Ofen gestimmt hatte, fand er doch noch bey vielen andern Hindernisse, da seine Gemahlin mit gleicher Sehnsucht und bereits Jahre langen Kabalen nach der Krone

bey seinem Ableben gestrebt hatte: und darum war sein Hauptaugenmerk, seinen Sohn durch einen Landtag in Bresslau zum Oberherrn von Schlesien anerkennen zu machen.

Aber das Schicksal wollte es anders. Am Palmsonntage 1490 fuhr der König in die Kirche, ohne ein Frühstück genommen zu haben. Hier verweilte er mehrere Stunden beym Gottesdienste, schlug den Venetianischen Gesandten zum Ritter, und musste nachher noch mit dem Speisen auf die Königin warten. Für seinen noch immer nüchternen Magen verlangte er Feigen. Man brachte ihm welche, allein der König fand sie alt und wurmstichig, und warf sie im Zorne weg. Die Königin kam jetzt herbey und both ihm diess und jenes zum essen, bis die Speisen aufgetragen wurden: aber nun wankte die schwache, durch den Zorn noch mehr gereitzte Natur, der Kopf wurde dem König schwindlich, die Augen dunkel, Krämpfe und eine Art apoplectische Lähmung traten ein, er brachte keinen Laut mehr hervor, als „*Jaj Jesu.*“ Die ganze Nacht war er bewustlos. Am 5. April lag er starr und unbeweglich da, nicht mehr im Stande, ein Wort von sich zu geben, abwechselnd die Königin, mit der er

seit einiger Zeit, wegen der von ihr dringend verlangten Thronfolge, etwas gespannt lebte, und seinen Sohn, anschauend. Am 6. April zwischen 7 und 8 Uhr Morgens machte ein neuer Krampf seinem Leben ein Ende, das, nach Sambucus, die Königin, wiewohl unerwiesen, befördert haben soll, ehe er am 22. April das 49. Jahr seines Lebens erreicht hatte.

So starb ein König im vollem Sinne des Wortes, Feldherr, Diplomatiker, Regent, in einer Person, der Schrecken der Oligarchie, der Freund strenger Gerechtigkeit, der Schützer der niedern Volksklassen, der Stolz seiner Nation. Unter ihm ward es am hellsten klar, was diese Nation, gut beherrscht und angeführt, vermöge! — *)

---

*) Die Thaten Vieler waren kleiner als ihr Ruhm; Mathias Ruhm ist kleiner als seine Thaten. Schon sein Name ist eine Geschichte wie Carl des Grossen, oder Heinrich des IV. — Mathias, ehrgeitzig, gewaltig und siegreich, war im Glücke mässig, im Unglücke standhaft, wie sein Vater, nur schien sein hoher Geist ihn noch zu übertreffen. Ihm gehorchte das Heer, ihn liebte das Volk, ihn fürchtete aber auch Alles. Schnell entschieden in den gefährlichsten und verwickelsten Lagen, verdankt er fast immer den glücklichen Erfolg seinem Muthe, seiner Kühnheit, und vor-

Nicht weniger als vier Fürsten bewarben sich um Mathias Krone. Sein unehe-
licher

---

züglich der Schnelle, mit der er seine Angriffe und Vertheidigungen vollführte. Mit derselben erstaunungswürdigen Kraft des Geistes umfasste er die weitaussehendsten Entwürfe, und drang bis in die unbedeutendsten Einzelnheiten ein.

Ofen genoss unter diesem Könige einer glücklichen Ruhe; Gewerbe und Handel blühten, die durch manche schwere Kriege verscheuchten Künste schlugen in der weiten Ausdehnung dieser Stadt ihren Sitz auf, und der Bürger konnte sich des Wohlstandes erfreuen. Mathias war ein strenger, aber auch ein gerechter Mann, der sein Reich mit Weisheit verwaltete, seinen Feinden einen eisernen Muth entgegenstellte, seinen Unterthanen aber stets ein zum Wohlthun geneigtes Herz öffnete. Ofen war der Sammelplatz der damals lebenden Künste und Wissenschaften, und aus ihrer Mitte strömte, wie aus einer unsiegbaren Quelle, Wohlstand und Aufklärung über alle Stände des Landes. Stolz erhob damals Ofen sein Haupt, und nahm eine der ersten Stellen unter den europäischen Städten ein, worüber Wernher sich folgendermassen ausdrückt: „Buda urbium atque arcium per Europam ce-
„leberrima."

Der nur sich selbst gern gehorchende König hatte ein lebhaftes Temperament, aus welchem die oft raschen Handlungen und Aufwallungen entsprangen, an denen aber ein ungewöhnlicher

licher Sohn, Johann Corvin, der römische König Maximilian, Wladislaw, Sohn Casi-

---

Scharfsinn, verbunden mit hoher Seelengrösse, stets unverkennbar war. Mathias war der einzige katholische König seines Zeitalters in Europa, der den päbstlichen Anmassungen bescheidene Schranken zu setzen, und sich als unumschränkter Herrscher zu behaupten verstand. Seine Verhandlungen mit der römischen Curia liefern den sichtbaresten Beweis, wie sehr sein ungrischer Geist den italienischen Zweydeutigkeiten jener Zeit überlegen war: „Seine Heilig-
„keit, (so lautet der Inhalt einer seiner Briefe
„an Pabst Sixtus IV.) möge sich fernerhin
„nicht mehr in die innern Angelegenheiten des
„Landes mischen, und den König in seinen
„Rechten beirren. Wüssten Seine Heiligkeit,
„wie übel man die letzte Wahl des Bischofs
„von Modrusch, die blos aus Gefälligkeit für
„andere geschehen sey, in Ungern genommen
„habe, Sie würden von solchen Anmassungen
„gewiss abstehen. Seine Heiligkeit sollen wis-
„sen, die Ungern wollten das doppelte Kreutz
„in ihrem Wappen lieber in ein dreyfaches ver-
„wandeln, als solche Anmassungen der Curia
„erdulden. u. s. w."

Als 1468 der Pabst, in Sachen des Grafen Maydburg, wegen Strigo und Csáktornya, gleichsam aus Gefälligkeit den Weg der Ermahnung gegen Mathias einschlug, antwortete der König mit wenigen Worten: „In weltlichen Dingen er-

mirs aus Pohlen, und Ferdinand von Neapel, im Namen seiner Tochter, der Köni-

---

„ kenne der König durchaus keine Competenz „ der Curia zu einem Ausspruch; in solchen „ Sachen gäbe es Reichs- und Palatinal-Gerichte, wo auch nöthigenfalls der Fiscus des „ Königs belangt werden könne."

Obwohl Mathias im gewöhnlichen Leben sehr herablassend und theilnehmend unter allen Menschenklassen sich benahm; so war er doch in seinem Zorne eben so wenig mässigend, wovon die Geschichte manches bemerkenswerthe Datum aufführt. Zum Beyspiele dient jener zwar kleine aber kraftvolle Brief des Königs an die Ofner Bürger;

„ Mathias Dei gratia Hungarorum Rex."

„ *Bonum mane Cives!*

„ *Ad Regem omnes si non venietis*,

„ *Capita perdetis.*"

„ Budae. Rex."

Unser unvergesslicher Kaiser Joseph II. führte mit eigener Herrscherhand den Ackerpflug in Mähren, Mathias die Weinhaue im Gömörer Comitat. Während seines Aufenthaltes in dieser Gespannschaft schlug er seinen vornehmen Begleitern vor, nach Tische einen Weingarten zu bearbeiten. Der schlanke muntere König verrichtete die Arbeit singend und gleichsam im Spiele; aber seine adeligen Mitarbeiter klagten bald über Schweiss und Ermüdung. Da enthob sie der König der Arbeit, erinnerte sie aber,

gin Wittwe Beatrix. Wahrscheinlich würde Johann die Krone nicht entgangen seyn,

---

nie zu vergessen, welche Mühe es dem Bauer koste, jenes zu erzeigen und zu verdienen, was sie öfters leichtsinnig verprassten und vergeudeten.

Witz hatte Mathias und Hang zur Ironie, wie Carl V. Im Jahre 1468 bey der Belagerung von Brünn hatte Corvin mit Podiebrad eine persönliche Zusammenkunft, um die Gegenstände der religiösen Feindseligkeit gütlich abzuthun, was aber der päbstliche Legat zu hintertreiben wusste. Daher nahmen die Unterredungen zuletzt kein versöhnendes, sondern ein erbitterndes Ende; es kam zum Wortwechsel, ja sogar zur Ausforderung zum Zweykampfe zu Fuss von Seite Podiebrads. Mathias antwortete: „Wer „der Beherztere sey, das habe Podiebrad durch „seinen Rückzug aus Österreich bewiesen, er „sey bereit, sich, wie es Fürsten ziemt, zu „Pferde zu schlagen; ein Fuss-Duell sey nur „für Bauern.“ Das Duell zu Pferde war dem dickleibigen ungewandten Podiebrad nicht anständig; — sie schieden unversöhnt von einander.

Als Mathias, nach der Eroberung von Schabatz, in dieser Festung zwey Fässer mit venetianischen Pfeilen fand, welche die treulosen Veneter den Türken zum Behuf ihres Krieges mit Ungern käuflich überlassen hatten, zeigte er seinen Grossen und Generalen den Fund, führte öffentlich Klage über die Bundbrüchigkeit der Veneter, und marschirte straks mit sei-

wäre ihm nicht der Mangel ehelicher Geburt, mehr noch die Besorgniss der Gros-

---

ner Armee gegen Petergozd, die Ungetreuen dafür zu züchtigen. Die Signorie schickte ihm 24 Abgeordnete, weiss gekleidet, bittend um Verzeihung und Frieden. Er wurde ihnen zugesagt, jedoch gegen die Verbindlichkeit jener Geldsumme, was die Pfeile den Türken gekostet hatten. Am nächsten Georgi-Tage sollte sich ein venetianischer Abgeordneter mit diesem Gelde in Ofen einfinden. Der venetianische Überbringer traf zugleich mit einem türkischen ein. Der Türke ward zuerst zur Audienz gelassen. Er nannte in der Anrede seinen Sultan den Unüberwindlichen. „Diess kann dein Herr mir „nicht entbothen haben", donnerte Mathias mit funkelnden Augen, ihn unterbrechend, vom Throne herab: „Fange deine Anrede auf's neue „an, aber wende sie anders!" Der Gesandte, ganz erschreckt darüber, war so bewustlos, dass er keine Sylbe mehr hervorbringen konnte, bis ihn der König wegführen liess. Nun trit der venetianische Gesandte ein, und überreicht prächtige Trinkgeschirre von venetianischem Krystallglase, indem er die Signorie entschuldigt, dass nicht sie, sondern die Habsucht der Privatleute die Türken mit Pfeilen versehen hätte. Der König gab fast keine Antwort, liess aber nach der Audienz den Gesandten zu sich zu Tische laden. Bey der Tafel fanden sich die schönen Krystallgläser auf dem Credenz-Tisch auf-

sen des Reichs im Wege gestanden, dass er an Festigkeit und Eigengewalt seinem Vater

---

gestellt. Bey der dritten Tracht Speisen stiess ein Bedienter, gleichsam zufällig, den Credenz-Tisch um, die schönen Gläser brachen in Scherben. Nicht erzürnt, (denn der König hatte es so befohlen,) liess er sie wegtragen, scherzhaft bemerkend, dass, so glänzend solche Geschirre wären, sie doch durchs Zerbrechen in einem Augenblick allen Werth verlören. Statt der Gläser liess jedoch der König goldene Becher hinsetzen. Ein anderer Bedienter warf auch diese um, und als man sie aufhob, sagte der König, dass das Gold auch verbogen und gebrochen seinen Werth behalte. Der Gesandte verstand den Sinn des Königs, reiste ab, holte Ducaten nebst goldenen Gefässen, und ward befriedigend entlassen.

Mathias war kriegerisch, prachtliebend, und den Wissenschaften hold; drey Dinge, die viel Geld fordern. Daher kam es auch, dass unter seiner Regierung beynahe kein Landtag verging, wo er nicht Geld von den Ständen verlangt hätte; hauptsächlich wusste er durch schmeichelhafte Correspondenz den Pabst zu grossen Kriegsbeyträgen zu bewegen; staunenswerth sind die zahlreichen Ducaten-Sendungen aus Rom nach Ofen, von welchen die Geschichte Meldung macht. Darum macht auch Thurótz, Seite 337, von den Vermögen und der Pracht des Königs folgende Erwähnung: „Als hätten die Mächte der Erde

nicht unähnlich werden möchte. Die Königin Wittwe hatte den Weg der niedrigen

---

„ all ihr Gold und Silber hergegeben, um es auf
„ einem Platze zur Schau auszustellen. “

Doch bey allen Grossthaten hatte Mathias, während seiner 32-jährigen Regierung, zwey grosse Fehler begangen: Erstens, dass er wegen eines nutzlosen König-Titels von Böhmen, die besten Streitkräfte sammt dem Golde des Landes durch eine lange Reihe seiner Lebensjahre verschwendete, anstatt damit den Wachsthum der Muselmänner zu hemmen oder gar zu unterdrücken; und, zweytens, dass er, durch muthiges Durchgreifen auf einem Reichstage, seinen geliebten Sohn Johann den Thron zu sichern, und seine Dynastie zu gründen vergass. Hätte der König sich dem neapolitanischen Einflusse ganz entzogen, und Johann für seinen Sohn und Nachfolger auf einem Reichstage den Ständen empfohlen, was seiner hinreissenden Beredsamkeit ein Leichtes gewesen wäre: Ungern würde wahrscheinlich keine Schlacht bey Mohàts erlebt haben. Nur in diesem Punkte siegten Weiberlist und Oligarchie, und Ungern ward ein Erbtheil der schwachen Jagyelloniden, Wladislaws und Ludwigs, und daher gerieth es an den Rand des Verderbens, aus dem es endlich Österreichs kräftiger Arm heraus riss.

Ein Monarch, der mit den Talenten eines sieggewohnten Feldherrn zugleich den Ruhm verknüpfte, Freund und Beförderer der Künste

Schmeicheley eingeschlagen, indem sie mit allen Kronwerbern in Unterhandlung trat, und sich einem, und dem andern zur Gemahlin antrug. Doch es leuchtete ihren Wünschen kein guter Stern.

Am 15. July 1490 wurde in einer Stände-Versammlung, in Gegenwart der Gesandten von auswärtigen Mächten, und des päbstlichen Legaten, Wladislaw zum König ausgerufen, bey welcher Gelegenheit Beatrix

---

und Wissenschaften zu seyn, und der um so ehrwürdiger auf dem Throne erscheint, durch Unerschrockenheit, Scharfsinn, Seelengrösse, und die nicht gemeine Kunst, in eben dem Grade die Achtung seiner Feinde zu erzwingen, als die Liebe seiner Getreuen standhaft zu fesseln; da weder angestammte Rechte, noch eigener Thaten früher Glanz, ihn den Weg zur Herrschaft gebahnt hatten; verdient wohl, dass der Geschichtschreiber sich erlaubte, einige Bruchstücke aus dem Leben desselben, als eines so seltenen grossen Mannes, hier einfliessen zu lassen, der unter Ungerns Regenten stets als ein glänzender Stern hervorleuchten wird, und welcher die vielbedeutende Grabschrift:

„Matthiae brevis haec urna est, quem magna fatentur,
„Facta, fuisse Deum, Fata, fuisse hominem.“

mit vollem Rechte verdiente.

Ich kehre nun von meiner Abschweiſung zur eigentlichen Geschichte zurück.

Geld unter das Volk werfen liess, in der Absicht, des neuen Königs Gemahlin zu werden.

Da nun Johann Corvin, sich, durch die Mehrheit der ihm abgeneigten Stimmen, bey der Königswahl zurückgesetzt und betrogen fand, flüchtete er sich, unter Begleitung seiner treuen Soldaten, mit der Krone und dem Privat-Schatze seines Vaters, nach Fünfkirchen; doch die nacheilenden Truppen der Königin und des Stephan Zápolya beraubten ihn des grössten Theils der Schätze bey Tsebény; nur er entkam mit der Krone nach Siebenbürgen.

Am 9. August 1490 hielt Wladislaw seinen Einzug in Ofen, nachdem er vorher, durch Vermittlung der Stände, mit Johann Corvin, wegen Rückgabe der Krone, einen Vergleich unterfertigt hatte.

Nicht lange hatte es gedauert, als durch den allmähligen Verlust Österreichs, dann durch das verwüstende Vorrücken der Türken in Ungern, das Land bald die traurige Überzeugung fand, dass durch die Schwäche und Ohnmacht des neuen Königs noch mehr zu befürchten sey; und leicht hätte Maximilian Ofen noch im nemlichen Jahre erobern können, wenn sein geitziger, und doch stets armer Vater Friedrich ihn diessmal mehr mit Geld unterstützt hätte.

Zwar hatte Wladislaw der Königin Wittwe das Versprechen der Ehe gethan, doch aus keinem glaubwürdigen Actenstücke ist es erwiesen, ob er diesem Versprechen Genüge geleistet; so viel ist gewiss, dass der König, nach einem dreytägigen Aufenthalt bey ihr in Raab, sie verlassen und verstossen, und im Jahre 1502 die französische Princessin, Anna v. Foix, geehliget hat.

Schon lange war die bis zum Ekel wiederholte Klage über Trägheit, Verschwendung, schlechte Polizey und Rechtspflege des Königs, dann über Vernachlässigung der wichtigsten Kronvorrechte, und besonders über seine Vorliebe gegen Ausländer, im ganzen Lande laut geworden; dennoch geschah keine Abänderung, da diess alles in den Plan einiger Wenigen taugte, die selbst für sich nur, nicht für das Wohl des Landes sorgten. Die Armuth des königlichen Schatzes wurde immer fühlbarer, und 1502 so gross, dass Wladislaw, zu seiner bevorstehenden Vermählung mit Anna v. Foix, 2000 Ducaten vom Bischof von Záráb (Agram) gegen Verpfändung königlicher Güter borgen musste. Auch nachher war er immerfort in solcher Geldnoth, dass er oft nicht einmal seine Hofleute in Ofen bezahlen konnte.

Am 23. July 1503 gebar die Königin in Ofen eine Tochter, Anna, und am 1. July 1506 einen Sohn, Ludwig, dessen Geburt ihr wahrscheinlich darum das Leben kostete, weil sie die Gegenwart mehrerer Magnaten während der Entbindung duldete, um das falsche Gerücht, wegen Unterschiebung eines fremden Knaben, im Fall ein Mädchen zur Welt käme, sichtbar zu widerlegen. Das schwache Kind war zugleich ohne Oberhaut zur Welt gekommen, und konnte nur, bey kluger Anordnung der Ärzte, durch abwechselnde Übertragung aus einem frisch abgestochenen Schwein in das andere, gerettet werden.

Der abwesende König verfiel auf diese Nachricht in eine so tiefe Schwermuth, die bey einer Dauer von mehreren Monathen in entschiedenen Wahnsinn zu übergehen drohte, hätten nicht die Stände das Mittel der Aufheiterung darin gefunden, indem sie, den 12. März 1507, den kleinen Prinzen Ludwig zu ihrem künftigen König ausriefen, und selbst in Stuhlweissenburg krönten.

So war Wladislaw's erbärmliche Regierung durch 25 Jahre beschaffen. Im Abgaben-System, und in der ganzen Finanz-Verwaltung herrschte namenlose Verwirrung. Die Einhebungskosten verschlangen die Ein-

nahme, und ihre Langsamkeit hinderte, dass keine Massregel im Grossen, oder erst zu spät vollstreckt werden konnte. Selbst die Erde schien für die bodenlose Wirthschaft ihren Schoos fruchtlos zu öffnen, denn Salz und Bergbau bedurfte vielmehr noch Zuschüsse. Ausländische Waaren überschwemmten das Land, erstickten Kunstfleiss und Gewerbe. Die berühmte Corvinische Bibliothek, die verschiedenen Lieblings-Anstalten Mathias für Wissenschaften, feinere Cultur, öffentlichen Unterricht, und gesellschaftliche Verhältnisse, aber hatten den schwersten Streich erlitten. Alles Licht, alle Bestrebungen zum Guten, Schönen und Nützlichen, wiechen der Unduldsamkeit.

Auf alles das hatte Wladislaw keine andere Antwort, als sein Lieblings-Sprichwort: „Es ist schon gut. Recht gut!" und keinen andern Wunsch, als den seines täglichen Gebethes: „Nur Ruhe und Frie-„den gieb uns Herr, so lang wir leben, nur „Frieden!" So starb endlich Wladislaw 1516 im 61. Jahre seines Alters, an den Folgen einer Nervenkrankheit.

Sein zurückgelassener, kaum 10 Jahre alter Sohn Ludwig war auf dem Congresse zu Wien 1515 mit Maria, der Enkelin des Kaisers Maximilian, verlobt worden, und

die im April versammelten Stände in Ofen bestimmten nun, der schon gekrönte junge König solle mit dem ganzen ungrischen Reichs-Conseil die Reichsgeschäfte verwalten, und Georg, Markgraf von Brandenburg, sollte der Verwandschaft wegen Gesellschafter und Obersthofmeister des unmündigen Königs seyn.

Dieser Reichstag wurde, durch die schon längst genährte Hoffnung des Zápolya, sich auf den Thron zu schwingen, oder bey der Minderjährigkeit des Königs wenigstens Gubernator des Landes zu werden, zu einem der heftigsten und mitunter auch blutigen. Da der zu Ofen befindliche Reichstag, mit den auf dem Rákos versammelten Ständen, unter welchen Zápolya mit 600 bewaffneten Reitern sich befand, über die Gegenstände der Reichsverwaltung nicht einig werden konnten, und Letztere auf Einladung des Königs unbewaffnet in Ofen nicht erscheinen wollten; so bekam die Hofparthey Anlass, das Rákoser Feld spottweise Zápolya's Residenz zu nennen, und den Adel der Bestechlichkeit anzuklagen. Der Adel erklärte diese Zumuthung für ein beleidigendes Misstrauen; 3000 Mann lagerten sich am Fusse des Schlosses, und stürmten die Thore desselben. Paul Tomori, zum Comman-

danten ernannt, liess Kanonen auffühern, und jagte durch kühne Ausfälle die Stürmenden in die Flucht; mehrere kamen im Verfolgen durchs Schwert und durch Sturz in die Gräben um.

Laut schrie man im Schlosse über Zápolya, den Hochverräther, und über die Nothwendigkeit, sich seiner Person zu bemächtigen. Zápolya, von dieser Stimmung auf dem Schlosse durch geheime Botschaften seiner Freunde unterrichtet, floh plötzlich nach Siebenbürgen zurück.

Auch diesen König hatte die Regierung stets darben lassen, und füglich kann man die Schuld des Verderbens dieses Regenten nur den Ministern des Reichs zur Last legen, deren Bestreben stets nur dahin gerichtet war, sich auf Kosten des Allgemeinen zu bereichern, welches, aus einem eigenhändigen Schreiben Ludwigs an Sigmund 1520, aus den wenigen Worten, erhellet: „Wir sind hier vernachlässigt und arm!“

In diesen Zeitpunkt fällt die wichtige Periode der Reformation. Der Markgraf von Brandenburg, als Obersthofmeister, und der Schatzmeister Alexius Thurzó wurden bald ihre eifrigsten Freunde und Verehrer. Bald flösste der Markgraf auch der Königin die beste Meinung von dersel-

ben ein, und durch sein Zuthun kamen Simon Grinacus, Conrad Cordatus, und Feit Winsheim, 1522 als Professoren nach Ofen, die mit dem Beichtvater der Königin, Johann Henkel, aus der neuen Religions-Lehre kein Geheimniss machten; selbst Martin Luther ging in der Publicität so weit, dass er der Königin einen Theil seiner Bibel-Übersetzung widmete.

Schon hatten die Türken, durch Einfälle in das ungrische Gebiet, mehrere Festungen, und bedeutende Striche Landes erobert, als ein Reichstag auf dem Rákos im May 1525, wegen zu bestimmender Vertheidigungs-Massregeln sehr hitzig wurde, wobey der Adel grösstentheils bewaffnet erschienen war. Der König liess durch den Bischof von Neutra melden, er sey bereit, den Ständen die Ursachen ihrer Zusammenberufung zu eröffnen, wofern sie die Waffen ablegen wollten. Die Stände erklärten, diess letztere werde nicht geschehen; übrigens werden sie den König über Morgen in ihre Mitte einladen, wenn sie über gewisse Präliminar-Punkte überein gekommen seyn würden. Um zu zeigen, dass sich die Stände nicht fürchten, hielten sie am 11. May ihre Versammlung in der Kirche des heiligen Johannes zu

Ofen. In diesem Reichstage hatte der Adel gegen den König und sein Ministerium eine so drohende Stimme angenommen, dass der Ausgang in jeder Hinsicht hätte bedenklich werden können, wenn der gute König nicht nachgegeben hätte. Wichtige Punkte wurden Ludwig von den Ständen überreicht, worin die Vertreibung aller Deutschen vom Hofe und den Stellen, Verbesserung des Münzfusses, und ein nach den Wünschen der Stände zu reformirendes Reichs-Conseil verlangt wurden; ja, man drohte mit Blockirung von Ofen und Pest im Verweigerungs oder Verzögerungsfalle, und wenn der König nicht am 18. May persönlich, und ohne bewaffneter Begleitung, auf den Rákos in ihre Versammlung käme.

Ludwig erschien wirklich unter den versammelten Ständen, und wurde mit Ehrerbietung empfangen; doch, als er auf die an ihn gestellten Fragen keine genügende Antwort gab, und auf die ihm wiederholt vorgelegten Petitionen keinen Schluss fasste, sondern 24 Stunden Bedenkzeit verlangte, entstand ein allgemeines Murren und Geschrey, so, dass der König sich von seiner Leibwache umgeben, und auf einem Schiffe nach Ofen überführen liess. So wurde einer der stürmisch'sten Landtage,

ohne gefasste Beschliessungen, mit gegenseitiger Erbitterung geendiget.

Nun entstand im königlichen Conseil die wichtige Frage, was zu thun sey; da die Stände für sich einen Landtag in Hatvan zu halten beschlossen hatten.

Der König that einen entscheidenden Schritt; er erliess an alle Comitate eine Verordnung des Inhalts: „Er verbiete „Allen und jedem Adeligen, den wider „des Königs Willen verabredeten Reichs„tag zu Hatvan zu besuchen; weder der „König werde auf demselben erscheinen, „noch der Reichsrath; es könne daselbst „vom Adel allein nichts Gültiges beschlos„sen werden.“ In dieser Ermannung entliess der König auch den vor 14 Tagen auf Verlangen des Adels im Tsonka-Thurm eingesperrten Unterschatzmeister Szerentsés seines Arrestes, bey welcher Gelegenheit die Hofparthey so weit ging, dass benannten Schatzmeister mehrere Hofleute, z. B. Böck, der Hofmeister der Königin, und Bernhard Böheim, der Königin Kammergraf, gleichsam im Gepränge, aus dem Gefängnisse begleiteten.

Zwey grosse Partheyen, die Báthori'sche, und die Zápolya'sche wirkten in Ofen einander entgegen, doch gewann endlich

die erstere beym schwankenden König die Oberhand.

Der gleich stolze als boshafte Jude Szerentsés feyerte eben seine Befreyung durch ein Gastmahl, als sich um 5 Uhr Nachmittags eine Menge Hussaren, und Haiducken, die den vom Reichstage zurückgebliebenen Adeligen gehörten, vor seinem Hause zusammen rotteten, und in dasselbe eindrangen, den Juden und seine Gäste dergestalt drängten, dass sie ihre Rettung nur in der Flucht durch die Fenster an Stricken, auf der Ostseite des Berges, fanden. Das Haus ward die ganze Nacht hindurch geplündert, Geld in Säcken, und Wein in Butten, herausgetragen.

Der König selbst sah dem Unwesen zu, und hatte nicht die Kühnheit, seine Leibwache zur Herstellung der Ruhe abzuordnen, oder andere Massregeln zu treffen; nur als man Miene machte, das Haus des, nach Siebenbürgen geflüchteten Werbötz auch zu plündern, verhinderte es der König durch die Bemerkung, dass darin nichts als Schriften, und Weine zu finden wären, wovon die ersten nicht ohne Schaden der Familien zerstreut, die andern aber nicht ohne Excesse der Betrunkenen ausgeleert werden könnten.

Am folgenden Tage rottete sich der Pöbel wieder zusammen, und fing damit an, die eisernen Gitter des Judenhauses von gestern abzubrechen. Da schickten die Anhänger des Zápolya, um die Hofparthey zu beschämen, ihren getreuen Franz Bodó mit einer Schaar Reiter, das Volk von weitern Excessen abzuhalten. Zwar rief hier und da ein Schreyer, man solle die Häuser des Szálkay, des Markgrafen von Brandenburg, der Fugger, und des Grafen Hardek, plündern; aber theils waren diese Wohnungen Vorsichts halber mit Geschütz und Truppen besetzt, theils aber hatten eine Mehrzahl von Reitern alle Gassen und Plätze durchstreift, und die Tumultuanten aus Ofen gejagt, die bereits begonnen hatten, die Judenhäuser zu plündern.

Unter solchen unglaublichen Verwirrungen, kam noch die erschreckende Nachricht nach Ofen, die Türken seyen mit einer grossen Macht bey Belgrad über die Donau und Save gesetzt, und hätten nichts geringeres im Sinne, als das Land zu verheeren, und Ofen zu belagern. Doch schlief der König jederzeit bis zum Mittag, und erschien sodann im Reichsrathe, wo Alles auf das uneinigste verhandelt, und das zur Vertheidigung des Landes Beschlossene von

Niemandem vollzogen wurde; denn man liebte, man achtete, man fürchtete den König nicht. Nicht ein Schiff war noch am 19. Juny bey Ofen, nicht eine Kanone in Bereitschaft; an Proviant, und dergleichen war noch weniger gedacht, und dabey der Staats-Schatz so arm, dass, als am 19. Juny Couriere an den Erzbischof Tomori, und an den Palatin expedirt werden sollten, der anwesende päbstliche Gesandte das Reisegeld dazu hergeben musste.

Indessen waren die Türken in das Innere von Sclavonien mit 200,000 Mann vorgerückt, und hatten Peterwardein umzingelt, und der König sah sich bemüssigt auf dringendes Anrathen des, nach Gran in die Thätigkeit erst zurückgekehrten Erzbischofs Szálkay, persönlich Vertheidigungs-Anstalten im Lande zu treffen. Er übergab daher in der Insel Tsepel dem Alexius Thurzó, und dem Bischof von Wessprim, Thomas Szalaházy, die Königin, mit der Weisung, bey drohender Gefahr mit ihr nach Pressburg aufzubrechen. So ging der König nach Tolnau, in dessen Nähe sich eine Armee von beyläufig 20,000 Mann sammelte. Trotz dem guten Rathe der Klügern, den Feind in dieser günstigen Lage abzuwarten, und die Armee durch den aus Siebenbür-

gen herbeyeilenden Zápolya noch zu verstärken, brach doch der König nach Mohács auf, wo, am 29. August 1526, jene verderbliche Schlacht geliefert wurde, in der nicht nur die meisten Grossen des Reichs umkamen, sondern selbst der König auf der Flucht, durch einen Sturz vom Pferde, und durch die Last desselben Thieres niedergedrückt, in einem Sumpf bey Tsellye, eine halbe Meile von Mohács, das Ende seines Lebens fand.

Solimann rückte mit seiner siegreichen Armee vorwärts, besetzte Ofen ohne Widerstand, verwüstete einen Theil der Stadt, jedoch mit Verschonung des königlichen Schlosses. Nachrichten von Unruhen in Asien nöthigten ihn zu einem schnellen Rückzuge, bey welchem er 200,000 (?) Gefangene mit sich in die Sklaverey führte.

Beynahe zwey Monathe nach diesem Schreckensereignisse lag Ofen ganz menschenleer, bis Zápolya zu dem, in Stuhlweissenburg von ihm ausgeschriebenen Landtage, über Ofen kommend, die geflüchteten Einwohner zur Rückkehr aufmunterte, ihnen Contributions-Befreyung zusicherte, und in's Schloss eine Besatzung einlegte. So befand sich Ungern am Ende der schwachen Jagyelloniden-Regierung doppelt gedrängt,

und bedroht, sowohl vom auswärtigen Feinde, als vom Bürgerkriege, der in Stuhlweissenburg durch die ermächtigte, einseitige Krönung des Zápolya erklärt war. Andererseits hatte die königliche Parthey in Pressburg Ferdinanden, Philipps Sohn, Maximilians Enkel, zu ihrem Könige gewählt. So standen diese zwey Häupter sich nun gegenüber. Doch bald musste Zápolya Ferdinanden weichen, da Letzterer mehr Regenten- und Feldherrn-Talent zeigte, was Ersterem grösstentheils zu mangeln schien. Zápolya verliess nothgedrungen Ofen, die Königstätte, welchen Ferdinand, am 20. August 1527, in Besitz nahm, am 6. October schon allda einen Landtag hielt, und am 3. November in Stuhlweissenburg sich krönen liess. In dieser Zeit erscheinen Nádasdy und Imreffy als neu ernannte Commandanten des Ofner Schlosses.

Bald nach dem Abzuge der Türken hatte man die Folgen der Pest-Krankheit in Ofen wahrgenommen, die bald so über Hand nahm, dass Ferdinand sich genöthigt sah, einige Monathe in Gran zu verweilen, um den Krieg wider Zápolya zu betreiben. Zápolya wendete sich nun an den türkischen Kaiser, bath um Hülfe, und erhielt sie, jedoch erst im July 1529, wo Solimann zum

zweyten Mal an Ungerns Gränzen kam. Zápolya erwartete den Sultan in Moháts, empfahl sich dem Schutze desselben, und erhielt ihn; obwohl Solimann über die Verhältnisse, in welcher Zápolya zu ihm stehen soll, nichts merken liess. Mit Ende August rücken die Türken vor Ofen, und werden, durch die Meineidigkeit der Besatzung, bald Meister des Schlosses. Ein grosser Theil der Einwohner wird, der Verrätherey wegen, niedergehauen, und Zápolya bleibt mit 3000 Türken in Ofen zurück, während die Armee gegen Wien vorrückt. *)

Solimann hatte dort einen grossen Theil seiner Truppen verloren, und sah sich bemüssigt, im October die Belagerung von Wien aufzuheben. Bey seiner Rückkehr nach Ofen nannte er Zápolya seinen Bruder, erklärte ihn in einer grossen Versammlung als König von Ungern, und übergab ihm die Krone, und Reichs-Cleinodien,

*) Nach der Beschreibung von Ungern, von Andreas Stübel, Leipzig, 1690. Seite 186, soll Zápolya 1529 zuerst angefangen haben, Ofen zu befestigen, obwohl zu vermuthen ist, dass die obere Stadt schon unter den vorhergehenden Königen, nach Art und Gewohnheit der Freystädte, mit einer Ringmauer umgeben war, worüber jedoch Gewissheit mangelt.

mit der Erinnerung einer treuen Anhänglichkeit an das türkische Reich. Nach diesem zweyten Abzuge der Türken arteten die Partheyen Zápolya's und Ferdinands, durch stete Scharmützel, in gegenseitige Aufreibung, und Auflösung aus, und es kam zu Ende November zu einer neuen Belagerung Ofens durch Roggendorf, Ferdinands General, die aber durch die Vertheidigung des Nádasdy, und der Ofner Bürger, so wie durch die Annäherung der Türken misslang, nachdem das Schloss durch 50 Tage wiederholt gestürmt, und geängstiget worden war. Die Hungersnoth soll damals in Ofen so gross gewesen seyn, dass man, aus Mangel an allen Lebensmitteln, sich zuletzt blos mit Pferdefleisch zu erhalten gesucht hatte. Für diese treue Anhänglichkeit befreyte Zápolya die Bürger von allen Steuern.

Ein neuer Streifzug des Sultan geschah 1532, wobey Zápolya mit so vielen Grossen, als er zusammen bringen konnte, dem türkischen Kaiser vor Ofen entgegen ging; doch, durch die starken Zurüstungen Ferdinands abgeschreckt, ging Solimann über Steyermark, längs der Save, nach Belgrad zurück.

In der Folge dieser verheerenden Zeiten, verehligte sich Zápolya mit der pohlnischen Prinzessin Isabella, die, am 2. Februar 1539, auch gekrönt wurde. Eine von Ferdinand neu gewonnene Parthey in Siebenbürgen zwang Zápolya, seine Gemahlin schwanger in Ofen zurück zu lassen, und dahin abzugehen, wo er auch bald nach der erfreulichen Nachricht eines von der Königin ihm gebornen Sohnes, Johann Sigmund, in Mühlenbach, 1540 am 21. July, im 53. Jahre seines Alters starb.

Die zwey von Zápolya ernannten Vormünder für seinen Sohn, der Mönch Utyssenetz, und Peter Petrovits, als erste Staatsminister, begaben sich nach Ofen, um im nächsten Reichstage das Kind als künftigen König ausrufen zu lassen. Doch Isabella, erschüttert durch die letztverwichene, obwohl zwecklose Belagerung Ofens durch österreichische Truppen, hatte in Geheim Ferdinanden Anträge machen lassen, unter gewissen Bedingungen Ofen und das Reich ihm einzuräumen. In Folge dieses Einverständnisses liess Ferdinand, im Juny 1541, seinen General Roggendorf mit neuen Truppen vor Ofen rücken, und den Ort ängstigen. Isabella, ihres Versprechens eingedenk, begünstigte eine Verschwörung, an deren Spitze

tze

tze der Richter von Ofen, Thomas Bornemissza, und die Rathsherrn, Peter Palczán, Johann Atsády, und Franz Bátzi standen. Durch ein Seitenthürchen, das Bornemissza zu öffnen versprach, sollten ungrische Truppen in die Festung dringen; doch die Sache wurde dadurch verrathen, da Roggendorf darauf bestand, mit deutschen Truppen die nächtliche Überrumpelung zu beginnen. Bornemissza soll, da er, statt ungrischen Soldaten, deutsche sah, die ihm nicht verabredeter Massen antworteten, die Besonnenheit verloren, und den Truppen die zugesagten weitern Dienste als Führer nicht geleistet haben. Durch dieses Missverständniss versäumten diese viele Zeit, sie wurden durch Geräusch, wie auch durch die brennenden Fackeln verrathen, und, nach Anordnung des wachsamen Utyssenetz, zurückgetrieben. Von den Verschwornen entkamen die meisten, nur Franz Bátzi ward ergriffen und geviertheilt. Isabella kam nun in strengere Bewachung, und ihre pohlnische Umgebung wurde der Stadt verwiesen. Dabey äusserte sich als Commandant der erzürnte Mönch Utyssenetz, er wollte sich lieber von Türken beschneiden, als Ofen in deutsche Hände gerathen lassen. Mittlerweile kam Solimann, auf vorhergegangenes An-

suchen von Utyssenetz mit seinen Paschen vor Ofen an, und beynahe wäre Roggendorf ganz eingeschlossen und aufgerieben worden, hätte er sich nicht schleunigst über die Donau zurückgezogen, wobey er nicht nur einen grossen Theil der Armee, sammt dem ganzen Feld und Belagerungs-Geschütz, verloren, sondern selbst eine tödtliche Wunde erhalten hatte, an der er bald darauf in der Insel Schütt starb.

Alle gefangene Deutschen liess Solimann niederhauen, und Isabella musste ihren Sohn, begleitet von Utyssenetz, Petrovits, Török, Werbötzy und Batthyány, in das Lager schicken. Nachdem ihn der Sultan gesehen und beschenkt hatte, schickte er ihn der Mutter zurück; aber jene fünf Grosse behielt er als Geisel. Nach achttägigen Tractaten, vorzüglich mit dem Mönch, wurde das Loos über Ungern geworfen. Ofen ward, am 2. September 1541, von den Türken besetzt, Isabella sollte Siebenbürgen, und einen Theil Ungerns bis an die Theiss behalten, und Werbötzy türkischer Kadi in Ofen seyn.

Von nun an war statt des Kreutzes, überall nur der siegende Mond aufgepflanzt. Konnte Rom unter einem August, Constantinopel unter einem Constantin fallen; wie hätte sich Ofen erhalten sollen, wo kein

Hunyader mehr lebte, und Uneinigkeiten im Lande, selbst unter einer schwachen Königswittwe, dem Feinde freyes Feld liessen.

Auf dem, diesem Buche vergünstigtem Raume stehen viele Leiden, von denen unser Ofen seit einem halben Jahrhundert heimgesucht worden ist; doch grössere Stürme standen der guten Stadt noch bevor, welche die Machthaber der Ross-Schweife herbey führten. Wer wollte das Elend schildern, in welches Ofen von nun an zu sinken beginnt. Zerstörend haust der böse Dämon der wilden Muselmänner; Pest, Seuchen, verheerende innere und äussere Unruhen, Feuer, Wasser, Hungersnoth, und die tiefste moralische Verwilderung sind die schrecklichen Früchte der fortlaufenden Zeitperioden, denen die immer sich mindernde Christenzahl, unter den mannigfaltigsten Veränderungen, und Erschütterungen, erliegen musste. Selbst die angestrengtesten Bemühungen der österreichischen Regenten in den Belagerungen 1542, 1598, 1599, 1602, waren nicht vermögend, den Ort ihrer rechtmässigen Besitzung zurückzuführen, und der blinden Wuth der Feinde zu entreissen. Wie unruhig es in Ungern durch eine lange Reihe von Jahren zuging, wozu oft die geldgierige Oberherrschaft der Türken, dann

nicht minder die schrecklichen Religions-Verfolgungen im Lande selbst beytrugen, darüber liefert Engels Geschichte 4. und 5. Theil, und andere ungrische Geschichtsforscher, Práy, Katona, hauptsächlich Bel, umständlichere Nachrichten. Ich übergehe die Epoche der türkischen Tyrraney von beynahe ein und einem halben Jahrhundert, weil aus Mangel an Daten sich keine ordentliche Geschichte schreiben lässt, und selbst Bel, bey aller Anstrengung, nur theilweise Bruchstücke davon aufstellen konnte.

Die eigentliche Geschichte Ofens fängt wieder in der Mitte der glorreichen Regierung Kaiser Leopold I. an. Von der Zeit der glücklichen Befreyung Wiens, im September 1683, behielten die kaiserlichen Waffen über die türkischen fast ununterbrochen die Oberhand, und der Kaiser hatte beschlossen, den ruhmredigen Trotz der Barbaren auch in Ungern zu bändigen. Zwar musste die 1684 mit vieler Thatkraft begonnene Belagerung von Ofen am 1. November wieder aufgehoben werden, nachdem das wohlbediente feindliche Geschütz, oft und immer ohne Erfolg wiederholte Stürme, und verheerende Krankheiten binnen drey Monathen gegen 25,000 Mann im Belagerungs-Corps aufgerieben hatten; aber

das Glück verliess die österreichischen Waffen nicht mehr.

Schon 1685 hatte Kaiser Leopold mit Hülfe deutscher und anderer Truppen den Türken manchen festen Platz abgedrungen, und ihre Macht gedemüthigt, aber noch fruchtbringender an grossen folgenreichen Thaten war das Jahr 1686. Im deutschen Reiche wurden in dieser Zeit mehr Truppen als sonst bewilligt: der bisherige gute Erfolg, und der bekannte Zweck des Feldzuges, Ofens Eroberung, erfüllte Alles mit Muth, und lockte herbey was kriegslustig, und auf Kriegserfahrung begierig war. Nie zählte die kaiserliche Armee mehr Freywillige aus Frankreich, England und Spanien, besonders waren mehrere vom alten Saracenenhass gereitzte spanische Edle eingetroffen, und in der That fanden auch die meisten derselben ihr ruhmvolles Grab in den Ruinen der Festungswerke von Ofen: z. B. der Herzog von Vecha, der Herzog von Curland u. a. m.

Diese Stadt, seit 146 Jahren in osmannischen Händen, die 4-te im Reiche nach dem Range ihres Pascha; um ihrer warmen Bäder willen den Türken vorzüglich heilig und lieb; mit ihr den Schein, und Anspruch fortdauernder Herrschaft über Ungern, soll-

te der Gross-Vezier retten, es koste was es wolle. Mit Recht vor dem Schicksale Kara Mustapha's bange, *) both er dem Herzog von Lothringen, dem heldenmüthigen Commandanten der Belagerungs-Armee, in Geheim dafür zwey andere Festungen, und einen vortheilhaften Frieden, wenn er die Belagerung aufhöbe. Als dieser den sonderbaren Vorschlag keiner Antwort gewürdigt, wollte der Gross-Vezier dennoch nicht das Heil der Stadt und seines ganzen Heeres, auf das ungewisse Spiel eines einzigen Treffens setzen, sondern schickte nacheinander zwey Seraskier mit 20,000 und 50,000 Mann zum Entsatz vor Ofen. Dieser Umstand, und die eben so wachsamen als verzweifelten Vertheidigungs-Anstalten der Türken, hatten die am 18. Juny begonnene Belagerung, deren Corps aus 62,000 deutschen und ungrischen Truppen bestand, in die Länge gezogen, und man war bemüssigt, den in Siebenbürgen glücklich operirenden General Scherffenberg zur Verstärkung zurückzurufen.

*) Die unglückliche Schlacht vor Wien, 1683 den 12. September, kostete ihm den Kopf, der heute zu Tage noch im Wiener Bürg. Zeughause zur öffentlichen Schau aufbewahrt wird.

Als der Churfürst von Bayern, und Ludwig von Baden, gegen Pest vorrückten, hatten die Türken diese Stadt bereits verlassen, und sich nach Ofen zurückgezogen, zugleich aber die damals gestandene Schiffbrücke hinter sich abgebrannt. Schon am 23. Juny ging die untere Festung (heutige Wasserstadt) über, aus der sich sämmtliche Bewohner, ohne Gegenwehr, in die obere Festung geflüchtet, dabey aber jedes Haus, jede Wohnung, zur Unbrauchbarkeit ruinirt hatten. Bedenken wir nun, dass nach der verunglückten Belagerung von Wien eine grosse Menge von Munition, Proviant, und Kriegsgeräthen, in den dasigen Klöstern, Kirchen und Kasamatten, verwahrt lag, dabey aber ein grosser Theil der flüchtigen türkischen Armee hier einen neuen Anhaltpunkt gefunden zu haben glaubte; so erklärt sich leicht die eben so ausdauernde als verzweifelte Vertheidigung in dieser Festung, in welcher die seit 3 Monathen bis auf ein kleines Häuflein geschmolzene Garnison sich zu erhalten gewust hatte. Darum enthält eine kurze Beschreibung dieser Festung, aus der Nottenstein'schen Buchdruckerey in Ofen 1733, die sehr richtige Bemerkung, dass keine Stadt der Welt mit so vielem Heldenblute geadelt sey, und keine Festung seit einer

Existenz von beyläufig 300 Jahren 20 Belagerungen ausgestanden habe, wie Ofen. Dass die Türken bey dieser letzten Belagerung mit vielem Muthe und mit wohlberechneten Plänen zu Werke gingen, beweisen die verschiedenen Minen - Sprengungen, wobey Tausende der Belagerer oft in einem Augenblick unter einer fliegenden Steinmasse begraben wurden, unberechnet der steten Beunruhigungen durch wüthende Ausfälle, die der, durch eine kaiserliche Weisung aus Constantinopel, erzürnte Pascha unausgesetzt wiederholen liess, da es ihm nicht gleichgültig seyn durfte, die Stadt zu erhalten, oder die rothe Schnur zu küssen.

So wechselte Glück und Unglück auf beyden Seiten, als am 22. July eine Bombe das grosse Pulvermagazin in der Festung sprengte, und einen Theil des alten Schlosses, mit der Scheidemauer zwischen der Burg und Stadt, zertrümmerte, dann zwey Moscheen, und mehrere Häuser in Schutt legte.

Durch dieses scheinbar begünstigte Ereigniss angeeifert, liess nun der Herzog von Lothringen von allen Seiten neue Batterien errichten, und in diesem Augenblicke erfuhr Ofen zuerst die traurige Gewissheit, dass, seit der Erfindung des Schiesspulvers und der kunstmässigen Benutzung

des schweren Geschützes, diese Festung nicht nur nicht unüberwindlich ist, sondern ihre Lage, an nahen Bergen, sie dem vollen Grimme des Feindes preiszugeben vermag. Nach mehrmaligen Aufforderungen zur stets verweigerten Übergabe, ward endlich mit verdoppelter Anstrengung am 2. September von den Bayern das Schloss gewonnen, und am folgendem Tage die Festung mit Sturm genommen. Die Besatzung war auf 200 streitbare Männer herabgeschmolzen, und sterbend lag der Commandant selbst unter den unzähligen Todten. So hatte jene merkwürdige in allen damaligen Zeitblättern des In- und Auslandes, wie in eigenen Beschreibungen, gerühmte Belagerung, als die letzte vor Ofen geendet, für deren glücklichen Ausgang eine allgemeine Feyer im Lager der Verbündeten am 3. und zu Wien am 7. September das Te Deum abgehalten wurde.

In welcher traurigen Lage sich Ofen nach dieser Schreckensperiode befand, lässt sich leicht denken, denn die einmarschirten Truppen konnten darin nicht verweilen, so hatte die grosse Anzahl zerstreut liegender, schon halb verwester Leichname den ganzen Ort verpestet. Alle Hauser waren ohne Dach, und überhaupt unbewohn-

bar. Die Burg hatte allen Anschein ehemaliger Schönheit verloren, und alle Höfe und Keller waren mit Todten angefüllt.

Von dem noch lebenden Janitscharen Aga, Csonka Begus, der bald nach der Eroberung sich taufen liess, erfuhr man, dass 10,000 Janitscharen nebst 6000 Mann Fussvolk in Ofen belagert waren, unberechnet jener grossen Zahl von kriegsgefangenen Christen, die der Commandant stets bey jenen Gelegenheiten vor den Augen der Parlamentairs niederhauen liess, so oft von Übergabe die Rede war.

Gross und zahlreich war die Menge Munition und groben Geschützes, die den Österreichern bey der Eroberung zufiel; doch weit wichtiger war der Fang, den die Ungern unter ihrem Batthyány, bey Adony, mit den türkischen Weibern gemacht hatten, die der Pascha Achmann, bey herannahender Gefahr, mit den sämmtlichen Schätzen zur Nachtszeit unter Ofen einschiffen liess, um sie nach Belgrad zu schicken. Nach Bel soll der Werth der Pretiosen, und des baaren Geldes bey 400,000 Ducaten gewesen seyn, die damals erbeutet wurden.

Treffend wahr hatte der Pabst Innocentius an Leopold I. in einem Briefe geschrieben: „*Budam Virginis Dabit Auxilium.*“

dass zwischen zwey Feyertagen Ofen erobert werden wird: und es ist auch gefallen am 2. September, den Jahrestag, an welchem vor 145 Jahren die Stadt an die Türken übergangen war.

Bisher hatte die drohende Gefahr des stets wachsenden Halbmondes, des Krieges geschäftig treibend Leben, und der stete Wechsel der Gestalten, jedes sanftere Gefühl geächtet und verbannt. Nun, da das Waffengetöse, des Völker würgenden Mars, welches so lange jede Bildung des Geistes verschlang, in Ungern bis in weitere Entfernungen erscholl, war auch der stille Sinn der Menschen wieder zum heimischen Herde freundlich zurückgekehrt; und wenn auch die folgenden Rákótzy'schen und Tököly'schen Unruhen noch manche Hemmung in der allgemeinen Regulirung des Landes verursachten, so waren sie doch nicht vermögend, dem Glücke und der Macht Leopolds I. zu trotzen.

Möge nun des Friedens goldenes Füllhorn lange über dieser Stadt schweben, die den verschiedenen Verheerungen der Zeit so viele, auch blutige Opfer gebracht hat. Und wohl uns, dass wir diese frohe Hoffnung nähren dürfen, indem das politische Österreich, und mit ihm das gesegnete Un-

gern, in der gegenwärtigen Zeitperiode, auf dem geebneten Strome der Zeiten nicht mehr umhergeschleudert wird! — Glücklicher und grösser ist es aus den Stürmen der letzten Decennien hervorgegangen; doch immer stand das Volk neben seinem König, — die wechselseitige Anhänglichkeit nie auf lockere Fäden beruhend, — ersteres immer bereit, im Momente entschiedener Krisis die Zwecke des letzteren mit Begeisterung zu unterstützen. — Wie gern wird der Geist des spätern Geschichtforschers bey solchen Bildern der Völkertreue unserer Zeiten verweilen; wenn er seinen Blick von andern Reichen mit Ekel abwendet, in welchen die Hydra immer neu auflebender Factionen den vaterländischen Boden mit Leichen von Mitbürgern düngte.

Ich übergehe die Geschichte unserer Stadt von der letzten Eroberung 1686 bis auf die gegenwärtige Zeit mit Stillschweigen, da ohnehin in den folgenden zahlreichen Abschnitten dieser Beschreibung alle wichtige Ereignisse umständlicher und passender aus einander gesetzt sind, wie sie entweder wohlthätig oder verderblich auf Ofens neues Emporstreben wirkten. Nur einige bemerkenswerthe Begebenheiten will ich noch mit wenig Worten hier anführen,

von denen die folgenden Paragraphe keine Meldung machen.

Unberechnet, dass auf Anstiften eines in Ofen rückgebliebenen Türken einige Weiber mehrere Brunnen vergiftet hatten, (?) soll 1687 ein gewisser Conrad Fink von Finkenstein, aus Preussen, Lieutenant bey dem Regiment Salm, den Anschlag gefasst haben, Ofen an den Pascha von Stuhlweissenburg um 2000 Dukaten zu verrathen; doch durch desselben Briefe, die man in den Schuhen eines aufgefangenen Bauern gefunden hatte, wurde dieses Vorhaben entdeckt, und dem des Hochverraths schuldigen Lieutenant auf dem heutigen Spiessberge der Kopf abgeschlagen, der Leib geviertheilt, der Briefträger aber gespiesst.

Im nemlichen Jahre, den 7. July, feyerte eine Familie ihr Vermählungs-Fest in einem Wirthshause nächst der Nicolaus-Kirche, bey fröhlichem Schmaus und Tanz. Auf einmal flog das ganze Haus mit einem Getös, sammt den darin befindlichen Gästen und Hausleuten, in die Luft; weil durch Unvorsichtigkeit eines Dieners ein, in einem Fasse versteckter, und schon vergessener Pulver-Vorrath von 2 Zentner sich entzündet hatte, und bey 30 Menschen dabey ums Leben kamen.

Auch die in den orientalischen Ländern von jeher herrschende Pest, jenes grosse Recept der Welten-Regierung wider des Morgenlandes jeweilige Übervölkerung, — hatten die Muselmänner, als fortwährend verheerendes Übel, zurückgelassen, an deren schrecklichen Folgen viele Tausende von Ofens Bewohnern in den Jahren 1689, 1692, 1709, 1710, 1723, 1738, dahin schwanden.

1695, den 18. Februar, starb der 93-jährige Erzbischof von Gran, Georg v. Széchény, berühmt und unsterblich durch seine vielen und bedeutenden religiösen Stiftungen in Ofen.

1706 haben sich die Franz Rákótzy'schen Rebellen, die dem Lande so vielen Schaden verursachten, bis vor die Festungsthore gewagt, den Bewohnern ihr Vieh von der Hutweide trieben, und die Arbeiter in ihren Weingärten stets beunruhigten, bis der damalige Festungs-Commandant, Baron Ferd. v. Pfeffershofen, mit der Garnison sie zum Rückzuge nöthigte.

1715 wurde, auf Befehl Kaiser Carl VI, unter Leitung des Generals Grafen v. Regal, die Wiederherstellung der Festungswerke begonnen; doch der Bau kam durch den fortwährenden Türkenkrieg ins Stocken, und konnte erst, so wie er heut zu Tage

noch sichtbar ist, unter Maria Theresia zur Vollendung gebracht werden.

1723 hatte eine grosse Feuersbrunst die ganze Festung, und den an die Brücke stossenden Theil der Wasserstadt bis zu den PP. Kaputzinern in Asche gelegt.

1732 und 1775 hatte die Donau sich so mächtig ergossen, dass man nur mittelst Fischer-Kähnen in den die Donau begränzenden Stadttheilen von einem Hause zum andern kommen konnte, die Einwohner aber grösstentheils auf den Hausböden mit sichtbarer Gefahr zu wohnen genöthigt waren. Die Höhe der letzten Wasserfluth findet man jetzt noch auf Marmortafeln im Taban an dem v. Sághy'schen Hause, zur Schöpfung genannt, und in der Wasserstadt am Dreyssigst-Amte bezeichnet.

1751, während des Landtages zu Pressburg, beglückte die K. K. Maria-Theresia mit ihrem erlauchten Gemahl, unter lautem Jubel, Ofen zum ersten Mal mit ihrem Besuche.

Seit dem 'prächtigen Einzug des erwählten Königs Mathias Corv., dann den von diesem Könige veranstalteten Vermählungs-Feyerlichkeiten mit seiner zweyten Gemahlin Beatrix, sah Ofen kein glänzenderes Schauspiel innerhalb seiner Ringmau-

ern, als die prachtvolle Krönung unseres jetzt regierenden Kaisers und Königs Franz im Jahre 1792; und früher 1780, den 25-ten Juny, die Restauration der Universität in ihrem neuen königlichen Wohnorte.

Und nun zum Schlusse nur noch eine Erwähnung von dem verheerenden Brande in Ofen 1810. Eines der fürchterlichsten Übel, welche den fleissigen, friedlichen Bürger zu Grunde richten können, ist das Feuer. Was Fleiss, Ökonomie und Industrie der Menschen, durch eine lange Reihe von Jahren gesammelt haben, verzehrt oft in einem Augenblicke eine wüthende Feuersbrunst. Selten fällt Feuer vom Himmel, desto häufiger verbreitet Unvorsichtigkeit, folglich eigene Schuld der Menschen, Unglück und Jammer über ganze Städte. Am 5. September war in Taban, um Mittagszeit, bey einem Bindermeister, durch Ausfeuern eines Weinfasses, jenes erbärmliche Unglück entstanden, das im heftigsten Sturme bey 600 Häuser verzehrte, und nach dem damaligen Bankozettel-Werthe einen Schaden von sechs Millionen verursachte. Der heulende Wind hatte, mit dem Feuer verbündet, die glühenden Lüfte nach allen Stadttheilen an der Donau getragen, und die unaufhaltsame Flamme spottete jedes

Versuches, sie zu löschen. So war in kurzer Zeit der ganze Taban, und der Theil der Wasserstadt bis zu den Kaputzinern ein Raub der Flammen, die durch den mächtigen Vorrath des k. k. Verpflegs-Bäckerey-Holzes, das unter einem in Flammen aufging, unvertilgbare Nahrung erhielt. Die Schiffbrücke und die Festung waren in der grössten Gefahr, und von den Bergen im Halbzirkel schauten die hülflosen Eigenthümer in den furchtbaren Brand ihrer Häuser, und sahen die Verheerung aller ihrer Habe; doch auch von dort hatte die Stickluft der erhitzten Atmosphäre sie vertrieben, oder ermattet durch Angst und Schrecken niedergebrannt. Die Verwirrung, und anderweitige Unordnung, die gewöhnlich bey den bedrohten Familien entstehen, waren auch damals für dieselben ein fast eben so grosses Unglück, als der ausgebrochene Brand selbst, weil dadurch vieles zu Grunde ging, was noch hätte gerettet werden können.

Noch jetzt erinnern Russ und Risse in einigen Gemäuern, und sichtbare Verkohlung der Hölzer an den Glutschwalch, der in jenen furchtbaren Tagen da hinausgesäult haben mochte. Auf verkohltem Holze, an russschwarzen Wänden, auf Haufen von

Brandschutt und eingestürzten Mäuern, erblickt man noch die Armuth einiger Haus-Eigenthümer, die bis jetzt der Noth sich nicht entwinden konnten.

Gott, du Beschützer aller Welten! Bewahre diese Stadt fernerhin, und in der späten Zukunft vor gleichem und jedem Unglücke! Sie hat dessen seit ihrer Existenz viel und genug, oft unverschuldet erlitten! —

IV.

Namen.

Vor Jahrhunderten war das Märchen, von alten Schriftstellern erfunden, von neuern nachgesprochen, und vor nicht langer Zeit noch immer als Wahrheit geglaubt, dass Ofen den Namen Buda von Attila's Bruder erhalten habe. Herrn Stephan v. Horváth verdanken wir die nähern, auf glaubwürdige Documente gegründeten Erörterungen über Ofens Namens-Entstehung, und den vormaligen Bestand dieses in der Geschichte so wichtigen Ortes, wie er sie dem Publicum in seiner Abhandlung 1810 unter dem Titel: *Pest Szabad Királyi Városnak régi Ofen német nevéröl*, übergab;

woraus ersichtlich wird, dass Attila's Bruder nicht Buda, sondern Bleda hiess.

Man kann mit Zuversicht behaupten, dass die römische Colonie Aquincum (von manchen Geschichtschreibern oft unrichtig Sicambria genannt) unter Árpáds Zeiten ungrisch *Etelvár*, deutsch *Etzelburg*, genannt wurde, welcher Name der Stadt bis zur Regierung Andreas II. blieb. Erst mit der Hälfte des 13-ten Jahrhunderts entstand der Name *Budvár* (*Budu-Vár*) in der Regierungs-Periode Bela's IV, und mit der Zeit verwechselte, wahrscheinlich Sprachgebrauch, dieses Budu-Vár in *Buda-Vár*.

Bey der Übersiedlung Ludwigs I. von Vissegrad nach diesem Buda-Vár, hatte die Mehrzahl der Häuser gegen Süden dergestalt zugenommen, dass dieser Stadttheil mit dem Namen *Uj-Buda* (*Neu-Ofen*) belegt wurde, und zur Unterscheidung die Benennungen *Alt*-und *Neu-Ofen* von selbst entstanden, wie wir ähnliche Beyspiele in neuer Zeit z. B. in Pest, die alte und die neue Stadt u. d. m. zur Genüge finden.

Erst zu Ende des 15-ten Jahrhunderts erscheint der Namen *Buda* als Benennung für unsere heutige Hauptstadt; doch scheint es die städtische Gerichtsbarkeit mit dem

Namen ihrer Stadt nicht so genau genommen zu haben, da in mehreren ämtlichen Schriften vom Jahre 1489 der Eingang folgendermassen lautet: „*Nos Judex, Jurati-*
„ *que Cives Castri Novi Montis Pestien-*
„ *sis;* während auf dem Sigel der nemli-
„ chen Urkunde die Worte *Sigillum Civium*
„ *Budensium* zu lesen sind."

Wahrscheinlich stammt die abgekürzte Benennung *Buda*, mit Bezug auf die heutige Festung, von Mathias Corv. Zeiten her, unter dessen Regierung diese Stadt sich zum höchsten Glanze erhob, und dabey den Namen des angränzenden nördlichen ehemaligen Residenz-Theiles annahm.

Die deutsche Benennung *Ofen* steht mit der lateinischen *Buda* in gar keiner Gemeinschaft, wenigstens lässt sich keine errathen. Sie ist daher eine Übersetzung aus dem ungrischen Worte *Pest*, wenn es wahr ist, dass Pest seinen Namen von den ehemaligen häufigen Kalköfen hat, die damals mit der Benennung *Pest* bezeichnet wurden, wie dieses Szabó Dávid und Sándor István in ihren Wörterbüchern anzeigen.

V.

Physiognomie der Stadt.

Der gelehrte und witzige Verfasser der Skitzen von Wien (1786) hat Wien mit der Fassung eines glänzenden Ringes sehr passend verglichen, in dessen Mitte ein grosser Brillant steht, den Smaragden, und diese wieder eine Reihe von vielfarbigen Steinen umgeben. Auch ich möchte (der Leser verzeihe mir die vergleichnissweise Anspielung) Ofen mit einem ovalen Ringe vergleichen, dessen erhabener, glänzender Mittelstein eine vertiefte mannigfaltige Carmusirung hat. Die Stadt, auf dem Festungsberge gelagert, steht im Mittelpunkte ihrer übrigen Stadttheile, die ein mehr langes Oval um sie herum bilden.

VI.

Geographische Lage, Clima, Witterung.

Es ist kein unbedeutender Vortheil für eine Stadt, und für ein Land selbst, wenn jene in der Mitte der Provinz liegt, deren Hauptstadt sie bildet. Ofen und Ungern

vereinigen diese grossen Vortheile in sich. Ofen ist beynahe überall zwischen den nördlichen und südlichen, und zwischen den westlichen und östlichen Gränzen des Landes, der Mittelpunkt, wie weiter unten aus dem beygefügten Meilenzeiger ersichtlich wird.

Dieses glücklich verbindende Verhältniss befördert und erleichtert allen Verkehr, und die politischen Landesgeschäfte.

Ofen liegt 36 Gr. 42 Min. 15 Sec. östlicher Länge von Ferro, und 47 Gr. 29 Min. 44 Sec. nördlicher Breite, den Standpunkt der alten Sternwarte im Ofner Schloss angenommen. Der längste Tag dauert 15 Stunden und 48 Minuten, der kürzeste 8 Stunden, 12 Minuten.

Die Höhe der Stadt über der Fläche des mittelländischen Meeres müsste wohl die nemliche seyn, wie ich sie in der Beschreibung von Pest auf 215 Fuss angab, im Fall eben diese Angabe von Georg Wahlenberg ihre Richtigkeit hätte; doch hat der Adjunct an der Ofner Sternwarte Hr. Kmeth durch genauere Prüfungen nach La Place gefunden, dass Wahlenbergs Angabe um 147 Pariser Fuss zu gering sey. Nach trigonometrischen Ausmessungen, so wie nach dem Stande des Barometers, ist die alte Ofner

Sternwarte um 54 Kl. 1 F. von der Donau-Fläche erhaben; wenn man daher die Höhe des Thurmes sammt jener des Schlosses mit 22 Kl. 1 F. abschlägt, so bleibt eine Erhöhung des Festungsberges auf der mittleren Normal-Höhe des Wasserspiegels von 32 Klaftern; dagegen ist die neue Sternwarte am Blocksberge gegen die alte im Schloss noch um 28 Kl. 4 F. höher.

Bekannt ist der grosse und mächtige Einfluss des Clima auf Alles, was in ihm lebt. Wir wissen, dass nur hier gewisse Gattungen Pflanzen gedeihen, dass nur dort der Wohnort jener Thiere ist; wir kennen den auffallenden Unterschied im Physischen und Moralischen der Bewohner verschiedener Himmelsstriche; wir sind auch von der Wirkung des Clima auf den kranken Zustand des Menschen überzeugt; wir haben endlich gefunden, dass die Clima's selbst, und folglich auch ihre Wirkungen, mit der Zeit eine Änderung erleiden; — doch alles dieses übergehe ich, und will bloss einige hierher gehörige Data anführen.

Die hohe Lage unserer Hauptstadt ist zugleich der Beweis einer so reinen Luft, deren sie geniesst, als nur wenige Städte sich erfreuen können. Diese Reinheit und Güte der Ofner Atmosphäre wird noch mehr

durch die entfernten und hohen, durch die vielen nahen, mit Waldung bewachsenen Berge, und das reine beständig vorbeyströmende Donauwasser vermehrt und unterhalten. Daher weiss man hier sehr wenig von bösen Seuchen und grosser Sterblichkeit; und gewiss hat unser Clima keinen Antheil an jenen verheerenden Krankheiten in frühern Jahrhunderten, womit Ofen durch die unreinen Feinde vom Orient so oft heimgesucht wurde.

Die Witterung ist in diesen beyden Nachbarstädten Ofen und Pest ein und dieselbe, wie ich sie in meiner Beschreibung von Pest (1821) aufgezeichnet habe: doch sehe ich mich bemüssigt, diesen Punkt hier von Wort zu Wort für Jene zu wiederholen, die etwa dieses Werk nicht gelesen haben.

Die Winde einem gewissen Gesetze zu unterwerfen, ist, wie überall, auch hier unmöglich, weil sie zu verschiedenen Zeiten, und von verschiedenen Gegenden kommen, und oft zügellos brausen. Im Allgemeinen nahm man wahr, dass die von NW. kommenden fast die täglichen, die von NW. gegen W. die heftigsten sind, und dass alle übrige, meistens SW., die auch stark sind, nachdem sie 3 — 4 Tage geblasen haben, endlich in NW. gegen W. übergehen, die

dann

dann die Wolken vertreiben, und den Himmel in kurzer Zeit reinigen. Ihre Heftigkeit dauert nicht weiter als 3 — 4 Tage, worauf plötzlich Windstille eintritt. Nebel gibt es mehrere, und hauptsächlich im Monath November und December; wenn diese von Nord nach Süd sich ziehen, lassen sie heitere Tage hinter sich, die nördlichen hingegen liegen gern an den Bergen, und trüben den Himmel.

Es würde mich von meinem Standpunkte zu weit entfernen, wenn ich in eine umständliche Aufzählung aller der meteorologischen Beobachtungen mich einlassen wollte; diese Genauigkeit täglicher Beobachtungen finden die wissbegierigen Leser in denen, voriges Jahr in der königl. Universitäts-Druckerey zu Ofen latein erschienenen, astronomischen Beobachtungen der Zenith-Distanzen, und der geraden Aufsteigungen der Fixsterne, der Sonne und der Planeten, von Hr. Daniel Kmeth, Adjunct der Universitäts-Sternwarte. Nur einen 14jährigen Auszug aus den meteorologischen Beobachtungen dieses Werkes will ich hier beyfügen, um den höchsten, so wie den kleinsten und mittleren Stand der Quecksilbersäule am Barometer wie am Thermometer in Beurtheilung nehmen zu können.

Die Höhe der Quecksilbersäule.

Im Jahre.	Am Barometer. Die grösste. Z. L. P.	Die kleinste. Z. L. P.	Die mittlere. Z. L. P.	Am Thermometer. Die grösste. Gr.	Die kleinste. Gr.	Die mittlere. Gr.
1806	28 1 0	26 6 8	27 6 4	+ 24 2	— 3 0	+ 9 0
1807	28 0 5	26 10 0	— 6 5	+ 25 3	— 4 5	+ 9 1
1808	28 0 4	26 11 0	— 6 6	+ 25 5	— 10 5	+ 7 3
1809	28 0 11	26 9 4	— 6 2	+ 24 3	— 9 5	+ 8 3
1811	28 0 7	26 9 10	— 7 1	+ 26 8	— 8 9	+ 9 3
1812	27 11 8	26 10 2	— 6 4	+ 25 0	— 16 5	+ 7 8
1813	28 0 2	27 0 6	— 7 1	+ 22 6	— 13 7	+ 9 0
1814	27 11 6	26 9 7	— 6 7	+ 24 3	— 12 4	+ 8 0
1815	28 1 2	26 10 4	— 6 10	+ 23 7	— 8 7	+ 8 2
1816	28 1 4	26 7 10	— 6 0	+ 24 4	— 7 4	+ 7 8
1817	28 1 10	26 9 7	— 6 7	+ 24 2	— 7 7	+ 8 5
1818	28 0 10	26 10 9	— 7 1	+ 24 0	— 9 0	+ 8 2
1819	28 0 10	27 0 0	— 6 5	+ 27 5	— 7 3	+ 8 0
1820	27 10 5	26 7 0	— 4 10	+ 26 0	— 12 8	+ 7 7

Hieraus ergibt sich das Resultat:

Erstens. Das Quecksilber im Barometer stieg im Verlaufe der genannten 14 Jahre nicht über 28 Z. 1 L. 4 P., und fiel nicht unter 26 Z. 6 L. 8 P. im Pariser Maasse, oder seine grösste Höhe im Wiener Maasse war 28 Z. 10 L. 7 P. und die kleinste 27 Z. 3 L. 6 P.; folglich war die grösste Veränderung 1 Z. 6 L. 8 P.

Zweytens. Das Thermometer zeigte die grösste Wärme im Jahre 1819, wo das Quecksilber $27\frac{5}{10}$ Gr. erreichte; die grösste Kälte aber wurde 1812 beobachtet, als das Metall $16\frac{1}{2}$ Gr. unter den Gefrierpunkt sank.

Im Jahre		hat es geregnet,		geschneyet,	
1806	—	75	Tage,	7	Tage.
1807	—	56	—	20	—
1808	—	48	—	36	—
1809	—	77	—	21	—
1810	—	60	—	15	—
1811	—	47	—	14	—
1812	—	91	—	26	—
1813	—	90	—	24	—
1814	—	103	—	27	—
1815	—	105	—	33	—
1816	—	124	—	29	—
1817	—	98	—	39	—
1818	—	83	—	27	—
1819	—	90	—	35	—
1820	—	85	—	23	—

Das Mittel aus diesen Tagen gibt 83 Tage im Jahr für den Regen, und 26 für den Schnee. *)

Die Gewitter sind hier nicht selten, auch häufig furchtbar und gefährlich.

Hieraus lässt sich schliessen, dass Ofen unter die gesundesten Orte des Landes gezählt werden kann, welches glückliche Clima sich auch an den Einwohnern dieser Stadt deutlich ausspricht. Man lebt hier gut, und die industriöse Hand hat ihre gesegnete Sphäre wenig noch überschritten.

VII.

Übersicht der Stadttheile.

Die Festung, oder die obere Stadt.

Ofen, der Thronsitz vieler Könige, an Grösse und Volksmenge vielen Städten des Auslandes selbst überlegen, war durch Mau-

*) Die Barometer-Höhe, von der in diesem Aufsatz die Rede ist, findet nur in der alten Sternwarte, bey einer Höhe von 54 Klaftern über der Donaufläche, Statt. In der neuen Sternwarte auf dem Bloksberge ist sie um 2 L. 1 P. geringer, und in Pest um mehrere Linien höher.

erwerke herkulischer Art gegen die Gewalt eines jedem Feindes geschützt, und sein innerer Bau erregte das Staunen der Welt.

Dass die Anhöhen des heutigen Festungberges, in jenen Zeiten des 15-ten Jahrhunderts, mit Ausschluss des königlichen Schlosses, über ihren ganzen Abhang mit Häusern bebaut waren, und zwar östlich bis an die Ufer der Donau, gegen West aber bis in die heutige Christina-Stadt, zeigt die beyliegende Ansicht nach einem alten Gemählde aus Mathias Corv. Zeiten, im heutigen National-Museum zu Pest. Doch auch die Gegenwart liefert zahlreiche Beweise von dem einstigen Bestande dieses Stadttheiles, da bey den Grundvertheilungen in den letztverwichenen Jahren, die neuen Eigenthümer, bey der Urbarmachung derselben, alte ausgemauerte Brunnen, verschüttete ganze Kochherde, und mehrere zur Wirthschaft taugliche Hausgeräthe in der Vertiefung von einigen Schuhen ausgegraben haben.

Gebieterisch thront Ofen in seiner alten Feste auf einer Felsenmasse, beherrscht weit umher alles, was sich unter seinem ehrwürdigen Namen an seines Berges sanftern Abhängen und in seines Gebiethes engen Thälern ansiedelte; und schauet auf

das jenseitige Donau-Ufer stolz hinüber bis tief in die niedern Strassen seiner jüngern Nebenbuhlerin, deren jugendliches Leben des ernsten Greisenblickes lächelt, und in sandiger dürrer Fläche sein üppiges Wesen treibt in eigener Sebstständigkeit.

Ein isolirter Berg trägt im Vordergrunde des Amphitheaters auf einem länglich schmalen Plateau diesen Haupttheil der Stadt, die in der Geschichte der türkischen Kriege berühmt gewordene Festung, mit ihren, dem Zahne der Zeit zwar trotzenden, für Kriegs-Operationen jetziger Zeit aber nicht mehr passenden Fortifications-Werken, die ihre militärische Wichtigkeit ganz verloren haben. Sie ist die kleinste, aber auch die schönste und vollendetste unter allen ihren Jugendschwestern. Was die innere Stadt in Wien ist, das ist dieser Stadttheil für Ofen: der Kern der Stadt, in welchem Luxus und Reichthum zu Hause sind, die sich von hier aus mit immer abnehmender Kraft bis an die äussersten Gränzen der Vorstadt verbreiten, der Mittelpunkt des Gewichts und der Staatsgeschäfte, der glänzende Sammelplatz der Vergnügungen von höherer Art. In ihrem Bezirke liegen die vorzüglichsten Gebäude und Paläste.

Vier durch die Wälle gebrochene Thore öffnen die Zufuhr in die Festung, und setzen sie nebst mehreren, bloss für Fussgeher gangbaren, theils offenen, theils bedeckten Treppenaufgängen, mit allen Theilen des Ganzen, und mit der Landstrasse nach allen Gegenden Ungerns in Verbindung. Von der Schiffbrücke links zieht sich ein schön geöffneter, breiter Fahrtweg, (mit einem abgekürzten Fussaufgange) zwischen der neu angelegten Allee, dem Berg hinauf durch das Schloss- oder sogenannte Neue-Thor in die Festung, durchschneidet dieselbe ihrer Länge nach in gerader Linie bis ans entgegengesetzte Ende, und führt dann durch das Wiener-Thor wieder aus derselben heraus, den Berg abwärts, der grossen Heerstrasse zu. Diese Strassenlinie geht zuerst das königliche Schloss vorbey, erweitert sich dann in ein grosses regelmässiges Viereck, welches die Palläste der Grafen Teleki und Sándor, wie die Hauptfronten des k. k. Zeughauses und des städtischen Theaters zieren, theilt sich hierauf in zwey schmälere Gassen, die, nach einer Länge von kaum 100 Schritten, in einen länglichen, ebenfalls mit herrschaftlichen Pallästen und schönen Bürgerhäusern umzogenen Platz zusammen fliessen. Von die-

sem Platze aus, dessen Südost-Seite die Hauptwache begränzt, gewinnt der Bergrücken eine grössere Breite, und die Strassenlinie Raum, sich in zwey, und bald darauf in 3 Gassen zu theilen, die jedoch, um einen Ausweg zu finden, sich wieder bey dem Wiener-Thor vereinigen. Die Mitte füllen in den Reihen viele schöne, öffentliche und Privat-Gebäude, die weiter, nach den Zeitverhältnissen ihrer Entstehung, so wie nach ihrer dermaligen Wichtigkeit, eine besondere Beschreibung verdienen. Diese gesammte Häusermasse schliessen viele Klafter hohe, gut unterhaltene Festungsmauern ein, deren südwestliche Wälle blos der öffentlichen Unterhaltung gewidmet sind, und die, wie sie jetzt stehen, nach der letzten Eroberung 1686 unter dem General Grafen v. Regal, wiewohl in abgesetzten Zeiträumen, erbaut worden sind.

Das heutige *Wiener-Thor* hat seinen Namen seit der Zeit Ferdinand I. In frühern Jahrhunderten hiess es das Judenthor, und nach der verschiedenen Meinung der Schriftsteller auch das Johannis-Thor, von der dasigen noch stehenden Johannis-Kirche. Nach der gegenwärtigen Aufschrift von aussen liess es Kaiser Carl VI. neu aufbauen. Die unter dem Gewölbe der innern

Einfahrt dieses Thores noch hängenden Überbleibsel des abergläubischen Alterthums von einem Riesen, und den Werkzeugen seiner Stärke, der mit Namen Toldy unter Mathias Corv. im Neograder Comitate gelebt haben soll, waren in frühern Jahren zahlreicher. Sie bestehen jetzt bloss aus einer Anzahl Eisenkugeln, die, mit einer gleichartigen Kette befestigt, an der Wand hängen, zwischen welchen ein mit Eisen beschlagener Holzstock liegt.

Das *Stuhlweissenburger-Thor*, an der Westseite nächst der Hauptwache, 1442 von Ladislaus Posthumus zuerst erbaut, vom Brande und der Sprengung des Pulverthurms 1723 zusammengeworfen, wie wir aus der Geschichte wissen, ist vom General Heinrich Grafen v. Daun, auf Befehl Carl VI. neu aufgebaut worden, auf dessen Aussenseite das Landes- und Stadtwappen mit einer schon zum Theil unlesbaren Innschrift steht. Diesem gegenüber ist das *Wasser-Thor*, einst das *Constantinopler*- oder auch *Byzantiner-Thor* genannt. Hier hatten die Türken, während der letzten Belagerung, ihre meisten und wichtigsten Ausfälle gemacht. Die Auffahrt ist da sehr beschwerlich, und desshalb in der Gegenwart wenig benutzt.

Das *Schloss- oder neue Thor* liess Kaiser Joseph II. zur leichtern und bequemern Verbindung für die beyden Städte 1782 durchbrechen.

Vom Wasser- bis zum Stuhlweissenburger-Thore, ungefähr im Rücken der Hauptwache, war vorhin eine Mauer mit einem Festungsgraben, als Scheidewand des Schlossbezirkes, gegen die Stadt.

Die heutige Wiener-Gasse führte einst den Namen Judengasse, weil in den Zeiten der in Ofen residirenden Könige grösstentheils Juden darin wohnten. Die Fortuna-Gasse hiess vorhin die Fleischhauer- und die Landhausgasse die Bäcker-Gasse.

Als ein merkwürdiges Denkmal aus längstverflossenen Zeiten betrachten wir auch noch jene mächtigen und ausgedehnten, zum Theil mit Wasser gefüllten Felsenvertiefungen im Bäcker-Meister Zuber'schen Hause nächst dem Wiener-Thor, und im Aigner'schen am Parade Platz. Wahrscheinlich mögen die Römer hier einen bedeutenden Steinbruch gehabt haben, den sie mitunter zu ihren Sarkophagen, Altären, Meilenzeigern und ähnlichen Dingen, seiner Härte und Dauerhaftigkeit wegen, benutzten; denn alle derley Alterthümer, in hiesiger Gegend ausgegraben, und im Museum

verwahrt, sind sämmtlich von der nemlichen Steingattung, wie ihn der Festungsberg beym Ausbrechen der Keller liefert, nemlich von körnigblättrigen Kalkstein, der mit dem Urkalke ganz übereinstimmend ist.

Nach den Versicherungen des k. Rathes und Museum-Directors, Herrn Ferdinand v. Miller, soll nach einer alten Urkunde das heutige v. Jankovics'sche Haus in der Landhaus-Gasse auf dem nemlichen Flecke stehen, wo einst die Wohnung des für Ungern und die ungrische Gesetzgebung unvergesslichen Werbötzi war. Gleichviel, von welchem Gesichtspunkte die Geschichtforscher diesen seltenen Menschen in der ungrischen Geschichte beurtheilen; dennoch bleibt es entschieden, dass er ein Mann von hellem Kopf und warmen Herzen war, der durch sein grosses Talent die damalige Justiz lenkte, zurückhielt, oder auch mit sich fortriss. Nach Dernschwamm's Zeugniss, der ihn persönlich kannte, soll dieser einst in den höchsten Ämtern des Landes gestandene Werbötzi unter türkischer Hoheit zu Ofen arm und kümmerlich gestorben, und auf dem jüdischen Begräbnissplatze ausser dem Stuhlweissenburger-Thor begraben worden seyn. Istvánffy lässt ihn, als Stadtrichter in Ofen, in einem hohen

Alter, unter Wehklagen über Ungerns Unglück, (das er allerdings auch mit herbeyführen half) seinen Geist aufgeben.

Bis zu jener Zeit, in welcher die hohen Stellen nach Ofen kamen, stand ein alter Baum, als trauriges Denkmal einer ruchlosen That der Türken aus der letzten Belagerung, in der Gegend des heutigen Zeughauses, hinter dem da gestandenen, schon abgetragenen Thore. Als Bayer'sche Hülfstruppen einige Festungswerke im Sturm überstiegen hatten, und die Türken merkten, dass sie die Festung nicht lange mehr behaupten könnten; knüpften sie den bey einem frühern Ausfalle gefangenen Rittmeister *Ramocsaházy* an diesen Baum auf, dessen junger geschmeidiger Ast durch die Schwere des Körpers sich allmälig so herabbeugte, dass der unglückliche Erhängte mit seinen Füssen die Erde erreichte. So hatten, nach mehrstündiger Marter, die kaiserlichen Soldaten den Körper gefunden, ihn abgeschnitten, und nach wahrgenommener Wärme wieder ins Leben zurückgebracht. Kaiser Leopold I. von dem Ereignisse unterrichtet, ernannte diesen *Ramocsaházy* zum Schlosshauptmann in Ofen, welchem Amte er bis zu seinem natürlichem Tode im hohen Alter vorstand. Er liess diesen

Baum zum Andenken mit einer Einfassung vor jeder Beschädigung sichern, und verrichtete täglich vor selben knieend sein Dankgebeth für die wundersame Lebensrettung. Er hinterliess mehrere Söhne im Militär-Dienste, und vor nicht vielen Jahren erst starb der letzte Sprosse dieses Familienzweiges als Platz-Oberstlieutenant in Ofen.

Die untere oder Wasserstadt.

Dieser Stadttheil, welcher unter den Türken zu einer eigenen Festung gebildet, und mit hohen Mauern und Bastionen an der Nord-Süd-und Ost-Seite, westlich aber durch den Festungsberg gegen feindlichen Eindrang gesichert war, behauptet nach der Festung in jeder Hinsicht den ersten Rang. Wenn die Wasserstadt den Taban in der Häuserzahl auch um ein paar hundert Nummern nachsteht, so gewährt doch die Abwechslung und Mannigfaltigkeit in einer bessern, solidern Bauart dem Auge das volle Vergnügen einer städtischen Ansicht. Sie kann keinen Anspruch auf Regelmässigkeit, wenigen auf Nettigkeit, den meisten noch auf Reichhaltigkeit an einzelnen in die Augen fallenden bedeutendern Gebäuden machen, und diesen Mangel an Regelmässig-

keit hat sie mit allen ältern Städten Europa's gemein, wozu die beschränkte Lage am Fusse des Berges hauptsächlich beytrug. Die Hauptstrasse ist für den localen Handelsverkehr der Mittelpunkt, zu dem sich alles drängt in Wochen- und Jahrmärkten, um jeden bemerkbaren Raum zu benutzen, und eben so hier, wie in Pest, ist von der Kaputziner-Kirche bis zu den Klosterfrauen in der schönen und volkreichen Hauptgasse jedes Haus zu einen Waaren-Magazin, und die meisten auf die Gasse stehenden Fenster zu ebener Erde in ein Verkaufs-Gewölbe oder Gasthaus umgemodelt worden.

Obwohl man im gewöhnlichen Sprachgebrauch den Theil von der Brücke bis zu den P. P. Kaputzinern noch immer das *Fischerstadtl* nennen hört, so zählt die städtische Eintheilung ihn doch zur Wasserstadt, die in den alten Ringmauern, beym heutigen Garnisons-Spitale, ihre nördliche Begränzung findet. Diese Ringmauern, die der Pascha Arslane auf Befehl seines Kaisers Solimann 1600 erbauen liess, staunen wir in ihrer sichtbaren Hinfälligkeit als die Überbleibsel aus jener Schreckenszeit an, in welcher das dasige Christenthum, durch endlose Plagen niedergedrückt, keines Trostes mehr empfänglich schien. Ihre Trüm-

mer neigen sich Jahr für Jahr immer sichtlicher ihrem Untergange. Regen, Wind und Schnee, treiben mit ihnen ihr verderbliches Spiel, und nagen im Wechsel der Zeiten unablässig an ihnen. Die Mitte dieses Jahrhunderts werden sie vielleicht noch, schwerlich das Ende desselben erblicken.

Wenn auch die Bauten in diesem Stadtbezirk die Characteristik der ältesten Denkmale der Baukunst, unerschütterliche Festigkeit, riesenmässige Grösse und verschwenderische Pracht, entbehren; so entschädigen sie uns dafür durch mögliche Symmetrie, leichtes, gefälliges Ansehen, und da, wo es der Wille des Baulustigen, oder die Bestimmung eines öffentlichen Gebäudes erheischt, durch den Schmelz von Geschmack, Kunst und Schönheit.

Alle Geschichtschreiber kommen darin überein, dass noch vor der Türken-Periode die Wasserstadt unter dem Namen *Judenstadt* bekannt war, und zwar wegen der da wohnenden zahlreichen Judenschaft. Gleich dem Beyspiele der Städte in Frankreich, Spanien und Italien, hatten die ungrischen Könige, vorzüglich Sigmund, und später die Jagyelloniden den Juden eigene Gassen und Plätze zur Wohnung in Ofen eingeräumt. Ob die damaligen Juden dem

städtischen Gewerbfleiss hinderlich waren, das wollen wir nicht so umständlich untersuchen; ohne Zweifel werden sie sich auch auf jene Gewerke blos beschränkt haben, die mehr List und Gewandtheit, als ausdauernden Fleis erfordern, und wodurch sie, nach Bel und Engel, am Ende des 14. und mit Anfang des 16. Jahrhunderts, oft ein Gegenstand der Verachtung und Verfolgung wurden. Gut muss es ihnen inzwischen doch gegangen seyn, denn sonst hätten sie sich nicht zur Bevölkerung dieses ganzen Stadttheiles und jener Gasse in der Festung anwachsen können.

Landstrass.

Dieser durch die genannten Stadtmauern und eine breite Fahrstrasse von der Wasserstadt geschiedene Stadttheil erhält seine nördliche Gränze durch das Kaiserbad, östlich durch die Donau, und westlich durch das sich allmählig hebende Gebirg. Die Anlage ist ziemlich regelmässig und sehr geräumig. Für jetzt verräth die Landstrass, besonders je mehr sich ihre Häuser von der Gränzlinie der Wasserstadt entfernen, gleich allen offenen Städten, einen einfach ländlichen Character, der seine städtische Aus-

bildung noch von der Zeit erwartet; nur die Haupt-oder Wiener-Strasse zeichnet sich durch schöne stockhohe und gutgebaute Häuser besonders aus. Der von Belius erwähnte unterirdische Gang vom Kaiserbade, hauptsächlich von den grossen Mühlen, in die obere Festung, ist vom Pascha Mustapha zum Behuf der Verpflegung bey einer Belagerung erbauet worden, welchen man 1719, wiewohl zum Theil verwüstet, entdeckte. Da die Merkwürdigkeiten dieses Ortes ohnehin weiter unten in eigenen Abschnitten näher beschrieben werden; so übergehe ich in den daranstossenden Stadttheil, bekannt unter dem Namen

Neustift.

Mit dieser Vorstadt erhält Ofens beträchtliche Länge ihre nördlichen Gränzen, durch welche die Wiener-Strasse ihre Richtung westlich gegen Vörösvár nimmt. Dieser Stadttheil hat unter allen bis jetzt genannten das ländlichste Ansehen, und in gewöhnlich geringfügigen Häusern beschäftigt sich seine nicht unbedeutende Bevölkerung vorzüglich mit ländlicher Industrie. Es ist dieses eben der Markt, welcher ehedem unter dem Namen *Fölsöviz* bekannt

war, und im Anfange des 16. Jahrhunderts der Piliser Gespannschaft zu ihren Gerichts-Sitzungen diente. Zwischen Neustift und Landstrass hatte unter den frühern Königen, die in der Geschichte bekannte *Dreyfaltigkeits-Stadt* gestanden, die durch den mächtigen Orden der Trinitarier ihren Namen, und ihre Merkwürdigkeit erhielt. Noch früher stand auf einer Anhöhe westlich *Buda Nova* oder *Magna*, oder auch *Castrum Veteris Budae*, worin Ludwig I. gewohnt haben soll.

Ich eile nun mit einem verdolmetschenden Begleiter bis an die Schiffbrücke zurück, um meine Leser auch mit jenen städtischen Antheilen bekannt zu machen, die süd-westlich den ovalen Zirkel schliessen, der den Festungsberg oft in drängender, oft in entfernterer Annäherung umgibt. Ich beginne mit der

Raitzenstadt, genannt *Taban*.

Dieser älteste Theil von Ofen, einst *Klein-Pest* genannt, stand schon unter Ludwig I. am nemlichen Flecke, jedoch der gegenüberliegenden Stadt Pest unterthänig, an dem sich Elisabeth-Dorf in der Nähe des Blocksbades anschloss. Nach Schier bildete

die Raitzenstadt mit der Christina-Stadt unter den Türken ein Ganzes, mit der Benennung: die *lange Vorstadt.* Heut zu Tage übertrifft sie an Häuserzahl alle übrigen Stadttheile, wie weiter unten ersichtlich wird, wovon der grösste Theil aber in geraden und ungeregelten Richtungen, an den nördlichen Abstuffungen des Blocksberges, als kleine Häuschen, wie Vogelnester am Felsen geklebt, erscheinen, die dem aufmerksamen Blicke des Wanderers nichts als ländliche Einfachheit und genügsame Entsagung verkünden. Noch eine Reihe nicht viel besserer Wohnungen bildet den schwachen Saum des Blocksberges, am Ufer des vorübereilenden Stromes, bis zum Blocksbade, der aber auch der Poststrasse kaum Raumes genug lässt für die häufige Passage

Seit dem unglücklichen Brande 1810 hat dieser Stadttheil an Regelmässigkeit und äusserer Zierde viel gewonnen, denn vorher hatten die vielerley Wurstbraterinnen (wie einst zn Prag in der Neustadt) mit ihren elenden Garküchen und andern Boutiquen manchen brauchbaren Raum in den Gassen und Plätzen verstellt, und dadurch den Schönheitssinn beleidigt. Sie sind nun in die untern Stockwerke der Häuser zurückgewiesen, und eine gerade regelmässige

Strasse führt vom Schlossthore zum Bruckbade, und eine andere von der Brücke auch dahin, auf welch beyden man den beynahe vollendeten Wiederaufbau jener Ruinen in geschmackvollen stockhohen Häusern wahrnimmt. Dadurch sind die unregelmässigen Gassen grösstentheils erweitert, und hier und da den Grundsätzen der Perspective thunlichst angepasst. Keine Gränzlinien bezeichnen das westliche Ende dieser Stadt. Man muss es wissen, dass die später zu erwähnende Wagenfabrick den Schlussstein bildet.

Christina-Stadt.

Ausgebreitet liegt hier vor den Blicken des Vorübergehenden jeder Reitz ländlicher Natur. Dieses liebenswürdige Christinen-Thal *) ist mannigfaltig angebaut, und formt sich mit den netten Häusern und schönen Gärten zu einer mahlerischen Landschaft, und die Ruhe, in welcher diese Gefilde — entfernt von der lauten stürmischen

*) Es hiess früher *Stuhlweissenburger-Thal*, und verdankt seine heutige Benennung der abgelebten Erzherzogin Christine, des Herzog Alberts v. Sachsen-Teschen Gemahlin.

Welt, unbeneidet, aber die Mühe ihrer Bewohner reichlich lohnend — blühen, weckt den innigen Wunsch in der Seele, dass des Friedens goldenes Füllhorn lange über ihnen schweben möge. Hand in Hand geht im Laufe der Jahre die einheimische Cultur mit der schönen Natur, wo der Segen dem Bewohner aus dem Fenster seines Hauses entgegen lacht.

In diesem Stadttheile, besonders in jenem, der sich dem Stadtmayerhofe nahet, herrscht in den Wochentagen gewöhnlich eine einsiedlerische Stille, die beynahe zu sagen nichts anders unterbricht, als die andächtige Eile des frommen Volkes zum Gnadenbilde der bekannten *Marie*- oder gewöhnlich genannten *Rauchfangkehrer-Kapelle*. Doch anders verwandelt sich die Scene in der Sonn- und Festtage nachmittagiger Feyer, wo der Weg nach den Stadtmayerhof, in das Sauwinkel, oder zur schönen Schäferin, belebt wird. Gross ist die Ausdehnung dieses oft unzusammenhängenden Stadttheiles, der im Norden des Festungsberges mit der Landstrass in schwache Berührung tritt. Unter allen städtischen Bezirken scheint die Christina-Stadt einzig noch Raumes zu fernerer Vergrösserung darzubieten, wenn die Nothwendigkeit dazu

eintritt, wie es der Fall gegenwärtig ist. In diesem schönen Bande ländlicher Natur ist eine herrliche Blume eingewebt, die der Horváth'sche, einst *Graf Nitzky*'sche Garten darstellt. Gross und blendend ist das am obern Ende angefügte Lustgebäude nicht, aber reitzend und einladend. Über steinerne Treppen herabsteigend, wandelt man durch Orangen- und Citronen-Bäume, als wäre man in Kamoens-Heimath, über freundliche Blumenflur zu den schattenreichen Alleen, die zu beyden Seiten die Garten-Anlagen in französischem Geschmack darstellen, und einen grossen Theil des Grundes durchschneiden. Im sanften, gefälligen Wechsel reihet sich Scene an Scene, eine lieblicher und überraschender als die andere. Ein von zwey Seiten gemauerter Kanal theilt diesen Garten in zwey Hälften, der mit seiner rieselnden, aber auch oft stürmenden Gebirgsflüssigkeit zu seinen Umgebungen so herrlich passt. Ein ländlicher Pfad führt am Ende, wie durch des Lebens Verwicklungen, in die englischen Anlagen, deren frisches Colorit alle Theile in ein Ganzes verschmelzt. Nur Schade, dass, an der Stelle der hohen Ringmauer von 14 Joch Flächenraumes, nicht eine zierliche Stacketen-Einfassung da stehet, um dem

minder begabten Wanderer wenigstens einen angenehmen Überblick über solch irdische Glückseligkeiten zu gönnen. Von den herrlichen Ansichten der neuen kostspieligen Anlagen am Festungsberge folgt in einem eigenen Abschnitte der Unterhaltungen das Nähere. Der daranstossende mächtige, freye Thalgrund ist die bekannte General-Wiese, militär. Übungen, und Feyerlichkeiten gewidmet.

Hier ist nun meine flüchtige Musterung geendigt. Wir sind die einzelnen Theile dieses Ganzen nach einem sehr eingeschränkten Beobachtungsplan durchgelaufen; die Merkwürdigkeiten, die wir auf diesem Wege fanden, sind nur einzelne Blumen eines grossen Gartens, die man ohne Beschwerde pflückt, und mit sich nimmt. Die grössere und nützlichere Partie desselben trägt einen unermesslichen Vorrath von Früchten, deren Reichthum und Fülle wir aus der Ferne bewundern, weil unsere Scheuern, sie aufzunehmen, zu klein sind. Ein neues, nicht minder ergötzendes Feld zieht jetzt unsere Blicke an sich; aber müde von der Reise, die wir so eben vollendet haben, ruhen wir einen Augenblick am sandigen Ufer des rieselnden Baches, im Angesichte der Festung aus, unter welcher wir uns befinden.

Die Wunder der Kunst und Industrie, welche um uns her versammelt sind, können aus der Physiognomie des Ganzen die Züge der Kindheit nicht verwischen. Diese ungeheure Masse von Steinen, diese Kirchen, diese Palläste, diese Häuser, sind das Werk unsers Zeitalters, unserer Generationen, und zugleich der sprechendste Beweis der Macht menschlicher Kräfte. Leopolds I. Thatkraft hatte den Halbmond von den Zinnen der türkischen Moscheen herabgestürzt, zwar mit vielem Christenblut jede Spanne kahlen Erdreichs errungen, doch für sich und seine Nachkommen gesiegt, den verlassenen Platz zur Werkstätte der Künste, zur Wiege der Cultur seines sich bildenden Volkes erhoben. Zwey Menschen-Leben waren hinreichend, dieses alles zur grossen Vollendung zu bringen, wie es sich in unsern Augen abspiegelt. Ich denke noch ein Mal an die frühen Zeiten dieser Residenz. Sie sind dahin die stolzen Denkmäler der Vorwelt: dürfen wir ein besseres Schicksal erwarten? — Nach zehn Jahrhunderten schreibt vielleicht ein ungrischer Geschichtforscher über die Ruinen dieses unseres heutigen ungrischen Neapels, und citirt Autoritäten aus den Fragmenten meines Buches.

VIII.

Grösse, Eintheilung, Plätze, Gassen, und Häuserzahl der Stadt.

Ungeachtet aller Unruhen und Verheerungen in den langwierigen Türkenkriegen, die Ofen so gewaltsam durchtobten, schwang diese Stadt sich doch zu einer seltenen Blüthe der Macht empor, welche besonders durch die Übertragung der hohen politischen Landes-Stellen recht glänzend entwickelt und so befestigt wurde, dass Ofen sein Haupt über alle Städte des Landes erheben, und unter seine Bothmässigkeit bringen konnte. Aus diesen Zeiten schreibt sich auch die bessere Bauart der Häuser her, wie es die vielen Kanzelleyen mit ihren zahlreichen Beamten und dem dienenden Adel nothwendig machten; und wenn auch der Architectur zum Theil jene heitere Eleganz neuerer Formen abgeht, wie sie der schnelle Wachsthum des gegenüber liegenden Pest's hervorrief, so besitzt sie dafür alles Edle, Wahre und Gediegene, eines männlichen Styls. Wenige Häuser sind älter als das Freyheits-Diplom der Stadt vom Jahre 1703, und viele haben nicht einmal dieses Alter, und man könnte hier, wie den Reisenden

in Leutschau, als Merkwürdigkeit erzählen, dass sie auf Trümmern von Kirchen und Klöstern herumgehen und fahren; da noch manche Grundfeste alter Gotteshäuser, besonders am Georgi-Platze, zum Geh- und Fahrtwege dienen.

Der Umfang der Stadt mit ihren Vorstädten beträgt, wenn man selben zu Fuss abschreitet, ungefähr $2\frac{1}{2}$ Stunde. Sechs Linien oder Barrieren, als: durch die Christina-Stadt 1, Taban 2, Neustift 2, Wasserstadt 1, gewähren von der Nord-Süd- und West-Seite die Zufuhr durch die Vorstädte, von der Ost-Seite aber die Schiffbrücke den Zutritt in die Stadt.

Das Ganze zerfällt, wie schon gemeldet, in 6 Theile: in die obere Stadt oder Festung, in die untere oder Wasserstadt, dann in die vier Vorstädte, Landstrass, Neustift, Taban und Christina-Stadt, wovon jede ihre eigene, Plätze, Gassen, und Häuserzählung hat, die ich hier nachfolgend aufführe:

Plätze und Gassen.

In der Festung:

Burg	Platz	Burg	Gasse
Dreyfaltigkeits	—	Consili	—
Franciskaner oder Josephs	—	Herren	—
Georgi	—	Landhaus	—
Parade	—	Theater	—
Schul	—	Wiener	—

Nebst noch einigen minder bedeutenden Quergässchen zur Bequemlichkeit für Fussgänger.

In der Wasserstadt:

Bomben	Platz	Hafner	Gasse
Fisch	—	Hasen	—
Kaputziner	—	Johannis	—
nebst den Holzplätzen am Donauufer.		Kalvarienberg	—
		Kroaten	—
		3 Kronen	—
Alte-Schul	Gasse	5 Lerchen	—
Änten	—	Neue	—
Bären	—	Schenken	—
Diligence	—	Schlangen	—
Donati	—	Schwanen	—
Friedhof	—	Spital	—
Flecksieder	—	Wiener-Thor	—

In der Landstrass:

Heu - - - - Platz	Kleine Rochus-Gasse
Holz - - - - —	Haupt - - - - —
Königs - - - - —	Herz - - - - —
	Josephi - - - —
Branntwein - - Gasse	Kalvarienberg —
Brunnen - - - —	Lust - - - - —
Doctor - - - —	Niedermayer - —
Francisci - - - —	Steinbruch - —
Grosse Rochus - —	Wiener - - —

Im Neustift:

Dreyfaltigkeits - Platz	Alt - Ofner - Strasse
Heu - - - - - —	Halter - - Gasse
Pfarrkirchen - —	Neue - Welt - —
	Wiener - Strasse

Im Taban:

Alter Friedhof - Platz	Friedhof - Gasse
Holz und Früchten —	Haupt - - - - —
Wochenmarkt - —	Lange - - - - —
	Neue - - - - —

Die zahlreichen Häuser am Blocksberge bilden in ihrer Stufenfolge keine eigentlichen Gassen, und sind daher in dem städtischen Verzeichniss nur mit *erste*, *zwey-*

te, und dritte Reihe angezeigt, so wie die Häuser am Fusse des Blocksberges vom Bruckbade bis zum Blocksbade unter der *Eine Reihe Häuser* bekannt sind.

In der Christina-Stadt:

Holz — — Platz	Hauptstrasse oder
Kirchen — —	Neue — — Gasse
Kirchen Säulen —	Kirchen — —
	Müller — — —
	Stadtmayerhof —

Übrigens findet man in diesen Vorstädten noch mehrere Gassen, die ehestens einer Benennung gewärtigen, worunter auch einige ihrer Unbedeutenheit wegen keinen Namen führen.

Unter allen Plätzen in Ofen, den Georgi- und Parade-Platz in der Festung ausgenommen, mag der Bomben-Platz in der Wasserstadt in frühern Jahren noch der schönste und geräumigste gewesen seyn, bevor der Garten der Klosterfrauen mit seiner Ringmauer unschicksam hineingeflickt war, der nun beynahe den halben Flächenraum bedeckt. Diesen Garten da weggestreift, denke ich mir diesen Platz, als einen der schönsten, der, wenn auch

nicht in der Breite, doch in der Länge mit dem neuen Marktplatz in Pest verglichen werden könnte. Zwey Kirchen an der Nord- und Süd-Seite, dann eine Reihe schön gebauter Häuser gegen West, mit der herrlichsten Aussicht auf die vorüberströmende Donau, bildeten einst dieses majestätische Quarré.

Die ungleiche Ufer-Ausdehnung war von jeher das grosse Hinderniss, dass Ofen, gleich allen alten Städten, zu keiner Regelmässigkeit im Baue gelangen konnte, wozu die mannigfaltigen Anhöhen auch das ihrige beytrugen. *)

Ofen hat nach der neuesten Zählung die gerade Zahl von 3000 Häuser, ohne Kirchen, Klöster, und andere öffentliche Gebäude.

Davon stehen in der	Festung . . .	228
— —	Wasserstadt .	757
— —	Landstrass . .	371
— —	Neustift . . .	396
— —	Taban . . .	956
— —	Christina-Stadt	292

*) Eine mehr versinnlichende Ansicht gewährt der so eben vom Artillerie-Lieutenant und Zeichen-Meister Tiller verfasste Plan von Ofen, in Folio, im Verlag bey Buchhändler Müller in Pest.

Bey dem Umstande, dass diese Stadt seit 135 Jahren eine neue Schöpfung ist, bedarf es wohl keiner Erörterung über den allmähligen Wachsthum der Häuserzahl; genug, da wir wissen, dass ihre Glanz-Periode in den 1770ger Jahren beginnt, während die Ankunft der Universität neues Leben gebar, und die bald folgenden Landes-Stellen Geist, Licht, und grössere Lebensthätigkeit verbreiteten.

IX.

Flächenraum der Stadt, und des dazu gehörigen Gebietes.

Ich habe schon in meiner Beschreibung von Pest gesagt, dass alle grosse Städte der Welt ihren Reichthum, ihre dauernde Existenz, nicht blos dem Grund und Boden, auf dem sie stehen, sondern auch andern günstigen Verhältnissen oder sonst nützlichen Zuflüssen zu verdanken haben. In dieser Lage befindet sich zum Theil auch Ofen, denn der Weinbau, als beynahe ausschliessender Nahrungszweig, wäre nicht vermögend, der sämmtlichen Bewohner-Zahl das nöthige Auskommen zu verschaffen.

In einem noch engern Kreis, als Pest, ist das äussere Stadtgebiet von Ofen eingeengt, und es wird an nutzbarem Flächenraume, oder andern Güterzutheilungen, von manchen andern Freystädten des Landes, z. B. *Debreczin*, *Ketskeméth*, *Kaschau*, *M. Theresiopel* u. a. m. mächtig übertroffen.

Nach den Ausmessungen der Stadt-Ingenieurs breitet sich der Raum der sämmtlichen Stadttheile, innerhalb der Linien, auf 770 Joch aus.

Davon behauptet die	obere Stadt oder Festung, sammt dem Bergabhange.	140	Joch.
—	Wasserstadt. . .	150	—
—	Landstrass. . .	90	—
—	Neustift. . . .	110	—
—	Taban.	130	—
—	Christina-Stadt .	150	—

bloss contributionsfähiger Gründe, das Schloss, die Kirchen, Klöster, und andere öffentliche Gebäude, dann die Plätze, Gassen, das Donau-Ufer, und mehrere nutzlose Flecke nicht eingerechnet, die, zusammengenommen, (die obere Festung ausgeschlossen) einen beynahe gleich grossen Flächenraum einnehmen.

Ausser den Linien besitzt die Stadt an nutzbaren Gründen:

Weingebirge 7683 Viertl.*) oder 5762 Joch **)
Äcker . . . . . 1681 —
Wiesen und bürgl. Waldgründe 3750 —
Städtische Waldgründe . 1757 —
ohne Moräste, Strassen und Feldwege. Hiemit besteht das sämmtliche Grund-Eigenthum, den Flächenraum der Stadttheile eingerechnet, aus 13,720 Joch.

Ausser diesen gehören zu dem Grund-Eigenthume der Stadt noch eine Insel auf der Donau, im Flächenraume von beyläufig 200 Joch, nebst der Strömung der Donau, längs dem städtischen Gebiete, zur Hälfte.

An die äussersten Ende des städtischen Gebietes gränzen gegen Süd die Äcker, Wiesen, und Weinberge von Promontorium und Klein-Tétény; gegen Süd-West die Feld- und Weingärten-Gründe von Buda-Örs. Mehr westlich dehnt sich die Hotterung bis Budakesz, Kovácsi und Hidegkút aus, und im Norden verschmelzen die Häuser von Alt-

*) Das Viertel zu 800 □ Klafter.

**) Das Joch zu 1200 □ Klafter.

Ofen sich mit jenen des Neustift in eine scheinbar unkenntliche Scheidewand. Gegen Nord-Ost bildet die Donau jene mächtige Gränzlinie, deren breites Ufer vom Neustift, im Laufe sich allmählig verengend, beym Blocksberge der vorübereilenden Poststrasse kaum den nöthigen Raum mehr gönnt.

Der Umfang des ganzen äussern Stadt-Terrains beläuft sich auf 22,080 Current-Klafter oder $5\frac{1}{2}$ deutsche Meile, wovon der Lauf der Donau von Alt-Ofen bis zur Promontorier-Hotterlinie allein 5000 Current-Klafter, oder $1\frac{1}{4}$ Meile beträgt.

X.

Kirchen und Klöster mit einem Rückblick in die Vergangenheit.

Die Griechen hatten gründliche, im Leben brauchbare Wissenschaft angebaut, die Römer Grundsätze des Rechtes, und der Staatsverfassung aufgestellt, und durch Erfahrung erprobt. Diese beyden, in ihrer isolirten Wirksamkeit zur wahren Beglückung,

und sittlichen Vollendung des geselligen, und individuellen Lebens der Menschen unzulänglichen Elemente der Cultur, läuterte, ergänzte und verband, Jesus Christus mit seiner, von ihm ausgegangenen Religion, durch das Gesetz einer reinen Humanität, dessen höchster Zweck, die Menschen gut und selig zu machen, wie Gott selbst ist, in der von Christo angekündigten, und verwirklichten Idee, eines göttlichen Reiches auf Erden, alle Mittel zu seiner Ausführung findet. Seine Religion brachte, was jenen Völkern fehlte, in die griechische Wissenschaftlichkeit religiösen Gehalt, in die römische Legalität sittliche Würde; und, indem sie die Scheidewände des Particularismus durch das Gebot einer allgemeinen Bruderliebe niederwarf, erhob sie den engherzigen Nationalgeist zum Weltbürgersinn.

Schon die ersten Pfleger unserer geheiligten Religion sahen ein, dass die sich bildenden Volksgemeinden zur Ausübung des öffentlichen Cultus eigene Orte haben müssen, (womit den rein moralischen Religions-Grundsätzen, auch das Sinnliche für den grössern Haufen des Volkes dargestellt werden muss; und so entstanden Kirchen, deren erste Erbauung in das 3-te und 4-te Jahrhundert fällt, und die, mit

dem Wachsthum der Glaubensgenossen in allen Theilen der uns bekannten Welt, in Ungern aber unter Stephan den Heiligen ihre Gründung fanden.

Bevor ich von den heut zu Tage in Ofen stehenden Kirchen und Klöstern Nachricht gebe, wollen wir den religiösen Schleyer der Vergangenheit lüften, und nach den noch vorhandenen Daten der Alterthumsgeschichte in Beurtheilung nehmen, welche Gotteshäuser sich einst in der Festung und in den übrigen Theilen der Stadt befanden, und wo derselben gewisser, oder wahrscheinlicher Standpunkt war.

Dass in frühern Jahren des Christenthums, nachdem die Heiden allgemein bekehrt geworden, für Kirchen und deren Schönheit sehr gesorgt, auch dabey auf äussern und innern Glanz besonders gesehen wurde, erfahren wir aus der Geschichte jener Zeit, worin des Lobes und des Rühmens Viel mit dem grössten Wortgepränge gegeben wird. Wie sehr ist die Denkart der Menschen in der Gegenwart verschieden von jener der Vergangenheit! Während man nun Denkmale, Siegeszeichen, u. d. m. errichtet, bauten die alten Könige und Grossen des Reichs Kirchen und Klöster zum Andenken für jedes glückliche oder

unglückliche Ereigniss, welche Erfahrung wir auch in der nachfolgenden Erzählung über die einst in Ofen gestandenen Kirchen bestätigt finden, deren Daseyn sich in dunkeln Erinnerungen erhalten hat.

Wir wollen hiemit den Anfang in der Festung machen.

Kirche in der alten königlichen Burg.

Während die alten Könige in Ofen residirten, stand im königlichen Schloss eine Kirche, *dem heiligen Johann geweiht*, die entweder K. Mathias Corv. erbaut, oder wenigstens vergrössert, und mit einem Kloster versehen, dann mit mehreren Kirchengefässen und andern Pracht-Einrichtungen beschenkt hatte. Hier lag der heilige Leib des Alexandrinischen Patriarchen, Johannes Eleemosinarius, wovon weiter unten nähere Erwähnung geschieht. Sie mag die eigentliche, für den Gottesdienst des Hofes bestimmte Kirche gewesen seyn, da sie mit einem Oratorium für die königliche Familie versehen war, zu dem der Weg durch die Bibliothek führte. Das Kloster hatte eigene Güter im Pester und Piliser Comitate, und der Probst nannte sich *Comes Capellarum Regiarum*, indem er nicht allein

der Vorsteher aller übrigen königlichen Kirchen war, sondern auch das Amt eines königlichen Secretärs verwaltete, wie Schier nach alten Urkunden behauptet. Auch soll noch eine Kapelle *des heiligen Ladislaus* im Bezirke der Burg gestanden seyn, wovon aber nur Schier, sonst kein anderer Geschichtschreiber Erwähnung macht.

Sigismunds - Kirche.

Da König Sigmund zu Ofen viele Böhmen in seinem Geleite hatte, denen er so manche Begünstigung zugestand[1], liess er auf der, durch die Rudera noch jetzt erhöhten Mitte des heutigen Georgi - Platzes, eine Kirche mit einem weitläufigen Kloster zum Gottesdienste für seine Landsleute bauen, in welcher grösstentheils nur böhmische Predigten gehalten wurden. Zur Erhaltung dotirte Sigmund dieses Kloster mit bedeutenden Gütern, worunter auch Essegg, als diesem Kloster unterthänig, in mehreren Urkunden vorkömmt. Ob Sigmund, oder die folgenden Könige diese Kirche zur Probstey erhoben, ist unerörtert geblieben.

Durch eine grosse Zahl wichtiger Ereignisse hat dieses Kloster mit seiner Kirche in der Geschichte sich doppelt merkwürdig

gemacht. Kunigunde, die erste Gemahlin Mathias I, wurde in dieser Kirche 1454 beerdigt. Nach dem Ableben K. Mathias hielten die Stände 1490 ihre Sitzungen in dieser Kirche, und 1514 wurde vom Cardinal und Erzbischof Bakótz die folgenreiche, aus Rom mitgebrachte, päbstliche Kreutzbulle hier publicirt, und Georg Dósa, jener berüchtigte Partheygänger, als Anführer einer zu sammelnden Kreutz-Armee gegen die Türken ernannt. Der Cardinal übergibt selbst dem Frömmigkeit heuchelnden Dósa die von Rom mitgebrachte weisse Fahne mit dem Kreutz, und lässt ihm vor dem Altar ein ähnliches Kreutz auf die Schulter heften, mit der Vollmacht, alle jene, die bewaffnet zu seinem Heere stossen würden, auch mit einem Kreutze bezeichnen zu können. Welche unglückliche Folgen das Land durch einen blutigen Bürgerkrieg mit diesem Dósa, und seiner zahlreichen Armee, erlebte, zeigt die Geschichte in den empörendsten Grausamkeiten.

Aus dieser Probstey ging jener merkwürdige Mann, Paul v. Várda, hervor, der sich zum Bischof von Wessprim, dann zum Bischof von Erlau emporschwang, und zuletzt als Erzbischof von Gran, durch die Krönung zweyer gleichzeitigen Könige, Fer-

dinand und Zápolya, vorzüglich bemerkenswerth wurde.

Im Jahre 1507 sass derselbe, als Pronst dieser Kirche, in der Würde eines Präsidenten bey jener grossen Justiz-Commission, die das, auf Verlangen der Stände von Werbötz verfasste ungrische Gesetzbuch revidirte, und dann vom Könige unterfertigen liess.

Bis zur Zeit der unglücklichen Schlacht bey Moháts hatte diese Kirche mit ihrem Kloster im stetem Flor sich erhalten, als das darauffolgende, verheerende Zeitalter der Osmannen auch dieses Gotteshaus seiner Ruin entgegen führte. Was die Zerstörungssucht dieser Barbaren übrig liess, hatte die schreckliche Belagerung 1686 noch vollends dahin gerafft, und so fand man nur Bruchstücke von Mauerwänden, unter deren nebenliegenden Schutthaufen der erloschene Glanz der Kirche, mit den Reichthümern des Klosters, begraben lag.

Zwar hatte der Domherr des Graner Capitels, Johann Bapt. Butanitz, als neuernannter Probst, bald nach der Eroberung der Stadt, in der Mitte dieser Ruinen eine Kapelle zu Ehren des heil. Sigmund bauen lassen, in welcher er, in einer unansehnlichen Abtheilung des verfallenen

Kloster wohnend, den Gottesdienst allein versah. Doch fruchtlos blieben seine angestrengten Bemühungen, durch die er die verlornen Güter und Rechte dieser Probstey zurückzuführen geglaubt hat. Mit seinem Ableben 1714 verschwand auch die Probstey sammt ihren Ruinen durch die heutige Schlosspfarre in blosses Andenken. *)

Kirche des heiligen Georg.

Der Name Georgi - Platz stammt aus den ältesten Zeiten dieser Stadt, und man leitet die Benennung von der einst da gestandenen Georgs-Kirche, wie sie wahrscheinlich an dem südöstlichen Rande der obern Bergsfläche gestanden haben mag, wovon das Festungswerk nächst dem Theater an der Donau-Seite noch sichtbare Spuren aufweiset. Bey Aufführung einer Festungsmauer stand sie den Türken im Wege, daher sie abgetragen, und das Materiale zum besagten Festungsbaue verwendet wurde.

---

*) Aus einem alten Manuscripte der heutigen Sigismund Probstey im königl. Schlosse. Nach Müllers Geschichte von Ofen, wohnte in dem dahinsinkenden Wohngebäude 1764 noch der letzte Probst Anton Mader.

Magdalenen - Kirche.

Auf dem Flecke der heutigen Haupt-Wache, jedoch ausser dem Kreise des alten Schlossbezirkes, war diese Kirche aus Beyträgen, der ungrischen Bürger unter Ludwig I. gebaut worden.Sie war unter den spätern Königen, Sigmund, Albert, und Mathias I. eine Pfarrkirche, in der die ungrischen Zünfte ihre Andacht, aber auch das Patronats-Recht übten. Lange hatte der Zwist der Unabhängigkeit zwischen ihr und der deutschen Pfarrey gewährt, bis endlich 1390 ihre Selbstständigkeit dahin bestätigt wurde, dass sie jährlich eine Mark Silber als Tribut an die deutsche Pfarrey bezahlen soll. Schier gibt in seiner Kirchenbeschreibung, als Anhang, eine Zeichnung, worin die Pfarrbezirke dieser und der deutschen Kirche genau ersichtlich werden. Unter der Herrschaft der Türken entstand daraus eine Moschee, die als Ruine, nach der Belagerung 1686, der erste Präses der neuen Cammeral Verwaltung, *Stephan v. Werlein*, nebst den daranstossenden, kleinern Wohnungen, zur nöthigen Vergrösserung des Platzes abtragen, und mit dem Pflaster ebnen liess.

Kirche Paul des Eremiten.

Nach Schier war K. Ludwig I. der Gründer dieser Kirche. Sie soll ihren Standpunkt beynahe in der Mitte der Stadt gehabt haben, und die daran stossende Gasse hatte von ihr den Namen Pauliner-Gasse entlehnt, weil Pauliner die Mönche ihres Klosters waren. In dieser Kirche lag begraben der päbstliche Nuncius und Cardinal, Johann Dominici, der 1409 in Ofen gestorben war.

Nicolaus-Kirche.

Über den Ort, wo diese Kirche einst gestanden, sind die Geschichtforscher nicht einig, und eben so ungewiss ist auch das Jahr ihrer Entstehung. Ihr Andenken gründet sich darauf, dass von ihrem Kirchen-Thore die Gränzlinie zwischen dem Pfarrbezirke der Deutschen und der Ungern gezogen war. Wahrscheinlich hatte sie ihren Standpunkt an der Nordseite des heutigen Hofkammer-Gebäudes, wo im Hofe, an der Rückwand des Schulhauses, noch gothische abgebrochene Steinwölbungen mit verwischten Fresko-Mahlereyen merklich sichtbar sind. Nach Bernard Guidon Syllabus Beschrei-

bung (1303) waren Dominicaner mit ihrem daranstossenden Kloster die Diener der Religion in dieser Kirche. Sie sollen schon 1222 nach Ungern gekommen seyn, und bald darauf auch in dieser Stadt sich niedergelassen haben. Dass dieser Orden sich bald zu einer Bedeutenheit emporgeschwungen hatte, beweisen zwey in Ofen gehaltene General-Ordens-Versammlungen in den Jahren 1254 und 1382; doch das Wichtigste ist, dass K. Mathias Corv. 1477 in diesem Kloster eine Academie stiftete, und die Mönche zu Professoren dabey anstellte. Das Kloster war im Besitze eigener Güter, und Wladislaw versah es mit Baarschaften zum Ankaufe des Dominium Giebach. Mit besonderer Freygebigkeit beschenkten mehrere deutsche Herzoge und andere im Heere des Sigmund befindliche Franken diese Kirche, während ihrer Anwesenheit in Ofen 1396, deren gemahlte Wappen an den Seiten-Wänden der Kirche bis in die spätern Zeiten aufbewahrt waren.

Als vorzügliche Gelehrte und Wissenschaftsförderer überliefert uns die Geschichte einen *Umbertus Romanus*, Erzieher der Königstochter Margaretha, Äbtissin des Klosters auf der Insel gleichen Namens bey Ofen.

Petrus Niger, bekannt durch seine Schriften gegen die Juden. *Antonius Dalmata*, Beichtvater der Königin Beatrix; die in verschiedenen Zeiträumen diesem Orden in Ofen vorgestanden haben.

Auch war der Nuncius des Pabst Alexander VI. *Paulus Ligur*, in dieser Kirche begraben.

Unter den Türken gingen Kirche und Kloster zu Grunde; erstere diente ihnen geraume Zeit zum Pferde-Stall, dann 1764 zum Militär-Depot, und zur Verwahrung der Sträflinge.

Kirche des heiligen Joseph.

Berthold aus Calabrien stiftete im 13-ten Jahrhundert, mittelst Bestätigung des Pabst Honorius III, auf dem Berge Carmel in Palästina an der südlichen Gränze von Galiläa, den Orden der Carmeliter, der sich allmählig so vermehrte und ausbreitete, dass im 18-ten Jahrhundert in allen Gebieten der katholischen Christenheit 7500 Klöster mit 180,000 Religiosen beyderley Geschlechtes von diesem Mönchsorden bestanden, in welche, vielleicht etwas übertriebene Zahl, auch die in der Festung Ofen vorhin gewesenen Carmeliter gehörten. Die Aufnahme dieses Or-

dens in Ofen geschah erst in neuerer Zeit, nach der letzten Eroberung. Man übergab den neuen Ankömmligen die alte Josephs-Kirche, *) am nördlichen Ende des Georgi Platzes, und durch die namhafte Unterstützung des damaligen Graner Erzbischofs und Primas, Georg v. Széchény, war der Orden im Stande, selbe, nebst einem neuen Kloster, bald herzustellen. Nicht auf volle 100 Jahre konnte die Kirche ihr Daseyn bringen, denn schon 1784 erschien das mächtige Wort Josephs II. zur Auflösung dieses Ordens, und bald wusste das Militär Gebrauch von der Kirche zu Depositorien, seine Beamten, das Kloster zu Wohnungen zu benutzen; bis endlich Thalia und Melpomene ihren dauernden Wohnsitz darin aufschlugen.

Nach Millers Geschichte von Ofen, soll noch eine Kirche, *zum Erzengel Michael*, auf dem Platze des heutigen Rathhauses, dann, nach Schier, eine andere *der heil. drey Könige*, nicht weit von der heutigen Stadt-Pfarrkirche, gestanden

*) Sie soll einst ein Eigenthum der Franciskaner gewesen seyn.

seyn, deren Untergang oder einstige Merkwürdigkeiten im Strome der Zeit ohne Daten-Nachlass verschwunden sind. —

Kirche und Kloster der Clarisserinnen.

Schon 1355 hatte der Pabst Johann der Königin Elisabeth die Erlaubniss ertheilt, eine Kirche sammt Kloster für die Clarisserinnen in Ofen zu bauen: doch wie lange sie dort bestanden haben, und welcher Zufall ihrem Daseyn ein Ende gemacht hat, darüber liefert uns die Geschichte gar keine Kunde.

Diese Nonnen, von der strengsten Observanz, nach dem Namen der heiligen Clara, ihrer ersten Priorin, *Clarisserinnen*, auch *Kaputzinerinnen* oder *Barfüsserinnen* genannt, kamen 1714 von Pressburg nach Ofen, wohnten Anfangs in Privat-Häusern, bis ihr Kloster fertig wurde. Da, wo heut zu Tage die mächtigen Folio-Bände der Verhandlungen Einer Königl. Statthalterey verwahrt stehen, war damals der, der Gottesverehrung geweihte Tempel der Nonnen, und in des anstossenden Klostergebäudes engen Zellen hatten die Ordens-Statuten den Wohnsitz der Keuschheit, Enthaltsamkeit von allen Weltfreuden, und

der stillen Frömmigkeit aufgeschlagen, wo jetzt im mächtigen Pallaste des Landhauses über Ungerns Wohl und Glück berathet und beschlossen wird. Noch lebende Zeugen wissen viel von der Schönheit und Zierlichkeit dieser Kirche zu erzählen, die den glaubigen Christen durch das Haupt der heiligen Elisabeth, dann durch die Gebeine der heil. Margaretha (K. Bela's IV. Tochter) und ihren Altar, vor welchem sie im Leben zu beten pflegte, doppelt verehrungswürdig war.

Auch diese Jungfrauen des Himmels mussten dem Machtspruche Josephs II. sich fügen, und der hohen Stelle ihre Ruhestätte abtreten.

Kapelle des heiligen Kreutzes, und Johann des Almosengebers.

In den Zeiten, als noch die auf den Zinnen Constantinopels neulich gepflanzten Rosschweife der Türken, wankten, und das Ruhmgestirn der Ungern unter ihren Mathias I. eine gefährliche Klippe für die Osmannen schien; lag es wohl in der Politik der neuen orientalischen Herrscher, sich auf allen denkbaren Wegen der Freundschaft der mächtigen Ungern zu versichern.

Un-

Unter die mannigfaltigen Mittel der Freundschaftswerbung gehört auch die Übersendung des heiligen Leibes des Alexandrinischen Patriarchen, Johannes Eleemosinarius, als Geschenk vom türkischen Kaiser Mahomet an K. Mathias I. Bis zur unglücklichen Schlacht bey Moháts lag dieser Leichnam in der schon erwähnten Haupt Schloss-Kirche in Ofen. Bey dem Gefahr drohenden Anrücken des Erbfeindes wurde selber, mit einer Menge werthvoller Kirchengeräthe und Paramente, nach Pressburg abgeführt, wo er bis zum Jahre 1715 aufbewahrt blieb. Als aber die Ofner zu dem vollen Genuss ihrer Freyheit gelangten, brachten die Deputirten dieser Stadt im Landtage zu Pressburg 1715 diesen Gegenstand zur Sprache, mit der Bitte, dass ihnen diese Reliquie, als vormaliges Eigenthum, nebst dem dazu gehörigen Kirchenschatze, wieder zurückgegeben werde; welche Bitte vom Könige, mit besonderer Zustimmung des Pabstes, jedoch nur in so weit genehmigt wurde, dass den Ofnern blos der rechte Fuss dieses Heiligen auszuliefern sey.

Auf die Rückkunft dieser heiligen Reliquie gründet sich auch die Erbauung obiger Kapelle in dem heutigen Rathhause, wozu Seine Eminenz, der Cardinal und Reichs-

Primas, Christian August Prinz v. Sachsen, die Bewilligung ertheilte. Die feyerliche Einweihung geschah durch den Belgrader Bischof Lucas Natali, und im nemlichen Jahre gingen zwey Magistrats-Räthe, Caspar Kepeler und Mathias Schmidt, als Deputirte, zur Übernahme des Heiligthums nach Pressburg. In Beyseyn des gesammten Dom-Kapitels geschah die Lösung des Fusses vom Körper, welcher, auf goldgestickten Seidenzeug gelegt, in einem eigenen Glasbehältnisse verwahrt, und auf der Donau nach Ofen abgeführt wurde. Am 1. July landete das Schiff in der Vorstadt Neustift: der Pfarrer dieses Kirchsprengels liess die Reliquie in seine Kirche bringen, und am 7. d. M. geschah die feyerliche Übertragung derselben, nebst dem mit diesem Fuss in Verbindung gewesenen silbernen Kreutze, nach der Kapelle in der obern Festung. Alle Freytage wurde hier Messe] gelesen, der Jahrestag der Verehrung aber war der 16-te Sonntag nach Pfingsten.

Reicher als manche andere Kirche war diese Kapelle an Kirchengeräthen und Mess-Kleidern, die, als Geschenke der Könige aus frühern Jahrhunderten, in stetem Gefolge der Reliquien gerettet wurden, und welche Ferdinand v. Miller in seiner

Kirchengeschichte von Ofen, noch im Manuscript, namentlich aufführt; wiewohl einen Theil derselben das Pressburger Dom-Kapitel für sich zu behalten berechtigt wurde.

In dem grossen Plane der Reformationen Josephs II. lag auch die Auflösung dieser Kapelle. Die heilige Reliquie erhielt die dasige Stadtpfarrkirche zur Verwahrung; die mit Perlen und Gold reich gestickten Messkleider und andere Kirchen-Schätze wurden verkauft, und die dafür eingegangenen Geldbeträge den Kirchen-Capitalien der dasigen Stadtpfarre einverleibt. Mittelst einer Fundation des General-Vicar des Graner Erzsprengels, nachmaligen Bischof von Fünfkirchen, Martin v. Görgey, wird dieser Reliquie zu Ehren ein Jahresfest gefeyert, und die ausfallenden Interessen obiger Fundation unter Arme vertheilt, die erst neulich durch den Wohlthätigkeits-Sinn einer Ofner Dame vermehrt wurden.

Alle diese bisher genannte Kirchen standen einst in dem engen Raume der heutigen obern Stadt, und man kann glauben, dass sie, sammt den dazu gehörigen Klostergebäuden, beynahe den dritten Theil des dasigen Flächenraumes eingenommen haben, wenn wir die später zu erwähnen-

den, noch stehenden Kirchen zur Himmelfahrt Maria, und Johannis des Evangelisten, wie billig, dazu schlagen. Wenn die Vorstädte des alten Ofen in der Zahl der Kirchen ihrer Mutterstadt auch nachstanden; so lesen wir doch, in Miller's und Schier's Beschreibungen, von einer Kirche des heil. Jakobs und der heil. Dreyfaltigkeit in der Vorstadt gleichen Namens; *) von den Kirchen der Heiligen, Petrus und Paulus, Martin, und Johann des Taufers, in der heutigen Wasserstadt, dann von jenen des heiligen Geistes, und Stephan des Martyrers, auf der Landstrass, und der Gerards-Kirche in der Raitzenstadt, unberechnet einer nicht geringen Zahl von Kapellen und Heiligen-Statuen in den innern und äussern Bezirken der Stadt, die alle einst waren, nun nicht mehr sind.

*) Sie war eine der grössten und reichsten Abteyen im Lande, und gehörte dem einst so berühmten Orden der Trinitarier. Bey der Ankunft der Türken waren unter den vielen Flüchtlingen von Ofen auch die Ordens - Glieder der Trinitarier. Anfangs wurden die Revenüen ihrer Güter zur Befestigung von Neuhäusel verwendet; 1631 aber schenkte sie Ferdinand II. auf Cardinal Pázmán's Ansuchen dem Tyrnauer Seminarium; wovon Nicolaus Oláhus in seinen Erläuterungen von Ungern Erwähnung macht.

Wo sind diese Zeiten der Frömmigkeit? Was ist aus so vielen glänzenden Schöpfungen von der Hand des Menschen geworden? von welchen kaum so viel Spuren bemerkbar sind, gleich jenen, die der Fuss des Vorübergehenden auf dem Staube zurücklässt. Eine lebendige, der Religion ergebene Menge beseelte vormals diese jetzt beynahe vergessenen Plätze. Ein dunkles Andenken erneuert die Geschichte der Vergangenheit lebhaft in unserm Gedächtnisse, mit dem traurigen Bewusstseyn, dass auch wir vergehen, und andere eben so vergängliche Menschen auf unsern Ruinen eben solche Betrachtungen einst anstellen werden. Alles vergeht, alles erreicht sein Ende auf dieser Welt! Nur Gott, diess allmächtige Wesen, bleibt ewig, und an dem regelmässigen Gange seiner Schöpfung kann des Menschen zerstörende Hand keine Verrückung hervorbringen.

Ich übergehe nun zu den Gotteshäusern der gegenwärtigen Zeit, wie sie der Wechsel der zerstörenden Perioden uns überliefert, oder der fromme Glaube durch eifrige Beyträge seit 100 Jahren wieder auf-

baute, und woraus die frohe Überzeugung hervorgeht, dass die Bewohner Ofens eifrig die Stuffen ihrer Vorfahren verfolgen, und als wahrhaft gute Christen selbst in dem verfänglichen Zeitalter der Aufklärung noch immer glänzen.

Unter allen Gotteshäusern der sämmtlichen Stadttheile Ofens sind die Pfarr- und dann die heutige Garnisons-Kirche in der Festung ihres hohen Alters wegen besonders merkwürdig. Die zwey einzigen sprechenden Denkmale aus früherer Zeit sind der Zerstörung entgangen, wenn sie auch der oftmaligen Entweihung ausgesetzt waren.

Die erste und älteste Kirche in Ofen ist unstreitig die heutige

Pfarrkirche zur Himmelfahrt Maria,

obwohl über ihren Bau nichts Verlässiges in der Geschichte gefunden werden kann. Schier macht Erwähnung von einer folgend lautenden Aufschrift ober dem Hochaltar: *Augustissimæ Cœlorum Terræque Imperatrici Deiparæ in Cœlos Assumptæ Basilicam hanc S. Stephanus Primus Rex Hungariæ Christianus ædificavit An.* 1015. *Quam Mathias Corvinus Rex Hungariæ ampliavit* 1470. *Expost vero Buda a Turcis capta* 1530 *diu possessam Leopoldus Rom. Imp. Hung.*

Bohem. Rex Deo Auspice Christianitati restituit 1686. *Ac demum Paulus Eszterházy S. R. I. Princeps et Regni Hungariæ Palatinus D. Virgini Aram hanc ex Voto posuit* 1690. die zwar nicht mehr sichtbar ist, doch aber zu dem Irrthum verleitete, als wäre diese Kirche von K. Stephan dem Heiligen erbaut worden: doch der Bezug dieser in neuerer Zeit gemachten Aufschrift hat schon darum sein Mangelhaftes, da von keiner glaubwürdigen Urkunde Erwähnung geschieht, und weder in der Geschichte Stephans, noch in andern Erzählungen, etwas darüber vorkömmt. Schier's Vermuthung, dass die Kirche im 11-ten Jahrhundert erbaut, und der Leichnam des vom Blocksberge gestürzten Bischof Gerard darin beygesetzt worden sey, fällt schon darum ins Unglaubliche, weil er diese seine Erzählung ohne allen Beleg liess.

Der Wahrscheinlichkeit am nächsten, hat Bela IV. bey der Gründung Ofens, diese Kirche, oder wenigstens einen Theil derselben mit Hülfe der dasigen Bewohner erbauet, Ludwig I. und Sigmund sie erweitert, und Mathias I. selbe in die heutige Form gebracht. Das von Bela IV. den Ofner Bürgern ertheilte Patronats-Recht für diese Kirche wurde von Ferdinand I. 1578 be-

stätigt, und liefert auch einen Beytrag zum Beweise, dass die Bürger Theil hatten an dieser Erbauung. Der Reichthum der Kirche in jenen Zeiten war bedeutend: denn sie hatte nicht nur eigenthümliche Häuser in der Stadt, deren Bewohner theils Quartier-Geld bezahlten, theils durch Handarbeiten ihren Zinns abtrugen; sondern sie besass auch eigene Güter, die durch städtische Beamte verwaltet wurden. Die Vorsteher dieser Pfarrey, mit ihren Kaplänen und andern Geistlichen, deren Zahl im Jahre 1392 sich auf 50 belief, waren stets aus dem Weltpriester-Stande. Der Gottesdienst wurde hier immer in deutscher Sprache abgehalten, und man nannte sie allgemein die deutsche Pfarrkirche. Diese Pfarrey stand mit jener der Ungern, zur heiligen Magdalena, wie oben schon erwähnt, in mehrjährigem Zwist wegen kleinlicher, eingebildeter Vorrechte, bis endlich nach einem Machtspruche des Graner Metropolitan-Kapitels 1390 diese deutsche Kirche als die Haupt-Mutterpfarre erklärt, und ihr Wirkungskreis genauer bezeichnet wurde.

In diesen heiligen Hallen geschah die Ausrufung des Böhmen-Königs Wenzel 1301 zum König von Ungern, dann am 15. Juny 1309 die feyerliche Krönung Carl Roberts;

und hier wurde 1440 Wladislav der Pohle zu gleicher Ehre erhoben, der wohl einige Jahre darnach den höchsten Grad der Gottesverehrung dadurch an dem Tag legte, indem er nach einem glücklichen Feldzuge gegen die Türken, wiewohl unter der Leitung des grossen Hunyad, mit entblössten Füssen in diese Kirche ging, um da sein Dankgebet zu verrichten. Mit überaus glänzenden Feyerlichkeiten hatte Mathias I. in dieser Kirche seine Vermählung mit der neapolitanischen Prinzessin Beatrix 1476 gehalten; nicht minder prächtig war der Einzug des gekrönten Königs Wladislavs II. 1490. Überhaupt war dieser geheiligte Ort von jeher, wie jetzt noch, bestimmt zu allen ausserordentlichen Festlichkeiten.

In dem unglücklichen Jahre 1526 ging der Glanz und die Herrlichkeit dieser Kirche auf ein und ein halbes Seculum zu Grabe. Solimann hatte bald nach der Eroberung der Stadt durch türkische Möuche (*Dervische*) für Mahomets Glauben diese Kirche ummodeln lassen, auch selbst ein eigenes Dankfest für das Glück seiner Waffen da angeordnet; doch bald zeigt uns die Geschichte diesen Ort als einen türkischen Pferdestall, bald wieder als eingeweihte Kirche der Katholiken, wie sie den wenig

tolerirten Familien zur Gottesverehrung von den Türken zugestanden worden ist.

Was die Zeit und die zerstörende Hand der Barbaren verschonte, hatte die letzte Belagerung 1686 beynahe zur Unkennbarkeit gebracht. So stand in eben diesem Jahre die unter Mathias Corvinus so berühmte, mit allen Herrlichkeiten jenes Zeitalters gezierte Marienkirche, von welcher Joh. Christoph Dittel in seiner Beschreibung von Ofen so viel Rühmliches spricht, verödet da, beynahe ganz ohne Bedachung, die in jenen Zeiten von Bley gewesen seyn soll.

Die Kirche, wie sie jetzt da steht, verdankt ihre Wiederherstellung grösstentheils frommen Beyträgen, von denen Miller in seiner Kirchengeschichte von Ofen umständlich spricht. Das Innere der Kirche ist nach dem ältern Style geschmackvoll verziert. Ihre gothischen Wölbungen ruhen auf 12 frey stehenden und mehreren Wandpfeilern, die, nach mehrseitigen Versicherungen, wegen der ehemaligen flachen Bleybedachung, hohl seyn sollen, wodurch einst das Regenwasser unterirdisch abgeleitet wurde, welche Vermuthung aber unwahrscheinlich ist. Links stehen unter eigends angebauten Abtheilungen mehrere Altäre, die sich

an der rechten Wand verdoppeln. Die vielseitigen Verzierungen an den Altären und Seitenwänden zeigen von der religiösen Gesinnung der damaligen Einwohner, und deuten auf die Liberalität des bürgerlichen Wohlstandes. Wenn auch die Statuen in artistischer Hinsicht nicht ganz den Wünschen unseres kunstreichen Zeitalters entsprechen; so üben sie doch jedes Mal eine nicht abzuwehrende Gewalt auf den Beschauenden aus. Der Gebildete tritt mit einer Seele voll historischer Erinnerungen, der Einfältige mit einem empfänglichen Gemüthe, vor sie hin. Fast scheint es, als sey dem leblosen Materiale in solchen Formen und an solchen Stätten eine heimliche Gewalt anvertraut; vielleicht gilt dem Stoffe sein physisches Recht, den electrischen Funken kräftiger zu erfassen und wieder zu geben, auch ästhetisch. Soviel aber ist gewiss, dass dieser Tempel ganz dazu geeignet ist, religiöse Gefühle zu erhöhen, denn seine gothische Bauart, sein feyerliches Halbdunkel, und die Vertiefung des innern Raumes, zu dem man auf 12 Stufen hinab steigt, ergreifen mächtig die Seele, und stimmen sie zu einer Andacht, die sich nicht leicht an einem andern Orte erzeugen kann; und wenn man dann bey jedem Got-

tesdienste die vielen frommen Betenden sieht, die mit dem sprechendsten Ausdrucke der Andacht und des Vertrauens an der heiligen Stätte flehen, wer könnte noch da ungerührt und fühllos bleiben? —

Unter allen Gemälden zeichnet sich das Altarblatt der Himmelfahrt Mariä besonders aus. Kein Kunstkenner wird dieses wohlgelungene Bild unbefriedigt verlassen.

Von aussen spricht weder die Grösse noch die Bauart dem Wanderer an, zumal da die beyden Seitenwände durch die daranstossenden drey Stockwerke hohen Hof-Kammer-Gebäude verdeckt sind, und die vordere Hauptfronte beynahe ohne alle Verzierung ist. Der nebenstehende Kirchthurm zeigt deutlich, dass sein unterer Theil ursprünglich, die obere Hälfte aber eine kunstlose Neuerung sey, die seit der letzten Eroberung aufgesetzt worden war. Das Corvinische Wappen auf dem Mauerwerke eines gothischen Fensters, an der Stadtseite dieses Thurmes, sichtbar, setzt den Beobachter um mehr als 300 Jahre zurück, und eine Mischung von frohen und düstern Gefühlen, welche die Erinnerung an die seit dieser Zeit sich ereigneten Begebenheiten hervorbringt, bemeistert sich seines Herzens.

Kirche des heil. Johann Evangelisten, heutige Garnisons-Kirche.

Beynahe gleichzeitig, wenn auch ungewiss, mag diese Kirche mit der eben beschriebenen unter Bela IV. mit einem Kloster der Franciskaner erbauet worden seyn, die 1444 an die *Patres reformati ejusdem Ordinis* (*Minoriten*) überging. Andreas III, letzter Sprosse der Árpáder, wurde hier 1301 beerdigt, wie auch Johann Erzbischof von Colocza, und Jacob, Bischof aus der Zips, in den dasigen Gruften begraben liegen. Nach Bonfinius Beschreibung hatte K. Wladislaw 1495, und in den folgenden Jahren, mehreren Stände-Versammlungen in dieser Kirche beygewohnt, doch besonders merkwürdig sind die eigenen Sitzungen der, in der Geschichte bekannten Kalender-Gesellschaften, die auf dem letzten Reichstage Ludwigs II. durch die Veranlassung des Königs und der Königin sich gebildet hatten.

Während der letzten Belagerung hatte dieser Tempel viel gelitten: die Türken trugen die Hälfte des Thurmes ab, pflanzten zur leichtern Vertheidigung Kanonen hinauf, wobey ein türkischer Jude als Feuerwerker stand. Die neue Erbauung gründet

sich grösstentheils auf fromme Beyträge, wobey sich der neue Aufsatz des Glockenthurmes von den Erdgeschossen merklich unterscheidet.

Die innere Bauart gleicht jener der schon oben erwähnten Pfarrkirche nach gothischer oder altdeutscher Manier. Die hohen Wölbungen ruhen auf zwey Reihen frey stehender Pfeiler. Man sieht es dieser lange Jahre gesperrten Kirche auf dem ersten Blick an, dass sie durch ihre einfache, von allem Prunk entblösste innere Form, hauptsächlich durch Verzierungen mit Militär-Fahnen, zum Gottesdienste für die Vaterlands-Vertheidiger, den Söhnen des Mars, gewidmet sey, welche wohlthätige Neuerung die Stadt Sr. Königl. Hoheit dem Erzherzog Ferdinand d'Este, Commandirenden General in Ungern, zu verdanken hat.

Die grösste und wichtigste Feyerlichkeit in dieser Kirche, für die Bewohner Ofens, wie für das ganze Land unvergesslich, war die prachtvolle Krönung unsers noch lebenden allergnädigsten Königs Franz I. im Jahre 1792.

Hier erhielt der beste Landesvater die heilige Salbung, und die Krone als das Merkmal und Abzeichen der höchsten Gewalt, und mit selber zugleich die Huldi-

gung seiner grossen ungrischen Nation, die auch heute noch öffentlich und im Stillen mit dankbaren Gebeten und Wünschen für Allerhöchstdesselben langes Leben und beglückendes Wohlseyn, ihres grossen und gnädigen Königs würdig zu seyn bemüht ist.

Schloss - Pfarr - Kirche.

Mit dem Bau der heutigen königlichen Burg 1749 lag auch die Kirche für den Allerhöchsten Hof im Plane, welche 1769 am Geburtstage der grossen K. K. M. Theresia durch den Cardinal Migazzi, in Gegenwart mehrerer Grossen des Reichs, eingeweiht wurde. Das Andenken der schon erwähnten, einst in Ofen so berühmten Sigismund Probstey lebt auf M. Theresiens Befehl in dieser Kirche fort, die Kaiser Joseph II. zur Pfarrey erhob, deren Bezirk von der Burg bis zur heutigen Hauptwache sich erstreckt, der übrige grössere Stadttheil aber der Stadtpfarre angehört. Die geistliche Seelsorge ist einem Probst mit 2 Kaplänen, aus dem Ritter-Orden der Kreutzherrn mit dem rothen Sterne, anvertraut, der unter Carl VI. auf Empfehlung des Cardinal und Primas, Prinz von Sachsen, zuerst nach Ungern kam. Als Maria Theresia dem weibli-

chen Erziehungs-Institute der englischen Fräulein einen Theil des Schlossgebäudes anwies *) war Johann Scheiner der erste Probst in dieser Kirche. Zwar musste dieser Orden seine Kirchenrechte der Universitäts-Geistlichkeit in den 1780-er Jahren überlassen, doch schon am Ende dieses Jahrzehends finden wir die Kreutzherrn wieder in ihrer vorigen Begünstigung, in der sie jetzt noch stehen. Der dermalige würdige Probst v. Klinger, welcher erst neulich, zur bessern Subsistenz, mit der Abtey des heil. Martin zu Vaska beschenkt wurde, erhält für sich einen jährlichen Gehalt von 800 aus dem Religionsfond, und jeder seiner Cooperatoren 400; ausserdem zur Bestreitung der Auslagen für die Kirche 300, und für jene seiner Wohnung 140 Gulden.

Wenn auch diese Kirche in dem nördlichen Vorsprunge des Schlossgebäudes, in Hinsicht des innern Raumes, den andern zwey Festungskirchen nachsteht, so gewinnt sie dafür durch andere Gegenstände besondere Zierlichkeit. Die Fresco-Gemälde an den Wölbungen sind herrlich von Hauenzinger gegeben, und der Künstler hat die

*) Siehe meine Beschreibung von Pest, Seite 181.

Aufgabe auf eine Art gelöset, die ihm unbestreitbar in der Kunstwelt eine ehrenvolle Stelle sicherte: doch von vorzüglichem Werthe ist das Blatt am Hochaltar, Christus am Kreutze vorstellend. Wie sehr musste der Verfertiger die Menschengestalt nach ihren verschiedenen geistigen Ausdrücken und malerischen Situationen kennen! Wie gegenständlich und klar muss vor seiner Phantasie das Bild gestanden seyn, um mit Hülfe der technischen Fertigkeit den Schmerz und die Geistesruhe zu einem anschaulichen und sprechenden Ganzen zusammen zu reihen, wie es in diesem Gemählde sichtbar wird. Unwillkürlich müssen sich die letzten Worte des Heilands Jedem, der es beschauet, aufdringen, wo er sagte: „Herr „vergib ihnen, denn sie wissen nicht was „sie thun!" —

Auch das Altarbild in der anstossenden Kapelle hat vielen Künstlerwerth; denn treffend ist die Zeichnung des heiligen Königs Stephan gegeben, in welcher er knieend der in Lüften schwebenden Mutter Gottes seine irdische Herrlichkeit opfert. —

Ich übergehe nun zur Beschreibung der Kirchen in den übrigen Stadttheilen, und beginne mit jenen in der Wasserstadt.

Pfarrkirche zur heil. Anna.

Die eigentlichen Erbauer dieser Kirche waren die Jesuiten, denen der Magistrat mittelst schriftlichen Vertrags 1722 die Pfarr-Verwaltung in der Wasserstadt übertrug, und dabey die gegenseitige Verpflichtung aufstellte, dass der Magistrat eine Kirche nebst einer Residenz, jedoch nur für sechs Geistliche zu bauen verspreche, dagegen die Jesuiten die Versicherung geben, diese Pfarre stets selbst zu verwalten, nie einen Jahresgehalt zu fordern, und den Bau der Kirche durch ihr einflussreiches Zuthun befördern zu helfen. Schon 1724 wurden die zur Pfarrey bestimmten Glieder des Ordens in das für ihre Wohnung gekaufte Haus förmlich eingeführt, wogegen aber die gesammte Bürger-Gemeinde, während dem Acte der Installation, protestirte, und die diessfals abgeschlossene Convention als ungültig erklärte. Zwar hatten die Bürger ihre, mit mehreren Beweggründen versehene Protestation dem Könige selbst unterbreitet, doch der Erfolg entsprach nicht ihren Wünschen; die Jesuiten wurden nicht nur in ihren Pfarr-Rechten dieses Stadttheiles bestätigt, sondern sie behaupteten sich auch bis zu jener wichtigen Epoche der

Auflösung des ganzen Ordens im Jahre 1773. Lange mögen die Verhandlungen dieser Widersprüche gewährt haben, denn in Ferd. v. Millers Geschichte der Kirchen wird ersichtlich, dass 1740 erst der Grundstein zu dieser Kirche gelegt wurde. Mit den vorhandenen Barschaften gesammelter Beyträge und frommer Vermächtnisse, worunter die milde Stiftung des verstorbenen Pfarrer Rassbazani, im Neustift, die bedeutendste war, konnte der Magistrat den Bau nur langsam betreiben, bis endlich die Jesuiten durch aufgenommene Capitalien die Kirche der Vollendung entgegen führten, und 1746 die feyerliche Einweihung geschah.

So wie die Jesuiten im allgemeinen bey ihren zahlreichen Bauführungen eine methodisch erworbene Geschicklichkeit zeigten, und dem System von neuern Bauregeln treu blieben; ist es auch wahrscheinlich, dass sie nicht blos den Plan zu dieser wirklich schönen Kirche entworfen haben, sondern auch den Bau derselben bis zu seiner Vollendung betrieben. Zwey mächtig emporsteigende Thürme, die zierlichen Attribute christlicher Kirchen, geben dem Gotteshause ein Achtung gebietendes Ansehen, und ganz dem Äussern entsprechend ist auch die innere Structur desselben. Der Hoch-

Altar der heiligen Anna, mit den Attributen des alten Testaments figürlich dargestellt, hat viele Vorzüge der Bildhauerkunst, so wie die mächtige Rundung des kühnen Gewölbes ein Meisterstück der Baukunst ist, wodurch eine richtige Tonverbreitung von der Kanzel wie vom Musikchor bezweckt wurde. Das vorzüglichste Gemählde in dieser Kirche ist das Altarblatt der heil. Magdalena, rechts am Eingange. Es gehört zu den anziehendsten Gegenständen dieser schönen Kunst, wobey der Künstler den Ausdruck der Reue trefflich zu geben verstand.

Die grosse Orgel in dieser Kirche ist aus der ehemaligen Karmeliter-Kirche in der Festung.

Kirche der Elisabethinerinnen.

In jener unglücklichen Zeitperiode, wo Ofen unter türkischer Botmässigkeit stand, waren die PP. Franciskaner die einzigen Geistlichen, die, dem Elende trotzend, sich unter den orientalischen Machthabern erhielten, und den wenigen, durch endlose Plagen niedergedrückten christlichen Bewohnern dieser Stadt Muth zusprachen, auch der Seelsorge über ihr kleines Häuflein vorstanden. Eingedenk dieser grossen

Opfer, wurde nach der Wiedereroberung diesem verdienten Orden von der damaligen Cameral-Verwaltung auch die fernere Ausübung der Pfarr-Rechte zugestanden. Die dasigen Ordens-Mönche erhielten an der Donau in der Wasserstadt einen Platz zur Erbauung einer Kirche, und eines Klosters, welche Schenkung K. Leopold I. 1689 mit seinem Placet bekräftigte; und so entstand diese heutige Kirche mit jenem derselben zunächst liegenden Klostergebäude an der Südseite, wozu 1703 der Grundstein gelegt, doch aus Mangel an hinreichenden Kapitalien der weitere Bau 1732 fortgesetzt, die Vollendung aber in noch spätern Jahren durch die Unterstützung des Cardinalen und Primas v. Széchény bezweckt werden konnte. Verschiedene Grundstreitigkeiten hatten diese Geistliche dadurch erregt, indem sie unter mancherley Vorwand den Umfang ihres Kloster-Terrains zu vergrössern suchten, wie Miller in seiner Geschichte von Ofen mehrere derley Verhandlungen, zwischen dem Magistrate und den Bürgern, mit diesem Kloster, bezüglich auf höhere Appellata, beyderseits anführt.

Während der Dauer der Cameral-Verwaltung übten auch diese Mönche das Patronats-Recht in ihrer Kirche, bis in spä-

tern Jahren der selbstständige Magistrat dieses ihm gebührende Recht zurückforderte.

Kaum ein halbes Seculum hatten die Ordensglieder die Früchte ihrer frühern vieljährigen Bemühungen in stiller, abgeschiedener Einsamkeit genossen, als sie einer, von K. Joseph II. verordneten Wohlthätigkeits-Anstalt weichen, und dem Orden der Elisabethiner-Nonnen ihre Kirche sammt dem Kloster 1785 übergeben mussten, dafür aber das Kloster sammt Kirche der später zu erwähnenden PP. Augustiner als Ersatz bekamen.

So steht nun diese Kirche, umgeben von den ausgedehnten Klöstergebäuden, östlich begränzt von der Donau, und südlich von dem freyen Platze, nächst der Stadtpfarrkirche, auf den Ruinen jener Moschee, die in den Zeiten der Türken für die grösste und schönste gehalten wurde. Hier hatten die Franciskaner Bosniae Argentinae *) die Seelsorge über ihre Landsleute, die illyrischen Katholiken, deren es in Ofen damals mehrere gab, als jetzt.

*) Nachdem M. Theresia allen Ordensgeistlichen die Verbrüderung im Auslande untersagt hatte, wurden sie dem Orden des Johann von Capistran einverleibt.

Da die Nonnen des dermaligen Elisabethiner-Klosters und Krankenhauses, keine besoldeten, eigenen Priester haben, so versehen die PP. Franciskaner vorgeschriebener Massen, und im Nothfalle auch die Kaputziner, oder die Stadtpfarr-Geistlichen, den Gottesdienst in der Kirche, und die Seelsorge im Krankenhause, von welch Letzterem weiter unten umständlicher gesprochen wird.

Kirche und Kloster *der* *PP. Kaputziner.*

Gleichzeitig mit dem Kloster der Franciskaner entstand auch das der Kaputziner in der Wasserstadt. Auch hier hatte sich der hohe Sinn des Cardinal v. Széchény für Religiosität gezeigt, und nur durch ihn, und sein eifriges Bestreben nach frommen Beyträgen, konnten die armen Kaputziner für sich Zellen und für Gott Altäre bauen. Nach den Regeln der strengen Observanz darf das Wenige, was sie besitzen, keinen schimmernden Werth haben, sondern muss äusserste Armuth und Entbehrung verrathen. In dieser einfachen und prunklosen Manier des Ordens haben auch die ehrwür-

digen Väter die Kirche und ihr Kloster gebauet, wo ungewöhnliche Einfachheit auf der Aussenseite, strenge Reinlichkeit und mitunter angenehme Abwehslung in bildlichen Darstellungen in der Kirche, im Kloster aber dem Auge eine vielseitige Armuth begegnet. Doch durch diese einfache Bescheidenheit verliert die Reinheit des Gottesdienstes nichts, denn silberne oder goldene Geschirre und kostbare Gemälde sind gewiss nur ein zufälliger Schmuck, durch den wohl die Pracht und das Ansehen einer Kirche, aber nicht die Heiligkeit und Majestät des Gottesdienstes erhöhet wird.

So hatten diese ehrwürdigen Brüder, in der Erniedrigung und Entbehrung aller feinern Sinnengenüsse, einsam fortgelebt, bis K. Joseph II. 1787 ihnen den nächstliegenden Stadttheil zur Pfarr-Administration anwies, in welche Rechte sie aber erst 1804 treten konnten. Ihr Pfarrbezirk erstreckt sich von der Schiffbrücke bis zum Dreyssigst-Amt, und umfasst das gemein genannte Fischerstadtel mit einem kleinen Theil der Wasserstadt. Dermalen zählt das Kloster 23 Priester und Lajen unter der Leitung eines Guardian.

Kirche des heiligen Florian.

Am nördlichen Ende der Wasserstadt steht nächst dem Garnisons-Spitale eine kleine Kirche, in welcher der Gottesdienst von der Geistlichkeit der Pfarrey der Wasserstadt versehen wird. Das daranstossende noch zu beschreibende Militär-Spital, war einst, zwar in einer andern Form, das Bürgerspital, zu welchem der Bäcker-Meister *Kristen* 1750 aus eigenen Mitteln diese Kirche für die Reconvalescenten erbauen liess.

Pfarrkirche der Franciskaner auf der Landstrass.

Bey dem allmähligen Wachsthum der Bewohner hatte der Magistrat, in Folge seines Patronats-Rechtes, dem Cardinal und Primas, Prinz v. Sachsen, 1722 die PP. Augustiner zur Pfarr-Verwaltung in diesem Stadtbezirke vorgeschlagen, weil eben diese Geistliche in frühern Jahrhunderten die Seelsorge allda geführt hatten. Se. Eminenz gewährten diese Bitte, mit der Bestimmung der Pfarr-Administration auf 10 Jahre, welche der nachmalige Graner Erzbischof Eszterházy, nach Verlauf derselben, auf gleich lange Zeit verlängerte, da dem Magistrate, aus

Mangel einer eigenen Pfarrkirche, diese Seelsorge doppelt wünschenswerth war. So erlebte dieser Contract im Laufe der Zeit eine oftmalige Erneuerung, bis K. Joseph, wie oben gemeldet, diesen Orden aufhob, um jenen der Franciskaner hierher, und an deren Stelle die nach der heil. Elisabeth genannten Klosterfrauen zu setzen. Dieses Kloster der Franciskaner ist im Besitz einer zahlreichen und schätzenswerthen Bibliothek, die zum Theil von den Augustinern als Erbtheil an die Franciskaner überging, von welcher ich an seinem Orte sprechen werde.

Die Kirche, genannt zum heil. Stephan, den Martyrer, ist geräumig, und im Geschmacke der neuern Bauart aufgeführt. Ausser dem gelungenen Bilde des Hoch-Altars sind noch bemerkenswerth die Altar-Blätter des heiligen Josephs in seiner gottergebenen Dahinscheidung, dann, auf der entgegengesetzten Seite, das Bildniss des gekreutzigten Heilands, vor welchem unser hochgeliebte König Franz 1792 in der Festung gekrönt wurde. Nur Schade, dass man schonungslos beym Herausnehmen des Bildes aus der Einfassung, zu Werke ging, denn merklich sind daran die Spuren ungeschickter Verbiegungen.

Die Zahl der dasigen Ordensgeistlichen besteht, ausser einem Guardian, aus 8 Priestern und 6 Lajen. Ihr Pfarrbezirk geht von dem Garnison-Spital bis zum Kaiserbade.

Pfarrkirche im Neustift.

Nach den Zeiten der Eroberung war dieser Stadttheil so menschenleer, dass man Anfangs die Aufstellung einer Pfarrey für überflüssig hielt. Die erste Veranlassung zum Bau einer Kirche gab ein gewisser *Mathias Janosics*, der 1705 sein Haus sammt daranstossendem Garten für den Zweck eines Pfarrhauses schenkte. Der Magistrat hatte dazu noch ein Stück Grundes zum Kirchhofe ausgemessen, und so ward durch anderweitige fromme Beyträge 1706 das Fundament zu einer, wiewohl nur kleinen Kirche gelegt, die im folgenden Jahre für den Gottesdienst schon eingeweiht werden konnte. Auch hier entstanden Patronats-Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und dem Magistrate, die aber zum Vortheil des letztern ausgegangen waren, wo *Paul v. Cinni* als erster von Seite der Stadt ernannter Pfarrer 1724 erscheint.

Merklich hatte durch neue Ansiedlungen dieser Stadttheil an Seelenzahl zugenommen, ein geistliches Individuum genügte nicht, die Seelenbedürfnisse der gottesfürchtigen Pfarrkinder zu befriedigen: das Kloster der nahe liegenden Augustiner musste Aushülfe leisten, ja der Raum der Kirche wurde endlich zu klein, und es fehlte in jenen, für die Religionsbedürfnisse so freygebigen Zeiten, nicht an Mitteln, den Plan zu einer neuen, grössern, Kirche zu fassen, aber auch auszuführen; besonders, da der Magistrat dieser Kirche den Pachtbetrag des Blocksbades zugesichert hatte. Im Jahre 1746 geschah die feyerliche Grundlegung, und 1749 die Einweihung. So steht nun dieses *zur Heimsuchung Mariæ* genannte Gotteshaus da, in welchem das Hochaltar mit vielem Geschmack erbauet ist; nur Schade, dass das Gemälde auf selbem wenig Künstlerwerth verräth, und der Tausch desselben gegen das vorher da Gestandene keinen Ersatz gibt. Die Kirche erwartet nächstens eine neue grössere Orgel. Der Pfarrbezirk umschliesst den Stadttheil vom Kaiserbade bis zur Stadtlinie der Wiener Strasse.

Pfarrkirche im Taban.

In den ersten Jahren nach der letzten Eroberung schien das Volk mit besonderm Vertrauen an den PP. Franciskanern zu hängen, da wir im Verfolge dieser Kirchen-Beschreibung auf der Landstrass Franciskaner als Seelsorger verliessen, und in diesem Stadttheile sie wieder finden.

Im Jahre 1689 erhielten sie von der damaligen Cameral-Verwaltung eine leer stehende Moschee zur Zurichtung und Einweihung für den Gottesdienst, und ein kleines Wohnhaus, den Bedürfnissen und den beschränkten Vermögens-Verhältnissen der Gemeinde angemessen, wurde für 2 Väter des Ordens zugebauet.

Als die Stadt 1703 in ihre freye Rechte eingetreten war, behielt der Magistrat auch diese Geistlichkeit in ihrer Pfarr-Administration, und suchte durch eigene Grund- und Weingarten-Zutheilungen ihren Lebens-Unterhalt zu verbessern. Bey dem schnellen Wachsthume der Volksmenge zeigte sich bald die Nothwendigkeit einer grössern Kirche, zu welcher auch, nach eingeholter Bewilligung, 1728 der Grundstein gelegt wurde. Langsam nur konnte der Bau, bey den geringen Capitalien, be-

trieben werden, bis die zahlreichen Todesfälle des unglücklichen Pestjahres 1739 namhafte Vermächtnisse herbeyführten, und die Vollendung des Baues bezweckten. Wie damals sind auch heute noch die P.P. Franciskaner in der Administration dieser, seit 1692 bestehenden Pfarrey, die, wegen der gemischten Sprachverwandten ihrer Glaubensgenossen, eine Woche deutschen, und in der andern sclavonischen (*sloveno-serbsky*) Gottesdienst halten. Ein und siebenzig Jahre hatte diese Kirche, durch zahlreiche fromme Gaben fortwährend bereichert und verschönert, da gestanden, als 1810 die gefrässigen Flammen jener schrecklichen, unvergesslichen Feuersbrunst in diesem Theile der Stadt auch den Gott geweihten Tempel nicht verschonten. Vergebens war jeder Versuch zur Rettung. Eisen und Glockenmetall schmolzen zur Lava, der Thurm und Kirchendachstuhl brannten ab, und mit ihnen der sämmtliche Inhalt des Heiligthums. Dass dieser wiederhergestellten Kirche noch Manches zum vorigen Glanze mangelt, ist leicht verzeihlich, da die Unglücklichen zuerst für ihre eigene Unterkunft sorgen mussten, deren Mehrere an den Folgen dieses Ereignisses bis jetzt noch leiden.

Pfarrkirche zu Maria - Blut in der Christina - Stadt.

In jener Zeit, wo Stiftungen von Kirchen und Kapellen nicht blos als Äusserungen der Frömmigkeit zu entschuldigen, sondern sogar anzuempfehlen waren, entstand auch diese Kirche durch den frommen Sinn eines dasigen bürgerlichen Kaminfegers, *Paul Franzin*, indem derselbe ein aus Mailand mitgebrachtes Marien - Bild zur Verehrung aufstellte.

Die, seit frühern Jahrhunderten herrschende Vorliebe für die erwählte Patronin des Landes zog bald zahlreiche Verehrer herbey, die in die Fussstapfen des Gründers traten, und durch Opfer, oder anderweitige Beyträge, sich bemühten, der neu hergestellten Kapelle auch eine sichere Fortdauer zu verschaffen. Das schreckliche Ereigniss der grossen Feuersbrunst 1723, und die dadurch entstandene Explosion des Pulverthurms nächst dem Stuhlweissenburger Thor, hatte diese Kapelle so erschüttert, dass man bald auf einen neuen, und zwar ausgedehnteren Bau bedacht seyn musste, was durch einen bereits gesammelten Fond um so eher möglich war. Schon 1729 stand eine grössere Kapelle zur Gottesverehrung da.

Ferd. v. Miller erzählt in seiner *Historia Eccles. Bud.* folgendes Ereigniss mit diesem Mutter-Gottes-Bilde. Als man während des neuen Baues dieser Kapelle die einstweilige Verwahrung desselben in einem angemessenen Ort für nöthig erachtete, übergab die Wittwe des genannten Paul Franzin dieses Gemälde dem Abt der Sigismunds-Kirche in der Festung. Das Bewusstseyn, dass bey diesem Bilde sich reiche Opfer häufen, und dadurch die arme Sigismunds-Kirche zu ihrem vorigen Glanze gelangen könnte, mochte den damaligen Abt auf den zwar eigennützigen, jedoch verzeihlichen Gedanken geführt haben, die bey dem vollendeten Bau geforderte Rückgabe zu verweigern. Im beseligenden Gefühle des rechtmässigen Eigenthumes hatte die Wittwe höhern Orts, Klage geführt, und, als die diessfälligen Gerichts-Verhandlungen der mit Unruhe erwarteten Rückgabe im Wege standen, glaubte die Tochter der Eigenthümerin einen kürzern Weg darin zu finden, indem sie, mit einer andächtigen Miene zu beten, in die Sigismund-Kirche ging, in der Meinung, unbeachtet, das Bild vom Altar nahm, und mit selben davon lief. So wie im Traume dem Menschen jede physische Kraft mangelt, es sey, er wolle sich

vertheidigen, oder durch Flucht einer drohenden Gefahr entgehen; so hatte auch die Freude des glücklich geretteten Heiligthumes einerseits, dann die Furcht vor der lärmenden Verfolgung, die Kräfte in den Beinen des Mädchens gelähmt; sie wurde in der Nähe der heutigen Hauptwache ereilt und ergriffen, das Bild Anfangs in die Kaserne, dann ins Kloster der Jesuiten, und am Ende an seine ursprüngliche Bestimmung gebracht.

Mit der allmähligen Vermehrung der Seelenzahl stieg auch das fromme Vertrauen zu diesem Gnadenbilde, und ich glaube wohl keinen grössern Beweiss über die Dauer des Ausdruckes der religiösen Gefühle und Gesinnungen geben zu können, als wenn ich aus der Nottenstein'schen Beschreibung anführe, dass, wie man anfing, die in dieser Kirche bezahlten heiligen Messen zu notiren, die Zahl derselben im ersten Jahre auf 1829, und im darauffolgenden auf 2371 sich belief, so zwar, dass nach eben diesem Protocoll in einer Reihe von 20 Jahren mehr als 40,000 Messen vorgemerkt erscheinen; welche reinen Gefühle und Äusserungen auch in der Gegenwart sich nicht nur gleich bleiben, sondern sogar vermehren.

Dass die immer sich mehrenden frommen Gaben, und die zahlreichere Zuströ-

mung des dahin vertrauenden Volkes im Laufe der Zeiten eine neue Erweiterung dieses geheiligten Ortes bezweckten, beweiset der neue Bau einer grössern Kirche im Jahre 1795, die 1797 sammt dem Hoch-Altare consecrirt wurde.

So steht nun dieser Tempel im Reitze ländlicher Einfachheit da, den von aussen zwar keine architectonischen Zierlichkeiten schmücken, dessen Inneres aber durch geschmackvolle Einrichtung anspricht.

Auf dem Hochaltare thront das wunderthätige Marien-Bild, wie auf einem Sitze der Herrlichkeit, von einem Silberrahmen und andern Opfern umgeben. Längst verblichen sind die Gewänder, die Umrisse des Gemäldes längst trübe, und zum Theil in etwas unscheinbar geworden; aber das Antlitz der Mutter blüht in so lebender Frische, und lächelt so huldvoll über dem Kinde dem Beter zu, dass es Jedem Gewährung zuzuwinken scheint, der mit gläubigem Gemüth zu ihr sich wendet. Wie sehr dieses hohe Vertrauen von einer Generation zur andern sich fortpflanzt, und wie wenig das unbedachtsame Streben nach jener falschen Aufgeklärtheit, durch die der Mensch in der Gegenwart so leicht auf Verirrungen und gefährliche Abwege geräth, diesem Wall-

farthsorte geschadet hat, beweiset die tägliche Erfahrung, da der hohe Adel aus beyden Städten, die Bürgerschaft, wie das gemeine Volk, mit gleich warmen Gefühlen der Religiosität und mit dem sprechendsten Ausdrucke der Andacht und des Vertrauens an die heilige Stätte flehen. Alles, was in dieser Kirche sichtbar wird, gründet sich auf fromme Beyträge, doch als vorzügliche Zierde betrachte ich die zwey Seiten-Altäre, rechts und links am Eingange, von zwey würdigen Gutthätern der Kirche gestiftet. Eine unnennbare Demuth, jene sanfte, innige Hingebung in den Willen der Allmacht, hat der Künstler über die beyden Gemälde, Johann von Nepomuk und Magdalena, ausgegossen, und nach einer neuen, sehr angenehmen Form sind die Attribute der beyden einander ähnlichen Altäre mit meisterhafter Fertigkeit und reiner Ausarbeitung im glanzvollen Lichte gegeben. Auch die andern zwey Seiten-Altäre, nebst der Kanzel, sind angenehme Gegenstände dieser Kirche, ohne Überladung; nur das Gemälde am Hochaltar, die Fresco-Mahlerey des Sanctuarium, mit den zwey Heiligen, in Stein gehauen, als Seiten-Figuren, entsprechen den übrigen Kunstwerken nicht.

Lange Zeit hatten P.P. Carmeliter, später die P.P. Franciskaner, den Gottesdienst in dieser Kirche versehen, bis ein Administrator, unter Stola-Verrechnung an die Festungs-Pfarrey, aufgestellt, und erst seit wenig Monden die Kirche zur wirklichen Pfarre erhoben wurde, deren Bezirk von der Wagenfabrik in der Christina-Stadt beginnt, und bis an die entgegengesetzten äussersten Villen desselben Stadttheiles beym Stadtmayerhofe sich erstreckt. Als Seelsorger steht vor ein Pfarrer mit einem Cooperator, dem im Drange der Geschäfte noch mehrere hierorts wohnende Geistliche beystehen.

Pfarrkirche der nicht unirten Griechen im Taban.

Nach vorhandenen Kirchen-Schriften stand schon in der Türken-Periode eine kleine Kirche dieser Glaubensgenossen auf dem Platze der heutigen. Bey der sich allmählig mehrenden Seelenzahl wurde auch das Bedürfniss einer grössern Kirche fühlbar, und, nach eingeholter allerhöchster Bewilligung, der Grundstein 1742 zu der Kirche gelegt, wie sie dermalen stehet. Mit bedeutendem Aufwande hatten im Fort-

gange der Zeit die dasigen Illyrier ihre Kirche zur Vollendung gebracht; lange Jahre hatte der geweihte Ort dem Gottesfürchtigen zur Andacht gedient, als im September 1810 die Alles verheerenden Flammen jener schrecklichen Feuersbrunst auch diese geweihte Stätte in den Abgrund der wildesten Vernichtung mit hinabriss, so zwar, dass nur die kahlen Wände mit der zufällig erhaltenen Kupferdecke des Thurms übrig blieben.

Durch fromme Beyträge und anderweitige bedeutende Opfer ist sie bis nun in einen herrlichen glänzenden Zustand dergestalt versetzt, dass man das Innere derselben jenem der lobenswerthen, griechisch-walachischen Kirche in Pest an die Seite setzen kann. Die allseitig gelungenen Gemälde, mit den kostspieligen Vergoldungen der häufigen Bildhauerarbeit, gewähren einen überraschenden Anblick, wobey der bekannte, sehr brave Historien-Mahler, Arsenius Theodorovics, aus Neusatz, sich als vollendeten Künstler in seinem Fache zeigte, und es wird unter allen Bildern wenige Gegenstände geben, die nicht den Stempel einer richtigen Zeichnung wie eines herrlichen Colorits an sich trügen.

Diese Kirche steht in der Mitte dieses Stadttheils, und hat zu Seelsorgern einen Pfarrer mit einem Kapellan und einem Diacon.

Seit dem Jahre 1809 ist Ofen der Sitz des griechisch nicht unirten Bischofs der Ofner Diœces. Vorher residirten die Bischöfe in St. Andreas.

Merkwürdige Statuen.

Der fromme und religiöse Sinn der Bewohner Ofens sprach sich nicht allein in der Erbauung von Kirchen und Kapellen, sondern auch in der Errichtung von heiligen Statuen auf öffentlichen Plätzen, aus, deren Aufstellung sich jederzeit auf ein wichtiges Ereigniss gründet. Von diesen Denkmalen früheren Religionseifers stehen noch

Die Dreyfaltigkeits-Statue in der Festung.

Die erste Idee zu diesem heiligen Monument entstand in der Pestzeit 1692, mit dem Vorhaben, nach glücklich überstandener Epidemie den Bau gleich zu beginnen.

Innere Unruhen, mindere Selbstständigkeit des Magistrats, hauptsächlich aber Mangel an hinreichendem Fond, verschoben dieses Vorhaben bis 1698, in welchem Jahre selbst durch Beyträge Kaiser Leopolds I, seiner Gemahlin Eleonora Magdalena Theresia, und ihrer Söhne, Joseph und Carl, dann durch anderweitige Sammlungen, den 8-ten July, in Gegenwart des Coloczaer Erzbischofs, Paul v. Széchény, der Grundstein gelegt wurde, mit einer dahinweisenden Inschrift auf die sämmtlichen Wohlthäter und regierenden Häupter.

Als aber die Pest 1710 neuerdings wüthete, hatte der Magistrat, nach überstandenem Übel, aus erhöhtem Dankgefühl eine grössere Säule zu setzen versprochen; und es wurde beschlossen, diese bisherige Statue in die Vorstadt Neustift, wo sie heut zu Tage noch steht, zu übersetzen, und an deren Stelle ein collosales Werk dieser Art zu errichten. Bald stand am nemlichen Fundamente das neue Steinbild, auf einer Höhe von 10 Klaftern, welches mehrere eifrige Verehrer durch die noch sichtbaren heiligen Attribute verherrlichten. *Georg Christoph Zenneg von Scharfenstein*, damaliger Cameral-Inspector des Ofner Districts, liess dazu die Statuen des heil. Franz

und Christoph; seine Gemahlin die des Joseph und Rochus; *Johann Caspar Rupp*, k. k. Verpflegs-Verwalter, 15 Piedestalen mit den daraufstehenden Figuren, nebst der eisernen Kette zur Einfassung; *Johann Zenok*, damaliger Bürgermeister, den heil. Johann den Taufer; und *Franz Wappler*, Senator, mit seiner Frau, die unbefleckte Maria aufstellen; und so stand 1715 dieses wirklich majestätische Werk vollendet da, zu welchem alljährig am Dreyfaltigkeits-Sonntag eine Procession ging und noch gehet, und damals der Gottesdienst durch Predigten in deutscher, ungrischer, slovakischer, und illyrischer Sprache gehalten wurde. Einige Unvollkommenheiten, durch den Zahn der Zeit herbeygeführt, harren dringend auf Verbesserung.

Statue der heiligen Maria in der Wasserstadt.

Als die Franciskaner im Besitze der dortigen Pfarrverwaltung waren, hatten sie auf dem sich zugeeigneten Grunde, in der Mitte des Platzes, eine Kapelle gebaut, und das Bild der Maria zur Verehrung hineingestellt, die Kirche aber mit einer Mauer umgeben. Doch auf Veranlassung der Ca-

meral-Verwaltung musste die Mauer abgetragen werden, und, durch anderweitige unangenehme Ereignisse bewogen, übersetzten die Geistlichen dieses Bild wieder in ihre Pfarrkirche, wo es noch steht. So ging diese Kapelle allmählig ein, und durch eine Fundation der Wittwe *Anna Weiss*, verbunden mit andern Beyträgen, entstand am nemlichen Orte die heutige Marien-Statue. Im Jahre 1747 musste, wegen früherer unvorsichtiger Grundfeste, das ganze Werk abgetragen, und erneuert aufgesetzt werden.

Unter den vielen Kapellen, womit Ofen durch den Eifer frommer Stiftungen von allen Seiten in frühern Jahren ausgestattet war, haben sich bis jetzt nur noch wenige erhalten. Dahin gehören die Kapelle *des heil. Johann von Nepomuk*, beym heutigen Armenhause auf der Landstrass, erbauet 1735; und jene auf dem Josephs- oder sogenannten Calvarien-Berge.

Dass in der heutigen Margarethen-Insel eine Kirche der Prämonstratenser, zum heiligen Michael, eine andere der Minoriten, dann eine dritte der Nonnen, mit ihrer Äbtissin Margaretha, Bela's IV. Tochter, nebst ihren Klöstern gestanden haben, brach-

te ich schon in meiner Beschreibung von Pest (1821) Seite 373 zur Kunde.

Über die schon oben erwähnte Gerards-Kirche im Taban, siehe gegenwärtige Beschreibung, §. LXIX.

XI.

Königliches Schloss in frühern Jahrhunderten.

Als die erste Merkwürdigkeit von Ofen wird billig das königliche Schloss betrachtet, ein Gebäude, das unstreitig zu den schönsten seiner Art gehört, und seiner hohen Lage und herrlichen Aussicht wegen dem Prager Schlosse zur Seite stehet. Am südöstlichen Ausgange des Festungsberges gelagert, beherrscht diese Burg die weite Umgegend mit Majestät. Doch bevor ich von diesem Prachtwerke neuerer Baukunst spreche, will ich meine Leser in die vor Jahrhunderten da gestandene Residenz der alten Könige Ungerns zurückführen, aus deren Ruinen das heutige Schloss entstanden ist.

Hier will ich mit den Freunden vaterländ'scher Geschichte, ferner Tage gedenkend, verweilen. Im Geiste irre ich durch die Trümmer der weiten Hallen dieses einstigen Corvin'schen Pallastes; über den zermalmeten Schutt des herabgestürzten Gesimses schreitend, erblicke ich das Riesenwerk des ungeheuern Baues alter gothischer Grösse, in dem das düstere Licht des Tages, mit ungewisser Helle, auf der mächtigen Säulenschäfte lange Reihen fällt, die aus der Nacht der weiten Wölbungen hervor treten, und die Marmorbilder stolzer Monumente umgaukeln. Zerstäubt und dem Auge entrückt sind zwar die herrlichen und weit ausgebreiteten Wohnungen der alten Regenten: vermodert sind zwar längst diejenigen, welche diese im Strome der Zeit errichteten Gebäude erweiterten und beherrschten; aber süss tönt die Stimme ihrer Thaten um ihr Land, aus dem düstern Grabe, zur dankbaren Nachwelt. Wie viele Kunstwerke der Vorzeit hat die Erde in ihr Grab gezogen, und seine Trümmer mit fruchtbaren Boden bedeckt, über dem eine üppige Vegetation die alten Herrlichkeiten gar nicht ahnen lässt! Jene Weinstöcke ziehen vielleicht aus demselben Boden die Nahrung, in dem ein Corvin'sches Belvedère

zusammengestürzt ist, und mancher Kastanienbaum im heutigen Schlossgarten erhebt sich über Kirchen-Altäre. So wechselt die Zeit auf wunderbare Weise mit ihren Schöpfungen; aber uns liegt es ob, in ihre Tiefen, wie in die der Natur, hinabzusteigen, und so könnte uns füglich die Prophezeihung Jesu vor Augen schweben, die er über Jerusalems Sturz verkündete: „Sie werden „ keinen Stein über den andern lassen.“

Die seit Jahrhunderten von dem Zahne der Zeit noch erübrigten Ringmauern zeigen von der einstmaligen Festigkeit dieses Schlosses, das für jene Zeiten, in denen man des schweren Geschützes zerstörende Wirkung noch nicht so genau zu berechnen verstand, als unüberwindlich geglaubt wurde. Wie viel namenlose Klagen und Seufzer, aber auch wie viele Freudentöne sind in jener Zeit an euch verhallt, ihr kalten Steine, die ihr euch damals stolz emporthürmtet. Nicht theilnehmend und trotzig standet ihr da, während heisse Glut und nagender Schmerz die Herzen der letzten Christen hier durchwühlten: kalt bliebt ihr, als das Gefühl nach wiedererrungenem Eigenthum die Adern der Patrioten mit Wonne durchströmte. — Geschlechter saht ihr seitdem verblühen; auch euch hat die alles

nagende Zeit in bemosste schwache Stützen verwandelt; — von jener einst so blühenden Königsfeste nichts mehr zurückgelassen, als gerade hinreicht, der Vorwelt Phantasie-Gemälde an euch zu knüpfen. Vor einem Jahrhundert noch standen die Reste dieser einst so berühmten Burg da, deren Grundriss, aus zu geringer Achtung für die Vergangenheit, man vergass, durch Zeichnung der Zukunft aufzubewahren. Möchte es mir gelingen, die Geschichte derselben am Wahrscheinlichsten zu schildern, wie ich einzelne Bruchstücke dazu aus mehreren Geschichtsbüchern mühsam zum Ganzen zusammengetragen habe.

Nach dem Vertheidigungs-System früherer Jahrhunderte waren nur hohe Felsengründe, und vorzüglich jene an vorbeyströmenden Flüssen zum Bau von Burgfesten geeignet; und diesem System hat auch Ofen seine Entstehung zu danken. Wenn daher aus jenen Zeiten von der Festung Ofen die Rede ist, so müssen meine Leser immer nur das Schloss mit seinen Ringmauern darunter verstehen, das, wie wir aus den frühern Abschnitten schon wissen, auch die Ansicht desselben aus dem 15-ten Jahrhundert näher versinnlicht, da der übrige Theil der oberen Stadt ohne Einschränkung sich

über den Bergrücken ausdehnte. Grösser, als der heutige Schlossbezirk, war jener der alten Residenz; denn seine Ausdehnung erstreckte sich bis zur dermaligen Hauptwache, und nur das Wasser- und Stuhlweissenburger-Thor gestatteten die Zufuhr in seine innern Räume.

Obwohl Engel in seiner Geschichte von Ungern, II Theil, Seite 82, sagt, Ludwig I. habe 1351 seine Residenz von Blindenburg oder Vissegrad nach Ofen, auf den Platz des heutigen Schlosses, verlegt; so ist doch der Versicherung des Hr. Stephan v. Horváth eher Glauben beyzumessen, welcher in seiner Abhandlung über Pest's und Ofen's einstigen Bestand (1810) (wie ich schon in meiner Beschreibung von Pest, Seite 12, anführte) urkundlich darthut, dass Ludwig in Buda Nova, in einem Schlosse, auf einer Anhöhe des heutigen Neustift, residirte, die Königin aber Etzelburg, oder Alt-Ofen, bewohnte. Wenn auch Ludwig die Veranlassung zum Baue dieses nun zu beschreibenden Schlosses gegeben hätte, so wissen wir doch aus verlässigen Quellen, dass Sigmund selbes zuerst in den Stand der Brauchbarkeit brachte. Doch, wie Sigmund im Allgemeinen vieles anfing, und nichts planmässig und beharrlich durchführ-

te; so geschah es auch mit dem Bau seiner Residenz in Ofen. Dieses unvollendete Schloss, das er auf dem Flecke der heutigen Residenz angelegt hatte, glich bey seinem Tode mancher seiner Verfassung: zwar stand das mächtige Gebäude da mit Fischteichen, Gärten und bedeckten Spaziergängen, auf dem Schlosswalle, mit einer eigenen, für sein Gefolge bestimmten Kirche; aber der Pallast war von Innen eben so wenig ganz eingerichtet, als durchgehends bewohnbar, und der in der Geschichte so oft erwähnte *Tsonka-Thurm* (*Tsonka Torony*) war nur zur Hälfte fertig. *) So viel ist gewiss, dass er den schon erwähnten römischen Saal im Schlosse prachtvoll herstellen, und die Burg mit Mauern umgeben liess, vermuthlich zu dem Zwecke der 1426 geschehenen Investitur des Markgrafen von Meissen, Friedrich Bellicosi, zum Herzog und Churfürsten von Sachsen, welche Feyerlichkeit Sigmund in Ofen mit ausserordentlicher Pracht abhalten liess.

Ob in den kurzen Regierungsperioden Alberts des Österreichers, und Wladislaws des Pohlen, grosse Baulichkeiten im Ofner

*) So gibt Busbequius vor, es selbst gesehen zu haben.

Schlosse vorgenommen worden sind, ist eben so wenig zu vermuthen, als man glauben kann, dass in der kriegerischen Epoche der Statthalterschaft Hunyad's, oder während der Regierung Ladislaws, etwas Erhebliches geschehen wäre.

Nun erscheint Mathias I. auf dem ungrischen Thron, und unter seiner thatenreichen Regierung wächst das Ofner Schloss zu jener allgemein bewunderten Grösse und Pracht, wie es alle Geschichtschreiber als den herrlichsten aber auch kostspieligsten Thronsitz unter allen europäischen Regenten schildern. Der prachtliebende König hatte seine Wohnung mit Allem versehen, was den aufgeklärten Weltmann zufriedenstellen, und den einfachen Naturmenschen in Staunen setzen konnte. Seine Gemächer verkündeten persischen Glanz, seine Burg möglichste Kunstfertigkeit gothischer Bauart; seine Burgkapellen überladenen Reichthum, die Küche römische Leckerhaftigkeit, und seine Lustgärten babylonische Zierlichkeit. Welche Ideen von Grösse, Würde und Schönheit, flössen uns nicht die Geschichtschreiber, leider nur durch unzusammenhängende Bruchstücke, über diesen alten Königsitz ein, von dem nichts erübrigt wurde, als die äussere Ansicht des-

desselben in dem beygefügten Bilde, aus dem sich nicht bestimmen lässt, in welchem Theile der berühmte römische Saal, die Hauptschlosskirche, die grosse Bibliothek und der schaudervolle Tsonka-Thurm gestanden habe. Betrachten wir den grossen Flächenraum des Bergrückens vom heutigen Schlosse bis zur Hauptwache, der, mit Ausnahme des Georgi-Platzes und anderer zwey Burgplätze, mit Gebäuden überall besetzt war, so dringt sich uns die Überzeugung auf, dass es gegenwärtig nur wenige Hofburgen in Europa geben wird, die in ihrem Umfange mit dem alten Schlosse in Ofen verglichen werden könnten. Der päbstliche Legat, Bischof v. Castelli, welcher im October 1483 in Ofen, als Vermittler zwischen Friedrich und Mathias, angekommen war, schildert in seinen Briefen an den Pabst den Glanz und die Herrlichkeit der königlichen Residenz, die Andacht und Pracht des Gottesdienstes, so wie die königliche Tafel, die mit goldenen Bechern und anderen Tischzeuge überladen sey, über alle Erwartung, und die Marien-Kirche allda als ein Pantheon von seltenen und kostspieligen Merkwürdigkeiten, wobey er auch die Bemerkung macht, dass der majestätische, kühne Blick des Königs bezaubernd

sey. Im zweyten Theile aus Engels Geschichte von Ungern wird ersichtlich, dass die Höfe mit zierlichen Schöpfbrunnen geziert waren, und einer derselben gar Schöpfgefässe von Silber hatte; die Thore und andere zur Königswohnung führende Abtheilungen waren geziert mit vergoldeten Basreliefs und collosalen Steinfiguren. Die Hallen, die Säle, und überhaupt das Innere des Pallastes, prangten mit den zierlichsten, mehr der Schönheit als dem Nutzen gewidmeten Säulenordnungen, zwischen welchen von Erz gegossene mythologische Figuren von hohem Werthe standen. Aus Marmor gehauene Löwen und Tiger, auf Pilastern ruhend, schienen vielseitig die Treppen-Aufgänge zu bewachen, deren Seitenwände mit dem Stammwappen des Königs und der Königin decorirt waren. Welche Pracht und Majestät in den Gemächern und Audienz-Sälen des Königs und der Königin geherrscht habe, werde ich weiter unten noch anführen, wie Walter Leszle, Busbequius, Schwaiger, u. a. m. laut ihrer Reisebeschreibungen selbe, in einem schon zum Theil verwüsteten Zustande, gesehen zu haben, vorgeben. Das Thal der heutigen Christina-Stadt, mit dem anstossenden Spiessberge, bestand aus verschiedenen Lust- und Ziergärten, zu

denen sich der König einen bequemen Zugang mittelst einer Riesenmauer von schauerlicher Höhe bauen liess, deren Rudera, mit den aufliegenden Tragsteinen zum Übergange, noch heute in der Nähe der Palatinal-Stallungen, an der Westseite des Schlossberges, sichtbar sind. Ein bedeckter Gang führte von der Burg zu dem, in diesen Bezirk eingeschlossenen Königs-, nunmehrigen Raitzen- oder Neu-Bade, und die Gegend des jetzigen Sauwinkels war des Königs Jagd-Revier für Hoch- und Schwarz-Wild. Doch, was diesem Schlosse seine geschichtliche Wichtigkeit, und dem grossen Mathias in der gelehrten Welt seine Unsterblichkeit gab, war die von ihm hier gestiftete Bibliothek. Ausgedehnte und vollständige Kenntnisse konnten dem Wissbegierigen nicht ohne Lehr-Unterricht, und ohne Schriften zu Theil werden. Das Menschengeschlecht befand sich daher Anfangs lange in dem Zustande einzelner Erfahrungen und Einsichten, bis zur Einführung der Schriften und Bücher-Sammlungen, wodurch Mathias der höheren wissenschaftlichen Ausbildung in Ungern den grössten Vorschub geleistet hatte.

Wenn wir, nach der Versicherung mehrerer ungrischen Geschichtschreiber, anneh-

men, dass diese königliche Bibliothek 50,000 Bände zählte; so gehörte sie unstreitig unter eine der grössten in der damaligen gelehrten Welt, wo man sich im Entstehen der Buchdruckerey bloss mit Abschriften behelfen musste, die, der Kostspieligkeit wegen, nur in sehr geringer Anzahl bestehen konnten. Eine Büchersammlung in jenen Zeiten war um so mehr mit hohen Preisen verbunden, weil Mathias noch über diess einen besondern Ruhm darin suchte, schön geschriebene, mit illuminirten Zeichnungen und Gold kostbar verzierte Bücher zu besitzen, wobey ihm wenige Exemplare unter 100, viele über 1000 Dukaten zu stehen kamen, was aus einem Briefe der Medicæër aus Florenz, an König Wladislav, als Nachfolger Mathias, unterm letzten May 1498, den Se. K. K. Hoheit, der Erzherzog Joseph Reichs-Palatin, während seiner letzten Anwesenheit in Florenz, dem ungr. National-Museum in Abschrift übersendet hat, deutlich erhellet, dass Mathias für eine geschriebene Bibel 1400, und für ein Breviarium 500 Dukaten zu zahlen, noch schuldig geblieben war.

Nehmen wir nur den geringen Preis von 60 Dukaten für ein Buch, sammt Silber oder Goldbeschlag, an, so zeigt sich schon

die bedeutende Summe von 3 Millionen Dukaten, welche in diesem Bücherschatze angehäuft lag, wodurch die Anzeige des Belius sich von selbst rechtfertigt, indem er sagt, Mathias habe jährlich zur Vermehrung seiner Bibliothek 80,000 Dukaten bestimmt, und eine bedeutende Zahl Abschreiber für merkwürdige Bücher in Rom, Florenz und Venedig, unterhalten.

Nach ebendenselben befand sich diese Bibliothek im Schlosse, und zwar in zwey grossen herrlich decorirten Sälen, nächst der Hauptschlosskirche, wo in einem die griechischen, im andern die lateinischen, ungrischen, deutschen und slavischen Bücher, mit werth- und glanzvollen Umschlägen gestanden haben, deren Vorsteher, *Felix Dalmata*, ein Ragusaner war. So lange dieser König lebte, hatte er fortwährend aus Italien, der Wiege damaliger wissenschaftlicher Literatur, den grossen Schatz aufgehäufter Gelehrsamkeit gesammelt, und in seine Bibliothek übertragen; und wenn auch das noch dunkle Zeitalter, das, bey aller seiner Thatkraft, tief im Aberglauben steckte, mit seinem ureigenem Geiste im Widerspruche stand; so ist doch nicht zu läugnen, dass sein Hof nicht allein der glänzendste in Europa, sondern auch einer

der aufgeklärtesten war. Diese Bibliothek hatte alle im nördlichen Europa lebende Fürsten und Gelehrte nach Ofen gezogen, die in der Absicht hieher kamen, um die herrlichen Werke zu sehen, oder daraus zu lernen: daher war Ofen damals der Sammelplatz aller Grossen des Reichs, wie auch die Schule der Gelehrsamkeit und der Künste.

Mathias, dieser grosse König, in welchem sich eine Tiefe des Verstandes, Genie, und rastlose Thätigkeit, auf eine seltene Weise vereinigten, starb, und mit ihm ging auch dieser Bücherschatz allmählig zu Grabe. Wladislav und Ludwig II. hatten mit der Krone Ungerns die Talente ihres Vorfahrers nicht ererbt, und unter ihren Regierungs Schwachheiten war auch die der Unkunde und Gefühllosigkeit für die Fächer der Gelehrsamkeit. Kein Wunder, da die Minister und Schatzmeister dieser beyden Könige sich oft vereinigten, den Kronschatz zu schmälern; auch die Custoden der Bibliothek niederträchtig genug waren, die Bücherschränke gegen geringfügige Geschenke zu plündern, was sie ohne Verantwortlichkeit zu thun sich erlaubten, da selbst die armen Könige durch Geschenke mit Prachtwerken aus diesen Büchersälen an auswärtige Regenten, und andere grosse

Ausländer, ihren leeren Schatullen zu Hülfe kamen, wie Jac. Ferd. v. Miller in der Zeitschrift von und für Ungern (1803, 3-ten Bandes 3-tes Heft) umständlicher angibt.

So mangelhaft und lückenvoll war diese Sammlung, als die Türken das erste Mal nach Ofen gekommen waren. Aus Rücksicht für die Königin Wittwe hatten sie das Schloss und auch die Bibliothek verschont, bey ihrem baldigen Rückzuge aber nur die Metall-Statuen des Hercules, des Apollo und der Diana, nach Constantinopel mitgenommen, wie in Engels Geschichte 3-tem Theile, Seite 299. erscheint.

Nach Engels Geschichte sollen die Stände, nach dem Ableben Mathias, auf dem merkwürdigen Reichstage 1490, Johann, dem Sohne Corvin's, diese Bibliothek zum eigenen Gebrauche überlassen haben; doch der Beschluss blieb, wie wir bereits gesehen haben, ohne Erfolg. Den grössten Schaden mag Zápolya selbst daran verübt haben, als er im August 1527, von Ferdinand gedrängt, Ofen schnell verlassen musste, und durch seine Anhänger alle Schätze, Bücher, und andere wegzubringende Seltenheiten einpacken und wegführen liess, bey welcher Plünderung wahrscheinlich mehr auf die Metallhülle als auf den

innern Werth der Bücher gesehen wurde. So kam es, dass die Türken nur in den Besitz jenes geringfügigen Theiles dieser Bibliothek kamen, den der kaiserliche Bothschafter, Graf Walter v. Leszle, bey seiner Gesandtschafts-Reise nach Constantinopel, in einem unterirdischen Gewölbe, in bestaubten Haufen, im Ofner Schlosse 1666 gesehen zu haben vorgibt. Der ganze Büchervorrath bestand damals, seiner Angabe nach, nur noch aus beyläufig 400, grösstentheils gedruckten Bänden, von minder bedeutendem Werthe, aus dem sich der Graf, gemäss Erlaubniss des Pascha, drey Stücke aussuchen durfte. Seine Wahl fiel auf *S. Gregorii Nazianzeni Sermones Apologetici Novem*, auf Pergament in Quart; dann auf die *Sermones Sancti Augustini de Verbo Domini*, auf Pergament in Folio, und auf *Johannis Episcopi Quinque-Ecclesiensis Poëmata Quædam Latina Miscellanea*, in Quart, welcher Bischof zu Mathias Zeiten, unter dem Namen Janus Pannonius, als Schriftsteller berühmt war. Nach diesen Beweisen hat Orthelius Unrecht, da er berichtet, dass Solimann bald nach der Eroberung die Bibliothek habe verbrennen lassen: aber Pascha Ismail, gereitzt durch den zudringlichen Besuch Leszle's, und durch

mehrseitige Nachforschungen nach diesen litterarischen Werken, befahl den ganzen Vorrath, wie er im Keller lag, in die Flammen zu werfen, indem er dabey sprach: „Enthalten diese Bücher, was unser Alko„ran billigt, dann sind sie uns überflüssig; „enthalten sie was anders, dann müssen „sie der Schädlichkeit wegen vertilgt wer„den.“ Was, theilweise von dieser Bibliothek gerettet, in der Wiener kaiserl.-Bibliothek aufgestellt ist, zeigt ein eigener Catalog in National-Museum zu Pest.

So hatten Unwissenheit, Gewinngier, Tyrraney und Raubsucht, kurz alle Laster der Menschheit, beygetragen, ein so gemeinnütziges Werk zu vernichten, dessen Verlust für die Wissenschaften, hauptsächlich für Länder und Völkerkunde, von unzuberechnendem Nachtheile ist.

Noch jetzt sollen drey Gemälde, die Portraite, Mathias Corvin, Julius Cäsar, und Alexander den Grossen vorstellend, die einst in den Bücher-Sälen zu Ofen aufgestellt waren, in der Bibliothek zu Braunschweig-Wolffenbüttel sich befinden, die, vermuthlich in jenen gefahrvollen Zeiten, als Leblose mit Lebenden ins weite Ausland wanderten.

Einem gleichen Schicksale unterlag auch die Burg, in welcher grösstentheils leere Wände den Türken zur Beute blieben. Ein zweyter Attila des Landes war der türkische Kaiser Solimann, der diese schöne Burg nicht nur unbrauchbar machte, sondern alle Gesetze der Menschlichkeit und des bürgerlichen Rechtes mit eben der Willkühr unter seine eiserne Ferse trat, mit welcher in unserm denkwürdigen Zeitalter der mächtige Militär-Despotism, durch den cathegorischen Imperativ des Kanonenrechtes, den ganzen Continent Europa's tyrannisirte.

Da ohnehin schon die vorhergehende Geschichte der Stadt auf manche Verhörungsscene dieses Königsitzes hinwiess; so will ich zum Schlusse nur noch von dem Berichte des *Salomon Schwaiger* Erwähnung machen, in welchem er diese vormalige Burg beschreibt, wie er sie bey seiner Durchreise 1576 gefunden hatte. Man kam, sagt er, zuerst in zwey grosse Schlosshöfe, in welchen bey 30 unbrauchbare Kanonen von auswärtigen Mächten lagen. Die Treppen waren grösstentheils ausgebrochen, die Thüren und Fenster bis auf kleine Löcher zugemauert. In den Bibliothek-Sälen lagen einige zerstreute Manuscripte, die anzurühren der da wohnende Türke nicht erlaubte,

mit dem Bemerken, Alles wäre das Eigenthum seines Kaisers. Ein anderes noch zierliches Gemach, vermuthlich das Schlafzimmer der Königin, bewohnte ein vornehmer Türke; dort waren, mit einem Messer in die Wand geritzt, die Worte noch lesbar: *Isabella Regina. Sic Fata volunt.* Ober den marmornen Thüren hatten sich noch die Corvin'schen Wappen, und mitunter auch die Aufschrift *Mathias Corvinus Rex Hungariæ* erhalten. Ein Gang von 200 Schritten Länge, mit künstlichen gothischen Verzierungen und geschnitzten Bildern, führte zu dem römischen Saale, dessen Decke eingestürzt, und die Mahlerey durch Staub und Spinnengewebe beynahe unkennbar war. Ein daranstossendes Gemach, mit vergoldetem Schnitzwerke auf blauem Grunde, eröffnete die Einsicht in eine Reihe anderer Zimmer, deren Seitenwände, Fussboden und Decke, theils bemahlt, theils durch künstliche Holzverzierungen, theils durch vergoldete Bas-reliefs dem Auge eine überraschende Abwechslung gewährten. In einem auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses befindlichen Appartement, vermuthlich die Wohnung des Königs, waren die Zimmer noch besser erhalten, denn in einem waren die Wandgemälde, Klugheit,

Mässigkeit, Kühnheit, Glaube, Stärke u. d. m. vorstellend, noch gut conservirt, und im andern der gestirnte Himmel sehr lebhaft colorirt. Die Mahlereyen der Himmelskörper im 3-ten Zimmer schienen schon etwas verdunkelt, in welchen aber noch deutlich zu lesen war:

Aspice Matthiæ micuit quo Tempore Regis,
Natalis Cœli qualis utroque ſuit.

Im daranstossenden Gemach präsentirte sich abermal eine ähnlich gemahlte Himmelsgestalt, wie sie zur Zeit Wladislav's am Firmamente sichtbar gewesen seyn soll, als dieser König gekrönt wurde. Alles übrige war durch gänzliche Verwüstung unkennbar, und die schönen Schloss-Kapellen in schmutzige Vorrathskammern verwandelt. Zwar hatte diese Verwüstung weder das Erdgeschoss noch die Lustgärten-Gebäude ergriffen, aber man sah ihnen die Verwahrlosung allseitig an, die seit ihrer letzten Celebrität mit dem Zahne der Zeit zerstörend nagte. An der Westseite waren unterirdische Gefängnisse, die besser für wilde Thiere, als für leidende Christen, die durch langwierige Marter dem schrecklichsten Ende entgegensahen, gepasst hätten. Ob wohl

von der Lage des so berüchtigten Tsonka-Thurm kein Geschichtschreiber mit Gewissheit spricht, so können wir doch nach manchen erheblichen Daten mit Gewissheit vermuthen, dass er in dem grossen Kreise des Schlossbezirkes gestanden habe.

So bewundern wir als Nachkömmlinge früherer Generationen die Spuren vormaliger Grösse! Bis zur untersten Tiefe sanken sie im Rade des Schicksals, die bewunderten Gegenstände, die einst im Zenith wie die Gestirne leuchteten, in unerreichbar geglaubter Erhabenheit. Ihre Abnahme und Vernichtung erfüllt unser Herz mit Schauder und Wehmuth; denn die Nichtigkeit unseres Wesens, und die Vergänglichkeit unseres Wirkens tritt in lebendigen Bildern vor unsere Sinne. Das Wüthen der Menschen in der Rache des Krieges allein, besonders die letzte Belagerung 1686, verwandelte diesen Marmor-Pallast in unkenntliche Schuthaufen.

So sind die Gesetze der Natur allgemein, sie reissen Alles mit sich fort, und umwandeln unablässig das Grosse ins Kleine, und, wie wir in der folgenden Beschreibung der neuen Burg sehen werden, das Kleine wieder in das Grosse.

XII.

Königliches Schloss in der Gegenwart.

Wie denn immer in der Welt, physisch und moralisch, das Alte von dem Neuen verdrängt wird; so hatte die Zerstörung des alten ruinenähnlichen Schlosses die Erbauung dieses neuen zur Folge. Schon im Jahre 1715 hatte der Ofner Festungs-Commandant, General Baron Regal, auf höhere Anordnung angefangen, den Ruinen eine bewohnbare Form zu geben; doch die türkischen Unruhen und seine Abberuffung nach Petervardein brachten das Unternehmen ins Stocken. Dreyssig Jahre hindurch war dieser Gegenstand beynahe in Vergessenheit gerathen, als der Kammer-Präsident, Graf v. Grassalkovich, nicht nur den Bau in neue Anregung brachte, sondern 1748 der grossen K. K. Maria Theresia einen Plan im neuern Geschmack unterbreitete. Das hohe Vertrauen, welches Grassalkovich mit dem damaligen Palatin, Joh. Graf Pálffy v. Erdöd, gleich gross bey der Königin genossen, bezweckte nicht nur die Genehmigung dieses Planes, sondern beförderte auch den Bau dadurch, da die Re-

gentin die Ausführung desselben in jedem Anbetracht diesen beyden Herren überlassen hatte. Das von Seite des Palatin an alle Magnaten, Comitate, und Freystädte des Landes erlassene Gesuchschreiben, um freywillige Beyträge, wurde überall mit Wärme beherzigt, und die wahrlich eben so grossen als zahlreichen Gaben lieferten den sichtbarsten Beweis, wie gerne der Unger seine über Alles geliebte Königin im Schoosse der Hauptstadt erwarte. Den 13. May 1749, am Geburtstage Allerhöchstderselben, geschah bey einer zahlreichen Procession, unter den üblichen Kirchen-Ceremonien, die der Bischof v. Waitzen, Michael Carl Graf v. Althann, veranstaltet hatte, die feyerliche Grundsteinlegung; und schon im ersten Jahre hatte der Bau so schnelle Fortschritte gemacht, dass man die äussere Beendigung im kommenden Jahre kaum mehr zu bezweifeln glaubte. Doch, wie Friedrich von Preussen so manchen Strich durch die europäischen politischen Rechnungen machte, so hatte auch seine Eroberungssucht diesen Bau unterbrochen, bis in spätern Jahren der erneuerte Eifer der ungrischen Patrioten diese Burg zu ihrer Vollendung führte.

Die colossale Grösse dieses Gebäudes, die Pracht, die darin und um dasselbe herrscht, und viele Seltenheiten, die hier gesammelt sind, machen es allerdings zu dem sehenswerthesten Gegenstande der Stadt. Dieses neue Schloss ist in den alten Pallast gleichsam hinein, und zum Theil aus den Trümmern desselben herausgebaut. Obwohl das heutige Schloss in einem engern Kreise da steht, als das alte Corvin'sche, so ist die Beybehaltung des alten Platzes doch doppelt anziehend. Das ganze Gebäude besteht aus drey Theilen, dem Hauptgebäude und zwey Flügeln, mit denen es die drey Seiten eines Vierecks bildet, die aber in der Mitte und an den Ecken mit Vorsprüngen versehen sind. Die Hauptfront hat an der Donau-Seite eine Länge von 94 Klafter, und die Seitenflügel gegen den Festungsberg geben einen geräumigen Burgplatz, der durch den Fahrtweg vom neuen Thor begränzt wird. Das Gebäude hat, das Erdgeschoss mit eingerechnet, drey Stockwerke, an der Donau-Seite den aufgesetzten, nun unbenützten mathematischen Thurm, und auf der Westseite einen kleinern Uhrthurm; übrigens stören keine Unförmlichkeiten, keine kleinliche Zierrathen, keine geschmackwidrige Künsteleyen, den

Anblick, weder von einer noch von der andern Hauptfronte.

Indem es der Verfasser wagt, den Leser auch in das Innere des Schlosses einzuführen, und dem Fremden einen Leitfaden zur Besichtigung desselben an die Hand zu geben, muss er voraus die Bemerkung machen, dass bey dem mannigfaltigen Wechsel, welchen dasselbe an Gegenständen aller Art enthält, er sein Augenmerk natürlich nur auf das Hauptsächlichste richten konnte.

Nimmt man seinen Eingang durch das grosse Thor im linken Flügel, so fällt zuerst auf der herrliche breite, selbst für den beschwerlichsten Fussgeher wohl berechnete Treppenaufgang, mit zwar minder modernen, aber doch zierlich gehauenen Steingeländern. Eine ähnliche Parade-Treppe hat auch der rechte Flügel, die wegen der Erzherzoglichen Wohnung daselbst zum gewöhnlichen Aufgange dient. Jener linke Flügel ist grösstentheils der Hofkirche, von der ich schon oben sprach, dann der Aufbewahrung der Reichs-Kleinodien im 2-ten Stocke gewidmet. Durch Oratorien findet der Hof seinen Zugang im Innern der Burg zur Schlosskirche, und einige Garderobe-Zimmer schliessen diese Flügel-Abtheilung.

Wir betreten nun die Hauptfronte, oder das königliche Appartement. Durch ein Vorzimmer kömmt man in ein Zimmer grau in Grau gemahlt, dessen Wände 10 Fuss hohe Spiegel und gewirkte Bilder zieren. Unwillkührlich wird man hingerissen, auf der Spiegel weiter Silberfläche zu verweilen, sey es um die Fabrik Kunstfertigkeit in dieser Art Arbeit zu bewundern, oder, was ich eher glaube, sein zweytes Ich mit Wonne zu beschauen, und darin die Wichtigkeit der Figur zu belächeln. In den Ecken stehen auf niedlichen Kästchen Vasen von gefärbtem Glase.

Links daranstossend ist das Audienz-Zimmer der Kaiserin, mit einer Aussicht auf die schönen Terrassen des Schlossgartens. Ein Thron von rothem Samt, reich mit Gold gebrämt, vervielfältigt seinen Schimmer in den ungewöhnlich grossen Spiegeln, in die ein Blick wohl beneidenswerth wäre, wenn des Hofes hohe Schönheiten hier versammelt sind. Kostspielige Tapeten nach Niederländer Art bedecken die Wände und Pot-pourri Töpfe aus ungewöhnlichen Glasmassen, auf vergoldeten Tischen, gehören unter die vorzüglichsten Gegenstände der Einrichtung.

Nicht minder angenehm, und durch Gegenstände der Bewunderung überraschend, ist das Gesellschafts - Zimmer, weiss im Grunde, mit vergoldeten Stäben und andern ähnlichen Verzierungen. Es scheint, als hätten die Glaskünstler hier den Triumph ihrer Kunstfertigkeit in der Glasbildnerey feyern wollen, denn nicht allein Kronleuchter, Vasen und andere Gegenstände vom rothen, grünen, blauen und gelben Glasschmelz, erregen Bewunderung, sondern auch Tischblätter vom zolldicken himmelblauen Glase verdienen besondere Beachtung, doch vorzüglich zieht der Toilette - Tisch an, mit einer Mannigfaltigkeit von Kaffeh- und andern Trinkgeschirren.

Das Ankleidungs - Zimmer mit einem Fortepiano. Wir bewundern hier neben den schönen Geräthschaften und einigen in Oehl gemahlten Landschaften die weissen Tapeten mit gefärbter chinesischer Stickerey. Besonders schön sind die Superporten, Kindergruppirungen vorstellend, die grau in Grau so künstlich und täuschend gemahlt sind, als wären sie von halberhabener Arbeit.

An dieses stosst das Arbeitszimmer mit grünem Atlas, und daran das Schlafzimmer mit lichtblau gestickten Tapeten. Der darin stehende breite Thalamus, mit häufig ver-

göldeter Bildhauer-Arbeit, trägt nicht wenig zur Verschönerung im Allgemeinen bey.

Bis hieher waren wir im Appartement der Königin; nun beginnt das des Königs mit dem Ankleidezimmer gelb drapirt, aus welchen man ins Billardzimmer kommt. Mit besonderer Aufmerksamkeit verdienen hier die kornblauen Tapeten besehen zu werden, in welchen Goldfäden auf eine eigene, uns unbekannte Manier aufgespannt, und zu Drachen gebildet sind. Neben an ist das Cabinet oder Arbeitszimmer von erhabenem Eindruck, theils wegen seiner schönen Einrichtung, noch mehr aber wegen der Gedanken und Gefühle, die bey dem Eintritt in dasselbe rege werden. Denn wenn schon das Arbeitszimmer eines Grossen überhaupt etwas Eingreifendes hat; um wie viel mehr muss diess der Fall seyn bey dem Arbeitszimmer eines Regenten, der selbstthätig, und mit eigener Geisteskraft seinen hohen Beruf erfüllt.

Wir treten nun mit dem Gefühle der Verehrung in das Audienz-Zimmer, dessen Wände mit niederländischen Figuren-Tapeten bekleidet sind. Ein Thron, feyerlich schön, von rothem Sammt, mit nicht überladener Goldverbrämung, steht in der Mitte der Rückwand, auf der Erhöhung von einer

Stufe. Ich trete aus dem Audienz-Zimmer in den Versammlungs-Saal, wo Hohe und Niedere, Arme und Reiche, des Augenblickes harren, der Majestät von Angesicht zu Angesicht sich nähern zu dürfen. Man nennet dieses Zimmer auch das Bataillen-Zimmer, weil es hauptsächlich mit Schlacht- und Militär-Stücken behängt ist. — Auf mehreren Nebentischen mit Glastafeln bemerken wir die Büsten Sr. Majestät des Kaisers und der Kaiserl. Prinzen aus der Wiener Porcellain-Fabrik.

Rechts tritt man in den grossen Saal, der gesellschaftlichen Erholung und dem Vergnügen gewidmet. Seine Höhe fasst zwey Stockwerke; er ist festinmässig und glänzend, und somit seiner Bestimmung ganz entsprechend. Die edle und einfache Bauart, die glücklichen Verhältnisse, das schöne Gewölbe, die vortreffliche und geschmackvolle Stuckatur, und zum Theil halb erhabene Arbeit, die Säulen und Pilaster, machen einen unübertrefflichen Eindruck; es schimmert und strahlt alles, und ungewöhnlich grosse Spiegel verfielfältigen der Gegenstände reitzende Gestalten. Allerdings müssen die zahlreichen Kron- und Wandleuchter mit den Lustern hier ein Licht um sich werfen, das die Tageshelle zu übertreffen

scheint. Dieser Saal dient zu Hofbällen und Concerten, wozu er ganz vorzüglich sich eignet, da er eigentlich zur Erhöhung des Wohlklanges gebaut ist.

Wir übergehen nun aus der Hauptfront in die rechte Flügelabtheilung: oder in das Appartement des Erzherzogs Palatin. Neben einem kleinen Cabinet ist der Speise-Saal, durchaus mit Öhlgemälden behängt, von deren Kunstwerth noch in einem andern Abschnitt gesprochen wird; und links befindet sich in zwey Zimmern die Erzherzogliche Bibliothek. Auf der entgegengesetzten Seite kömmt man aus obigem Speisesaal in das Audienz-Zimmer der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin. Von da führt ein Vorzimmer in das Sitz- und aus diesem in das Ankleidezimmer, dann folgt das Schlafgemach. Neben diesem ist das Ankleidezimmer, und in der Ecke dieses Flügels das Arbeits-Zimmer des Erzherzogs. In dessen Nähe befindet sich das Audienz-Zimmer des Kaiserl. Prinzen mit einem dazu geeigneten Versammlungs-Saale.

So sehr sich die königlichen Appartements durch Pracht, und durch den Werth der darin enthaltenen Kostbarkeiten auszeichnen, eben so überraschend ist die edle Simplicität, die in den eigentlichen Wohn-

zimmern des Erzherzogs und seiner durchlauchtigsten Gemahlin herrscht, wo die Verschwendung nirgends, der Reichthum aber nur unter dem Gepräge der Nützlichkeit und des Geschmacks eine Stelle behauptet.

Und somit befänden wir uns am Ende nnserer Wanderung auf diesem Geschosse, wenn wir alle übrigen, minder bemerkenswerthen Gegenstände unberührt übergehen, und dabey nur noch hinzufügen, dass die sämmtlichen königl. Appartements gewöhnlich nur zum Absteig-Quartier des allerhöchsten Hofes dienen; welcher Gnade erst im Monath September vor zwey Jahren diese beyde Städte theilhaft waren.

Wir steigen nun in das zweyte Stockwerk, und finden im rechten Flügel die Wohnung des Erzherzoglichen jungen Prinzen und der Prinzessin. Wie der erste, enthält auch dieser zweyte Stock eine bedeutende Anzahl Wohnzimmer, in deren innerer Einrichtung eine geschmackvolle Simplicität herrscht, und die, abgetheilt, mehrere vollständige Appartements für höhe Gäste bilden. Ich gestehe, als mich der bereitwillige Schloss-Inspector durch die sämmtlichen Gemächer und Säle dieses königl. Pallastes führte, und dabey die Bemerkung machte, dass da Se.

Majestät, König Friedrich Wilhelm von Preussen, im ersten Geschoss Se. Majestät Alexander Kaiser von Russland und Se. Majestät unser allgeliebter Kaiser Franz im October 1814 gewohnt haben, hatte sich in mir der Gedanke aufgeregt, welche wohlthätige Folgen die Welt noch von diesem heiligen Bunde erleben werde? Unvergesslich bleibt immer dieses Jahr in den Annalen der Geschichte dieser beyden Hauptstädte. Dieser Besuch der ersten Häupter von Europa war ein Ereigniss von zu sprechender Beziehung auf die heilige Verbindung der Monarchen, als dass die Hauptstadt und ihre Umgebungen die Anwesenheit der höchsten Gäste nicht als eine Bürgschaft fröhlicher Zukunft ansehen und feyern sollten. Nicht nur in den Herzen jedes Ungern, sondern in der Überzeugung eines jeden Anwesenden, waren diese Tage die schönsten, der Freude, dem Vergnügen und der Verehrung, gewidmet. Sie wird kein verlöschender Flug der Jahre aus der Erinnerung tilgen, sondern sie werden fortleben in den Gemüthern derer, die sie erlebten, und ihr Andenken wird sich forterben auf die kommenden Geschlechter. Die Geschichte selbst wird sie, wie ähnliche Erscheinungen unter Sigmund und Mathias Corv. verherrlichen, und

die

die Nachkommen hinweisen zu dem heiligen Fürstenbund, der in ihren Annalen als ein ehrendes Denkmal der Vergangenheit, und als ein leitendes Gestirn für die Zukunft stehen wird.

Nach den mannigfaltigen Bedürfnissen des Geschäftsganges und der Häuslichkeit ist auch das Erdgeschoss eingetheilt und zugerichtet, nur mit der Ausnahme eines Sommersaales, der mit Ausgängen in den Schloss-Garten zum Speisesaal dient. Sonst befinden sich noch da die Palatinal-Kanzley, das Obersthofmeister-Amt mit der Kasse, die Wohnungen des Schloss-Inspectors, sammt Küchen-Depots, die Silberkammern, dann die verschiedenen Abtheilungen einer Königlichen, und jene der Erzherzoglichen Küche, nebst der Zuckerbäckerey.

Von dem astronomischen Thurm habe ich schon in meiner Beschreibung von Pest, und von der dasigen Schlosskirche in den vorhergehenden Abschnitten umständlich gesprochen.

Diese Burg zählt daher

im Erdgeschoss	66
im ersten Stock	47
im zweyten —	78
und im astronomischen Thurm	12
in Summa	203 Zimmer-Abtheilungen.

Zu den Schloss-Nebengebäuden gehören noch die Wohnung des Schloss-Probstes, die Schlosswache, die Reitschule, die verschiedenen Wagen-Remessen mit der Schmidwerkstätte, der Marstall, mit der Wohnung des dienenden Personals, und der Schlossgarten, welch letzterer, wegen seiner herrlichen Lage und kunstmässigen Ausstattung, einer besondern Beschreibung werth ist.

Von drey Seiten ist dieses Schloss mit den herrlichsten Anlagen des sogenannten Schlossgartens umgeben. Die Kunst wählte sich hier eine von der Natur vernachlässigte Stelle, um ihre Kraft, vereint mit dem Kunstsinn des erhabenen Schöpfers, unter dessen unmittelbarer Leitung jede neue Anlage geschah, triumphierend zu zeigen; und man wird mir eingestehen müssen, dass dieselbe, von Geschmack geleitet und mit grossem Kosten-Aufwand unterstützt, als eine besondere Zierde des Schlosses zu betrachten sey; sie hat bewiesen, dass sie sich im Kampfe mit den Hindernissen des Terrains am schönsten zu verherrlichen wisse; besonders wenn man bedenkt, was das sagen will, auf dem beynahe kahlen Steinboden eines Bergabhanges eine reitzende englische Garten-Anlage hinzuzaubern, in welcher man von so verschiedenen Abwechslungen überrascht wird.

Nach der natürlichen Lage theilt sich dieser Park in den obern oder Schlossgarten, in den mittlern Garten, in die Rondelle, und in die englischen Anlagen. Aus dem Sommer-Speisesaale zu ebener Erde, tritt man in den eigentlichen Schlossgarten, der, mit einem eisernen Geländer eingefasst, ganz in dem steifen französischen Style angelegt ist, und in dem Augenblicke, als ich ihn am 1. May sah, mit dem herrlichsten Tulpenflor, mit einem emportreibenden Springbrunnen in der Mitte, das Auge ergetzte. Der, durch den Vorsprung des Schlosses an der linken Seite freygewordene Platz theilt sich in vier, mit geschnittenen Hecken umzingelte Quadrate, deren eines die schönste und seltenste Farbenmischung eines Aurikelflors enthält, die ich so mannigfaltig nirgends gesehen zu haben mich erinnere, auf die aber auch der sehr brave Hofgärtner Tost, wie billig, stolz zu seyn Ursache hat. Diesen Gartentheil begränzen zwey Kastanien-Alleen an der Nord- und Westseite.

Steintreppen und schlängelnde Wege zwischen Rosenhügeln und hochbelaubten Wänden führen in den mittlern Garten, der durch gemauerte Terrassen in stufenweisen Abtheilungen sich bis an die untern Stadttheile an der Brücke ausdehnt, und am nörd-

lichen Ende, der Wohnung des Hofgärtners und der Wasserleitungsmaschine ihre Plätze anweiset. Der aromatische Geruch der Blüthen in der Erde und auf Holzstellen, die herrlich blühenden und duftenden Sträuche und Rankengewächse, dann die Fülle der goldenen Früchte an den vielseitigen Trillagen, sind Gegenstände der angenehmsten Bezauberung. Man hat bey dieser Anlage das Locale so trefflich zu benutzen, und überhaupt so viele sehenswürdige Gegenstände anzubringen gewusst, dass man eine Parthie nur verlässt, um den Anblick einer interessantern zu gewinnen. So führt endlich ein Bogengang der Wasserleitung zu dem grössten, aber auch zu dem anmuthigsten Theile des Gartens, in die englischen Anlagen. Zwischen blühenden und fruchttragenden Hecken, in Krümmungen über kleine und grössere Hügel, winden die Gänge dieses Gartens sich hin, und gewähren bey jedem Schritte eine neue Überraschung. Bald trifft das Auge, von dem üppigen Gemisch der Pflanzenwelt ermüdet, auf die erlesensten Producte der Kunst; hier ladet ein unkennbares Alterthum zur Bewunderung ein; dort fesselt eine bunte Sammlung von herrlichen Frühlingsblumen in runden oder ovalen Zirkeln unsere Aufmerksamkeit. Man reisst sich

von diesen Gegenständen los, um in einer Kastanien-Allee lust zu wandeln, oder das schwache Herabplätschern des Wassers über die Felsenmauer an einen halbverdunkelten Wasser-Bassin anzustaunen. Unter solchen Abwechslungen ist man des Berges Höhe und Tiefe abgeschritten, ehe man noch der Mühe des Ersteigens gewahr geworden ist; und man findet dabey mehrere erhabene Standpunkte mit der Aussicht auf eine weite blühende Landschaft, deren Horizont theils durch Gebirge, theils durch den blauen Äther unübersehbarer Ebenen begränzt wird. Wenn das Auge von dieser, gegen Ost ausgedehnten, unermesslichen Fläche ermüdet, wieder Erholung sucht, ruht es beym Anblicke des lieblichen Rebengrüns aus, das die nähern Bergreihen im Ofner Gebiete bekleidet. Zu unsern Füssen können wir jedes einzelne Gebäude mustern, und damit nichts dieser herrlichen Aussicht fehle, wälzt sich der mächtige Ister mit seinen trüben Wellen als bewegliche Scheidewand zwischen den beyden Hauptstädten des Ungerlandes fort, und schattet das Gemälde durch seinen gewundenen Lauf, so weit der Blick ihn verfolgen kann, auf die entzückendste Weise. So vereinigen, einzeln hervortretend, des Frühlings uud des Sommers sanfte Schön-

heiten allmählig sich zum entzückenden Ganzen, welches in seiner Einheit Geschmack, und in dem Geschmacke das Studium der Natur des erhabenen Gründers bekundet. Jede Jahreszeit hat hier ihre reizenden Annehmlichkeiten; und selbst dann noch, wenn der Sommer sich in seiner eigenen Glut verzehrt, und der Herbst seine nebeldämmernden Nächte gesendet hat, erscheinen erst die Festlichkeiten des Bachus durch die reifenden Trauben am südlichen Abhange des Festungsberges. Diese sämmtlichen Garten-Anlagen gewinnen noch einen besondern Werth durch die zahlreichen exotischen Holzgattungen, womit die Irrgänge in passenden Abwechslungen bepflanzt sind, worunter sich als vorzügliche Exemplare auszeichnen *Celtis australis*, *Sophora japonica* alljährlich blühend, und Saamen tragend, *Salisburia adiantifolia*, *Fagus purpurea*, *Gymnogladus Canadensis* u. d. m.

Durch ein angenehm meublirtes Bauernhaus kömmt man in ein zierliches, auf der Höhe einer alten Festungs-Rondelle angelegtes Lustgärtchen, duftend von der mannigfaltigsten Blumenflur, und abgetheilt durch Trillagen mit fruchttragenden Obstbäumen. Auch diese Rundung gewährt nach drey Seiten eine Aussicht, die ich

jedermann zu geniessen wünsche, da es mir an Worten mangelt, die Herrlichkeiten so zu beschreiben, wie ich ihren Eindruck so wonnevoll empfand. Hier hat man Gelegenheit, zugleich einen Hyacinthen- Aurikel- Tulpen- und Nelkenflor zu bewundern, wie er nicht bald wo im Lande zu treffen ist. Doch als Originalität in allen Theilen des ganzen Gartens zeichnet sich die bewunderungswürdige Sammlung von 300 Rosen-Varietäten aus, die Se. Kaiserl. Hoheit im In- und Auslande mit besonderer Aufmerksamkeit sammeln liessen. Zwey Planzenhäuser, ein kaltes und ein warmes, gränzen in einer etwas höhern Lage an diese Rondelle. In dieser künstlichen Naturpflege finden wir ungewöhnliche Erscheinungen aus dem Gewächsreiche zwischen den Wendekreisen. Wie sehr werden wir beym Anblicke der erhabenen Schönheit der Blüthen und Gewächse zu der Betrachtung hingerissen, warum nicht eben so günstig und eben so triumphierend die Menschenwelt dort sich äussere, und diese so weit hinter der Veredlung der Vegetation zurückgeblieben sey. In einer höhern Leitung liegen die Ursachen verborgen, von welcher die flammende Hastigkeit der Tropenbewohner zurückzuhalten, für nöthig befunden wurde.

Eine kostspielige Maschine, wodurch das Wasser aus der Donau gehoben, und durch bleyerne Röhren ins Schloss getrieben wird, vertheilt durch passende Abtheilungen ihre Flüssigkeit auch in die Hofstallungen und den Schlossgarten, in welch letztern Flintenläufe diesen unentbehrlichen Vegetationsstoff nach allen Richtungen leiten.

Ich trenne mich nun von diesen reitzenden Kunst- und Naturscenen, wobey es mir schwer fällt, zu entscheiden, ob mich die schmucke Niedlichkeit der ausgestreuten Blüthenschätze lebhafter gerührt, die Majestät der da so mannigfaltigen Garten-Parthien in mir alle Ideen von Kleinlichem ausgetilgt, oder die überraschende Menge der einzelnen Objecte, durch ihre Verbindung zum Ganzen, in meiner Phantasie so mächtige und unaustilgbare Vorstellungen von irdischer Vollkommenheit aufgeregt habe? —

XIII.

Reichs-Insignien.

Gewiss ist jede Reliquie aus den frühern Zeiten unseres Vaterlandes jedem Unger ehrwürdig und theuer, besonderes wenn sie

das Andenken an König Stephan, den Heiligen, erneuert: desshalb mag eine Erinnerung an die ungrischen Reichs-Kleinodien hier nicht ganz unzweckmässig seyn, die wir als denjenigen, vom König und Land annerkannten Schmuck betrachten, dessen man sich zur Krönung der regierenden Häupter bedient.

Ungern hat, wie andere Europäische Königreiche, seine Reichs-Insignien, welche als sinnliche Zeichen auf die Majestät oder höchste Gewalt und ihre einzelne Rechte im Staate hindeuten, und welche von ihrer ursprünglich typischen Kraft und ihrem Werth auch in unsern Zeiten in Ungern weniger, als in irgend einem christlichen Reiche, verloren haben. Noch ist kein Gegenstand der ungrischen Geschichte mit so vieler Sorgfalt, und in so zahlreichen Schriften beschrieben und erläutert worden, als die ungrische Reichs-Krone. Révay, Horányi, Katona, Veszprémi, Décsy, Kollár u. a. m. haben sich pro und contra über diesen Gegenstand erschöpft, und man könnte beynahe mit Gewissheit vermuthen, dass, wie v. Schwartner im 2-ten Theile seiner Statistik sagt, die Wahrheit in der Mitte dieser verschiedenen Behauptungen liege. Das Stirnband oder die untere Hälfte des halb-

kugelförmigen Diadems soll im 11-ten Jahrhundert vom Kaiser Michael Dukas dem Könige Geysa I, welche beyde Regenten auf der Krone genannt und abgebildet sind, aus Byzanz nach Ungern geschickt worden seyn; die obere Hälfte hingegen, oder die zwey quer übereinander liegenden Bogen, sollen Bruchstücke seyn jener Krone, welche, nach der alten gewöhnlichen Meinung, Pabst Silvester im Jahre 1000 dem heiligem Stephan verehret haben soll. Kunst und Arbeit, Sprache und Schrift und Bilder sind auffallend auf beyden Theilen verschieden, und es dürfte lange anstehen, bis die Hypothese durch irgend eine bessere verdrängt werden wird. Dieses Kleinod ist mit 53 Saphieren, 50 Rubinen, 1 Smaragd, und mit 338 Perlen geziert, und wiegt 9 Mark, 6 Loth. Vielleicht keine Krone in der Welt war so mannigfaltigen Schicksalen unterworfen, wie diese, wozu die Zeiten des ungrischen Wahlreiches mehrseitige Veranlassung gaben, und wobey es sich nicht selten traf, dass um ihres Besitzes willen Blut floss, wie der Fall vor der Krönung Andreas III. war; oder enorme Summen zur Auslösung ausser Land geschickt werden mussten, wie unter andern Mathias Corv. an Kaiser Friedrich 60,000 Species Ducaten

zahlte; auch ganze Ländereyen dafür zugesichert wurden, um selbe Johann, dem natürlichen Sohn Mathias Corv. abzunöthigen.

Der Reichs-Zepter hat die Form einer Keile oder eines Streitkolben (Buzogány) oben mit einem Knopf aus Glas, stark mit Gold eingefasst, unten mit Perlenschnüren behängt.

Der Reichs-Apfel mit einem aufgesetzten kleinen Kreutz, ist von Gold, reich mit Edelsteinen besetzt. An selben ist das Wappen der Könige aus dem französischen Hause Anjou deutlich ausgedrückt.

Das Schwert, nach Bel's Meinung das nemliche, welches K. Stephan umgürtete, als er gegen Kupa zog.

Der Krönungs-Mantel, ein förmliches Pluviale (Chor-Mantel) aus lichtblauem Seidenstoffe, auf dessen weiter Ausdehnung Maria, und andere Heilige, auch Christus am Kreutze, gestickt sind, mit vielseitigen lateinischen Inschriften, unter welchen auch ersichtlich wird, dass Gisela, K. Stephans Gemahlin, selben als Gottesdienstliches Kleid der Kirche zu unserer lieben Frau in Stuhlweissenburg verehrte.

Zu diesen Reichskleinodien zählen wir noch Handschuhe, rothseidene Strümpfe, und Sandalen.

Dazu gehörten einst noch ein doppeltes Kreutz, dessen sich Andreas II. nach beendigtem Kreutzzuge bediente, das aber durch die Kriegsverheerungen verloren ging; und eine Krönungsfahne, die bey der Krönung K. Carls II. durch die Unvorsichtigkeit des Fahnenträgers bis zur Unbrauchbarkeit beschädigt wurde.

Bey den Krönungsfeyerlichkeiten neuerer Zeit wird dem Könige ein einfaches Kreutz vom Oberst-Kämmerer, und ausser der Reichsfahne noch neun andere zum Zeichen der mit Ungern jetzt und einst verbundenen Reiche vorgetragen.

In einem eisernen Kasten verschlossen, und mit des Königs und der ersten Kron-Beamten Siegeln verwahrt, werden die sämmtlichen Reichskleinodien in der linken Flügelabtheilung des dasigen Königlichen Schlosses seit dem 21. Februar 1790 Tag und Nacht durch eine eigene, aus altgedienten Grenadieren zusammengesetzte Kronwache gehütet, und nur 3 Tage vor, und eben so lange nach der Krönung, zur Schau ausgestellt. Nur während der letzten Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers und Königs,

zur Lagerszeit 1820, wurden sämmtliche Reichs-Insignien durch 3 Tage in der Schlosskirche ausgesetzt, um diese geheiligten Reste des Alterthums den hohen Gästen des Auslandes, gleich wie der, seit 29 Jahren neu herangewachsenen Generation im Vaterlande, zur nähern Kenntniss zu bringen.

XIV.

Andere sehenswürdige Gebäude.

Da ich von den Merkwürdigkeiten der dasigen Kirchen und Klöster schon vorhin umständlich sprach; so will ich nur noch von den öffentlichen, und einigen sehenswerthen Privat-Gebäuden, Erwähnung machen, deren grösste Zahl die Plätze und Gassen der Festung zieren. Einige der wichtigsten öffentlichen Gebäude behandle ich nach der äussern Ansicht hier nur kurz, weil ihre innern Merkwürdigkeiten in den verschiedenen Abschnitten dieses Buches passender gegeben werden. Nur jene betrachte ich mit mehr Umsicht, deren Entstehen der neuern Zeit gehört.

Als ein Gebäude vorzüglicher Art verdient genannt zu werden das

Landhaus

unweit dem Wiener - Thor.

Dieses sammt dem Erdgeschoss 3 Stockwerke fassende Gebäude hat ein gefälliges, angenehmes Äussere mit 3 freyen Seiten, deren eine Front gegen die Garnisons - Kirche, und zum Theil auch die in der Herren-Gasse, noch deutliche Spuren der ehemaligen Clarisser - Kirche zur Schau tragen. Die eine Hauptfront in der Landhausgasse, mit dem genannten Theile der umgearbeiteten Kirche, bildet im eigentlichem Sinne das Landhaus, weil in den Räumen der erstern die 2 schönen Säle zu Reichstag-Sitzungen (welche sonst zur Abhaltung der Redouten benutzt werden) in den Kirchenabtheilungen aber die Archive befindlich sind. An der entgegengesetzten Front in die Herren-Gasse sind die Büreau - Departements und der Rathsaal der Königl. ungr. Statthalterey. Dazu gehört das gegenüber liegende stockhohe Gebäude der Buchhalterey, und der politischen Fonds - Kasse: dieses; als Franciskaner-, und ersteres als Clarisser-Kloster, in den 1784 und 1789-er Jahren zur heutigen Bestimmung zugerichtet.

Mit gleichem würdevollem Ansehen, an innern Räumen aber beträchtlicher, steht das Königliche Ungrische

Hof-Kammer-Gebäude

in der Mitte der Festung, in enger Verbindung mit der Pfarrkirche, eine Front zum Theil auf den Rathhausplatz und zum Theil in die sogenannte Consili-Gasse, die andere gegen die Donau gekehrt. Eine Höhe von 4 Stockwerken sammt dem Erdgeschosse, erhebt sich mächtig über die Bedachungen der Bürgerlichen Wohnhäuser, und in mehr als 100 Zimmern sind die Amtsgeschäfte der vielfachen Verzweigungen dieser hohen Stelle vertheilt. Besonders sehenswerth ist hier der schöne Raths-Saal mit den Bildnissen aller gewesten Kammer-Präsidenten, wovon weiter unten nähere Erklärungen folgen. Diess Gebäude wird durch die dazwischen stehende Pfarr-Kirche, über dessen Chor aber ein freyer Comunications-Gang da ist, von dem Kammeral-Büreau-Gebäude getrennt, das mit erstern in gleicher Höhe, und zu gleichem Zweck, aus dem vormaligen Jesuiten-Kloster 1784 zugerichtet wurde.

Das *General-Commando-Gebäude* nächst dem Theater, hat an der Front gegen die Stadt, ohne Erdgeschoss, ein, und

an der Donau-Seite zwey Stockwerke mit 141 Fenstern. Es fasst in seinen ausgedehnten Räumen 66 Zimmer, unter welchen die Büreaux schön und geräumig sind, der Rathsaal aber prächtig genannt werden kann. Dieses Gebäude war vormals das schon erwähnte Carmeliter-Kloster, nachher ein Cassino, und seit 1794 der Hauptsitz militärischer Amts-Verhandlungen für sämmtliche in Ungern dislocirte Linien-Truppen.

Zeughaus
auf dem Georgi-Platz.

Da es nun einmal nicht möglich ist, dass die Träume des Abten St. Pierre sich verwirklichen, der sich immer eine Welt ohne Apotheken und ohne Zeughäuser dachte; hat auch Österreich die Vorsichtsmassregel nie ausser Acht gelassen, in verschiedenen Theilen des Landes eigene Zeughäuser aufzustellen, um nöthigenfalls die Vaterlands-Vertheidiger mit den nöthigen Waffen versehen zu können.

Auch Ofen ist im Besitze eines, vom Kaiser Carl VI. erbauten Zeughauses, das an sich und durch seine Bestimmung merkwürdig ist. Es ist ein charaktervolles, solides Gebäude, dessen Hintertheil dicht an den königl. Schlossgarten und an die

Wohnung des Schloss-Probsten stösst. Es bildet von drey Seiten ein freystehendes Viereck mit zwey Stockwerken sammt dem Erdgeschoss, ist in zwar einfacher, aber grosser Manier gebaut, und hat ein Ansehen von Würde, das seinem Zweck entspricht. Das schöne Portal am Georgi-Platz, dem Gr. Sándor'schen Palais gegenüber, ist mit Armaturen und allegorischen Figuren von trefflicher Bildhauerarbeit verziert.

Welch reges Leben, welches Waffengetöse, welche allgemeine Thätigkeit nach allen Richtungen im Innern des geschlossenen Vierecks! von welch Allem man auf der vorbeyführenden Hauptstrasse nichts, als dann und wann die eilenden, tactmässigen Hammerschläge auf die tönenden Ambosse der Cyclopen hört.

Das merkwürdigste in diesem Gebäude sind die drey Rüstungs-Säle mit ihrem geschmackvollen, wohl geordneten Inhalte, der allerdings einer näheren Besichtigung würdig ist.

Der ganze obere Stock, mit Ausnahme der vordern Frontseite, ist der Aufbewahrung von Kriegsgeräthschaften für das reguläre Militär gewidmet, und verschiedene alte und neue Waffengattungen, und Siegeszeichen von historischer Wichtigkeit, zieren

das ganze unter mannigfaltigen Gruppirungen.

Die ersten in die Augen fallenden Gegenstände sind zwey Reiter zu Pferd unter einer schweren Eisenrüstung, als Sinnbilder der frühern schweren Cavallerie, die zwar den Mann vor mancher Musketenkugel, auch gegen Säbelhiebe sicherte, durch die Metallschwere aber, besonders in schwüler Sonnenhitze, ihn nicht selten in den entscheidensten Augenblicken kraftlos darnieder drückte.

Diesen zur Seite stehen drey Standarten mit reicher Stickerey aus der letzten Insurrections-Epoche, die aus der Unghvárer, Hevesser und Baranyer Gespannschaft, als bleibende Denkmale, wahrlich recht passend hierher geschenkt wurden. In einer Wandvertiefung prangen zwischen täuschenden Verzierungen einzelner Flinten-Theile, jene Kunst- und Prachtgewehre, die Herr Graf Beleznay, und Herr Franz Xaver. v. Mayerffy, als besondere Seltenheiten, dieser Waffensammlung verehrten. Nebenan sieht man Pauken, mit reich gestickten Decken behängt, wie sie bey der Österreichischen Cavallerie in frühern Jahren üblich waren.

Um nicht langweilig zu werden, übergehe ich die zahlosen, auf Holzstellen wohl geordneten, für künftigen Gebrauch bereit liegenden Infanterie-Gewehre, und werde nur mit einigen Pinselstrichen jene Gegenstände bezeichnen, die mir besonders aufgefallen.

Unter diesen zähle ich eine hier stehende Petarde, jenes Sprenggeschütz, in Form einer halb verkehrten Glocke, auf vier Holzstützen, welches, mit Pulver gefüllt, in frühern Zeiten an Festungs-Thore, Mauern und Brücken, angelegt wurde, um selbe zu zertrümmern. Nebenan hangende Turnier und andere Ritterschwerte erinnern an das Zeitalter des Löwenmuthes und der Riesenkraft unserer Vorfahren.

Eine dritte Nische enthält eine Sammlung Feuergewehre von ihrer ersten Entstehung, bis auf die gegenwärtige Zeit. Man sieht hier die allmähligen Fortschritte in der Kunstfertigkeit, Menschen zu morden, vom gemeinen Doppelhaken bis zum künstlichen Schussgewehre neuester Zeit.

Im Fortschreiten erblicken wir in einer neuen Abtheilung eine Halbfigur, mit einem aus Drath geflochtenen Ritterhemde, den Kopf mit einem sogenannten Strafhelm

bedeckt, der, vorne ganz geschlossen, nur am obern Theil der Stirne und am Halse mit kleinen Löchern, zum Wechsel der Luft im Athemholen, versehen war. Dank der Vorsehung, dass die Menscheit nun in einem bessern Zeitalter lebt; denn verzweifelnd, und bald tödtend mag eine solche Marter gewesen seyn, die für schwache Sünder nur von solchen Menschen erdacht werden konnte, welche sich entweder noch nicht über den Zustand thierischer Rohheit erhoben, oder ihre Humanität durch Verwilderung oder Entartung aufgegeben haben.

Zwischen Asiatischen Pfeiltaschen steht auf der Erde eine französische Freyheits-Kappe, wie sie zur Revolutions-Zeit in Frankreich öffentlich aufgestellt waren. Mit wehmüthiger Beklommenheit wende ich meinen Blick ab von diesem Sinnbilde blutiger Zeiten. Schauerlich sind die Scenen, die in dieser schrecklichen Epoche vorgefallen waren; unglaublich die Grausamkeiten, die ausgeübt wurden; unzählbar die Menge derer, die dadurch ihr Leben oder ihren Wohlstand eingebüsset haben, und unübersehbar das Unglück, das nicht allein in Frankreich, sondern über ganz Europa verbreitet worden ist.

Doch die grösste und merkwürdigste Seltenheit, vielleicht in Ungern ihrer Art einzig, ist am Ende des zweyten Saales, eine sogenannte Blutfahne, aus den Zeiten der Kreutzzüge im 11. 12. und 13-ten Jahrhundert. Sie ist von festgewirktem rothen Seidenzeuge, mit Goldflammen, in deren Mitte ein einfacher schwarzer Adler, auf der entgegengesetzten Seite aber Christus am Kreutze gemahlt steht, wornach die in den heiligen Kampf nach Palästina ziehende Krieger Kreutzfahrer genannt wurden. Wer aus der Geschichte weiss, dass Peter von Amiens, genannt der Eremit, die erste Veranlassung zu diesen Kreutzzügen gab, indem er, als Pilger rückkehrend von Jerusalem, durch eine traurige Schilderung des jammervollen Zustandes der Christen in jenen Ländern, den Pabst Urban II. für ein allgemeines Kriegsunternehmen zustimmen verstand: dem wird auch nicht unbekannt seyn, dass Millionen Menschen in den bekannten 6 Kreutzzügen als Opfer fielen, ohne den eigentlichen Zweck dieser Unternehmung erreicht zn haben. Der tiefe Schmerz der frommen Völker des Abendlandes, dass das heilige Land, wo der Stifter ihres Glaubens gewandelt, und für das Heil der Welt gelitten hatte, und wo noch das Grab des

Erlösers sich befand, in der Gewalt der Unglaubigen sey; hatte in der ganzen Christenheit einen solchen Eifer erweckt, dass Arm und Reich, Jung und Alt, willig nach dem Lnnde zog, welches man sich als ein Paradies dachte. Die Hoffnung, die heiligsten Orte der Erde zu betreten, hatte auf jedes fromme Gemüth mächtig gewirkt, und in der gewissen Aussicht auf die Freuden des Himmels, verlor selbst der Tod seine Schrecken. Solche Gefühle nnd Erinnerungen werden sich wohl Jedem beym Anblicke dieser merkwürdigen Fahne aufdringen, der die Geschichte der Kreutzzüge kennt. Übrigens waren diese Kreutzzüge von der grössten Wichtigkeit für die Europäische Menschheit. Durch diese Unternehmungen ward eine eigene Verbindung unter den Europäischen Völkern vermittelt, und das Steigen des Bürgerstandes vorbereitet. Es bildete sich ein Handelsverkehr in Europa, der den Städten grosse Reichthümer zuführte. Der Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweiterte sich, und eine grosse Anzahl neuer Kentnnisse und Künste kamm nach Europa, wovon man vorhin nichts wusste: und so kann man den gegenwärtigen Zustand der Europäischen Welt grösstentheils als eine Folge dieser Unternehmungen betrachten.

Ob diese Fahne aus dem 1. von dem ungrischen König Andreas II. 1217 unternommenen Kreu'zzuge stamme, oder ob sie schon unter Gottfried von Bouillon 1099 innerhalb der Mauern Jerusalems gewehet habe, ist aus Mangel kennbarer Zeichen nicht zu erörtern. Doch, wie dem immer sey, ich betrachte sie als das seltenste Alterthum zwischen unsern beyden Hauptstädten, und als den denkwürdigsten Gegenstand in diesem Zeughause, dem alle andere zahlreich hier aufgepflanzte Fahnen in Anbetracht des Alters und der historischen Merkwürdigkeit nachstehen müssen.

Ich übergehe alle übrigen nicht unbedeutenden Merkwürdigkeiten dieser Sammlung, und schliesse diesen Aufsatz mit dem Bemerken, dass Jeder, der diese Seltenheiten zu besehen Gelegenheit hat, durch eigene Ansicht das selbst ergänzen möge, was wegen der Beschränktheit dieses Buches zu geben nicht möglich war. —

Sonst verdienen als öffentliche Gebäude genannt zu werden das Rathhaus am Dreyfaltigkeits-oder Marktplatz, stockhoch mit 3 freyen Seiten, dann die K. Ungr. Universitäts-Buchdrukerey in der Landhausgasse.

Unter den Privatgebäuden zeichnen sich durch Grösse und äussern Glanz vorzüglich aus das Gräflich Teleki'sche am Georgi-Platz, ein zwey Stock hohes Palais im einfach edlen Prachtstyl, als Wohnung Sr. Königl. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand d'Este, Commandirenden Generals; das Graf Erdödy'sche Haus in der Consili-Gasse, von ansehnlichem Bau; das Fürst Batthyán'sche auf dem Paradeplatz; das sogenannte Präsidial-Haus, als gegenwärtige Wohnung Sr. Excellenz des Tavernicus, merkwürdig auch dadurch, dass auf diesem Platze einst die Wohnung des berühmten Palatin Gara im 14-ten Jahrhunderte stand; dann das vormals Gräflich Zichy'sche, später v. Péchy'sche Haus in der Herrngasse, und jenes Sr. Exc. v. Végh, w. m. a.

Doch unter den mannigfaltigen sehenswerthen Gebäuden dieses Stadttheiles zog die geschmackvolle Bauart, vorzüglich die innere Einrichtung des

Gräflich Sándor'schen Palais

zuvörderst meine Aufmerksamkeit an. Ich hatte oft gehört, dass grosse Summen auf die Ausschmückung und Verschönerung desselben verwendet wurden; ich erwartete daher viel, sehr viel, und dennoch ward meine Erwartung übertroffen, als ich selbes in seinem Innern besichtigte.

Die

Die ganze Höhe hat, das Erdgeschoss nicht mitgerechnet, grösstentheils ein, auch zwey Stockwerke, zu welchen durch eine geschmackvolle Einfahrt rechts eine Haupttreppe führt, die durch Pracht und schöne Bauart, mit von getriebener Schlosserarbeit zierlich geformtem Geländer, merkwürdig ist.

Den Eingangssaal, der durchgehends weiss marmorirt ist, schmücken mehrere abgetheilte Spiegelwände zum täuschenden Gegensatze der wirklichen Fenster. Um aber die Zimmer in der Ordnung zu verfolgen, beginne ich bey dem Bade-Kabinet, das sammt der übrigen Einrichtung weiss drapirt ist, mit hellblauer Stickerey, in welchem ein angenehmes Ruhbett die kupferne Badwanne täuschend verbirgt.

Von da betritt man das Schlafgemach mit einem erhöhten Alcoven, welcher besonders reitzend verziert ist. Die Draperie ist von gelber Seide mit angenehmen Einfassungen. Ein Spiegel an der Wand hinter dem Bette, ein entgegengesetzter zwischen den Fenstern, und zwey sich begegnende an den Seitenwänden der entlegenern Gemächer, machen bey geöffneten Flügelthüren einen so herrlichen Effect in vierfachem Wiederscheine, dass der Fremdling, völlig bezaubert, auf einige Momente in den Ge-

nuss einer ganz überirdischen Heiterkeit sich erhoben fühlt. Daranstossend ist das Sitz-Zimmer, grün drapirt. Nun folgt das Gesellschafts-Zimmer mit rothen zierlichen Draperien, und dann ein Spielzimmer mit ähnlicher Arbeit von blauem Seidenzeuge, in welch beyden Lüsters, Candelabres, Stühle, Tapeten und Vorhänge, vorzüglich aber eine Sammlung auserlesener Kaffehgeschirre französischen und Wiener Porcellains, als sehenswerthe Gegenstände bezeichnet zu werden verdienen.

Doch weit überraschender ist der Überblick des nun zu betretenden grossen Saales. Reichthum, Geschmack und Kunst machen sich hier den Vorrang streitig, und jeder Fremde wird beym Eintritt zu der Empfindung gestimmt, die der Anblick so vieler Pracht erregen muss. Die Wände bekleidet eine glänzende Marmorirung, der Plafond ist mit vergoldetem Schnitzwerke und ähnlicher Mahlerey geziert, und die zahlreichen Spiegelgläser an den Seitenwänden geben den Versammlungen den herrlichsten Wiederschein; unberechnet der Kronleuchter, figürlichen Candelabres, und dergleichen mehr, die durch den Effect ihrer Beleuchtung dem Ganzen eine noch höhere Zauberkraft geben müssen. Ein daranstos-

sendes Spielzimmer mit gelber Drapirung führt endlich zu einem unverhoften, überraschenden Wechsel der Dinge, in den Wintergarten. An der Ostseite steht diese später angebaute Flügel-Abtheilung mit vielen halbrunden Fenstern, einzig allein der blühenden Pflanzenwelt gewidmet, die nur durch das genannte Spielzimmer vom Saale getrennt ist. Die Gänge dieses Gartens winden sich zwischen grünenden Hecken, und geben bey jedem Schritt Gelegenheit zu einer neuen Überraschung. Die milde Wärme, der Blüthenduft edler Pflanzen, das wollüstige Schweigen, die in diesem Zaubergarten herrschen, wiegen die Phantasie in süsse, romantische Träume, die durch angebrachte Ruheplätze noch erhöhet werden, indem die freundlich sich herabneigenden Blüthenzweige den ruhenden Beschauer duftend umschweben. Man reisst sich von dem üppigen Gemische der Pflanzenwelt los, um in den täuschenden Spiegelwänden das seltsame Farbengemisch anzustaunen, die alle diese Wunder vervielfacht und den ganzen Garten vergrössert wiedergeben. Man glaubt sich in den Hainen des dasigen Schlossgartens, indessen die erstorbene Natur durch die Fenster den herbsten Winter predigt. So angenehm erscheint das Ganze beym Tageslicht, dessen

effectvollere Wirkung auf eine nächtliche Beleuchtung berechnet zu seyn scheint.

Im Verfolg findet man noch ein Zimmer, das ein türkisches Zelt mit grauer Draperie vorstellt, dann ein Rauchzimmer mit Rauchrequisiten und hängenden Bilder-Uhren, nebst mehreren andern Gemächern zu verschiedenem Gebrauche.

Beynahe überall vermisst man die sonst gewöhnlichen Möbel der bürgerlichen Nothwendigkeit, dagegen sind vielseitig hinter den Draperien täuschende Nischen verborgen, in welchen alle Hausgeräthe und Kleidungsstücke versorgt sind, welche Luxus und Bequemlichkeit zu ihren Zwecken erheischen.

So verlasse ich endlich nach einer genussreichen Stunde diesen reitzenden Theil des Pallastes, in welchem die Wunder der Geisterwelt, mit der die reiche und üppige Phantasie des unvergesslichen Wielands uns bekannt gemacht hat, hier zur Wirklichkeit hervorgerufen sind: seine Feentempel, die er dem geistigen Auge vorgezaubert, sind das Gemälde dieses Pallastes, der es wohl werth ist,

dass Zevs, wenn ihn der Sorgen Last vom Himmel treibt, hier seine Wohnung mache.

Zur Vermeidung unangenehmer Störung, hauptsächlich zur Erhaltung der Reinlichkeit im Allgemeinen, geschieht die Beheitzung in allen Zimmern mittelst eines, im Erdgeschoss angebrachten, Heitz-Apparates, aus welchem die heissen Dünste in Röhren nach allen Richtungen geleitet werden, und durch kleine Öfen sich den Zimmern mittheilen, deren grösserer Theil blos als Fussgestelle für die herrlichen Gypsabdrücke mythologischer Figuren zu betrachten wäre.

Eine gleiche Bequemlichkeit gewährt auch die Wasserleitung, mittelst welcher in allen Theilen des Hauses angebrachte Pippen die unentbehrliche Lebensflüssigkeit liefern. Und, um endlich nichts zu entbehren, was zum frohem Genusse des Lebens gehört, führt noch ein bedeckter Gang unmittelbar in die herrschaftliche Loge des angränzenden Theaters.

So wie Alles hier Pracht und ausgesuchten Geschmack verräth, ist auch den Stallungen eine mehr als gewöhnliche Nettigkeit gegeben. Man wird beynahe verleitet, den Tummelplatz der wiehernden Wagen-Paradierer einen elegantern, als den üblichen Namen Pferde-Stall zu geben, wenn man beym Eintritte sich in ein mächtiges Viereck versetzt sieht, dessen kühne

Wölbung von zwey Reihen Toskanischer Säulen in massiver Form getragen wird. Jedes der Pferde hat nicht nur einen von Eisen zierlich geflochtenen Heukorb, sondern auch eine politirte Marmormuschel in der Wand zum Haferfutter. —

So denke ich mir unter allerley günstigen Verhältnissen die Glückseligkeit der irdischen Götter in einer Ergetzung ohne Thränen, unter Reichthümern ohne Sorgen, zwischen Rosen ohne Dornen, in einem Leben, dem Frühlinge gleich, ohne Unterbrechung.

Zu den vorzüglichen Gebäuden der übrigen Stadttheile zähle ich noch, das im Innern herrlich decorirte und mit mehrern Nebengebäuden erweiterte Primatial-Palais auf der Landstrass, das Stadtrichter v. Kalmárffy'sche Haus in der Christina-Stadt, mit einem reitzenden und zugleich stattlichem Anblick. Von den sonst noch merkwürdigen Gebäuden gibt diese Beschreibung unter verschiedenen Numern nähern Bericht.

XV.

Bevölkerung.

Bis hierher habe ich versucht, meinen Lesern eine geschichtliche Darstellung nebst einer Beschreibung des Äussern dieser Haupt-Stadt zu geben. Wir sind dem Plan eines Reisenden gefolgt, der bey seiner Ankunft in einer unbekannten Stadt zuerst die Aussenlinien der Gegenstände zu fassen sucht, und während der ersten Tage seines Aufenthalts nur Gassen misst, um Häuser zu sehen. Nun nähern wir uns dem vorzüglichern Gegenstande unserer Betrachtung, dem Menschen. Wenn kein Studium grösseres Interesse hat, als das des Menschen selbst, so hat auch keines grössere Schwierigkeiten. Glücklich, wem der Blick und die Gabe ward, das Wahre vom Falschen zu sondern, allgemeine Züge fallen zu lassen, Eigenthümlichkeiten zu greifen, und aus tausend einzelnen Bemerkungen ein grosses, wahres und anziehendes Ganze zu bilden. Ich wage mich nun an jenen, für jeden Geschichts-Schreiber so schwierigen Punkt, die Bewohner dieser Hauptstadt in ihren vorzüglichen physischen und moralischen Berührungs-Punkten und Verhältnissen zu betrachten, und beginne mit der Volksmenge.

Die Bevölkerung in den ungrischen Frey-Städten ist ein nicht so leicht aufzulösendes Problem, denn durch mancherley Hindernisse und Berücksichtigungen bleibt jede Volkszählung mit Schwierigkeiten verbunden. Wenn auch gemäss höherer Anordnung jährlich eine Seelenbeschreibung von Seite der Stadt-Magistrate geschieht, so beschränkt diese sich nur auf die contributionsfähigen Individuen, in welcher, nach den bestehenden Landesfreyheiten, die Geistlichkeit, der Adel, die Beamten und andere Honoratioren nicht mitbegriffen sind. Um also der Wahrscheinlichkeit am nächsten zu kommen, sparte ich keine Zeit und Mühe, die verschiedenartigen, mitunter auch unrichtigen Angaben durch persönliche Überzeugung zu berichtigen, wobey der Schematismus der Erzbischöflichen Graner Diœces 1821, der wahrscheinlich mit gewissenhafter Richtigkeit in Bezug auf allgemeine Seelenzahl verfasst ist, mich bey der Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes leiten soll.

Nach der letzten städtischen Zählung hatte Ofen:

Einwohner	männliche	12634
	weibliche	12594
		25228

Darunter waren Familien 6074, und in diesen

Katholiken	23935
Evangelische	170
Reformirte	62
Griechen und Raitzen	595
Juden	466

Davon wohnen in der Festung . .	3890
— Wasserstadt .	8646
— Christinastadt .	2243
— Landstrass . .	3878
im Neustift . .	3430
im Taban . . .	5384
	27471

In dieser Mehrzahl gegen die obigen 25,228 sind schon, nach dem geistlichen Schematismus, die Exemten, das heisst alle jene, die nicht zur Contributions-Klasse gehören, mitbegriffen, woraus sich eine Mehrzahl von 2243, in Summa 26,178 Katholiken ergibt.

In diese Seelenzahl theilen sich

Geistliche	100
Adelige, bey	1500
Beamte und Honoratioren	1064
Bürger	1695
Eingeborne	20279
Männliche und weibliche Domestiken	2833

Unter den Eingebornen sind die sämmtlichen Familien der Bürger und Contribuenten, dann alle jene, der städtischen Contribution unterworfene Individuen verstanden.

Dazu kommen noch die verschiedenen Abtheilungen der Garnison, als gegenwärtig:

Ein Bataillon von Greth Infanterie, sammt Stab und dazu gehörigen Individuen, mit	728	Mann
Das Grenadier-Bataillon Supper	819	—
Eine Compag. vom 5. Artillerie Regiment	229	—
Die Garnisons-Artillerie . .	123	—
Die Kronwache	70	—
Das Cavallerie-Feuerpicket .	31	—
Die Generalität mit dem Platz-Personale	36 *)	—
Nimmt man noch an die studierende Jugend von auswärtigen Gegenden mit	300	—

---

*) Da die Mehr- oder Minderzahl der dasigen Besatzung von Zeitumständen, und daraus hervorgehenden oftmaligen Veränderungen abhängt, so ist dieser Bevölkerungs-Gegenstand als sehr wankend zu betrachten, denn es kann im Drange der Umstände diese Garnison noch mehr vermindert, und im Gegentheil auch vermehrt werden.

Die stets wechselnden Reisenden, auch das Schiffsvolk und andere handelnde Personen mitgerechnet . . . . 200 Mann;
so zeigt sich mit der obigen Volksliste zusammen ein Gesammtbetrag von 30,007 Seelen, die, wie es von allen Orten in der Welt zu verstehen ist, täglich die Stadt beleben und da Nahrung finden oder geben.

So sehen wir Ofen, die Hauptstadt, als den ersten Leitungsstern im Lande, die in Bezug auf Volkszahl aber den dritten Rang einnimmt, da Debreczin mit 40,000, und Pest mit 58 bis 60,000 Seelen sie übereilt haben.

Obwohl wir nicht wissen, wie gross das Erbtheil der von den Türken uns rückgelassenen Christenzahl in Ofen war, so dürfen wir selbe doch nur sehr gering anschlagen, und den gegenwärtigen Populations-Stand als eine allmählige Wiedergeburt seit 135 Jahren betrachten, zu der der Zuwachs sowohl von Innen, als vielmehr von Aussen durch stete Einwanderungen das Seinige beytrug, die Ankunft der hohen Landesstellen aber seine Zahl mittelbar und unmittelbar merklich erhöhte.

Es wäre zwecklos, auf Ofens, wahrscheinlich zahlreichere Bevölkerung unter

den frühern Königen zurückzugehen, wo durchgehends gewisse Data mangeln; und kaum kann ich jener alten Kriegsbeschreibung einen Glauben beymessen, die unter dem Titel, *Curioser Anhang und eröffnete Staatsgedanken über die denkwürdige Belagerung Ofens* 1686, meldet, dass in dieser belagerten Stadt 16,000 Janitscharen, 30,000 andere Bewohner, und 10,000 Juden sich befanden.

Nach Windisch zählte man in Ofen im 1780-ger Jahre 21,665 Seelen; ein Beweis, dass, im Vergleich mit der Gegenwart, die Stadt seit 40 Jahren nur um 100 Seelen jährlich zugenommen habe.

Jeder menschenfreundliche und denkende Patriot, so sehr er auch eine grössere Bevölkerung des Staates wünschen mag, muss zugleich laut wünschen, dass unser Ofen des zweydeutigen Glückes, noch mehr vergrössert und bevölkert zu werden, niemals theilhaft werden möchte.

Wenn ich in meinem Wunsche paradox scheine, so bin ich es in meinen wichtigen Gründen minder, und die Erfahrung schützet mich wider einige allenfällige indolente Blicke.

Zwar ist eine nur allmählig mit langsamen Schritten fortrückende Population bey

einer Stadt, wo die Cultur, Wohlhabenheit und moralische Bildung gleiches Nebenmass halten, für einen aufblühenden Staat von der grössten Wichtigkeit; doch — wie wenige Städte sind zu einem so glücklichen Emporwachsen geeignet? Es liegt in der Natur der Dinge, dass sich die Haupt-Stadt einer Provinz, wo zuerst nur ein Pastoral-Leben das Ganze glücklich macht, über das verbindende Verhältniss nicht hinaus wagen darf; — dass eine jähe und starke Bevölkerung bey einer Stadt, die vorzüglich nur von dem gemeinen Arbeitsmanne, der selten die für dieselbe erforderlichen physischen und moralischen Kräfte hat, betrieben wird; wenn nicht schon im voraus für die nöthigen — und für sein Genie annehmbaren Nahrungszweige gesorget ist; dem beabsichtigten Zwecke des Staatsmannes schwerlich entsprechen kann.

In dieser Lage befindet sich Ofen, und schwerlich würde der enge Bezirk des städt'schen Terrains, und auf selben der Weinbau, als einziger und oft undankbarer Nahrungszweig, der mitunter von Pest's mächtiger Handelsthätigkeit so sehr beeinträchtigt wird, die nöthigen Hülfsmittel für die gegenwärtige Volkszahl herbeyführen, wenn nicht die Gegenwart der hohen Stellen, des

privatisirenden Adels, der Garnison, und das wohlthätige Geschenk der Natur, die warmen Bäder, eine bedeutende Summe Geldes in tägliche Circulation brächten, und dadurch die Erhaltung im Allgemeinen erleichterten.

XVI.

Sprachen.

Die Sprache ist das merkwürdigste Eigenthum des Menschen, wodurch der Geist am bestimmtesten, vollkommensten und deutlichsten, sein Inneres äussert; daher bedeutet Sprache die Fähigkeit eines Wesens, Andern seine Vorstellungen und Empfindungen auf eine sinnliche, vernehmbare Weise mitzutheilen.

Deutsch sprechen die Ofner schon so lange, als sie nämlich Ofner heissen.

Da König Stephan der Heilige schon Wohlgefallen an deutschen Colonisten fand, und seine Nachfolger dieser Staats-Maxime fortwährend treu blieben; so dürfen wir, wenn auch aus Mangel an nähern Daten, dennoch nicht zweifeln, dass bey Entstehung der Stadt Ofen schon deutsche Hände mit-

arbeiteten, und deutsches Leben auf dasigem Boden Nahrung fand.

Nunmehr ist die deutsche Sprache im Bürgerstande wie bey der gemeinen Volks-Klasse die vorherrschende, und man kann mit Gewissheit annehmen, dass auf einen andern Sprachverwandten 10 Deutsche zu zählen sind. Hier mehr noch, als in Pest, findet man diese Sprache verallgemeint, denn im Theater, und zum Theil in der Kirche, wie bey allen öffentlichen Belustigungen, wähnt man sich auf deutschem Grund und Boden: auf den dasigen Wochenmärkten erscheint gewöhnlich nur der deutsche Bauer schwäbischer Ansiedlungen aus der nahen Umgegend, und selbst der Magistrat muss, wegen der Mehrzahl der Deutschen, seine ämtlichen Verhandlungen mit der Bürger- und Contribuenten-Klasse in dieser Sprache abfassen und schliessen. Nur findet man bey der gemeinen Volksklasse die österreichische Mundart, die sich in den Bürgerklassen verbessert, und beym Adel grösstentheils ins Reindeutsche übergehet. Im Allgemeinen wird unter den Selbstlautern das A sich dem O nähernd, doch etwas höher und reiner, als das französische AU ausgesprochen; das E wird nach I in der Silbendehnung oft gehört, und wird hier so,

wie bisweilen nach dem U, für ein ungewohntes Ohr übelklingend. Das B und P, das G und K, und das D und T, wird zu wenig unterschieden, und besonders auf den Wochenmärkten hört man von Käufern und Verkäufern eine schwer dehnende und Ohren beleidigende Sprache. Überhaupt aber erkennt man den gemeinen Mann an seiner ursprünglichen, rauhen Redensart. Doch hat die deutsche Sprache seit der Verbesserung des Schulwesens sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, sehr gewonnen, und das bejahende Versprechen erwirkt, dass das Deutschlehren und Deutschlernen für die Jugend eben nicht mehr überflüssig sey.

Nebst der deutschen Sprache ist auch noch die lateinische, als Sprache der öffentlichen Amtsverhandlungen, im Schwunge, in welcher Eigenschaft sie allen Beamten und wissenschaftlich gebildeten Männern als Conversations-Sprache dient, und welchen Vorzug sie oft mit der ungrischen Sprache theilt, die bey der Bürger-Klasse nicht ausser Acht gelassen, und von dem Adel mit billiger Vorliebe gesprochen wird. Nicht selten findet man auch in dieser höhern Sphäre die französische, italienische, und mitunter die englische Sprache.

Auch die serbische, oder sonst genannte raitzische Sprache ist in Ofen üblich, die von den nicht unirten Bewohnern des Taban auf ihre Nachkommen fortgepflanzt wird, und welche bey den dasigen Unirten (Abkömmlinge der eingewanderten Dalmatiner) die nemliche Mundart characterisirt.

XVII.

Aufklärung und moralischer Character.

Es ist schwer, in moralischer Hinsicht ein bestimmtes Urtheil über eine grosse Stadt zu fällen, wenn man, wie ich schon in meiner Beschreibung von Pest anführte, die Mannigfaltigkeit der Bewohner, vom hohen Adel zur Geistlichkeit, vom Staatsbeamten zum Soldaten, vom Bürger bis zum gemeinen Winzer, dann diese alle wieder, nach der Verschiedenheit ihrer Abkunft und Religion, in Betracht nimmt. Darum mögen meine Leser dieses flüchtige Gemälde nicht als genügende Schilderung betrachten, da im Allgemeinen über diesen zarten Gegenstand nie distinguirend genug geschrieben werden kann.

Das weite Reich der Aufklärung findet in den subjectiven Berufskenntnissen und Berufspflichten, und in den objectiven moralischen und physischen Gesetzen, sowohl seine Gegenstände, als auch seine Gränzen.

Der stille, offene, und wirklich aufgeklärte Ofner bestrebet sich, die in sein Fach einschlagenden Kenntnisse zu erlangen, zu vermehren und zu verbessern, und diese zu seiner Vollkommenheit und zu seinem Glücke zu benutzen; Ordnung in seiner Haus-Öconomie zu erhalten, und des häuslichen Glückes, das ihm die vortheilhafte Beschaffenheit seines Clima und Boden darbietet, ohne Störung, und würdig zu geniessen: darum ist Rösler's Schilderung in seinem Kalender von Ofen und Pest 1809 treffend wahr, wo er, Seite 35, sagt: „Die „bürgerlichen Einwohner, vorzüglich in „den Vorstädten, sind ihrem Charakter „nach ein harmloses, arbeitsames, fried„liebendes, nicht sehr vergnügensüchtiges, „gutes Volk. Ihre Sitten, so viel der lo„ckere Zeitgeist, die Nähe der luxuriösen „Stadt Pest, und die verfänglichen Bey„spiele von verschiedenen Seiten gestatten, „sind wenigstens vergleichungsweise rein „und simpel“; daher das überall ertönende Aushängeschild der neuen Göttin Aufklä-

rung, nicht mit jenem Feuereifer umarmt wird, wie anders wo.

Fremde, welche hierher kommen, dürfen nicht erwarten, die ausschweifenden und schädlichen Vergnügungen grosser Hauptstädte zu finden. Wer aber eine feste Constitution hat, gute Mahlzeiten und vortreffliche Weine vertragen kann; wer einen feinen Geschmack für ungezwungene Conversation hat; wer die Einfachheit der Sitten, fast gänzlich frey von aller Etiquette, liebt; wer sich mitunter auch gern wissenschaftlich unterhält; kurz, wer vernünftige und unschuldige Vergnügungen und häusliche Zufriedenheit liebt, der wird in Ofen seine Rechnung finden. In der Bevölkerung dieser Stadt ist weder der Reiche anmassend, noch der Arme unruhig; eigentlichen Pöbel wird man hier schwerlich finden: Ofen ist keine Manufactur, auch keine Handelstadt, hiemit frey von dem Haufen Gesindels, welches man in solchen Städten zur Plage der Bewohner sieht. Ofen ist ein ordentlicher, ruhiger Ort; und Ruhe und Ordnung werden nur durch den Charakter des Volkes erhalten. Man findet, besonders im Bürgerstande, wenig äussere Pracht und ausschweifenden Luxus; die reichsten Leute (und man findet hier wahrlich Mehrere, welche

ein mächtiges Vermögen besitzen) sind nicht diejenigen, welche am mehrsten verthun. Diese Mässigkeit im Aufwande ist nicht Geitz, und entsteht nicht aus dem absurden Grundsatz, dass die Vorsehung sie zum strengen Hüther über das Vermögen gemacht habe, welches sie ihnen geschenkt; damit kein Heller für Freuden des Lebens davon komme.

In der Festung hingegen, als den Sammel- und Thätigkeits-Platz der verschiedenen Dicasterien und ihrer Beamten, gibt ein gewisses Selbstgefühl und Höherstreben, verbunden mit legaler Delicatesse, den Ton an. Die Noblesse besitzt eine Reihe von Köpfen, die durch persönliche Vorzüge eben so viel Glanz auf ihre Abstammung werfen, als sie von derselben erhalten; die sich durch ihre geprüften Talente, durch die wichtigsten Ämter, durch das Zutrauen des Monarchen, und durch ihren Einfluss auf die Verwaltung, das Wohl und die Bewachung des Staates, zu ihrem allgemeinen, unwidersprechlichen Ruhme auf das Vortheilhafteste auszeichnen. Durch Erziehung und Reisen mit den Sprachen und Sitten der Ausländer bekannt, findet man unter den Grossen nur wenige Spuren einer Anhänglichkeit an alte unwichtigere Ge-

bräuche. Der Ton , der in den meisten Häusern herrscht, ist der allgemeine europäische Hofton, den sich die höhern Klassen in solchem Maasse eigen gemacht haben, und den sie mit solcher Feinheit und Gewandtheit üben, dass diese Zirkeln vielleicht für die beste Schule eines Weltmannes gelten können.

So erscheint uns der Adel als der natürliche Verweser der irdischen Herrlichkeit, als der Repräsentant des glänzenden Lebensgenusses, der feinern Lebensart seiner Zeit; und wenn überall der Freye besitzen und geniessen soll, und Genuss und Heiterkeit nicht in gemeiner Weise, sondern mit zartem Sinn und ächt menschlicher Bedeutung der natürliche und unentbehrliche Schmuck des Besitzes ist; so sehen wir im Adel die Blume der irdischen Macht und Schönheit seiner Zeit, der im Kreise eines Volkes eben so nothwendig ist, als wie im Reichthum der Wiese der bunte Farbenschmelz der Blumen.

Wie Jedermann heut zu Tage eine Uhr trägt, er mag die Zeit zu schätzen wissen oder nicht, und jede Dame einen Fächer, oder Sonnenschirm, der Schatten mag ihrem Teint vortheilhaft seyn oder nicht; so findet man auch Fortepianos und mit unter

auch Guitarren bey jedem Adeligen, wie auch in vielen Bürgershäusern: ein Beweis, dass die Musik, diese göttliche Musentochter, das cultivirte Ofner Publikum sehr interessirt, weil daraus nicht blos ein schuldloses Vergnügen hervorgeht, sondern auch eine edlere Gemüthsstimmung, ein reineres und heiligeres Leben, die einzige Quelle wahrer Seelenruhe, entspringt.

Religiosität ist den Ofnern im Allgemeinen vorzüglich eigen; doch artet sie keineswegs in Bigotterie aus. Im übrigen sind sie gegen andere Religionspartheyen sehr tolerant.

XVIII.

Religion.

Allgemeiner Überblick.

Es gibt keinen gebildeten Menschen in der Welt, dem der heilige Gegenstand fremd wäre, welcher jenen Namen führt; und obwohl dieser vielfach gedeutete Namen erst von den Römern seinen Ursprung ableitet, so ist die Sache doch so alt, als der Mensch, und sein Verhältniss zu Gott, dessen Da-

seyn sie voraus setzt. Die Religion ist daher ein Göttliches in uns, eine höhere Natur, die ihren Ursprung ahnet, und auf den vollkommenen Schöpfer hinweiset; eine höhere Natur, die zu der höchsten sich erhebt, und mit ihr sich zu vereinigen strebt. Und es ist ein Göttliches über uns, was sich in der Welt, als dem Abglanz seiner Herrlichkeit, und in der Vernunft den Menschen offenbart.

Seit der glorreichen Regierungs-Periode des ersten ungrischen Königs, Stephan des Heiligen, (obwohl früher schon in wandelbaren Zeiten) ist die römisch-katholische Religion die herrschende in Ungern, hiemit auch in Ofen. Darum sey uns der Name Stephan des Heiligen mit inniger Verehrung stets unvergesslich! Unter seiner Regierung hatte das neue Christenthum die Mysterien aufgeschlossen, und die Tempel der Heiden zerstört, und das, was vorher nur als geheime Lehre und Glaube von wenigen Eingeweihten mehr geahnet als anerkannt worden war, wurde durch sein eifriges Beyspiel nun öffentliche Volkslehre. Diess entschied über Sinnes- und Denkart der Menschen in der folgenden Periode, und gibt ihr eine höhere ideale Richtung, die freylich eben so oft in Überspannung und Schwärmerey aus-

artete, als die Sinnlichkeit des Heidenthums in Wollust und Sybaritismus. Es war dem Gemüthe der Sinn für den Himmel aufgegangen. Die heilige Geschichte stellte in einer Reihe der idealsten Bilder das innere Leben der Welt und Gottes, so zu sagen, sinnlicher dar. Die Zeit der Symbole und der Dichtung war vorüber; das in so manchen lieblichen Anklängen der alten Zeit Angedeutete war wirklich erschienen, und der Sohn Gottes hatte selbst auf Erden gewandelt, nicht, wie in den Theophanien der alten Zeit, nur symbolisch und sinnbildlich, sondern in wunderbarer, eigentlicher, wesentlicher Vereinigung mit der menschlichen Natur, mehr um zu wirken, als um zu lehren, mehr um zu seyn, als um geahnet zu werden. So steht nun unsere christliche Kirche als der eigentliche Vorhof des Himmels da, durch den allein der Weg in die Heimath möglich ist, das schönste Kleinod der Zeit, und das wahre Palladium des Lebens; nicht Vorbild, sondern wirkliche Vorhalle, durch die das Licht des Paradieses herein leuchtet.

Zu dieser Christenthums Verbreitung hatte Sarolta, die Gemahlin des Geysa, Mutter des Königs Stephan, schon bedeutend vorgearbeitet, und Gisela, Stephans Ge-

Gemahlin, viel beygetragen, wodurch trotz dem Eigennutz und Eigensinn, und den Leidenschaften und Launen der Grossen des Reichs das Christenthum doch allmähligen Eingang fand.

In die Geheimnisse des Christenthums eingeweiht, stand von nun an diese jüngere Tochter der römischen Mutterkirche, dankbar und gehorsam, unter mütterlicher Pflege und Vormundschaft, und wenn auch das hartnäckige Heidenthum durch die Schwäche der spätern Könige den vaterländischen Boden oft mit unschuldigem Blute färbte, so hatte sich doch der helle Glanz des neuen Glaubens als unüberwindlich behauptet, und dem Lande Einheit, Glück und Seegen, durch Jahrhunderte bereitet.

Im Anfange des 16-ten Jahrhunderts drang die Reformation, gleich einem Alles mit sich fortreissendem Strom, auch in Ungern ein, und es schien nicht anders, als ob die Ungern der folgenden Jahrhunderte, die katholische Kirche, nur aus der Kirchengeschichte der Vorzeit sollten kennen lernen; als die Gegenreformation Alles that und Alles wagte, erst nur die letzten Trümmer des alten Kirchengebäudes zu retten, dann auch das Werk der Reformation vom Grund aus abzutragen. Einen Kampf gleich

diesem kennt die Geschichte nicht. Mehrmal feyerlich beygelegt, begann er mehrmal wieder, bis das Zeitalter an tragischen Schauspielen dieser Art den Geschmack verlor, bis Kaiser Joseph II. in die Mitte trat, und Toleranz gebot, und der Definitiv-Frieden auf dem Reichstage 1791, Art. 26, geschlossen worden ist.

Schrecklich und verheerend waren nach der unglücklichen Schlacht bey Moháts die Bedrückungen der türkischen Machthaber, in einer beynahe ununterbrochenen Zeitperiode von ein und einem halben Jahrhundert, wobey das Christenthum in Ofen die schrecklichsten Ereignisse erleben musste, bis endlich 1686 der Befreyungs-Augenblick erschien, und das Wort Christi sich auf den Trümmern Mahomet's erhob. So hatte sich ein durchgreifender moralischer Character der neuern Generationen bemeistert, die nur in der strengen Erfüllung ihrer Religionspflichten, und durch einen Gott gefälligen Lebenswandel, sich zu einer künftigen, dauerndern Glückseligkeit vorzubereiten schienen, dabey aber auch durch allmächtig sich ändernden Zeitgeist das Aufkommen anderer Religionen neben der Herrschenden nicht mehr gefährlich gefunden. Wie sehr wir nun auch Ursache haben,

diese auf dem ganzen Erdkreise sich immer allgemeiner verbreitende Toleranz in Religions-Angelegenheiten als ein erfreuliches Kennzeichen der fortschreitenden Bildung des Menschengeschlechtes anzusehen; so können wir doch dabey eine Erscheinung nicht unbemerkt lassen, die den Menschen keinesweges zur Ehre gereicht, und die alte Erfahrung bestätigt, dass sie ein Gut nur so lange zu schätzen wissen, als ihnen der Besitz desselben streitig gemacht wird. Nirgends zeigte sich mehr Eifer und Ernst für die Religion, mehr wahre Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Beobachtung des Gottesdienstes, als in den Kirchen, die unter dem Drucke der Intoleranz standen. Man drängte sich zum Martyrerthume, als die christliche Religion noch unter den Verfolgungen heidnischer Kaiser schmachtete; die Protestanten in Frankreich liessen lieber Gut und Blut, als ihren Glauben; selbst die Juden verstanden sich eher zu den grössten Opfern, zur Erduldung der härtesten Misshandlungen, als zur Abschwörung ihrer Religion. Nun, da den Gedrückten fast überall die lang ersehnte Freyheit erstattet ist, scheint mit dem Reitze einer leidenschaftlichen Vertheidigung der Religion auch das Interesse für sie sich allmählig zu verlieren.

Die Ursachen liegen klar vor Augen. Die Denkfreyheit in Frankreich, in der letzten Revolutions-Zeit, ist durch die häufigen Schriften der Atheisten, die mit ihrer schriftstellerischen Thätigkeit die religiösen Ideen zu bestreiten, und den Glauben in den Gemüthern der Menschen zu zerstören suchten, nicht selten in Frechheit und Zügellosigkeit ausgeartet; und es hat nie mehr Menschen gegeben, die sich im Herzen zu gar keiner positiven Religion bekennen, und hauptsächlich allen Cultus vernachlässigen, als seit den letzten Decennien des 18-ten Jahrhunderts.

Möchten sie doch nie aus unsern Herzen schwinden, diese reinen Wonnegefühle! Die wahre Religion lehrt Glaube, Hoffnung, Liebe; sie wohnt nur in dem Herzen: was kann also der kalte, klügelnde Verstand für einen Ersatz geben, indem er uns dieser so erquickenden, so tröstlichen Empfindungen beraubt? All seine ärmlichen Entschädigungen sind negativ - positiv keine. Er kann höchstens sagen: diess ist es nicht; aber was es sey, sagt er uns nie. Selbst der stärkste Menschengeist hat keine Fackel, das Dunkel der Zukunft zu erhellen. Und doch müssen wir sie durchwandeln, diese Pforte der Finsterniss! Auf dieser bittern

Lebenswanderschaft ist Religion — ist tröstliche Hoffnung einer bessern Zukunft, — ein dringendes Bedürfniss des leidenden Herzens: warum wollen wir leichtsinnig diesem armen Herzen einen Trost rauben, der ihm so wohl thut, und woran gewöhnlich der verstockte Sünder in dem Augenblicke des Dahinscheidens so gerne Theil nimmt.

Kirchen-Geschichte, mit einem Rückblick in ältere Zeiten, für Katholiken.

So viele bedeutende Veränderungen, als die bürgerliche, hat auch die kirchliche Verfassung von Ofen erlitten. Doch der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt nicht, eine vollständige Geschichte der Religion zu schreiben, nicht alle Mythen, Lehren, Gebräuche darzulegen, sondern nur das auszuheben, was dem Geiste der Religiosität seine Richtung gab, und was uns aus den letztverflossenen Jahrhunderten bekannt geworden ist.

Wenn auch lange nicht mehr jene grosse Zahl von Kirchen, Klöster und Thürmen, vorherrschend aus dem Häusergewirre hervorragen, wie in frühern Jahrhunderten; so gibt es deren doch immer noch genug, die Ofen als jene berühmte, alt-römisch-katholische Stadt verkünden.

Da nach der Wiedereroberung 1686 und auch einige Jahre nachher, der Magistrat noch zu keiner besondern Selbstständigkeit gelangt war; haben in dieser Zwischenzeit die neu angesiedelten Klostergeistlichen, und zwar in der Festung die Jesuiten, in der Wasserstadt die Kaputziner, und in der Raitzenstadt die Franciskaner, die Pflichten der Seelsorge übernommen und ausgeübt. In eben dieser Zeit hatte der Graner Erzbischof und Primas Georg v. Széchény, damals der grösste Religions-Förderer Ungerns, die Jesuiten fundirt, ihnen 1687 ein eigenes Collegium, nebst andern Schulgebäuden, für den angehenden Clerus und die andere Schuljugend, gebauet, und überdiess die Seelsorge auf so lange übertragen, bis die Stadt eine eigene Pfarrkirche haben würde. Bey solchen begünstigenden Umständen hatten die Jesuiten unter Einem, als sie bey K. Leopold I. um die Bestätigung jener vom Primas ihnen gemachten Schenkungen baten, auch noch um die Pfarr-Administration in Ofen angesucht, und selbe mit dem Bemerken erhalten, dass der Rector dieses Ordens zugleich Pfarrer aller Stadttheile in Ofen seyn soll, dessen Pflichten er selbst, oder auch durch seine untergeordnete Geistlichkeit erfüllen, zu-

gleich auch eigene Pfarrer ernennen, absetzen, und nach Gutdünken schalten und walten könne. Dieses von Leopold I. den Jesuiten verliehene Patronats-Recht gab Anlass zu jenen jahrelangen Zwistigkeiten und gegenseitigen Anmaassungen, wie sie Miller in seiner *Hist. Eccles. Bud.* so mannigfaltig beschreibt, und die dann um so heftiger waren, als Ofen 1703 in die Rechte einer Freystadt, hiemit auch in jene des Patronats-Rechtes, getreten war. Bey jeder erledigten Pfarrstelle entstanden neue Streitigkeiten, indem der Magistrat die von den Jesuiten in Vorschlag gebrachten Individuen, und, entgegengesetzt, die Jesuiten die Schützlinge des Magistrats nicht anerkennen wollten, bis der Graner Erzbischof, entweder durch beruhigende Vorstellungen, oder mittelst Machtspruchs, dem Zwiste ein Ende machte. Im Jahre 1714 brachten die städtischen Deputirte beym Landtage in Pressburg diesen Gegenstand in Anregung, und dem Cardinal und Primas, Prinz v. Sachsen, wurde die Weisung gegeben, die Sache commissionaliter beyzulegen; aber die Bemühungen Sr. Eminenz blieben, bey der Beharrlichkeit beyder Partheyen, ohne Erfolg, und die Verhandlungen eines vorgeschlagenen Vergleichs waren bis 1717 noch

unvollendet. Sechs Jahre dauerten die gegenseitigen Widersprüche fort, bis endlich 1722 durch das kluge Benehmen des Erz-Bischofs zwischen beyden Theilen ein Vergleich, bestehend aus 9 Punkten, zu Stande kam, dessen Inhalt hauptsächlich der war, dass die Jesuiten die Pfarrverwaltung in der Festung, und das damit verbundene Patronats-Recht allda für immerwährende Zeiten behalten, dagegen die Rechte desselben in den Vorstädten dem Magistrate übertragen sollen. Zugleich wurden die von den Jesuiten oft angesprochenen Kirchen-Pretiosen der Kreutz-Kapelle im Stadthause als ein untheilbares Eigenthum dieser Kapelle erklärt, und eine allgemeine Regulirung des Stolawesens und der übrigen Kirchen-Einkünfte verabredet und bestimmt.

Zwar hatten die Rectoren der Jesuiten in der Festung sich manche Vorrechte über Rechnungslegung, Visitationen, u. d. m. in den übrigen Pfarreyen der Vorstädte noch fernerhin angemasst; doch der Magistrat hatte durch standhafte Erwiederung sie immer auf die Punkte des Vertrags zurückgewiesen, und so blieben sie in dem alleinigen Besitze ihres Pfarr-Rechtes und des Schulwesens, bis Pabst Clemens XIV.

durch ein mit dem Fischerringe unterfertigtes Breve diesen grossen Orden 1773 aufhob, hiemit ihr Daseyn auch in Ofen ein Ende hatte.

Seit dieser Zeit ist Ofen in dem ungetheilten Besitze seiner Freyheiten, und geniesst die wohlthätigen Folgen unserer heiligen Religion, die durch das ganze Leben für das gesammte Christenwohl dienen. Das Volk nahm Theil an jeder wohlthätigen Neuerung, wie sie die reinste Moral und die Gesetze der Regenten herbeyführten.

So geschah die allmählige Erhebung des Menschen zum geläuterten Heiligthume der Religion, die eben so eine harmonische Entwickelung und Ausbildung, wie eine gleichmässige Thätigkeit aller geistigen Vermögenskräfte des Menschen bezweckte. Sie ist, als das edelste und dringendste Bedürfniss des Menschen, weder blos Sache des Verstandes, noch blos Resultat des Gefühles, sondern vielmehr die Gesammtheit der menschlichen Anlagen, die schönste Frucht der Moralität. — Was einst zur äussern Verträglichkeit zwischen Menschen von verschiedenen Glauben durch Duldungsgesetze erzwungen werden musste, ist nun aus dem Herzen und der innern Gesinnung durch Tugend von selbst hervorgegangen. Heilige

Religion! du Geberin und Gebietherin des Friedens und des Völkerglückes, — du lehrst uns Menschen, — edle Menschen seyn.

Illyrier.

Nach den Bemerkungen von Belius sollen unter K. Sigmund schon Raitzen, (Ratzen oder eigentlicher Rascier) durch folgende Veranlassung nach Ofen gekommen seyn. Sigmund hatte mit Georg dem Despoten von Ober Mösien Freundschaft gepflogen, und von ihm Belgrad zum Geschenke erhalten; wofür Sigmund nicht minder dankbar war, und Georgen nicht nur mehrere Güter im südlichen Theile Ungerns verlieh, sondern auch ansehnliche Häuser in Ofen zu der Zeit schenkte, als er hier das Bürgerrecht erhalten hatte. Durch das grosse Gefolge Georgs mag damals die erste Ansiedlung dieser Glaubensgenossen in Ofen geschehen seyn. Ob durch den verschiedenen Wechsel der Ereignisse sich Zweige dieser Pflanzung bis auf unsere Zeiten erhalten haben, ist kaum denkbar.

Wenn auch mehrere Illyrier nach der Eroberung 1686 von den Türken in der Stadt zurückblieben, so ist es doch wahrscheinlich, und nach sichern Kunden bey-

nahe gewiss, dass der grössere Theil der nun in Ofen lebenden 600 Raitzen aus jenem mächtigen Zuge serbischer und albanischer Familien herstamme, die der griechische Patriarch von Ippek 1690, unter K. Leopold I. in das verwüstete und entvölkerte Ungern, auf Anrathen des General Picolomini, einführte.

Zahlreicher als jetzt mögen in jenen Jahren diese Glaubensgenossen in Ofen gewesen seyn, als ein grosser Theil, durch Religions-Bedrückungen gereitzt, 1752 den Aufmunterungen des österreichischen Oberst-Lieutenant und Religions-Verwandten *Raiko v. Breradovics* Gehör gab, und mit ihm theils öffentlich, theils geheim, nach Russland auswanderte.

Gewöhnlich ist in den frühern Freyheitsbriefen der ungrischen Städte die Clausel eingeschaltet, dass keine andere, als die katholische Religion geduldet werden soll. Mit eben dieser Bemerkung war auch das königliche Decret der neuen Freystadt Ofen 1703 versehen, und der Magistrat kam mit diesem Punkte in nicht geringe Verlegenheit, da nach dem letzten Abzuge der Türken so viele Illyrier in der Stadt zurückgeblieben waren, die nicht wohl sämmtlich, ohne merklicher Beeinträchtigung des bürger-

lichen Verkehrs, auch, ohne Unrecht an dieser Menschenklasse zu üben, nicht entfernt werden konnten.

Anfangs hatte der Magistrat diesen Menschen ihre Wohnplätze im Taban angewiesen, ja sogar, ohne Anspruch auf bürgerliche Rechte, in diesem Stadttheil zu beschränken gesucht, doch die Geschichte v. Miller liefert Beweise, dass im Verlaufe weniger Jahre Raitzen als Bürger von Ofen erscheinen. Zwar hatte K. Carl VI. die mit Bürgerbriefen Versehenen in ihrer Freyheit anerkannt, eine fernere Aufnahme aber untersagt. Auch Maria Theresia bestätigte mit noch andern Begünstigungen die von Leopold I. Joseph I. und Carl VI. dieser Nation zugestandenen Freyheiten; da jedoch in diesen Privilegien mehrere Punkte vorkamen, die den Reichsgesetzen zuwider schienen, so hatte, während der Publication, der katholische Clerus, das Comitat, und der Magistrat, dawider protestirt, wo dann, nach näherer Erörterung, der Hof manche dieser Punkte abänderte, manche aber, seinem vollem Inhalte nach, liess. In eben diesem Iahre 1744 liess der Ofner Commandant, Graf Styrum-Lymburg, diese Privilegien auf freyem Platze publiciren, und da unter den Freyheits-Punkten auch jener war, dass die Nation

in geistlicher und weltlicher Hinsicht (*tam in spiritualibus quam secularibus*) unter ihrem Erzbischof stehe, auch ihre eigene Gerichtsbarkeit zu halten berechtigt sey, entstand dadurch eine so nachtheilige Verwirrung im bürgerlichen Geschäftsgange, dass der Palatin, Johann Pálffy v. Erdöd, mittelst Auftrag der Königin, dazwischen treten, dem Grafen Lymburg sein einseitiges Benehmen verweisen, und den Gegenstand in eine gemässigte Ordnung zurückführen musste.

Bis zum Jahre 1752 dauerten die Streitigkeiten fort wegen genauer Beobachtung der katholischen Feyertage, als Maria Theresia die gegenseitigen Rechte bestimmte, und den illyrischen Glaubensgenossen auch das Wahlrecht für den innern Rath der Stadt-Verwaltung zugestand; welchen Rechtes sie sich nicht nur in Ofen, sondern in allen Freystädten des Landes, wo ihre Seelenzahl einen Theil der Bevölkerung ausmacht, wie billig, zu erfreuen haben.

Evangelische Augsb. und Helv. Confession.

Ich habe schon bey dem Gegenstande der Bevölkerung gezeigt, dass in Ofen kaum 250 Seelen dieser beyden Religions-Ver-

wandten leben, die, unter gleichen Rechten mit den Katholiken, wegen ihrer geringen Zahl hier keine eigene Kirche haben, folglich in ihre Pfarrbezirke nach Pest gehören.

Juden.

Wenn uns auch die Geschichte von einer bedeutenden Mehrzahl der Juden unter den frühern Königen Meldung macht, und eben diese Abrahams-Enkeln als die grössten Kaufleute und zahlreichsten Pächter von Gütern schildert, die einst die Judengasse (heutige Wiener Gasse) in der Festung bewohnten, und der Wasserstadt, als damaliger Judenstadt, den Namen gaben; so hatte die gleichzeitig lebende Generation der Christen nicht Ursache, sie um ihren blendenden Reichthum zu beneiden; denn ihr Vermögen, an welchem der Schweiss und das Mark des Landes hing, war immer nur precär, wie etwa die Schätze eines Pascha, der sich mit dem Opfer derselben von der rothen Schnur los kaufen muss: denn wie im 15-ten Jahrhundert jedem neugewählten deutschen Kaiser das Vorrecht galt, bey seiner Thronbesteigung die Juden sammt und sonders tödten zu lassen, wenn nicht jedes jüdische Leben durch ein schweres

Lösegeld aufgewogen wurde, hatten auch Mathias Corv. und seine Nachfolger, wenn auch unter andern Vorwänden, sich dieses Recht selbst genommen.

Dass in Ofen so wenige Juden wohnen, bedarf wohl keines umständlichen Beweises; denn was machen solche Leute in einer Stadt, wo kein Handel blühet, das Grundeigenthumsrecht nicht für sie ist, und mit dem soliden Character der Bewohner keine einträgliche Geschäfte zu machen sind. Nur dann sieht man die klugen Hebräer aus Pest's handelnder Sphäre zahlreich und geschäftig die Stadttheile nach AltOfen durchwandeln, wenn die neigende Sonne das Ende jedes Tages verkündet.

XIX.

Fest des heiligen Stephan.

Der grösste Festtag in Ofen ist der 20. Aug. Dieser Tag ist die jährliche Gedächtniss-Feyer des heiligen Stephan, ersten Königs von Ungern, welche in dieser Hauptstadt mit grossen Ceremonien, und mit der Übertragung der heiligen Hand gedachten Kö-

nigs, in feyerlicher Procession aus der Schloss-Pfarrkirche in die Festungs-Pfarrkirche, nebst Aussetzung dieser Reliquie, daselbst abgehalten wird. Dieses Fest haben Se. Majestät, unser allergnädigster König Franz 1818 erneuert zum Reichsfest erklärt, und es mit aller Pracht alljährlich zu feyern befohlen.

Die Vorbereitungen zu dem festlichen Zuge bringen schon mit Tagesanbruch ein reges Leben in den beyden Nachbarstädten unter allen Ständen und Klassen der Einwohner hervor. In langsamen Schritten bewegen sich die Träger der schweren Fahnen, mit der Reihenfolge ihrer zahlreichen Zunftgenossen, über die Brücke, denen der andächtige Clerus, die sämmtliche Schuljugend mit der Universität und dem Stadt-Magistrate aus Pest folgen. Die Strömung des Volkes fluthet immer in grössern Wogen in die geräumigen Festungsplätze hinein, wozu der eben beginnende Pester Augusti-Markt einen zahlreichen Tribut Neugieriger liefert. Ein zahlloses Volk, mit dem Bedürfniss zu gaffen, hält die Gassen besetzt; Schaar reihet sich an Schaar, bis dass sich endlich eine Volksgasse bildet vom Schlosse bis zur Pfarrkirche, die drängend der seltenen Feyerlichkeit entgegen sieht.

Unter festlichen Gesängen beginnt der Zug um 8 — 9 Uhr Morgens aus dem Schlosse, nach daselbst vorausgegangenem Gottesdienste, in die Stadt-Pfarrkirche, und von dort, nach beendigten religiösen Functionen und Predigten, wieder zurück. Aus beyden Städten bilden die Procession: sämmtliche Zünfte mit ihren Fahnen; die Normal- und Gymnasial-Jugend, nebst den Hörern der höhern Schulen, mit ihren Lehrern und Professoren; die Ordens- und Pfarrey-Geistlichkeit; die Wahlbürgerschaften; die städtischen Magistrate; der Universitäts- und Comitats-Magistrat; die hohen Landes- und Gerichtsstellen, die k. k. HH. Kämmerer und Geheimen Räthe, dann der Erzbischof von Gran und Fürst Primas von Ungern, umgeben von seiner glänzenden Geistlichkeit. Diesen Zug verherrlichen noch die Kaiserl. Königl. Hoheiten, der Erzherzog Joseph Palatin und der Erzherzog Ferdinand, begleitet von Höchstihren Kammerherrn und Adjutanten. Den Schluss macht eine Division Grenadiere mit klingendem Spiel. Es gibt keine schönere Gelegenheit, die Grossen des Reichs, die Helden des Schlachtfeldes, und die Männer am Ruder des Staats mit einem Blicke zu übersehen, als bey diesem und etwa noch beym Fronleichnamsfe-

ste. Der Staatsmann verlässt seine Urkunden, der Feldherr seine Plane; und erscheinen — entweder den Beweis ihres Adels, oder den Lohn ihrer Verdienste an sich tragend — vor dem Volke.

Die heilige Hand, in einem zierlich von Silber gearbeiteten doppelten Glaskasten, wird aus der hohen Geistlichkeit von 4 Diaconen auf einer Bahre getragen. Vor derselben gehet im festlichen Ornat der Probst Sancti Sigismundi de Buda, und Pfarrer der Schloss-Kirche, als Custos gedachter heiligen Reliquie. Ihn begleiten zu beyden Seiten zwey adelige Jünglinge mit entblössten Säbeln. Zu beyden Seiten der Bahre gehen mit brennenden Fackeln 16 adelige Jünglinge, und weiter seitwärts städtische Beamte.

Erhebend ist zugleich das schöne und mächtige Glockengeläute in allen Thürmen, wodurch, besonders in einer so zahlreichen, andächtigen Volksversammlung, die tiefste Rührung aufgereget wird. Was auch immer des andächtigen und neugierigen Zuschauers Ansichten und Glauben seyn mögen, so, dünkt mich, könne sich doch kein fühlendes Gemüth, ohne besondere Empfindungen, diesem geheiligten Andenken nähern, das seit Jahrhunderten der Gegenstand hoher Verehrung, kindlichen Vertrauens und glück-

licher Hoffnung, war und ist. Wir betrachten diese heilige Hand als den sichtbaren Überrest jenes grossen, heiligen Mannes, der, dem finstern Zeitalter der ersten Wildheit entwachsen, sein Volk zuerst an die Quelle der Alles beglückenden christlichen Religion führte. Er trug, als Beschützer des menschlichen Geschlechtes und seiner Religion, mit Würde die Krone seines Landes, die er mit jener des Himmels in mehr als einer Rücksicht zu vertauschen verdient hatte. Sein Andenken bleibe uns durch diese wunderbare Reliquie, mit den innigsten Gefühlen der Verehrung, stets heilig, wie wir auch mit warmer Theilnahme ausrufen können: „Heil dem Lande, in welchem das „Andenken an hochverdiente Regenten nie „erlöscht“! —

Bevor ich diesen geheiligten Gegenstand schliesse, will ich noch meinen Lesern die mannigfaltigen Schicksale dieser rechten Königshand in gedrängtester Kürze erzählen, wie sie die alten Geschichtschreiber, vorzüglich Georg Pray, in seiner *Dissertatio Historico-Critica de Sacra Dextera Divi Stephani* 1771. geben.

Unter der Regierung Königs Ladislaus des Heiligen wurde gegen Ende des 11-ten Jahrhunderts, in einer Kirchen-Versamm-

lung zu Rom beschlossen, dass alle jene grosse Männer in Ungern zur Seligsprechung (Beatification) und später auch zur Heiligsprechung (Canonisation) geeignet seyn sollen, die entweder als Martyrer gestorben sind, oder als eifrige Beförderer des Christenthums im Lande mit ausdauernder Beharrlichkeit gewirkt haben.

König Ladislaus, als eifriger Anhänger der neuen Gotteslehre, hatte im nächsten Landtage die versammelten Stände von dem schmeichelhaften Beschlusse des heiligen Stuhles verständigt, und man fand bey näherer Berathung, den König Stephan I, seinen Sohn Emerik, und den Bischof Gerard, als die verdientesten Religionsförderer. Nach vorhergegangenen dreytägigen Fasten und andern Religions-Vorbereitungen, (wobey Ladislaus auch den, des Meuchelmordes gegen ihn beschuldigten, und in Vissegrad eingekerkerten König Salomo Verzeihung und Freyheit ankündigen liess) war der Leichnam Königs Stephan in Stuhlweissenburg der erste, der aus dem Schooss der Erde gehoben wurde. *) Die von dem Catapani, Probst der dasigen Kirche, in welcher

*) Die wunderbaren Ereignisse dabey lese in Pray's Dissertatio Historico-Critica, Seite 10 — 11.

der Leichnam gelegen war, dem König überbrachte Hand, mit einem Theil des Armes, war der einzige unverweste Theil des königlichen Körpers, welchen die sämmtlichen Bischöfe als ächt und unverfälscht erkannten, da an einem Finger noch der nemliche Ring sichtbar war, mit welchem der Leichnam vor beynahe einem halben Seculum beerdigt worden ist.

Ladislaus liess bald darauf in Berekis, den heutigen Szent-Jobb, bey Gr. Wardein eine Kirche bauen, in welcher diese Hand zur öffentlichen Verehrung aufgestellet wurde. Mit grossen Güterverleihungen erhob er diese Kirche zur Probstey, welcher der obige Catapani lebenslänglich vorstand. Obwohl Coloman diese Schenkungen, wie viele andere dieser Art, zurücknahm, so wurden sie doch durch Geysa II. und Stephan III. wieder erneuert.

So hatte die Hand des heiligen ungrischen Königs Stephan sich jene grosse Verehrung erworben, an der die Bewohner des ganzen Landes mit einer feurigen Begeisterung durch 500 Jahre Theil genommen hatten, bis Ludwig II, zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse gegen die Türken, die Kirchenschätze des Landes zur Hälfte von den Bisthümern verlangte. Bey dieser Ge-

legenheit geschah es auch, dass der Bischof von Gr. Wardein, aus Furcht, diese Reliquie könne durch des Feindes Vordringen in dem unbefestigten Orte leicht verloren gehen, selbe unter einem mit den verlangten Schätzen nach Ofen schickte. *) Bey der schrecklichen Verwirrung der Eroberung Ofen's 1526 mag diese Hand ein Raub der Türken geworden seyn, die sie, des hohen Werthes der Edelsteine und Perlen wegen, mit in ihre Heimath nahmen.

Die Stadt Ragusa war einst die reichste an heiligen Reliquien, wenn man Rom ausnimmt. Nach der Überschwemmung von Thracien, Servien, Bulgarien, Bosnien und Albanien, durch die Türken, kauften Ragusaner Kaufleute, die sich des Handels wegen in diesen Ländern aufhielten, aus Frömmigkeit und Religiösität solche Reliquien, theils auf eigene, theils auf Kosten der Republik. So

*) Von den Zeiten der ersten Türken-Verheerung unter Ludwig II. ist die Geschichte dieser Hand im Dunkeln; denn weder Pray, noch andere Geschichtschreiber können mit Gewissheit anführen, ob die Hand, nach obiger Angabe, damals richtig in Ofen ankam, oder ob sie der Bischof von Gr. Wardein, sicherheitshalber, dem Senat der Republik Ragusa übertrug, wo wir sie in Verfolg dieser Erzählung später finden werden.

kamen verschiedene Körpertheile heiliger Männer aus diesen Ländern nach Ragusa, und der fromme und religiöse Senat pflegte solche Schenkungen immer auf das Glänzendste mit Häusern und Grundstücken zu belohnen. Unter diesen zahlreichen, des Andenkens würdigen Rückbleibseln, befand sich auch die rechte Hand des für Ungern unvergesslichen ersten Königs Stephan des Heiligen, bey den PP. Dominikanern in Ragusa.

Leopold I. hatte 1684 bereits das Versprechen der Rückgabe dieser Hand vom Senat, und schon waren zwey Mönche des Ordens zur Übertragung derselben nach Wien beordert, als der mit Erbitterung wüthende Türkenkrieg diesem Vorhaben neue Hindernisse in den Weg legte.

Stillschweigend waren die Regierungs-Perioden Josephs I. und Carls VI. für diesen denkwürdigen Gegenstand dahingeflossen, als die unvergessliche Landesmutter Maria Theresia, durch Benedict Szendrey v. Carlshulden, zu Pressburg darauf aufmerksam gemacht, die Unterhandlung mit dem Senat in Ragusa 1770 von Neuem begann, und bald darauf diese heilige Hand zum Geschenke erhielt. Im Monath May 1771 kam

die Reliquie nach Schönbrunn, und nachdem der Cardinal-Fürst Erzbischof in Wien, Graf Migazzi, in Beyseyn Ihrer Majestät der Kaiserin und mehrerer Grossen des Reichs, die Ächtheit derselben bestimmt und bestätigt hatte, bestimmte die Monarchin sie ihren geliebtesten Ungern zum Geschenke, zu welchem sie eben so gerechten Anspruch hatten. Doch wie diese Königin in ihren Gnadenbezeigungen stets unübertrefflich schien, besonders, wenn es Gegenstände der Religion betraf, so fügte sie auch dieser Schenkung noch den Befehl bey, dass sogleich eine Kapelle, in Verbindung mit der Schlosskirche in Ofen zur Aufbewahrung dieses Heiligthums erbauet werde. Die Bischöffe v. Baizáth und v. Gondola wurden als Commissäre ernannt, um in Begleitung von 6 Gardisten mit dem Garde-Capitän diese Hand nach Ofen zu übertragen. Die Reise begann am 15. July über Raab und Martinsberg, und am 19. d. M. geschah der feyerliche Einzug in Ofen unter dem Vortritt der grössten Häupter des Reichs, mit einer zahllosen Menge andächtigen und neugierigen Volkes aus der nahen und weiten Umgebung, nach welchem die Reliquie dem Schloss-Probsten Johann Scheiner, aus dem Orden der Kreutzherrn mit dem rothen

then Stern, zur Verwahrung übergeben wurde. Während der Anwesenheit der Universität im Ofner Schloss war auch diese Hand dem geistlichen Oberhaupte derselben vertraut, bis, bey dem Übergange der hohen Schule von Ofen nach Pest 1787, der obige Ritter-Orden der Kreutzherren durch Kaiser Joseph II. in seine alten Rechte eingesetzt wurde, in welchen er heute noch stehet.

Ich habe oben gesagt, dass diese Hand zur Zeit der Auffindung auch einen Theil des Armes an sich hatte, doch der Umstand, dass jetzt die Hand blos ohne Armtheil da ist, darf keinen Zweifel an ihrer Ächtheit erregen, da Pray aus einem Reliquien - Inventarium v. J. 1515 den Beweis führet, dass Ladislaus Posthumus, vermuthlich in den Jahren 1445 — 1450, den obern Theil der Wiener Kirche (welchen, ist nicht angezeigt,) geschenkt habe.

In dem grössern Glasbehältnisse hängt noch ein Exemplar von jenen silbernen Denkmünzen, die Maria Theresia und Joseph auf die Ankunft dieser Hand in Wien prägen liessen.

Die eine Seite zeigt die Aufschrift:

DEXTERA BEATI STEPHANI REGIS
ET CONFESSORIS GLORIOSI.

welche Worte ein, zwischen den Fingern dieser Hand gefundener geschriebener Zettel enthielt, zur Zeit der ersten Entdeckung.

Auf der entgegengesetzten Seite ist zu lesen:

QUAM
AB AN. MXC. AD MDXXVI.
IN HUNG. TUM RAGUSAE
ULTRA II. SEC. CULTAM
JOS. II. ET M. THER. AUGG.
MDCCLXXI. XXIX MAII
RECUPERARUNT
ET POST IX DIER. DEVOTIONEM
HUNG. D. D.
BUDAE QUOTANNIS
PUBL. VENERATIONI
PROPONENDAM.

Der Beyname in der Titulatur der ungrischen Könige als apostolische Majestät, stammt von Stephan dem Heiligen her, der, noch als Herzog, mit dem Titel eines apostolischen Königs von Ungern, vom Pabst Silvester II. im Jahre 1000 beehret wurde; weil er nicht nur die christliche Religion im Lande sehr beförderte, sondern auch als Nachahmer der Apostel selbst predigte.

Pabst Clemens XIII. erneuerte das Andenken dieser Begebenheit, indem er der Kaiserin Königin Maria Theresia 1758 den Titel der apostolischen Königin beylegte.

XX.

Geburts-Sterbe-und Trauungs-Listen, dann Todten-Beschau, Begräbnisse und Kirchhöfe.

Geburtslisten.

Im Jahre	1811	sind	getauft worden	1356
—	1812	—	—	1290
—	1813	—	—	1387
—	1814	—	—	1297
—	1815	—	—	1280
—	1816	—	—	1247
—	1817	—	—	1204
—	1818	—	—	1325
—	1819	—	—	1288
—	1820	—	—	1387
				13061

Sterbelisten.

Im Jahre	1811	sind	gestorben	1201
—	1812	—	—	1321
—	1813	—	—	1263
—	1814	—	—	1605
—	1815	—	—	1211
—	1816	—	—	989
—	1817	—	—	944
—	1818	—	—	1102
—	1819	—	—	1146
—	1820	—	—	1117
				11899

Trauungslisten.

Im Jahre	1811	wurden	getraut	340	Paare.
—	1812	—	—	358	—
—	1813	—	—	346	—
—	1814	—	—	235	—
—	1815	—	—	264	—
—	1816	—	—	295	—
—	1817	—	—	215	—
—	1818	—	—	270	—
—	1819	—	—	332	—
—	1820	—	—	286	—
				2941	Paare.

Diese Total-Listen möge das Lese-Publicum als möglichst wahr und richtig betrachten, da selbe, durch die Bereitwilligkeit aller Kirchenvorsteher, aus den Kirchen-Protokollen sämmtlicher Religions-Verwandten, mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit zusammengetragen sind.

Aus diesen Listen und aus andern nähern Nachforschungen ergeben sich nun folgende Resultate:

In den vorangeführten Geburtslisten lassen sich 953 Kinder jener Art finden, deren Geburt nicht durch die Gesetze der Kirche und des Staates geheiligt ist. Diese zahlreichen Früchte unehelicher Zärtlichkeit, die in einem Jahre gewöhnlich auf 95 sich anwachsen, würden der Moralität der dasigen Bewohner Abbruch thun, wenn wir, nach allseitigen Versicherungen dasiger Seelsorger, nicht wüssten, dass beynahe die Hälfte davon als Erzeugnisse des gegenüber liegenden Pest heimlich eingeführt werden, um der dortigen Publicität zu entgehen.

Das Verhältniss der Gebornen zu den Verstorbenen ist in Ofen für erstere so günstig, dass es keines Vergleiches bedarf, wie man sie in grossen Städten, anderer Ursachen wegen, zu machen pflegt. Übrigens fordert der Tod, gleich dem eisernen Fatum, mit

der unerbittlichsten Strenge von jedem Alter auch hier seinen bestimmten Tribut, wobey nicht selten die kernfeste Natur der Bewohner, aber öfter noch die Klugheit und der Scharfblick der Äsculaps-Söhne, ihm manchen Lebens-Verlängerungs-Termin abdringen. Von der Sterblichkeit in den Spitälern werde ich in ihren Abschnitten Meldung machen.

Nach einem zehn jährigen Durchschnitt werden in Ofen jährlich 294 Ehebündnisse geschlossen, wobey uns die Kirchenlisten die Überzeugung liefern, dass die meisten Trauungen unter der gemeinern, vom Weinbaue lebenden Volksklasse geschehen. Auffallend scheinen in den obigen Trauungslisten die Jahre 1814. 1815. 1816. 1817. mit ihrer bedeutenden Abnahme der Ehen, wo hingegen die Jahre 1818. 1819 und 1820. mit den frühern ins mehrzählige Gleichgewicht treten. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese allgemeine Zurückhaltung, den, durch mehrjährige schlechte Wein-Ärndten, herabgesetzten Vermögens-Verhältnissen zuschreibe, wodurch der Wucherer allein reich werden, der Pfleger des Weinstockes aber kaum seine Lebensbedürfnisse befriedigen konnte. Kein Wunder, dass neue Ehebündnisse bey solchen Leuten, als

Verpflichtungen zu neuen Sorgen, wenn auch nicht aufgehoben, doch auf bessere Zeiten verschoben wurden.

Todten-Beschau, und Begräbnisse.

Es lässt sich wahrlich kein schrecklicherer Zustand denken, als das Wiedererwachen eines Menschen im Grabe. Ist der Mensch nur scheintodt, so kann die Stille und Ruhe, selbst die gleichförmige Temperatur des Grabes, eher bewirken, dass der schwache Lebensfunke sich sammelt, und wieder zur Lebensflamme auflodert. Die wenige Luft im Sarge kann wohl Ursache seyn, dass das wiedererwachende Leben nicht lange dauern kann, aber nicht, dass es gar nicht erwache. Und ist es nicht ein schrecklicher Gedanke, wenn ein Wiedererwachter nur Minuten lang in einem so qualvollen Zustande seyn müsste? —

Diess zu verhüten, ist die wohlmeinende Absicht unserer gegenwärtigen, lobenswerthen Anordnungen. Während die alten Ägyptier ihre Körper einbalsamirten, die Römer ihren Todten einen Finger abschnitten, bevor sie selbe verbrannten; haben wir für diese Fälle eine Todten-Beschauung, mit der strengen Weisung, kei-

nen Leichnam zu beerdigen, bevor nicht, in einem Zeitraume von vollen 48 Stunden, die unbezweifelten Merkmahle eines wirklichen Todes eingetreten wären.

So wie ich in meiner Beschreibung von Pest, Seite 143, die Begräbnisse in Pest beschrieb, kann auch ein Leichenbegängniss in Ofen entweder glänzend, hiemit kostspielig, oder einfach und wohlfeil seyn, je nachdem es der letzte Wille eines Sterbenden fordert, oder das Vermögen und die dankbaren Gefühle der Rückgebliebenen erlauben und anordnen, oder mitunter auch der hohe Rang des Verblichenen erheischt. Durch mancherley Nebenbedürfnisse, und andere durch Gewohnheit sanctionirte Eigenheiten, erreichen die Beerdigungskosten hier leicht die Summe von 1000 und mehreren Gulden, wobey der, gewöhnlich mit Seiden, Sammt, oder ähnlichen Stoffen decorirte, auch oft mit Gold belegte Sarg eine bedeutende Rubrik ausmacht; welche Verbrämung schon darum nothwendig scheint, weil der Sarg, ohne das andern Orts übliche schwarze Leichentuch, frey auf einem anständigen, mit schwarzem Tuche behängten, dann mit 2, 4 oder 6 Pferden bespannten Leichenwagen vom Hause zur Grabes-Stätte geführt wird.

Wer weiss, ob man nicht bald in unserm metallreichen Ungerlande auch auf den Gedanken kommen wird, Särge von schwachem Gusseisen um weit billigere Preise machen zu lassen, die selbst bey spätester Ausgrabung immer noch einigen Werth behalten, und worauf die Regierung in England schon Patente ertheilte. Es würde durch diese Neuerung nicht nur die schon vom Kaiser Joseph II. in Anregung gebrachte Holzersparung eintreten, sondern diese Särge könnten durch mancherley artige Verzierungen im Gusswerke selbst, jede anderweitige, gegenwärtig übliche, kostspielige Draperien entbehrlich machen.

Kirchhöfe.

Nachdem ich mich zum Theil mit der Gegenwart bekannt gemacht habe, führt mich mein Hang auch zu denen, die vormals waren; zu den Gefilden der Ruhe, zu den Begräbniss-Plätzen. Diese Wohnsitze des ewigen Schweigens sind nach der Verschiedenheit der Stadttheile und ihren Entfernungen dergestalt abgetheilt, dass die Bewohner des Taban ihre Leichen in den Gottesacker an dem Wege nach Buda-Eörs, jene der Festung, Wasserstadt,

und Landstrass gemeinschaftlich auf einer Anhöhe, ohnweit des Stadtmayerhofes, gegen Auwinkel, und die der Neustift ausser der Wiener Linie absetzen. Ich beginne bey dem erstern. Indem ich mit forschenden Augen so manchen Grabstein, als die Thüre der friedlichen Wohnung betrachte, fällt mir unter mehreren die Gruft der adeligen Familie Mayerffy auf, deren eingeengter Raum mit mehreren beschriebenen Marmorsteinen besetzt ist, worunter der Stammvater dieser Familie, ein in Ofen einst sehr geliebter Mann, wahrscheinlich den Anfang machte. Neben an liegt der ungrische Rossini, Johann Fuss, unter einem geschmackvollen Monumente, mit aufgesetzter vergoldeter Leyer, dem Sinnbilde der Tonkunst. Herr Advocat Joseph Krüchten hat durch die Aufstellung dieses Grabmahles das Andenken seines Freundes, unsers vaterländischen Dichters, würdevoll an Tag gelegt, und durch diess äussere Zeichen die Erinnerung an den Verblichenen fortdauernd erneuert. Da weiters, weder hier, noch in dem daranstossenden Kirchhofe der Griech. N. Unirt. Gemeinde etwas Merkwürdiges zu sehen ist, so begebe ich mich auf den ausgedehnten Platz ähnlicher Bestimmung, gewidmet den

irdischen Resten der Festung-, Wasserstadt- und Landstrass-Bewohner.

Kaum hat man die Gränzen des Stadt-Mayerhofes verlassen, bezeichnen schon auf einer sanften Anhöhe die zahllosen Kreutze und Marmorplatten in ihren mannigfaltigen Biegungen den Ort der ewigen Ruhe, unter welchen das Grabmahl des Commandirenden Generals, Feld-Marschall Baron Joseph v. Alvinczy, mit angenehmer Deutlichkeit besonders hervortritt. Auf dem erhabensten Punkte der einsamen stillen Stätte des Militär-Gottesackers stehet dieses Trauer-Monument, ein Tempel auf 6 Säulen jonischer Art, mit der Statue des Helden in der Mitte.

Gross und erhaben war die Idee zu diesem kostspieligen Denkmahle; nur die Ausführung in moderner Form ist dem Bildhauer nicht ganz gelungen. Selbst für den grössten, geübtesten Künstler bleibt eine Arbeit in moderner Art stets eine schwere Aufgabe, die hier nach antiker Form, mit entblösstem Haupte, gewiss besser ausgefallen wäre. Die Statue von Stein in Lebens-Grösse, den General in Marschalls-Uniform vorstellend, entspricht nicht vollkommen den Forderungen, wozu das Andenken an diesen würdevollen Staatsdiener berechtigt.

Mit Vergnügen sehen wir jener baldigen Neuerung entgegen, die der hochherzige Stifter diesem Denkmahle mit der innern Überzeugung zugedacht hat, dass Monumente nicht blos darum da stehen, um das Andenken an gewisse verdiente Personen zu erhalten; sondern sie müssen auch in jeder andern Hinsicht als Werke der schönen Kunst gefallen, da sie für die Nachwelt bestimmt sind, die nach diesen Werken den Grad der damaligen Cultur und Aufklärung beurtheilt.

Unter den zahlreichen, nach allen Richtungen hier vertheilten Grabmählern auf dem bürgerlichen Gottesacker zeichnen sich durch geschmackvolles Äussere vorzüglich aus: die Trauer- Denkmahle der Frau Josepha v. Jüngling, der Luise Gräfin Nádasdy, der Rosina Stermenszky, des Hochhauser, Fabian, u. d. m: sie sind sämmtlich sinn- und bedeutungsvolle Grabmähler, und die hin und wieder eingegrabenen Denksprüche verrathen sämmtlich den Geschmack unsers aufgeklärten Zeitalters.

Um aber von dem schönsten Kunstwerke der Bildnerey dieser Art, zwischen diesen beyden Nachbarstädten, sprechen und urtheilen zu können, muss ich meine geneigten Leser auf den Gottesacker des Neu-

stift ausser der Wiener Linie verweisen. Der unerwartete Todesfall eines, in Geschäften hier anwesenden Weinhändlers, Joseph Thimi aus Lemberg, verbunden mit dem Zartgefühl der liebenden Gattin und trauernden Tochter, gaben der Schöpfung dieses Kunstwerkes ihr Daseyn. Im ausgezeichnetem Sinne wusste der Künstler eine schöne Form der trauernden Gattin zu geben, die, mit fliegenden Haaren sich gegen das Grab neigend, ihr Haupt in die linke Hand stützt. In den angenehmen Gesichtszügen wird der tiefe, stille Schmerz des Herzens sichtbar, als wollte der sich öffnende Mund das laute Bekenntniss von sich geben. Mit gleicher Kunst ist die weinende Tochter sitzend am Fussgestelle behandelt. Eine Urne auf dem Grabmahle mit passenden Basreliefs krönt das Ganze mit besonderer Zierlichkeit. Ein herrliches, durchgehends äusserst zart gearbeitetes Kunstwerk, wodurch die trauernde dankbare Gattin, und der academische Bildhauer Herrmann Witver, in dieser Stadt sich verewigten; nur Schade, dass der unglückliche Schuss eines unvorsichtigen Jägers die offene Brust der grossen Figur etwas beschädigte, und noch mehr Schade, dass dieses Werk im Freyen den Launen des Wetters Preis gegeben ist,

an dem der nagende Zahn der Zeit sich auch allmählig wetzen wird. Bemerkenswerth ist in dessen Nähe auch das Grabmahl des Joseph Meissner v. Löwenberg, k. k. Major und Commandant der Alt-Ofner Montours-Öconomie-Commission.

So erblicken wir auf allen diesen Ruheplätzen den heitern Genius der Vorwelt mit gesenkter Fackel, der den lebensmüden Erdenpilger aus dem harten Kampfe mit dem Schicksale liebevoll an den kalten Busen zieht, und zur Ruhe winkt. Eine wehmüthig ergreifende, nicht ängstigende Stille hat sich vor diesen Pforten des Überganges in die Sternenwelt gelagert; und eine süsse Trauer legt unwiederstehlich ihren Thau in das Auge desjenigen, der mit unverhärtetem Gemüthe diese Fluren betritt, wo die Saat, gesäet von Gott, dem Tage der Ernte entgegenreift.

Ruhet sanft ihr heiligen Reste der früheren und gegenwärtigen Generationen. Bald werden auch wir sie finden diese Ruhe. Wir scheiden von euch mit dem tröstlichen Gedanken, dass es über jenen flimmernden Sternen eine bessere Welt — dass es ein Wiedersehen geben müsse.

Auch hier, wie in meiner Beschreibung von Pest, muss ich einige Worte zu einer wünschenswerthen Verbesserung für diese Gottesäcker fallen lassen. Frey und offen sind alle diese Todtenhöfe, den Verwüstungen des Viehes und den muthwilligen Unartigkeiten der Menschen preisgegeben. Es ist wohl wahr, dem Todten gilt es gleich, wo er liegt, und ob sein verwesbarer Körper immer und ewig auf einem Flecke ruhe, oder seine Beine hin und her geworfen werden; aber das lebende Geschlecht verdient Berücksichtigung: nicht ein Mensch denkt wie der andere, auf welche Denkungsart Religion, Geburt, Erziehung, und andere Verhältnisse namhaften Einfluss haben.

Darum pflanzet ihr Lebenden wenigstens einen lebendigen Zaun an die Gränzen eurer Begräbnissplätze, und gebt dadurch der Gegenwart einen Beweis, dass mit dem letzten Athemzuge eurer Vorfahren, die für euch sorgten und arbeiteten, nicht auch ihr Andenken bey euch erloschen sey.

Zum Schlusse will ich noch eines alten türkischen Grabmahles erwähnen, das die Türken, während ihrer Periode, einem in Ofen verstorbenenen Dervische errich-

teten, der bey ihnen damals, wie jetzt noch, im Rufe grosser Heiligkeit stand. Das Monument steht beynahe am Fusse des Josephs-Berges, in der Nähe des einen Weges zur Calvarienbergs-Kapelle. Noch ist kein Türke hier durchgereist, der nicht nach der Grabesstätte dieses geehrten Mannes geforscht hätte, um durch Andachts-Übungen den Forderungen seines Glaubens Genüge zu leisten.

Wissenschaftlicher Zustand.

XXI.

Lehr- und Erziehungs-Anstalten.

Archi-Gymnasium.

Schulen sind Pflanzstätte der Menschenbildung, die nirgend fehlen dürfen, wo Menschen gesellschaftlich beysammen wohnen. Das Leben bildet zwar Gemüth und Character, nachdrucksvoller als es die Schule vermag; doch der Keim dazu kann nur durch Erziehung und Schulen gelegt werden. Wenn daher die einzelnen Menschen im Staate nicht als Zahlen in der Masse, sondern als freye denkende Menschen gelten; mit Überzeugung und Lust zum Gesammtwohl wirken, und im Augenblicke der Noth verständig eingreifen sollen, wo die Sache des Staates ihrer bedarf; so muss der

Zugang zu Kenntnissen und Einsichten jeder Art auch dem Niedrigen und Minderbegabten offen stehen. Anstalten, die diesem Grundsatze entsprechen, findet man in Ungern so verallgemeint, dass man kaum ein Dorf ohne eine Trivial-Schule, wenige bedeutende Städte ohne Gymnasien finden wird, deren mannigfaltige Lehrgegenstände in den 5 Academien, 3 Lyceen, und in der grossen Landes-Universität zur noch höhern Ausbildung gelangen.

Da ich in meiner Beschreibung von Pest, Seite 148, über den wissenschaftlichen Zustand der Gegenwart und Vergangenheit umständlicher sprach, so werde ich, um zwecklosen Wiederholungen auszuweichen, hier nur die Lehr- und Erziehungs-Anstalten, nach ihrem dermaligen Bestande, aufführen, und verweise meine Leser zur Ergänzung auf die obige Beschreibung.

Gymnasium hiess bey den Spartanern der öffentliche Ort, wo die Jugend sich im Springen, Laufen, Fechten u. d. m. übte. Dieses spartanische Institut wurde nachher in den meisten Städten Griechenlands und zu Rom nachgeahmt, blieb aber nicht auf die körperlichen Übungen eingeschränkt, sondern dehnte sich auch auf die Übungen des Geistes aus. In diesem letztern Sinne,

hat man auch in neuern Zeiten die öffentlichen gelehrten Schulen, in denen man die Schüler auf die Universität vorbereitet, Gymnasien genannt.

Archi-Gymnasien sind jene, die mit den Academien, oder der Universität selbst, in ein und derselben Stadt sich befinden; übrigens bleiben die Lehrgegenstände, Lehrbücher, und die nemliche Eintheilung mit 4 Grammatikal-Klassen, dann die Rhetorik und Poëtik hier, wie in allen andern Gymnasien der Provincial-Städte, dieselben.

In frühern Jahren waren, wie wir aus der vorhergegangenen Geschichte wissen, Jesuiten die ersten und einzigen Leiter des Erziehungswesen in Ofen. Seit ihrer Aufhebung sind die Lehrfächer an weltliche Professoren übertragen, unter deren Leitung sie noch stehen.

Sechs Professoren und ein Exhortator theilen unter sich den Unterricht, und ein Gymnasial-, zugleich auch Normal-Schulen Director, in der Person des würdigen Pädagogen-Veteran, Hrn. Abten v. Korbély, beobachtet nicht nur die Erfüllung der Dienstes-Pflichten, sondern wachet auch für die allgemeine Sittlichkeit der Schuljugend, die im laufenden Jahre aus 517 Zöglingen besteht.

Haupt - Normal - Schulen.

Die Normal-Schulen sind Institute, welche den Endzweck haben, die Jugend zu ihrer künftigen Bestimmung vorzubereiten, und derselben den, für ihre künftigen Verhältnisse nöthigen Grad der Ausbildung zu ertheilen.

Der Bann der Oberflächigkeit, der seit einer langen Reihe von Jahren auf dem Erziehungswesen der gemeinern Volksklasse zu lasten schien, (bekanntlich erstreckte sich das Lehr - System der Jesuiten nicht allgemein auf Elementar - Unterricht) begann sich unter der unvergesslichen K. K. Maria Theresia zu lösen. Unsterblich sind die Verdienste unserer erhabenen Herrscher um allmählige Verbreitung der National - Bildung durch gesetzmässige Errichtung von Volksschulen, die auch das einzige und sicherste Mittel seyn können, um der, unter der allgemein anerkannten und allenthalben gepriesenen Mitte der Landesgesetze emporkeimenden Cultur einen raschern und bestimmtern Gang zu verschaffen. Wir wissen, was die grosse M. Theresia und ihr Sohn Joseph durch Verbesserung des Schulwesens für National - Bildung zu thun bemühet waren: durch Ihr

mächtiges Wort brachen die Finsternisse, und der Nebel des tiefen Aberglaubens verschwand, indem eine schönere Morgenröthe das Licht des werdenden Tages verkündete. Sie sprachen, und ihre Befehle besäumten wie Lichtstrahlen ihr grosses Reich. Doch da Alles in der Welt nur den allmähligen Gang fortschreitet, und es im Moralischen sowohl als im Physischen keinen Sprung geben kann; so konnten auch die Früchte dieser schönen Pflanzen nicht so schnell reifen; ihr Zureifen war den Nachfolgern vorbehalten, unter denen unser jezt regierende Landesvater die vortrefflichsten Verordnungen zur Aufnahme des Schulwesens hatte ergehen lassen; und Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche, wetteifern in der pünktlichen und gewissenhaften Mitwirkung zur Realisirung dieser hohen Willensmeinungen.

Ofen hat zur Bequemlichkeit der Schul-Jugend in allen Stadttheilen eigene Normal-Schulen mit 2 Klassen, nur in der obern Stadt ist damit eine 3te Klasse verbunden, für jene Kinder, deren Ältern ein bürgerliches Gewerbe auch auf ihre Nachkommen fortpflanzen wollen. Der Zweck dieser Anstalt ist, jungen Leuten jene theoretischen Kenntnisse in der Naturgeschich-

te, Geometrie, Mechanik, Bau- und Rechenkunst, so wie in schriftlichen Aufsätzen beyzubringen, welche als Vorbereitungs-Wissenschaften für bürgerliche Gewerbe erfordert werden, wobey zwar nicht Gelehrsamkeit in strengem Sinne, aber doch mancherley Kenntnisse nothwendig sind.

Seit 18 Jahren besteht in Ofen auch eine ungrische National Schule zur Erlernung und Ausbildung der National-Sprache, welches lobenswerthe, höchst nothwendige Institut der abgelebte Herr Stephan Marczibány v. Pucho, Excellenz, (von welchem unvergesslichen Manne weiter unten noch mehrseitige Erwähnung geschicht) durch die Interessen eines niedergelegten Capitals zur bessern Selbstständigkeit brachte.

Auch für Lutheraner ist seit verwichenem Jahre eine Jugendschule im Entstehen, die aus eigenen Beyträgen erhalten wird.

Zeichen - Schulen.

Mit der Haupt-Normal-Schule verbunden, besteht hier auch noch eine eigene Zeichenschule von M. Theresia 1777 gestiftet. Der Unterricht, welcher von zwey Lehrern, Joseph Sigwart und Johann Rauschmann, ertheilt wird, bezieht sich, der al-

lerhöchsten Verordnung gemäss, auf commercielle und technische Gegenstände. In diesem Institut, das von Lehrlingen und Gesellen dasiger Handwerker zahlreich besucht wird, geschehen zeitweise Preis-Vertheilungen an jene Zöglinge, deren Arbeiten vor allen andern am sprechendsten, durch Beweisgebung von Fleiss und erlangter gründlicher Geschicklichkeit, sich auszeichnen. Überhaupt gehört diese Kunstschule, sowohl hinsichtlich ihrer Zwecke, als in ihrer Eintheilung, unter die verdienstlichsten Anstalten, nicht nur dieser Stadt, sondern auch des ganzen Landes. Sie zählt gegenwärtig mehr als 200 Schüler.

Nebst dieser besteht auch eine Privat-Zeichenschule des Johann Rauschmann; in welcher Unterricht in der Figural- und Landschafts-Zeichnung gegeben wird. Diesem braven Künstler, einem Zöglinge der k. k. Wiener Kunst-Academie, verdanken wir die genaue Aufnahme und Zeichnung jener beygefügten Ansichten von Ofen aus der Gegenwart, und aus dem 15-ten Jahrhundert.

Auch eine Musik-Schule wird unterhalten, worin unentgeldlicher Unterricht auf allen musikalischen Instrumenten den Zöglingen ertheilt wird.

Wenn der Staat das Erziehungswesen in seiner Mitte aus einem höhern Standpunkte fasst, und nach den aufgestellten Grundsätzen behandelt; so müssen auch allseitig solche Männer als Jugendlehrer angestellt werden, die die nothwendigen Eigenschaften eines Pædagogen besitzen. Zu diesem Ende finden wir in Ofen eine Präparanden-Schule, zur Bildung angehender Normal-Schul-Lehrer, die nach abgelegter Prüfung und bewiesener Lehrfähigkeit Anspruch haben auf baldige Anstellung.

Wünschenswerth wäre noch eine öconomische Schule, zur Bildung künftiger Landwirthe, in Ofen. Wenn gleich die Mittheilung der eigenen, in Hinsicht auf den Wein- und Landbau angestellten Beobachtungen und Erfahrungen in den Familien der Landwirthe von dem Vater auf den Sohn vererbt werden; so sind doch die Fortschritte der Landwirthschaft in neuern Zeiten so bedeutend gewesen, und es herrschen in diesem Theile der menschlichen Thätigkeit noch so viele Vorurtheile, dass ein practischer Unterricht in der Öconomie dem künftigen Landwirthe beynahe unentbehrlich ist. Ein Plan dazu wäre hier am unrechten Orte, zumal die Beschränktheit dieses Buches selben nicht gestattet, und

nur

nur Gegenstände der Vergangenheit und Gegenwart darin ihre Würdigung finden.

Lehr-Anstalten der Illyrier.

Ganz nach dem Lehrplan der dasigen Normal-Schulen unterhalten diese Religions-Genossen eine eigene National-Schule, nur mit dem Unterschiede, dass die Jugend nebstbey Ausbildung in ihrer National-Sprache erhält. Ein Lehrer und ein Catechet, unter der Aufsicht eines Local-Directors, besorgen das Schulwesen, in welchem 40 Schüler gegenwärtig gezählt werden.

Weibliche Erziehungs-Anstalten.

Für die Bildung der weiblichen Jugend ist in mancher Hinsicht wünschenswerth gesorgt. Es gibt der Töchterschulen mehrere in Ofen, die namentlich aufzuführen ich nicht für nöthig erachte, da sie grösstentheils als Privat-Anstalten im Laufe der Jahre manchen Veränderungen unterliegen können. Als vorzüglich betrachtet man die Erziehungs-Anstalt der Frau Eva v. Höhn, aus welcher im Laufe der Jahre manches, für die verschiedenen Zwecke des häuslichen Lebens ausgebildete Mädchen hervorging,

das mit den erworbenen Fähigkeiten dem Gatten oft mehr beglückte, als mit grossen Summen ererbten Heirathgutes.

Über die eigenen neuen Unterrichts-Anstalten für Mädchen der niederen Volksklassen in den Schulen der verschiedenen Stadttheile, gestiftet vom dasigen Frauen-Verein, siehe den §. XLVIII.

Wegen der nothwendigen Absonderung der beyden Geschlechter, besteht in der obern Stadt auch eine Mädchenschule mit 2 Klassen, um den Kindern die ersten Anfangsgründe im Lesen, Schreiben, in der Religion und andern vorgeschriebenen Normen, dann auch in weiblichen Arbeiten, beyzubringen.

Auch Ludwig Folnesics unterhielt vorhin ein, höhern Orts bestätigtes weibliches Erziehungs-Institut in Ofen, das nur von kurzer Dauer war, da der Unternehmer einem Rufe nach Wien folgte.

In den sämmtlichen Erziehungs-Anstalten in Ofen zählt man im laufenden Jahre:

In der obern Stadt im Gymnasium, wie schon gemeldet,	517	Zöglinge.
In der Haupt-Normal-Schule, mit 3 Lehrern, in 3 Klassen	282	—
In der Mädchenschule, mit 2 Lehrern, in 2 Klassen . .	193	—

In der Wasserstadt bey Sct. Anna, 1 Lehrer und 2 Gehülfen, in 2 Klassen	279	Zöglinge.
In der Wasserstadt, Johannes-Schule, 1 Lehrer und 2 Gehülfen, in 2 Klassen . .	285	—
In der Wasserstadt ungrischen Schule, 1 Lehrer	56	—
In der Landstrass, 1 Lehrer und 1 Gehülfe, in 2 Klassen .	274	—
Im Neustift, 1 Lehrer und 2 Gehülfen, in 2 Klassen . . .	259	—
In der Christina-Stadt, 1 Lehrer und 1 Gehülfe, in 2 Klassen	141	—
Im Taban, deutsche Schule, 1 Lehrer und 2 Gehülfen, in 2 Klass.	253	—
Im Tabam, illyrisch-katholische Schule, 1 Gehülfe, 1 Klasse	53	—
Im Taban, illyrisch nicht unirte Schule, 1 Lehrer, in 3 Klassen	40	—
	2632	

Da es nun überhaupt nicht gleichgültig seyn kann, welche Entwickelung und Ausbildung ein vernünftiges Wesen erhalte; weil dessen subjective Vollkommenheit und objective Brauchbarkeit davon abhängig ist: so muss der Staat nöthwendig die Erziehung der künftigen Generation seiner Be-

Digitized by Google

wohner, als einen wesentlichen Theil seiner Bemühungen und Aufsicht betrachten. In dieser Überzeugung besteht eine eigene

Studien-Commission,

unter dem Vorsitz des k. Statthalterey-Rathes v. Nitray, in Ofen, die die allgemeine Bildung der Nation zur Aufklärung und Sittlichkeit, überhaupt aber das ganze Schulwesen im Lande bewacht und leitet. In den wöchentlichen Sitzungen dieser Commission werden alle, das Schulwesen betreffende Gegenstände besprochen, und die diessfalls gefassten Beschlüsse der Hochlöbl. Statthalterey zur Genehmigung unterbreitet.

Nur auf diesem Wege kann eine National-Bildung, und das Resultat derselben: Gemeingeist aller Bürger eines Staates — erreicht werden. Die National-Erziehung verlangt nicht die gänzliche Vernichtung und Auflösung der Privat-Erziehung, zum Vortheile der öffentlichen, obgleich die letztere wesentliche Vorzüge vor der erstern gewährt; sie fordert nur Ausgleichung und Harmonie beyder zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Denn, wenn die Erziehung des Individuums zum Menschen völlig gelungen ist; so gibt die National-Bildung

einem so veredelten Individuum die Richtung auf die Nation, zu welcher es gehört, damit die Kraft und Reife desselben die Summe der herrschenden Aufklärung und Sittlichkeit vermehre, und der Character der Menschheit, das Ideal aller individuellen Vortrefflichkeit, in dem Character und Geiste der Nation immer reiner und vollendeter ausgeprägt werde.

Eine ähnliche Anstalt haben auch die griechisch nicht unirten Religions-Verwandten in Ungern, welche 1810 allerhöchsten Orts sanctionirt, und im Jahre 1814 zur Erleichterung des Geschäftsganges in Ofen aufgestellt wurde, wobey der Hr. königl. Rath Urosius v. Nestorovits (ein geborner Ofner) als Ober-Schulen-Inspector sämmtlicher Gr. N. Un. National- und Präparanden-Schulen den Vorsitz hat.

Zur Unterhaltung des Personals, bey dem Erziehungswesen dieses Ritus, geruheten Se. Majestät der Kaiser und König eine Fundation zu bestätigen, und zur Verwaltung derselben eine eigene Deputation, unter der Oberaufsicht und Leitung des Hochlöbl. Statthalterey-Rathes zu bestellen. Diese Deputation verwaltet nach besonderen Instructionen den Schatz sämmtlicher Gr. N. Un. Schulen in Ungern, und besteht aus

20, theils amtirenden, theils beysitzenden Individuen, die aus dem begüterten Adel, aus Honoratioren, Wissenschaftsmännern und Handelsleuten des illyrisch-griechisch-walachischen Ritus bestehen. Ein Präsident, gegenwärtig dessen Stellvertreter, der schon genannte königl. Rath v. Nestorovits, leitet das ganze Geschäft, dem ein Actuar, ein Perceptor, ein Fiscal, Cancellist, und ein Amtsdiener, beygegeben sind.

XXII.

Privat-Bibliotheken und Sammlungen.

In allen Staaten sind die Hauptstädte der eigentliche Herd gelehrter und wissenschaftlicher Cultur. Durch die Aufmunterung der Fürsten und Grossen des Landes, den Beyfall eines grossen gebildeten Publicums, und die wahrscheinlichere Aussicht auf Gewinn und Ruhm, gelockt, versammeln sich die besten Köpfe der Nation in einem Mittelpunkt, den der Wetteifer des Genie's und des Fleisses, von öffentlichen Anstalten unterstützt, bald zur Würde eines National-Depot der Aufklärung und des Geschmacks erhebt. Wie-

wohl Ofen keine öffentliche Bibliothek hat, da Pest deren zwey besitzt, (die Universitäts-und National-Museums Bibliothek,) so mangelt es doch nicht an Privat-Sammlungen dieser Art, von werthvollem Inhalte, unter welchen sich vorzüglich auszeichnen:

Die Bibliothek Sr. Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Reichs-Palatin.

Wenn diese Bibliothek auch nicht so zahlreich ist, als sie vorher war, da die Freygebigkeit des erhabenen Prinzen den grössten Theil, zum allgemeinen Nutzen, dem National-Museum in Pest schenkte, so ist sie doch noch immer gross genug, um gewissermassen vollständig genannt zu werden. Wenn man den Werth einer Bibliothek nicht blos darnach beurtheilt, ob sie viele seltene Ausgaben enthält, und mit wie vielem Golde diese aufgewogen werden könnten; sondern vielmehr darauf sieht, wie gross die Zahl ihrer allgemein nützlichen und vielgelesenen Werke ist: so hat, dem zu Folge, was ich aus einem flüchtigen Überblicke abnahm, dieser Büchervorrath immer noch genug übrig behalten, dass er als Privat-Bibliothek in allen Fächern übergross nützlich seyn kann. Erweiterung der Kenntnisse

sind die Zinsen, welche Bücher tragen müssen; sonst haben Bibliotheken keinen Vorzug vor einem todten Kapitale, das, wie Diamanten und Perlen, nur der Seltenheit wegen einen fictiven Werth hat. Darum könnte hier die Bemerkung des gelehrten Pope nicht gelten, indem er einst einem Bücher-Liebhaber sagte: „Ihm sey alles an Büchern, nichts am Inhalte gelegen.“

Graf Brunsvik'sche Bibliothek.

Ihre Anzahl beläuft sich auf 5000—6000 Bände, und bey der fortwährenden Unterstützung des hohen Besitzers, der sich dieser Sammlung zu erfreuen hat, ist sie in steigendem Wachsthume begriffen. Aus Mangel an Raum soll sie auf das Gut Korompa versetzt werden, wo sich bereits ein grosser Theil davon befindet.

Diese schätzbare Büchersammlung zeichnet sich beynahe in allen Fächern der Literatur, durch die auserlesenste Werke, vornehmlich in der Länder- und Völkerkunde, Geschichte, Naturgeschichte, und den schönen Wissenschaften, aus.

Graf Brunsvik'sche Mineralien-, Conchylien- und Petrefacten-Sammlung.

Die Beschränktheit dieses Buches erlaubt nicht diese zahlreichen werthvollen Gegenstände nach Verdienst zu würdigen; es genüge dem Leser mit einer oberflächigen Anzeige, die ich dem aus drey Quart-Bänden bestehenden geschriebenen Verzeichnisse entlehne.

Dieses Museum enthält an Zoophiten, Muscheln, und verschiedenen Versteinerungen aus allen Reichen der Natur, über 900 Gattungen (Species), worunter die Muscheln allein die Zahl von Hunderttausend übersteigen.

Ein eigenes Behältniss enthält in abgetheilten Fächern 596 geschliffene Edelsteine jeder Art von hohem Werth, worunter die Saphire, Smaragde und Topase, aus verschiedenen Welttheilen gesammelt, als wahre Seltenheit betrachtet werden können, da sie unter so verschiedener Form erscheinen.

Das Reich der Fossilien ist eben so vollständig als zahlreich, und, ich glaube, man wird wenige Privat-Sammlungen dieser Art im Lande finden, die der gegenwärtigen gleich gehalten werden könnten.

In den Erd-und Steinarten befinden sich 256 Exemplare von verschiedenen Quarzen, 53 von Opalen, 61 von Chalcedonen, und 66 von Achaten: vorzüglich zahlreich ist die Kalkordnung mit mehr als 300 natürlichen und geschliffenen Marmorgattungen. Nicht minder beachtenswerth sind die Kalkspathe in 187 Stücken, dann die Baryte und Gyps-Arten. Unter den Metallen sind die werthvollen Gold- und Silberstufen, wie jene des Quecksilbers, des Kupfers, Eisens und Bleyes, sehr complet, und alle übrige stehen diesen an Vollzähligkeit nicht nach. Zahlreich sind endlich die Gebirgsarten und die vulkanischen Producte. So betrachten wir dieses Kabinet als eines der vorzüglichsten im Lande, das von Einheimischen und Fremden gesehen zu werden verdient. Dem Vernehmen nach, soll es auf das Familien-Gut Korompa übertragen, und in eigends gebauten Sälen des dasigen Schlosses aufgestellt werden. Wenn die reichbegütterten Grossen unseres Vaterlandes ihre Schätze zu edeln Zwecken verwenden; wenn sie grossmüthig denken und handeln, auch Talente und Künste unterstützen; wenn sie ihr Geld auf eine würdige Art ausgeben; so beneidet sie gewiss niemand darum, vielmehr segnet man ihren Reichthum.

Bibliothek der PP. Franciskaner.

Unstreitig ist dieser Vielen unbekannte Bücherschatz der zahlreichste unter den dasigen Privat-Bibliotheken. Ich bin nicht vermögend, dem Publicum eine genügende Aufklärung darüber zu geben, denn wer nicht Zeit hat, diesen Schatz Monathe lang zu studieren, der wandelt in den kleinen Zimmern, wie durch einen Wald, und kann von jenen nichts mehr sagen, als von diesem, ich habe Bücher, ich habe Bäume gesehen. Ein zwar junger, aber emsiger Bruder dieses Ordens war bey meinem Besuche eben beschäftigt, durch einen neu zu verfassenden Catalog sich mit dieser Bibliothek näher bekannt zu machen, und ihm verdanke ich die spätere Mittheilung, dass diese Sammlung, nach einer oberflächigen Zählung, 7000 Bände enthalte. Das Vorzüglichste, worauf mich der junge Mann aufmerksam machte, ist eine grosse Zahl von Manuscripten in 158, theils Folio-theils Quart-Bänden, die schon darum doppelt schätzenswerth bleiben, da selbe, nach einem flüchtigen Überblick, grösstentheils als Documente und Merkwürdigkeiten des Inlandes gesammelt sind, in welchen vielleicht manches Familiengeheimniss, rech-

ten Orts unentdeckt, manche wichtige Urkunde verborgen liegen mag. Sonst findet man auch noch da eine kleine Mineralien-Sammlung, nebst verschiedenartigen Kunst-Fertigkeiten. Es ist nur zu wünschen, dass der neue Custos nicht müde werde in der Regulirung und Bewachung dieses nicht unwichtigen Klosterschatzes, den grösstentheils der abgelebte Ordensbruder, Joseph Jakosics, mit einer bewundernswürdigen Thätigkeit zusammengetragen hat. Von diesem verdienten Manne, einem gebornen Ofner, folgt weiter unten eine kleine biographische Skitze.

Bibliothek des Hof-Kammer-Präsidenten Joseph Graf Majláth.

Diese, grösstentheils auf dem Gute Kiss-Kéer aufgestellte Bibliothek, zeichnet sich in allen Fächern des menschlichen Wissens aus; doch als vorzügliche Zierden derselben sind die Ausgaben der alten Kirchen-Väter zu betrachten.

Bibliothek und Gemälde-Sammlung des Hof-Kammer-Vice-Präsidenten Graf v. Cziráky.

Unter den mancherley Sammlungen wären vornehmlich die Gemälde-Gallerie,

und die grosse Bibliothek dieses Magnaten, einer umständlichen Erwähnung werth: allein, da beyde in dem Land-Palais zu Lovas-Berény aufgestellt sind, so mag es hier mit einer blossen Anzeige genügen.

Bibliothek des Carl Graf Majláth.

Die aus 3000 Bänden bestehende Sammlung erhält einen vorzüglichen Werth durch die, mit besonderm Kostenaufwande gesammelten, griechischen und römischen Klassiker, worunter sich Werke von Seltenheit finden lassen. Auch die Gegenstände der Rechtswissenschaft, der ungrischen Literatur und Geschichte, sind da beachtungswürdig.

Bibliothek des Statthalterey-Rathes v. Nitray.

Eine reichhaltige Sammlung aus allen Wissenschaftsfächern, worunter die Werke der Philologie besonders vollzählig sind.

Bibliothek des Franz v. Sághy.

Aus mehr als 2000 Bänden besteht diese Büchersammlung des Curators der k. Universitäts-Buchdruckerey, in welcher die

vorzüglichern Ausgaben römischer Klassiker, besonders aber der Reichthum ungrischer Literatur, in gefälligen Bänden, bemerkenswerth ist.

Bibliothek des Archi-Gymnasium.

Es wäre allerdings zu wünschen, dass jede Erziehungs-Anstalt, eine, ihrer Bestimmung und dem Wirkungskreise angemessene Bibliothek besitzen möchte; denn schon zu Salomons Zeiten hatten gewöhnlich die Schulen auch Schriften-Sammlungen: und Bücher in einer Bibliothek betrachte ich wie Medicamente in den Apotheken, wo erstere für die Seele, letztere für den Körper wirken sollen. Diese zwar schwache Sammlung ist ein von dem ehemaligen Abt und Director v. Szerdahelyi dem Gymnasium zugeschriebenes Erbtheil.

Bibliothek, Münz- und Mineralien-Sammlung des k. Landes-Bau Ob. Direct. Adj. v. Öry.

Wenn auch der Büchervorrath nicht ganz die Zahl von 2000 erreicht, so findet man in selben doch Werke über mehrere Wissenschaftsfächer, dann griechische

und römische Klassiker, nebst einigen seltenen Manuscripten: doch einen Vorzug gewinnt diese Sammlung dadurch, indem sie viele ausgezeichnete und treffliche Werke, über Mechanik, Hydraulik, und Civil-Architectur, enthält. Noch besitzt der Eigenthümer auch eine namhafte Collection verschiedener, vorzüglich römischer Münzen, und einige Antiken, nebst einer geordneten Mineralien-Sammlung.

Ausser diesen verdienen noch einer rühmlichen Erwähnung die Bibliothek des Franz Graf Teleki v. Szék, und des Doctor Köffinger.

Insecten- und Papillon-Sammlung, nebst zahlreichen Abdrücken von Medaillen und Denkmünzen, des Hofkammer-Zahlmeisters v. Koy.

Eine vorzügliche und mit besonderm Geschmack geordnete Sammlung von Insecten und Papillons trifft man bei dem Zahlmeister v. Koy, die durch die zahlreichen Abdrücke von Medaillen und Denkmünzen noch mehr verherrlicht wird. Dieser unermüdete Naturforscher ist dem In- und Auslande vorzüglich bekannt, durch seine eigene Art, Insecten auszublasen, um sie vor jeder Verwesung zu sichern.

Gräflich Brunsvik'sche Bilder-Gallerie.

Eine der ersten Merkwürdigkeiten für jeden Fremden, der nach Ofen kömmt, und besonders für den Kunstfreund, bleibt immer die aus mehr als 300 Gemälden bestehende Bilder-Gallerie des Tavernicus Grafen v. Brunsvik, Excellenz. Sie ist um so mehr einer umständlichern Erwähnung werth, als man darin viele Stücke von hohem Werthe findet. Ich werde die vorzüglichsten Werke daraus, nach den üblichen Schulen, meinen Lesern vorführen, und einige Bemerkungen ihres Künstlerwerthes beyfügen, in wie weit es meine Beurtheilung erlaubt.

Römische Schule.

Eine heilige Familie, auf Holz gemahlt, von *Raphaël Sanzio.* Wenn man bedenkt, vor einem Bilde zu stehen, dass die Hand des grössten und vortrefflichsten Mahlers der neuern Kunstperiode verfertigt hat; so fühlt man sich unwillkührlich in jenes Zeitalter verrückt, in welchem dieser grosse Geist, als Gründer der römischen Schule, wirkte, Rom's Vatican mit seinem Pinsel verherrlichte, den Bau der Peters-Kirche

dirigirte, und ausser diesem eine so ungemeine Zahl von Gemälden in einer von der Vorsicht ihm so karg bemessenen Lebensfrist (er starb 1520 im 37ten Lebensjahr) lieferte, zu welch letztern allein ein volles Menschenleben kaum hinreichend scheint. Jede Lobeserhebung bey einem solchen Prachtwerke ist überflüssig; schon der Name bürgt für die beynahe unerreichbare Meisterschaft: nur über den nicht unwichtigen Gegenstand muss ich mir selbst und meinen Lesern die aufklärende Gewissheit schuldig bleiben, ob dieses Bild, oder jenes, an Grösse, Farbenmischung, und täuschender Ähnlichkeit des Gegenstandes, in der königl. Bilder-Gallerie zu München, dann ein drittes ähnliches zu Paris, und ein viertes in Wien, das wirkliche Original von Raphaël sey. Der Umstand, dass dieses in einer Privat-, die andern in kaiserlichen und königlichen Gallerien stehen, gibt letzteren noch nicht das Vorrecht der Ächtheit. Kunstkenner mögen darüber entscheidender urtheilen.

Christus mit dem unglaubigen Thomas und noch einigen Aposteln, von *Carl Maratti.* Ein grosses Gemälde in erhabenem Styl und vortrefflicher Zusammenstellung. Vorzüglich gelungen ist der ruhige, über-

zeugende Blick Jesus gegen den unglaubigen, nach Wahrheit forschenden Thomas. Die Würde und der Ausdruck in den Figuren der nebenstehenden Apostel, bezeichnen die römische Schule. Original.

Eine heilige Familie, mit Maria, Jesus, Johannes und Joseph, von *Sasso Ferrato.* Ein äusserst ausdruckvolles sprechendes Gemälde, an dem sich der schlafende Jesus so lieblich ausnimmt. Original.

Zwey Helden, stehend im Gespräche, von *Julius Romanus*, Original, auf Leinwand gemahlt. Dieses Gemälde, durch richtige Zeichnung, in röthlich grauer Farbe, verbürgt des Künstlers Meisterschaft, der, als Schüler und Gehülfe Raphael's, durch das Feuer seiner Compositionen, im Vatican sich unsterblich machte.

Zwey Landschaften, auf Leinwand, von *Claude Lorrain* (*Gelie*), Original. Da wir wissen, dass Werke dieses nie genug gepriesenen Landschaftsmahlers, noch bey seinem Leben, mit Gold aufgewogen wurden; so kann man sich wohl denken, um wie viel sie jetzt mehr werth seyn können, da sie, nach mehr als 200 Jahren, so wohl erhalten noch da stehen, und in Ausarbeitung der Pflanzen und Bäume einen un-

gewöhnlichen Fleiss verrathen. Diesen an die Seite verdienen gesetzt zu werden:

Zwey Landschaften von *Carl Poussin*, Original, denen man es auf dem ersten Anblick ansieht, dass sie Gegenden aus Italien vorstellen, an denen die wolkenreiche Luft herrlich und wahr gegeben ist.

Die Fusswaschung von *Michael Angelo Buonarotti*, auf Holz, Original. Eines der ältesten Werke in dieser Sammlung. Das ganze ist mit mannigfaltigen Gruppirungen gut zusammengestellt, nur herrscht im Allgemeinen zu viel Steifheit, was diesem Meister aus seinen frühern Jahren eigen war.

Ein Hirtenknabe, wie er eine Melone verzehrt, auf Leinwand, nach spanischer Art, von *Bartolomæus Murillo*. Man glaubt, die Melone in der Natur mit dem Feuer der Farbe des Fleisches zu sehen; nur die Gewänder des Knaben sind zu sehr nachgedunkelt.

Ein Philosoph, Halbfigur, auf Leinwand, Original, von *Joseph Ribeira*, genannt *Espagnolet*. Ein mit greller Wahrheit ausgeführtes Gemälde, welche Manier dem, nur für schreckliche und schauderhafte Gegenstände gestimmten Meister eigen war.

Eine schmerzhafte Maria, von *Guido Reni*, Original, auf Leinwand, nach der lom-

bardischen Schule, über Lebensgrösse, als Halbfigur. Wenn es wahr ist, wie Kunstkenner versichern, dass Guido Reni in der Darstellung jugendlicher, besonders weiblicher Gestalten unübertrefflich schien; so kann dieses Bild als ein wahrhaft gelungenes von seiner Hand betrachtet werden. Die Zeichnung ist antik, die Farben im Ganzen gleich harmonisch mit grünen Silbertönen nach Guido's schönster Manier; vor allen aber spricht sich das Schmerzgefühl in den gen Himmel gerichteten Augen der Madonna aus. Eben so gelungen ist auch eine Madonna mit dem Kinde, auf Holz, Original von *Anton Allegri*, genannt *Correggio.*

Eine Grablegung Christi, von *Annibale Carracci*, auf Leinwand, im Original; dann eine zweyte von *Bartolomæo Schidoni*, auch Original. Beyde Arbeiten athmen antike Eleganz und volle Anmuth, mit richtiger Zeichnung und Farbenmischung; vorzüglich viel Ausdruck liegt im Kopfe des Johannes.

Eine Diana auf der Jagd, von weiblichen Figuren umgeben, die ihr das erlegte Wild zu Füssen legen, von *Francesco Albani*, ein schönes Bild, voll Leben und Anmuth, wie sie dieser Künstler hauptsächlich

im Studium weiblicher Gestalten zu geben verstand.

Von dem berühmten *Johann Guercino* sind hier ein heil. Sebastian, eine Enthauptung Johannis, dann ein Crucifix, und Christus unter den Pharisäern; davon sind letztere zwey vorzüglich bemerkenswerth. Das leidende Antlitz des Erlösers im Moment des Dahinscheidens ist mit vollendeter Meisterschaft dargestellt; doch besonders gelungen erscheinen die Gesichter der Pharisäer, im vierten Bilde: man sieht den Kleinigkeitsgeist ihrer Religionsansicht, zugleich aber auch ihren Ehrgeitz, der sie zu Heuchlern stempelt, die, bey einer schlaffen Moral, das höchste Wesen durch äussere Werkheiligkeit und durch das Ansehen vorzüglicher Frömmigkeit zu gewinnen meynen. Die Gewänder, im orientalischen Costüm, machen einen kräftigen Effect.

Der Evangelist Marcus, eine Halbfigur, auf Leinwand, gross, von *Dominichino*, Original. Ein mit unendlichem Fleiss ausgeführtes Gemälde.

Eine heilige Magdalena, Halbfigur, auf Holz, von *Giorgione*, nach der florentinischen Schule. Ein anziehender Gegenstand der schönen Kunst, in dem Reue und Andacht trefflich ausgedrückt sind.

Die heilige Cäcilia, Lebensgrösse, Halbfigur, von *Leonardo da Vinci*, dem Haupt der florentinischen Schule. Sie sitzt an der Orgel, mit Noten in einer Hand. Die Finger sind schön gezeichnet, und vorzüglich die Hände. Der Kopf aber, eher ein Porträt vorstellend, steht den andern Gegenständen nach.

Die Grablegung, ein kleines Kabinet-Stück, auf Holz, von dem Schüler Raphael's, *Franz Penni*, genannt *il Fattore*, Original. Reinheit, Ausdruck, Klarheit des Helldunkels, kurz Alles vereinigt sich, das Bild, seines Meisters werth, gelungen zu nennen.

Ein Madonnen-Bild mit dem Kinde auf dem Schoosse, von *Bartolomæo Ramenghi*. Die Vortrefflichkeit dieses Bildes könnte uns verleiten, es selbst für Raphael's Werk zu halten. Die grösste Anmuth ist in dem, auf der Mutter Schooss liegenden, nackten Kinde, auf das der liebevolle Anblick der Mutter herabsieht. Allerdings gehört dieses Gemälde zu den vorzüglichern der florentinischen Schule.

Eine heilige Familie, in Lebensgrösse, auf Holz, von *Andre del Sarto*, Original. Ein schätzbares Bild im alten, etwas steifen Styl, jedoch mit trefflicher Zusammensetzung,

und braver Zeichnung in allen Theilen, worunter der Kopf des Johannes besonders schön ist. Doppelt schätzenswerth ist dieses Gemälde durch die unverletzte reine Erhaltung seit 300 Jahren.

Die heiligen drey Frauen am Grabe, ein vorzügliches Original-Gemälde, in halber Lebensgrösse, auf Leinwand, von dem in ganz Europa so hoch berühmten *Titian Vercelli.* Was man in Titian's Bildern beynahe als unerreicht bewundert, nemlich eine treue Beobachtung der Natur, eine Schattirung und Farbengebung, dann eigene Manier und Wahrheit, findet man concentrirt in dieser lieblichen Vorstellung; vorzüglich schön aber ist der Engel im Vordergrunde, in ganz weisser Drapirung.

Ein zweytes Stück, von eben diesem Meister, ist eine schlafende Bacchantin, mit einem kleinen Kinde zu ihren Füssen, beyde nackt dargestellt. Es scheint, als habe der Künstler jenen Augenblick zur Darstellung gewählt, in welchem die Bacchantin, im erquickenden Schlafe, ermattet vom zügellosen Taumel aufgeregter Sinne, nach einem vorhergegangenen Bacchanalien-Feste, ausruhe, deren sorglose Schamhaftigkeit der kleine Knabe bewacht. Das Bild ist eine jener Schöpfungen, in welchem der

grosse Titian seinem Geiste freyen Lauf liess. Die Verfertigung eines solchen Werkes bietet Schwierigkeiten, welchen ein gemeiner Geist durchaus unterliegen würde.

Der Raub der Europa, auf Leinwand, von *Johann Pordenon*, Orig. Jupiter, als Stier, in einer gebeugten Stellung, lässt sich von weiblichen Gestalten die Tochter des Agenor auf seinen Rücken setzen, woraus die Geschichte des Raubes dieser Prinzessin entstand. Die Handlung ist in einer schönen Landschaft am Ufer des Meeres vorgestellt, und gewährt dem Auge einen angenehmen Überblick.

Die Brautnacht, von *Jacob Passano*, Orig. Der aufmerksame Beobachter kann beym Anblicke dieses wahrhaft gelungenen Bildes sich kaum eines geheimen Lächelns erwähren, wenn er an Zeiten der Vergangenheit, vielleicht eigener Erfahrung, erinnert wird, was der schalkhafte, launige Künstler etwa mehr zu seinem Vergnügen machte.

Zwey kleine Landschaften auf Kupfer, von dem berühmten Bataillenmahler *Franz Casanova*, der erst 1805 bey Wien starb. Eine lebendige und kühne Ausführung, geistreiche Ordnung der Menschen und Thiere, verrathen in beyden Stücken genaue Kenntniss

niss von den Wirkungen des Lichts. Das Feuer des Colorits ist unübertrefflich.

Eine Diana, mit einem Hund, in colossalischer Grösse, Halbfigur, von *Paul Cagliari*, den Veroneser, Original. Ein Bild in antiker Zeichnung, mit einem vorzüglich guten Colorit im Gesicht und Arm. Auch hier leuchten neue und anziehende Ideen, mit einer bewunderungswürdigen, fruchtbaren Einbildungskraft, hervor, wie sie diesem Künstler besonders eigen waren.

Das Brustbild eines Venetianers, in altüblicher Tracht, von *Tintoretto*; dann ein Nachtstück, in überraschender Mondesbeleuchtung, von *Salvator Rosa*, sind der Beachtung würdige Stücke; so wie auch die Taufe Johannis, von *Franz Solimene*, dann die Geburt Christi mit den heil. drey Königen, von *Lukas Giordano*, letzteres als Skitze, ausnehmend gelungene Werke sind.

Französische Schule.

Die Erweckung der Thabita, durch Petrus, vom Tode zum Leben, von dem grossen Künstler Frankreichs *Le Sueur*, Orig. Ich gestehe, dass dieses Bild beym ersten Anblick mich so überraschte, dass ich gleich nicht wusste, was ich von dem Übermaass

der Vortrefflichkeiten zu erst bewundern solle. Mit dem allmähligen Rücktritt der Geistes- und Körperskräfte in die auf der Bahre liegende Todte, sieht man die natürliche Entwickelung eines neuen, aber noch bewustlosen Lebens, die der Künstler mit einer unbeschreiblichen Wahrheit zu geben verstand: doch weit täuschender sind ihm die verschiedenen Gemüthsstimmungen der anwesenden Familienglieder gelungen. Die quälende Ungewissheit, ob das theure Glied der Häuslichkeit wiedergegeben; die Freude des Wiedersehens, die stumme Verwunderung einer im gewöhnlichen Weltlauf unerklärlichen Erscheinung, und des unschuldigen, davoneilenden Kindes natürliche Todtenscheu, mit der vertrauensvollen ruhigen Miene des Petrus, sind so mannigfaltige, aber auch eben so wichtige Erscheinungen am menschlichen Körper, dass es nur dem vortrefflichen Talente, und dem vorzüglichen Genie dieses gelehrten Künstlers möglich war, diese schwere Aufgabe auf eine so staunenswerthe Art zu lösen. Ohne dem Kunstwerthe aller übrigen Stücke nahe treten zu wollen, hat dieses Stück für mich den höchsten Werth.

Eine Seegegend, auf Holz, von *Joseph Vernet*, dem berühmten Mahler aller fran-

zösischen See-Häfen. Niemand wusste so treu und wahr die Ruhe der See und die Stürme, die leichten Bewegungen und Lichtreflexe auf den ruhigen Wellen, auszudrücken, als Vernet, was er auch in diesem Stücke so trefflich gab. Diesem verdient an die Seite gesetzt zu werden eine poëtische Landschaft von *Nicolaus Poussin*. Sie ist mit Gebirgen und einer Einsamkeit begleitet, die Luft aber sehr mannigfaltig, und an gewissen Punkten grell erleuchtet.

Niederländische Schule.

Schon der Name *Rubens*, des Fürsten der niederländischen Schule, gibt einer Bilder-Gallerie den Ruf der Vorzüglichkeit; und wenn auch die zwey kleinen, von ihm hier verwahrten Stücke, nicht unter seine vorzüglichsten gezählt werden können, so bleiben sie doch, um des Namens und Alters wegen, stets schätzbar. Das eine stellt die Versammlung der Götter im Olymp, als Skitze, das zweyte den Loth, mit seinen Töchtern, vor.

Das Innere der Peters-Kirche in Rom, auf Kupfer, von *Heinrich van Heenovick*. Die Kirche ist mit ihrer schönen antiken Bauart treulich dargestellt, das Perspectiv

vortrefflich gegeben. Man sieht, wie eben der Pabst eine Procession mit allen seinen Cardinälen und Bischöfen hält, unter einem grossen Volksgedränge.

Die Erscheinung der Maria dem heil. Dominicus, auf Kupfer, von *Franz Frank*. Ein kleines aber schönes Bild, voll Leben und Ausdruck.

Zwey Schlachtengemälde, von *Johann van Breda*, Original. Die fechtende Reiterey im Vordergrunde trefflich gezeichnet.

Eine junge Bäuerin, mit einem betrunkenen Mann, von *David Teniers*, Original. Die Scene der Fröhlichkeit auf dem Gesichte des Betrunkenen ist eine gelungene Darstellung, die Teniers gewöhnlich sich zum Gegenstande des Studium machte.

Drey Stücke Landschaften, Karavanen vorstellend, auf Leinwand, von *Peter van Blœmen*, Orig. Die Landschaften sind mit viel Kraft und einem grossen Effect dargestellt, die Thiere darin besonders schön gruppirt und gezeichnet, die Beleuchtung ist vortrefflich.

Zwey Conversations-Stücke, auf Holz, von *Palemedes*, Original. Eine Musik- und eine Jagdgesellschaft; beyde vortreffliche Gemälde, mit unendlicher Treue und Wahrheit. Die Gruppirungen sind meisterhaft, die

Figuren, von 12 Zoll Höhe, richtig gezeichnet, die Bewegungen mannigfaltig, mit sichtbarer Aufmerksamkeit.

Ein ähnliches Gesellschafts-Stück, mit Musik, von *Achterfeldt*, ist auch bemerkenswerth. Die Köpfe sind von höchster künstlerischer Vollendung.

Auch jenes verführerische Weib, jene schöne Königin, die mit ihren Reitzen den römischen Dictator Caesar seiner Pflicht untreu, den Antonius zum Selbstmörder machen konnte, und nur den kalten Octavian nicht zu beirren vermochte, hängt als Ideal höchster Schönheit hier. Obwohl man den Meister dieses Bildes nicht errathen kann, so spricht doch aus Allem eine Anmuth und Grazie, aus welchen die Vollkommenheit mit einem leichten Übergewicht hervorzutreten scheint.

Holländische Schule.

Zwey Blumen-Stücke von *Huisum*. Die kraftvolle Behandlung der Blumen und der freystehenden Blätter, mit sichtbaren Thautropfen, ist auf dunkelm Grunde mit bewunderungswürdigem Fleiss gegeben, und beyde Stücke sind als Meisterwerke zu betrachten.

Eine Landschaft von *Caune*. Dieses Bild zeichnet sich durch die äusserst richtige und wahre Perspective vortheilhaft aus, wobey die mühsame Bearbeitung der Thiere sehr schätzbar ist. Auch das Porträt eines Venetianers, auf Leinwand, von *Rembrandt*, verdient Beachtung.

Zwey Bettler, mit einem Kinde, von *Peter Laar*. Diese, unser Mitleid in Anspruch nehmende Carricaturen, sind ganz in dem Tone verfasst, wodurch sich Laar vorzüglich bemerkenswerth machte. Man könnte diese beyden Bettler, durch ihre auffallenden Gesichtszüge, beynahe eine fratzenhafte Darstellung nennen, wenn nicht der Anblick des Kindes und der nebenliegenden Bettelsachen, in der genauesten Richtigkeit dargestellt, eine Mässigung im Eindrucke herbeyführte.

Eine Militär-Bequartirung, unter einer Bauernfamilie, in einem Gasthause, von *Hemskerek*, mit etwa 6 Zoll hohen Figuren, ist trefflich gezeichnet und colorirt. Alles athmet Leben und Wahrheit.

Deutsche Schule.

Auch den Vater der deutschen Mahlerey und Kupferstecherey finden wir in einem

Madonnen-Bilde mit dem Kinde hier; und wenn auch dieses Bild aus seinen frühern Jahren stammt, wo seine Arbeiten noch viel Steifheit verrathen; so muss es uns schon darum doppelt schätzenswerth seyn, da es von einem Manne kömmt, der der glänzende Stern seines Zeitalters war, dessen Genius seine Zeit weit überflog. Es ist *Albrecht Dürer.*

Eine Bauernfamilie, von *Hadrian van Ostade,* wie die Glieder derselben ihr Abendbrod verzehren. Die Manier dieses Künstlers, Alles genau nach der Natur zu mahlen, herrscht auch hier in allen Theilen; übrigens zeigt das kleine Bild einen Pinsel voll Feinheit, ein Colorit, warm und mannigfaltig dem Gegenstand angemessen, welcher bearbeitet wird.

Auch von der berühmten *Angelica Kaufmann* ist in dieser Gallerie eine Sybilla, auf Kupfer, Halbfigur. Dies Bild ist sehenswerth wegen der delicaten Zeichnung, des blühenden Colorit, und vorzüglich wegen der Grazie, die darin herrscht.

Einige Brustbilder, in altdeutscher Tracht, von *Johann Holbein*, und Porträte von *Joachim Sandrart,* wären ganz zu einem lehrreichen Studium für angehende Künstler geeignet, da sie sich durch heroische

Schattengebung, und meisterhafte Behandlung der Köpfe, dazu eignen.

Ein Seestück von *Stör*, auf Holz. Ein Schiff auf der etwas unruhigen See, in der sichtbaren Ferne eine Seestadt. Ein Bild, wie es Stör's kühner Pinsel, mit einer aus Gott selbst gebornen Fülle der Phantasie, so herrlich zu geben verstand.

Diess ist nun eine Übersicht der vorzüglichsten Originalität, was diese in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Sammlung enthält. Die ununterbrochene Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche der von glühendem Eifer beseelte Besitzer diesem, für die Bildung des Geschmackes so wichtigen Gegenstand schenkt, und durch neue Ankäufe fortwährend bereichert, verbürgt sein ferneres Gedeihen auf die erfreulichste Weise. Wenigstens ist diese Gallerie für Ofen ein besonderer Privat-Schatz, der, in Hinsicht der seltenen, hiemit werthvollen Stücke, seines Gleichen wenige in Ungern finden wird. Nur Schade, dass diese Meisterwerke, wegen der bevorstehenden Übertragung nach Pest,*)

*) Se. Excellenz gibt dem Publikum die Hoffnung, diese Gallerie in Pest zum Nutzen und Vergnügen für die Künstlerwelt aufstellen zu lassen. Das Vaterland wird dankbar dieses grosse Opfer erkennen, und dafür den menschenfreundlichen Wissenschaftsförderer noch mehr achten.

nicht sämmtlich in einem ihnen passenden Locale und Lichte hängen! Man verliert dadurch so manchen Genuss der einzelnen Schönheiten derselben.

Diese Gallerie ist der Aufsicht eines talentvollen Künstlers, Hrn. Aloys Jenny, anvertraut. Beseelt von Liebe für seine himmlische Kunst, und innig vertraut mit dem Technischen derselben, ist ihm auch der wissenschaftliche Theil nicht fremd geblieben. Er hat der Meisterwerke, als historischer und Porträt-Mahler, viele geliefert, die hier zu würdigen der beschränkte Raum dieses Buches nicht erlaubt.

Wie gross müssen nicht die Summen gewesen seyn, die Se. Excellenz auf die sämmtlichen Gemälde, unter welchen es Stücke mit 10,000 G. Ankaufspreis gibt, verwendet haben, unberechnet jener mächtigen Auslagen, welche die aus 5000 — 6000 Bänden bestehende Bibliothek, eine eben so vollzählige als werthvolle Mineralien-Sammlung, (grösstentheils ungrische Stücke aus allen Comitaten) und dann die Hundert-Tausende von Conchylien, in zahlreichen Fächern hoher Schränke geordnet, nebst vielfachen Petrefacten, erfordert haben mögen, wovon bereits nähere Erwähnung geschah.

So verdanken wir dem hochherzigen Magnaten diese verschiedenartigen und äusserst kostspieligen Sammlungen, die zu dem schönen Kranze verdienstlicher Bemühungen um die Cultur der Wissenschaften, den er sich in seinem übrigen Staatsberufe schon längst geflochten, ein neuer und schätzbarer Beytrag sind.

Es gereicht mir daher zu einem wahren Vergnügen, die Aufmerksamkeit aller Freunde der Künste und Wissenschaften auf diese Sammlungen zu lenken, die, durch so vielfältige Vorzüge merkwürdig, wahrhaft originell und einzig sind.

Gallerie der Brustbilder sämmtlicher ungr. Hofkammer Präsidenten im Commissions - Saale des Hofkammer-Gebäudes.

Die Namen berühmter Männer, welche sich durch glänzende Eigenschaften und Verdienste in Staatswürden ausgezeichnet haben, werden zur mächtigsten Triebfeder für jedes empfängliche Gemüth. Die Geschichte Ungerns bewahrt mit hohem Selbstgefühl eine Reihe der gefeyertsten Namen, die ihren Geschlechtern auf Jahrhunderte hinaus allgemeine Verehrung sichern. Un-

ser Zeitalter ist reich an Momenten, wo allherrliche Geschlechter sich in den Heroën der Gegenwart verjüngten, wo die Trophäen der Vorzeit sich wieder an den Geschichten des Tages erneuerten, wo Ungern doppelt Ursache hat, die Namen und Bilder der Erhabenen mit Ehrfurcht und Bewunderung zu nennen und zu zeigen, die dem Vaterlande weise Leiter, besorgte Schützer, waren.

Es ist mehr als verzeihliche Eitelkeit, es ist edles Selbstgefühl, die Männer, durch welche diese hohe Stelle verherrlicht wurde, hier in ihren Abbildungen zur Nachahmung aufzustellen, und es ist nichts, was den guten, aber auch erhabenen Eindruck in dem Commissions-Saale stören könnte, in welchem die Bildnisse der seitherigen Präsidenten in passender Folgenreihe prangen. In welchem Unger werden nicht bey diesen Porträten grosse Erinnerungen aufleben, über das, was diese Männer für das Wohl des Vaterlandes thaten! Zur näheren Erkenntniss führe ich die Namen derselben in der Ordnung auf, wie sie in der Aufstellung nacheinander folgen:

Herr *Stephan v. Pemflinger*, Hof-Kammer-Präfect, 1531.

— *Albert v. Beregh*, 1537.

Herr *Franz Graf v. Thurzó*, Bischof von Neutra, 1549.

— *Johann Desseöffy v. Csernek*, 1557.

— *Johann v. Uylak*, Bischof von Waitzen, 1561.

— *Stephan v. Radetius*, Bischof von Varasdin, 1569.

— *Stephan v. Fejérkeöy*, Bischof von Neutra, 1587.

— *Stephan v. Szuhay*, Bischof von Waitzen, 1598.

— *Thomas Baron v. Vizkelethy*, 1609.

— *Ladislaus Pethe v. Hetes*, 1612.

— *Caspar Baron Horváth v. Vegla*, 1619.

— *Paul Graf Pálffy v. Erdöd*, 1625.

— *Caspar Baron Lippay v. Zombor*, 1646.

— *Michael Baron v. Majthényi*, 1655.

— *Stephan Graf v. Zichy*, 1655.

— *Leopold Graf v. Kollonitz*, Bischof von Neustadt, 1679.

— *Christoph Anton Graf Erdödy v. Monyoròkerék*, 1684.

— *Alexander Graf Erdödy v. Monyoròkerék*, 1709.

— *Georg Leopold Graf Erdödy v. Monyoròkerék*, 1720. Bey diesem wird der Titel des Präfecten mit jenem eines Praesidenten verwechselt.

Herr *Anton Graf v. Graſsalkovich*, 1748. Diesem Bilde ist sein Wahlspruch beygesetzt:

„*Tuta Conscientia optimus Consiliarius.*

„*Fac bonum omnibus, quam diu poteris.*“

— *Johann Nep. Graf Erdödy v. Monyorókerék*, 1772.

— *Georg Graf Fekete v. Galantha*, 1782.

— *Christoph Graf Niczky de Eadem*, 1783.

— *Franz Graf Balaſsa v. Gyarmath*, 1783.

— *Anton Graf Jankovics v. Daruvár*, 1785.

— *Carl Graf Zichy v. Vásonykeö*, 1788.

— *Joseph v. Ürmény*, 1788.

— *Alexander Szécsen v. Temerin*, 1791.

— *Andreas Semsey de Eadem*, 1808.

Es war weniger darum zu thun, diesen verdienstvollen Männern ein ihrer Unsterblichkeit wohl entbehrliches Prunk-Andenken aufzustellen, als dem eigenen Dank-Gefühl ein öffentliches Opfer zu bringen, und dem stillen, aber unwiderstehlichen Gefühle der Huldigung, eine edle Genugthuung

zu bereiten. So vergegenwärtigen diese Gemälde die allverehrten Präsidenten seit der österreichischen Regierungs-Periode unter Ferdinand I, denen Ungerns Wohlfahrt und Veredlung so nahe am Herzen lag, mit dem treuen Nachbilde ihres Edelmuthes und ihrer Seelengrösse in der Miene.

Gemälde-und Handzeichnungs-Sammlung des Statthalterey-Rathes v. Nitray.

Unter den vielen interessanten Werken, die ich in Ofen zu sehen Gelegenheit hatte, zeichnet sich vorzüglich ein Pracht-Werk bey dem Herrn Statthalterey-Rath, Mathias von Nitray, aus, das in mehr als einer Hinsicht schätzens- und bewunderns-werth ist. Es ist eine Sammlung von 500 Blättern, mit beynahe 1000 Blumen- und Pflanzen-Abbildungen, in 10 Folio-Bänden, von der Hand des verstorbenen Hof-Kammer-Rathes v. Stettner, nach der Natur gezeichnet und illuminirt. Man muss staunen, mit welcher ungeheuern Selbstverläugnung, dieser sonst eifrige Staatsdiener jede freye Geschäftsstunde, folglich einen grossen Theil seines Lebens, dieser Beschäftigung widmete, aber auch allen Abbildun-

gen eine solche Natürlichkeit, einen so angenehmen Farbenschmelz, kurz einen so hohen Grad von unübertrefflicher Vollkommenheit zu geben verstand, dass man beym Anblicke dieser Prachtstücke, deren jedes zur Abwechslung ein anderes Insect, auch nach der Natur, gemahlt enthalten, in Versuchung geräth, ob der Mensch allein, eine so grosse Zahl von Meisterwerken, zu liefern, im Stande sey, oder, ob eine höhere Begeisterung dieses unvergleichliche Werk vollenden half. Nur Schade, dass diese 500 Blätter nicht in einer öffentlichen, den Künsten und Wissenschaften geweihten Anstalt, z. B. im National-Museum zu Pest, stehen, wohin sie auch vielleicht noch kommen werden, wenn wohlthätige Beyträge den Ankauf dieses, von kunstverständigen Commissions-Gliedern auf 15,000 G. in Silber-Münze geschätzten Kunstwerkes, von den Erben, möglich machen.

Auch eine artige, und mit vielem Geschmack geordnete Gemälde-Sammlung reitzt die Aufmerksamkeit in den Wohnzimmern desselben Statthalterey-Rathes v. Nitray, in welcher Jedermann, der Gelegenheit hat, dieselbe unter der erklärenden Begleitung des liberalen Besitzers zu betrachten, werthvolle Stücke finden wird, und worunter ver-

schiedene gelungene Handzeichnungen, von der Frau Gemahlin selbst verfertigt, um so mehr Werth gewinnen, weil sie von der Hand der Tochter des gerühmten Stettner kommen, und in selben sich der bildende Geist des Vaters durch die Tochter erneuert ausspricht.

Handzeichnungs-Sammlung des General v. Petrics.

Man hat sehr schöne Ansichten von fremden Ländern und Welttheilen zum Verkaufe, die von Ausländern dem Käufer oft kaum dem Namen nach bekannt seyn mögen. Aus Ungern, welches an schönen mahlerischen Ansichten gewiss sehr reichhaltig ist, hat man von inländischen Künstlern so wenig, das mit National-Stolz jenen fremden Werken zur Seite gestellt werden könnte. Daher verdient die zahlreiche Sammlung der Handzeichnungen, nach der Natur, aus mehreren Comitaten, die der Herr General v. Petrics auf seinen vielfachen Reisen sammelte, einer ehrenvollen Erwähnung: sie sind mit einem seltenen Landschaftsmahler-Talente aufgenommen, und gewiss als das Beste zu betrachten, was bisher in diesem Fache Einheimisches

von Einheimischen besteht. Dem Vernehmen nach will der Herr General diese Hand-Zeichnungen, mit begleitenden Erklärungen, im Steindruck herausgeben, was wohl für eine allgemeine Theilnahme sehr wünschenswerth wäre.

Gemälde im königlichen Schlosse.

Diese zahlreichen Kunststücke sind nicht als geordnete Sammlung in eigenen Zimmern aufgestellt; darum findet man sie, in verschiedenen Abtheilungen des ersten, vorzüglich des zweyten Stockwerkes, vertheilt. Ihre Zahl ist von Bedeutung, worunter viele ihres Alterthums und der berühmtesten Meister wegen, aus frühern und spätern Jahrhunderten, als Gegenstände gerechter Bewunderung, zu betrachten sind. Alles wörtlich anzuführen, meide ich schon darum, um Jedem, der Sinn für das Grosse und Schöne hat, die Empfindungen des ersten Anblickes nicht zu rauben, dann aber auch seinen eigenen Beurtheilungen Raum zu lassen.

Diese Gemälde stammen sämmtlich aus dem Pressburger Schlosse, wovon ein grosser Theil nach Wien abgeführt, die übrigen hier aufgestellt wurden.

Anstalten zum Behuf der wissenschaftlichen Aufklärung.

XXIII.

Königl. Ungr. Universitäts-Buchdruckerey und Verlag.

Durch die Buchdruckerkunst sind die Quellen der Gelehrsamkeit dergestalt vervielfältigt und verbreitet worden, dass es möglich ist, auch ohne mündlichen Unterricht, durch blosse Lectüre, eine Menge gelehrter Kenntnisse zu erwerben.

Allerdings können wir die Buchdruckerpresse jenes wichtige Ding nennen, durch welches seit mehr als 300 Jahren die Welt regieret wird; und man könnte über die äusserst wichtige Frage: Was hat die Buchdruckerey seit ihrer Entstehung für Gutes und für Übels gestiftet? Folianten mit pro und contra zur Beantwortung schrei-

ben. Doch derley Bemerkungen gehören nicht hierher, und ich will mich nur mit den Vortheilen einigermassen, hauptsächlich mit den Fortschritten derselben in Ofen, befassen.

Mögen immerhin die Chinesen und Japaner sich um den Rang der Erfindung der Buchdruckereyen streiten; wir wissen aus verlässigen Quellen, dass die beyden Städte Strassburg und Mainz die Geburtsörter dieser unvergleichlichen Erfindung waren, in welchen Guttenberg, Faust und Schöffer, theils einzeln, theils gesellschaftlich, in den Jahren 1436 bis 1453 zuerst damit auftraten, und wenige Jahre darnach Andreas Hess als erster Buchdrucker in Ofen erschien, welchen König Mathias Corvinus, als einen vermeintlich gebornen Unger, aus Italien verschreiben liess. Sein wichtigstes und wahrscheinlich auch sein letztes Werk, das aus der von Mathias in Ofen errichteten Buchdruckerey hervorgegangen war, ist das *Chronicon Budense* 1473, in Klein-Folio-Format, mit niedlichen Lettern, auf Pergament-Papier, wovon, nach Schedius Zeitschrift von und für Ungern, III. Band, Seite 311, nur 4 Exemplare vorhanden sind, nemlich: eines im akademischen Büchersaale zu Leipzig, das andere in der k. k. Hof-Bi-

bliothek in Wien, das dritte in der schätzbaren Sammlung des Nicolaus v. Jankovics in Pest, *) und das 4-te in der Prager Universitäts-Bibliothek.

Darum kann die Stadt Ofen stolz darauf seyn, dass sie in den Besitz einer Buchdruckerpresse um ein Jahr früher gekommen ist, als Wien.

Die Epoche unserer seltenen literarischen Producte, sagt Ferd. v. Miller in der Zeitschrift von und für Ungern 1804, fällt vorzüglich in die Zeit der Reformation. Ungefähr 60 Jahre nach der ersten Einführung der Buchdruckerey in Ungern, wurde dieselbe wieder ins Land zurückgeführt, und vor der Mitte des 16-ten Jahrhunderts entstanden in einigen unbedeutenden Orten auf dem Lande, **) meistens in grundherrlichen Schlössern, sehr gut eingerichtete Pressen. Alle Schriften, welche in dieser Periode die ungrischen Typographien dem lesenden Publicum mittheilten, kann man ohne Bedenken unter die seltenen Bücher setzen. Derley Bücher lieferten im 16. 17. und 18-ten Jahrhundert die

*) Siehe meine Beschreibung von Pest, 1821, Seite 230.

**) Ofen war damals schon im Besitze der Türken.

Buchdruckereyen zu Uj-Szigeth, Bartfeld, Debreczin, Kronstadt, Klausenburg, Hermannstadt, Leutschau, Neusohl, Käsmark, Papa, Grosswardein, Kaschau, Sárvár, Sáros-Patak, Tyrnau, Eperies, und noch einige.

Unter allen ungrischen Buchdruckereyen, deren es im Lande 38 gibt, behauptet, in Hinsicht der Wichtigkeit der Geschäfte, so wie des innern und wissenschaftlichen Werthes, die königl. Universitäts-Buchdruckerey in Ofen unstreitig den ersten Rang. Ihre Entstehung gründet sich auf die Stiftung der Pázmán'schen Universität in Tyrnau, und, nach dem damaligen geringern Bedarf der Schulbücher, war auch der Wirkungskreis dieser Anstalt bemessen. Mit dem Übergange der Universität nach Ofen, kam auch diese, die Wissenschaften fördernde Anstalt 1777 hier an, und erhielt zum bessern Bestande und zur sicherern Dauer von der unvergesslichen Maria Theresia, den 5-ten November 1779, das für immerwährende Zeiten ausschliessende Privilegium, für den Druck und den Verschleiss aller im Königreiche Ungern und denen damit verbundenen Ländern benöthigenden öffentlichen Unterrichtsbücher. Noch mehr hob die Geschäfte das Privilegium vom 26-ten April 1811, wodurch die-

ser Buchdruckerey das ausschliessende Recht zugestanden ward, alle römisch-katholischen Messbücher und Breviarien da drucken zu dürfen.

Nach hoher Bewilligung kam mittelst Ankauf, um einen Werth von 35,000 G. in C. M. diese Typographie 1795 in den Besitz der vormals genannten Kurzböck'schen, dann Novakovics'schen illyrischen Buchdruckerey, wodurch sie ihren Geschäftsgang und Verlag auch auf die übrigen in Ungern üblichen Sprachen ausdehnte: und so hatte dieses Institut, durch zeitweise wohlberechnete Begünstigungen vom Hofe, jene Stufe von ausgedehnter Vollkommenheit erreicht, auf welcher sie sich durch kluge Leitung sachverständiger wissenschaftlicher Männer in der Gegenwart zum Muster aller übrigen befindet.

Dieses königl. Buchdruckerey-Institut, welches den Anordnungen der hohen königl. Statthalterey unmittelbare Folge leistet, zählt insgesammt 11 pensionsfähige Beamte, an deren Spitze der königl. Rath und Studien-Commissions-Beysitzer, Herr v. Markovics, als oberster Geschäftsleiter, steht. Den innern öconomischen Geschäftsgang leitet ein Curator, in der Person des Herrn v. Sághy, dem ein Contraagent, die Factoren

der Buchhandlung und Buchdrukerey, mit ihren Adjuncten, der Graveur, und der Factor der Schriftgiesserey, dann der Factor und dessen Gegenhandler bey der Kremnitzer Papiermühle, untergeordnet sind.

Dermalen beschäftigen sich 20 Pressen, 34 Setzer, 42 Drucker, und 19 Schriftgiesser. Die Gremial - Schriftstecherey zählt, ausser ihrem besoldeten Graveur, noch andere, gegen stückweise Bezahlung arbeitende Individuen. Drey mit jährlichem fixen Gehalt versehene Correctoren besorgen, ausser den übrigen, die Richtigkeit des Druckes, und sind zugleich Censoren der illyrischen und walachischen Manuscripte. 10 Amtsdiener vertreten die Stelle der wissenschaftlichen Mercure.

Der jährliche Papierbedarf beträgt im Durchschnitt 1500 Ballen, den die eigene Papiermühle zu Kremnitz, und zum Theil auch die unterpachtete zu Znyóvárallya, nebst noch verschiedenen im Lande, herbeyschafft.

Man wird nicht leicht eine Buchdruckerey finden, die in einer solchen Mannigfaltigkeit der Sprachen arbeitet, wie diese was aber auch die Verschiedenheit der Mund-Arten im Lande selbst erheischt. Die grosse Beschäftigung geben die lateinischen, ungrischen und deutschen Werke; diesen fol-

gen die serbischen, walachischen, alt- und neugriechischen, nebst den hebraischen, welche letzten bedeutend zu werden anfangen, und zu deren Emporbringung erst neulich die nöthigen Vorbereitungen mit bedeutendem Kostenaufwande geschahen.

Wie sehr die Thätigkeit dieses Institutes mit jedem Jahre sich hebe, und dem Schwung der wissenschaftlichen Aufklärung im Lande nachzueilen suche, darüber liefert uns v. Schwartner's Statistik die überzeugendsten Beweise, denn im 2-ten Theile dieses Werkes, Seite 453, ersehen wir, dass 1809 nur 21 Setzer, und 28 Drucker sich mit 14 Pressen beschäftigten, und in einem Jahre etwas über 1000 Ballen des in unserm aufgeklärten Zeitalter unentbehrlich gewordenen Artefacts verbrauchten.

Eine ausgezeichnete Erwähnung verdient der, mit dieser Druckerey in Verbindung gesetzte Stereotypen - Druck, durch den Engländer John Watts. Um aber einige der Leser, denen diese neue und seltene Art zu drucken nicht genau bekannt seyn möchte, in nähere Kenntniss zu setzen, will ich hier in Kürze nur diese eigene Behandlungsweise erklären.

Die stereotyp- oder stereographische Buchdruckerkunst ist diejenige, zu welcher

man

man sich, nach der neuesten Verbesserung, ganzer metallener Platten bedient, von denen abgedruckt wird. Diese Benennung ist aus dem griechischen στερεος, feststehend, und τύπος, Form, entlehnt. Die Erfindung soll den Holländern gehören, die schon vor mehr als 100 Jahren mit stehenden Lettern holländische Bibeln zu drucken verstanden. Bekanntlich kam die Buchdruckerkunst durch Erfindung der beweglichen Lettern zu grösserer Vollkommenheit; aber eben diese Beweglichkeit ist auch Ursache, dass sich, so oft man ein Buch wieder auflegt, neue Druckfehler einschleichen, und dass sich ferner im Drucke die Lettern zuweilen an das Papier oder an die Druckballen anhängen, und damit herausgezogen werden; woraus dann, weil der Drucker sie nicht immer an den rechten Ort wieder einsetzt, neue Druckfehler entstehen, welche Unvollkommenheit bey solchen Büchern um so empfindlicher wird, die grösstentheils aus Zahlen bestehen. Um diesem Übel vorzubeugen, dachte Firmian Didot auf Mittel einer Verbesserung, und es gelang ihm dadurch, dass er die aus beweglichen Buchstaben und Zahlen zusammengesetzten und auf's Genaueste corrigirten Seiten auf ganze Tafeln abgiessen liess, wodurch keine Buchstaben-Verrückung mehr Statt haben konnte.

Gemäss hoher Genehmigung stehet John Watts mit der königl. Univ. Buchdruckerey in einer Verbindung, mittelst welcher er, nach eigenen Contractspunkten, alle jene, keiner Veränderung unterliegende Schulbücher, oder auch klassische Werke, in Stereotyp-Platten formt, wodurch, in Anbetracht oft zu wiederholender Auflagen, der jedesmalige Setzerlohn erspart wird, und, was weit wichtiger ist, jedes Werk mit der Zeit fehlerfrey erscheint.

Die Stereotypen des John Watts unterscheiden sich von der sonst üblichen Abklatschungs-Manier darin merklich, dass seine Buchstaben eine festanklebende Metall-Rückwand haben. Dieses Geheimniss ist eine rein englische Erfindung, wo hingegen die Art des Abklatschens den Holländern und Franzosen gehört.

Besonders sehenswerth ist die ganz neue Stereotyp-Presse, welche die Buchdruckerey-Direction für den Stereotypendruck eigends von London kommen liess. Sie ist ganz von Gusseisen, auf sehr schwache Kräfte des Druckers berechnet, wo zugleich das seither mühsame Auftragen der Farbe mittelst Ballen, nun durch sinnreiche Walzen beseitigt ist. Sie kostet 80 Pfund Sterling, beyläufig 800 G. Conv. Münz, ohne Transport.

Bis jetzt wurden schon mehrere Werke in deutscher, ungrischer, lateinischer und hebräischer Sprache mit Stereotypen gedruckt.

Übrigens war in Ungern der Stereotypendruck, jedoch nur in Abklatschungs-Form, nicht so fremd, als man glaubt: der bekannte Schriftstecher bey dieser Buchdruckerey, Hr. v. Falka, hat schon 1798 die ersten Proben von Stereotypen geliefert, die er durch angestrengte fleissige Versuche bis zum Jahre 1800 bedeutend verbesserte, und 1800 ein Blatt, unter dem Titel: An Ihre Kaiserliche Hoheit Alexandra Pawlowna, bey Gelegenheit eines, zu Ihrer Namensfeyer gehaltenen Caroussels, zu Pest, am 7ten May heraus gab.

Wohin wird uns unser erfindungsreiches Zeitalter nicht noch führen? Schon lesen wir in literarischen Zeitblättern von einer, von zwey Amerikanern erfundenen Siederographie, der Kunst, den Stahl, zum Gebrauche des Stiches, weich zu machen, und ihm dann seine Härte wieder zu geben.

Gross kann man den auf anderthalb Million geschätzten Vermögensstand dieser Buchdruckerey, mit Inbegriff der ausgedehnten Gebäude in der Festung, nennen, deren stets belebter Geschäftsgang einen jährlichen Wechsel von 200,000 G. erzeugt, und

dadurch die Kasse, in gleichem Zeitraum, mit einem reinen Gewinn von 30,000 fl. bereichert. Eben so billig sind die Preise des Druckes, als ausgezeichnet schön die Lettern durch fortwährende geschmackvolle Erneuerung.

Nach der gelehrten Zeitschrift, *Tudományos Gyüjtemény*, 1817, 11-ten Band, hatten seit der Entstehung der Buchdrucker-Pressen folgende Buchdrucker ihr Kunstfach in Ofen, und zwar nach dem untangesetzten Lauf der Jahre betrieben, als:

Andreas Hess, wie oben angezeigt, von Mathias Corv. verschrieben, im Jahre 1473. Feyer Theobald v. Kirchheim, vom Jahre 1484 bis 1494. Urban Kaym von 1503 bis 1518; dessen Erben bis 1520. Stephan Heckel, von 1512 bis 1514. Johann Georg Nottenstein von 1728 bis 1734; dessen Wittwe von 1739 bis 1750. Johann Landerer 1725, der erste nach der Befreyung der Stadt vom türkischen Joche. Beynahe durch ein ganzes Jahrhundert hat diese, um die ungrische Typographie so verdiente Familie, ihr Buchdruckerrecht in Ofen an die fortgepflanzten Zweige dergestalt vererbt, dass noch heut zu Tage, unter der Firma Anna Landerer, die Erben ihre Buchdruckerey mit 3 Pressen, 3 Setzern, 4 Druckern, und 1 Factor

fortsetzen, deren Papierbedarf in einem Jahre etwas mehr als 100 Ballen beträgt.

XXIV.

Buchhandel.

Der grosse Verkehr mit den eigenen Literatur-Erzeugnissen in der k. Universitäts Buchdruckerey in Ofen, dann der Alles nach Pest hinreissende Strom des Handels, in dessen Mitte Hartleben, Kilian, Eggenberger und Müller, ihre Buchhandlungen zu wahren Magazinen der gesammten ungrischen und deutschen Literatur zu bilden sich bestreben, gestatten diesem Industriezweige hier kein gedeihliches Fortkommen; und selbst der thätigste Unternehmer würde diesen eingewurzelten Vorrechten keine andere Richtung mehr geben können.

Darum besteht in Ofen nur eine bürgerliche Buchhandlung, die Paul Burian im Jahre 1818 einrichtete. Der Unternehmer macht die meisten Geschäfte mit alten Büchern lateinischer und griechischer Klassiker und unterhält zum bessern Bestand eine Leih-Leseanstalt.

In frühern Jahren unterhielten hier Hartleben und Ivanics eigene Buchhandlungen; doch sie fanden ihr besseres Fortkommen in einer Übersiedlung nach Pest, worüber die dermaligen ausgebreiteten Geschäfte, vorzüglich des Erstern, uns hinreichende Beweise liefern.

Über das astronomische Institut auf dem Blocksberge, dann über die vereinigte Ofner-Pester Zeitung, siehe meine Beschreibung von Pest, Seite 225 und 244.

XXV.

Bücher-Censur.

Nicht bloss Staatsklugheit, sondern die allgemeinsten Pflichten der Menschheit erheischen die Maassregel, die Bürger jedes Staates gleich an dem grossen Gute der Geistes-Cultur Theil nehmen zu lassen. Es ist eine alte Wahrheit, dass die Menschen mit der wahren, höhern Ausbildung zugleich sittlich besser werden. Nie ist ein Staat durch ächte Aufklärung untergegangen. Die vorzüglichste Pflicht einer weisen Regierung ist, diese zu befördern. Nur wo Geistes-

freyheit herrscht, gedeiht die allbelebende Blume der Cultur. Sie gibt Muth und Kraft zu denken; unter ihrer Ägide sprosst das Schöne und Grosse hervor; nur sie wird die Beschützerin der Weisen, die ihr Leben dem Heiligthume der Wissenschaften geopfert haben. Aber jeder Staat verbindet mit dieser Pflicht noch eine zweyte, die der gesetzlichen Aufſicht und Leitung der Volkscultur. Ohne diese müsste dieselbe bald ein verworrenes Aggregat verschiedenartiger Aufſtrebungen seyn, die, ohne Zweck und Erfolg, den Nationen mehr schaden als nützen würde. Jeder wohlgeordnete Staat hat solche Anstalten aufzuweisen, und es verräth nur die menschenfreundliche Fürsorge des Monarchen, wenn er unverwandt auf die Schritte sieht, die sein Volk in seiner eigenen Ausbildung macht. Nicht Sorglosigkeit und Unaufmerksamkeit dessen, was in literarischer Hinsicht im Staate geschieht, sondern bestimmtes Wissen, aufmerksames Verfolgen, und festes Wollen des Bessern, bestimmt die Liberalität des Monarchen in Bezug auf die Censur-Freyheit.

Die Censur in Ungern ist durch ihren ordnungsvollen, gesetzlichen Gang, durh ihre Mässigung, durch ihr Wachen auf Mo-

ralität und Religion einer Regierung, würdig, dessen menschenfreundlicher Monarch durch seinen Wahlspruch: *Lege et Fide*, gezeigt hat, dass er nur durch die Gerechtigkeit der Gesetze herrschen wolle. Kein Machtspruch verdammt in seinem Staate ein Buch; er will nur die ruhigen Gründe der Besonnenheit, das reife Urtheil des Kenners, zu Richtern der erscheinenden Geistesproducte. Die Censoren der Bücher legen ihre Meynung einer höhern Stelle vor, die, mit Achtung für die Wissenschaften, und mit genauer Kenntniss des Staatszweckes, dieselben prüft. Nur Dasjenige, was der Religion, den Sitten, dem Staate, gefährlich werden kann, oder was grundlos, schmähsüchtig, oder durchaus schlecht ist, wird hintangehalten. Der wissenschaftliche Werth ist ein Hauptaugenmerk des Censors. Er kann für sich Alles erlauben; zu verbieten, ist nur die höhere Stelle berechtigt; sie mildert die Urtheile, oder legt sie dem Monarchen selbst vor, ohne dessen Genehmigung kein Buch verboten werden kann. Verschieden sind die Grade des Verbotes; verderbliche Schriften braucht Niemand zu lesen. Beschränkungen, die dem Unverstande, dem Leichtsinn, der Unerfahrenheit, heilsam sind, werden für den

Mann von gereiftem Verstande, von wiſſenſchaftlicher Bildung, aufgehoben. Gleiche Rückſicht auf die Belebung geiſtiger Thätigkeit, auf die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, wird bey der Beurtheilung inländiſcher Schriften genommen. Durchaus ſchlechte Schriften erhalten das *non admittitur*. Die Mittelmäſſigkeit verdient Nachſicht, denn nicht alle Klaſſen einer Nation können auf derſelben Stufe der Cultur ſtehen. Nur allmählig wird die Faſſungskraft erhöht, und nur durch mehrfältige Übung, Fertigkeit im Denken, und Gewandtheit im Ausdrucke, hervorgebracht. Die Mannigfaltigkeit der Landes-Sprachen, in welchen in dieſen beyden Hauptſtädten geſchriftſtellert wird, fordert auch eine Mehrzahl der Cenſoren, die, von der Stelle hiezu beauftragt, ihrem Amte mit Würde vorſtehen, und deren mehrere in Ofen wohnen.

XXVI.

Verzeichniss der gegenwärtig in Ofen lebenden Schriftsteller, nebst den Wissenschaftsfächern, in welchen sie sich vorzüglich bemerkbar gemacht haben.

Ich habe schon in meiner Beschreibung von Pest ein Verzeichniss der dort lebenden Schriftsteller geliefert, das, wenn es nicht ganz die Grade der Vollkommenheit erreichte, dennoch für jeden Fall als merkwürdiges statistisches Datum gelten konnte, wenn es sich um die ungrische Literatur, als Staatsmerkwürdigkeit handelt. Ich füge nun zur Ergänzung jener Zahl, (denn ich betrachte die beyden Städte als einen gemeinschaftlichen Wissenschaftskörper;) auch hier den übrigen Theil der in Ofen lebenden Schriftsteller bey, mit dem Anhange der sämmtlichen Künstler aus allen Fächern. Diese Aufzählung gibt allerdings ein erfreuliches Datum, zur Beurtheilung der Wissenschaften und bildenden Künste in Ungern, um so mehr, als man darunter viele sehr gefeyerte und verdienstvolle Schriftsteller und Künstler findet, welche gewiss jedem Lande zur Ehre gereichen würden. Ich habe durch

mühsames Forschen, wie durch Beyträge würdiger Freunde, den Gegenstand erschöpfend zu geben gesucht, da es meine angelegentlichste Sorgfalt in diesen beyden Beschreibungen war, das Vortreffliche zu würdigen, das Hoffnungsvolle aufzumuntern, und die Fortschritte der Kunst und Wissenschaft mit aufmerksamen Blicken zu begleiten.

Baczo Joseph, Stadt-Ingenieur. Mathematik, latein.

Beer Johann, Doctor der Arzeneykunde. Medicin, latein.

Berics Johann, Actuar der Schul-Inspection des gr. n. un. Ritus. Schöne Literatur, illyrisch.

Brunsvik Therese Gräfin v. Schöne Literatur, deutsch.

Christen Franz Xav., Doctor der Arzeneykunde. Medicin, deutsch.

Christen Christoph, Doctor der Arzeneykunde. Chemie, latein.

Cziráky Anton Graf v., Hof-Kammer-Vice-Präsident. Statistik, und juridisch-historisches Fach, latein, ungrisch und deutsch.

Gyöngyössy Johann v. Pettény. Schöne Literatur, ungrisch.

Holtsche Augustin, pens. Hof-Kamm. Rech. Rath. Buchhaltung, deutsch.

Katancsich Math. Pet., Ord. Priester der PP. Franciskaner. Archæologie, Geschichte und Numismatik, latein.

Kiáltossy Anton, Gymnasial - Professor. Schöne Literatur, latein.

Klinger Georg, Abt und Schloss - Probst. Pædagogik und Theologie, deutsch.

Kmeth Daniel, Adjunct der Univers. Stern-Warte. Sternkunde, latein.

Köffinger Joh. Paul, Doct. der Arzeney-Kunde. Schöne Literatur, deutsch.

Kovachich Joseph v., Doctor der Philosophie. Vaterländische Rechtskunde, latein.

Majláth Johann Graf v., Geschichte und schöne Literatur, ungrisch und deutsch.

Markovics Mathias v., Doct. der Rechte, k. k. Rath, und Director der Univ. Buch-Druckerey. Rechtskunde, latein.

Nagy Anton, k. Bücher - Censor. Geschichte, sclavonisch.

Nitray Mathias v., k. Statthalterey-Rath. Rechtswissenschaft, latein.

Öffner Joseph, Doctor der Arzeneykunde. Medicin und Botanik, latein und deutsch.

Pasquich Johann, Präfect der k. Univ. Sternwarte. Astronomie, Mathematik und Physik, latein und deutsch.

Petrovics Georg, Districts-Director der g. n. u. Schulen und Censor. Pædagogik, illyrisch.

Petrovics Nahum, g. n. u. National-Perceptor. Pædagogik, walachisch.

Pfisterer Andreas v., k. Statthalterey-Rath und Proto-Medicus. Medicin, latein.

Rösler Christoph, Redacteur der Ofner-Pester Zeitung. Schöne Literatur und Landeskunde, deutsch.

Sághy Franz v., Curator der Univers. Buch-Druckerey. Schöne Literatur, ungrisch und latein.

Szemes Georg, Kapellan der Pfarrey in der Festung. Rhetorik, ungrisch.

Teleki Leopoldine Gräfin v. geborne Gräfin Szapáry. Schöne Literatur, deutsch.

Teleki Franz Graf v. Geschichte und schöne Literatur, ungrisch und deutsch.

Trenka Mich. Aloys. Geschichte, latein.

Varion Ignatz, Gymnasial-Professor. Schöne Literatur und Rhetorik, latein.

Verseghy Franz, Priester des Graner Erzbisthums, und Doctor der freyen Künste und Weltweisheit. Geschichte, Philologie und schöne Literatur, ungrisch, latein und deutsch.

Virág Benedict, Weltpriester. Geschichte, schöne Literatur, ungrisch und latein.

Wishoffer Joseph, Stadtpfarrer in der Festung. Rhetorik, ungrisch und deutsch.
Zerffy J. S. Schöne Literatur, deutsch.

XXVII.

Erinnerung an Ofen's verdiente Männer jüngstverflossener Zeiten.

Es gehört zu den Zeichen der Zeit, dass mitunter grösseres Verdienst bald vergessen wird, und gefeyerte Namen im Strome der stürmischen Zeit untergehen. Es sey mir gegönnt, die Namen einiger Männer, die hier lebten und wirkten, der Vergessenheit zu entreissen, die auch ihr Korn zur grossen Saat auf vaterländischem Boden trugen.

Kempelen.

Das mechanische, unter dem Namen des Schachspielers bekannte Kunststück, welches vor einigen Jahrzehenden so viel Aufsehen in Europa gemacht hat, war, wie Jedermann weiss, eine Erfindung des k. Hof-Kammer-Rathes Wolfgang v. Kempelen in Ofen, eines Mannes, der von Jugend auf

einen entschiedenen Geschmack so wohl, als ein ausgezeichnetes Talent für mechanische Wissenschaften zu Tage gelegt, und sich durch mehrere merkwürdige und nützliche Erfindungen rühmlichst bekannt gemacht hat. Im Jahre 1769 trat v. Kempelen zuerst mit diesem Automate vor der Kaiserin Maria Theresia in Wien auf. Diese Maschine hatte die Kaiserin, den Hof, und eine bedeutende Anzahl von Gelehrten und Neugierigen, welche kamen, sie in Augenschein zu nehmen, in's grösste Erstaunen versetzt, so wie die Tagsblätter der damaligen Zeit überflossen von Äusserungen allgemeiner Bewunderung. Im Jahre 1784 ging der grosse Künstler damit auf Reisen, kam nach Paris und London, in welch letzterer Hauptstadt das Kunstwerk noch heut zu Tage sich befinden soll, da nach dem erfolgten Ableben des Erfinders, in Pressburg, sein Sohn selbes einem Engländer verkaufte.

Eben so bewunderungswürdig war die bekannte Sprachmaschine, die aus den Händen dieses grossen Mannes kam, und, kaum glaublich, eine blosse genaue Nachahmung der menschlichen Organe darstellte. Alles übrige, was dieser, im höchsten Grad bescheidene, anspruchslose Mann, dessen Gespräche das Sigel der Originalität an sich

image
not
available

der schon genannten Kloster-Bibliothek gewesen zu seyn. Er war es, der durch eine Reihe von Jahren, bis an sein Ende, bloss den Wissenschaften lebend, die zahlreichen Bände allmählig zusammentrug, und so viele Manuscripte und Urkunden dem Dunkel der Vergessenheit entriss, um sie in eigenen Bänden zu ordnen, oder mit eisernem Fleiss selbst zu copiren. Billig gebührt diesem Manne ein Platz in den Annalen der Geschichte Ofen's, von dem nichts, als der Name, gleich allen abgelebten Ordensgliedern, in dem Sterbe-Protocoll vorhanden ist. Doch der süsseste Lohn für ein gemeinnütziges Tagewerk ist, dass das Gestiftete, Gegründete, nicht mit dem gebrechlichen Körper dahinstirbt, sondern wie der Geist, der es hervorbrachte, unsterblich, den kommenden Geschlechtern immer neu, nützlich ist.

Joseph Jakosics, geboren den 2-ten Juny 1734, war 1756 in den geistlichen Stand getreten. Nachdem er in Ofen die erste Bildung seines theologischen Faches erhalten hatte, ging er nach Rom, von wo er nach einigen Jahren, mit einem Reichthume von Kenntnissen, aber auch mit einer glühenden Liebe für Wissenschaften, zurückkehrte, die sich deutlich genug durch

seine mühevollen Sammlungen und eigenen Manuscripten aussprechen. Er war dann geraume Zeit Prediger, und Professor der Philosophie in seiner Vaterstadt, und später Lehrer der Moral-Theologie zu Radna. Der Orden ernannte ihn zu seinem Secretär, und im nächsten Convent zum Provincial, welche Würde er, nach den Statuten des Wahlrechts, mehrmals bekleidete. Seine vielseitigen Verdienste um die vaterländischen Wissenschaften hatte der Cardinal Batthyány mit der Würde eines Consistorial-Rathes im Graner Erzbisthum zu lohnen gesucht. Er starb zu Ofen, den 4-ten Febr. 1804, wo seine irdische Hülle in der Gruft der Franciskaner-Kirche beygesetzt wurde.

Auch *Martin Georg Kovachich* v. Senkvicz, Dr. der Philosophie, emeritirter Registrant beym Archiv der hochl. königl. ungr. Hof-Kammer, Gerichtstafel-Beysitzer mehrerer löbl. Comitate, erst vor wenig Monden durch den Tod uns entrissen, bleibt als Historiker für Ofen, wie für's ganze Vaterland, unsterblich, aber auch lange vielleicht unersetzlich. Allerdings gebührt ihm das Lob im vollen Maasse, welches die Ofner Zeitung Nro. 97. 1821. dem Verblichenen spendete. Als 78-jähriger Greis war er in

jedem Betracht der Veteran aller dermaligen Gelehrten unseres Vaterlandes, der fleissigste derselben, der fruchtbarste in der ganzen Literatur-Geschichte Ungerns. Was er als Geschichtsforscher unternahm und leistete, weiss auf allen Punkten des Landes Jeder, und wer noch das Mühsame und Verdienstliche seines Quellen-Studiums, besonders unter schwierigen Neben-Umständen, kennt, der wird die mehr als 50-jährigen Arbeiten des verewigten Edlen dankbar zu würdigen verstehen. Würdig haben seine Freunde durch die Prägung einer Denkmünze in Schmölnitz, mit der treffenden Inschrift: „*In peregrinatione diplomatico literaria nusquam peregrinus.*" ihn verewigt.

Auch der Name *Joh. Ferd. Miller v.* Brassó, gestorben 1766 als Stadt-Ober-Notär, und mehrerer löbl. Comitate Gerichts-Tafel-Beysitzer, Vater des königl. Rathes und gegenwärtigen National-Museum Directors in Pest, gehört in die Reihe der wissenschaftlichen Männer dieser Stadt. Er hat sich unverjährbare Ansprüche auf die allgemeine Dankbarkeit seiner Vaterstadt, durch die *Epitome Vicissitudinum et Rerum memorabilium de Urbe Budensi* 1760, hauptsächlich aber durch sein mühevolles

Werk, *Historia Ecclesiarum Budensium*, in Folio, erworben; weil aus beyden Werken der Bestand Ofen's, besonders aus neuerer Zeit, in nähere Beurtheilung sich nehmen lässt.

Nicht minder verdient genannt zu werden der abgelebte Abt und Studien-Commissions Assessor v. *Szerdahelyi*, berühmt durch seine vielseitigen Geistesproducte.

Marczibányi.

Seit dem Ableben des 93-jährigen Erz-Bischofs von Gran, Georg v. Széchény, 1695, berühmt durch seine vielen gemachten Stiftungen für das Emporkommen der Religion, (wovon in diesem Buche schon mehrmalige Erwähnung geschah,) hat kein Magnat in Ofen, durch vielseitige Stiftungen zum Behuf der ungrischen Literatur, wie für die leidende Menschheit, sich einen so unsterblichen Ruhm erworben, als Stephan Marczibányi von Puchó, wirklicher geheimer Rath und Ritter des goldenen Sporns. Er benutzte seine reichen Einkünfte zur Ausführung mancher schönen und edlen Entwürfe. Ausser den Stiftungen zur Emporbringung der ungrischen Literatur in

Pest, *) und des Unterhaltes eines ungrischen Lehrers in Ofen (siehe Seite 315 in diesem Werke) vermehrte er auch noch die Capitalien des für arme Kranke so wohlthätigen Frauenklosters der Elisabethinerinnen; fundirte ganz neu, und dotirte den Orden der barmherzigen Brüder in Ofen sehr reichlich. Er war für unzählige Arme und Leidende eine unerschöpſliche Quelle der wirksamsten Hülfe. In der obern Stadt am Parade-Platz steht das Familien-Haus des Verblichenen, wo er, geschätzt von Höhern, geliebt von Mindern, gesucht von Unglücklichen, umgeben von Fremden und Heimischen, den grössten Theil seiner thatenreichen Tage verlebte, und wo er sich der Menschheit, als heisser Patriot, als ächter Christ, als Freund der Wissenschaften, und als Vater der Armen, unvergesslich machte. Frühere und andächtigere Jahrhunderte, als das, in dessen Morgenröthe seine Sonne unterging, hätten ihn vielleicht heilig gesprochen; denn in ihm vereinigten sich alle Eigenschaften, welche die Kirche von ihren Heiligen fordert. Ein Christ zu seyn, war sein Ruhm, ein Wohlthäter der Menschheit, sein Gesetz. So

---

*) Siehe meine Beschreibung von Pest, Seite 274.

ging er über in ein besseres Leben am 21-ten December 1811, beweint von allen Guten, und unvergesslich der Stadt Ofen, um die er so grosse Verdienste hatte. Seine irdischen Reste liegen verwahrt in einem mächtigen Mormorsarge in der Gruft der dasigen Klosterfrauen.

Ein schützender Engel der Armuth und des oft geheimen Elendes war auch die vor drey Jahren abgelebte Frau *Gräfin v. Sándor*.

XXVIII.

Kunst- und Gewerbfleiss.

Da dieses Buch auch bestimmt ist, vaterländisches Verdienst zu würdigen, so will ich noch von allen jenen Männern Erwähnung machen, die durch ihre vorzüglich ausgezeichneten Kunsttalente mehrseitige Verdienste um das Vaterland sich gesammelt haben.

Unter die vorzüglich ausgezeichneten, in Ofen lebenden Künstler, zähle ich den genialen Uhrmacher *Joseph Rauschmann*, in der Wiener Gasse. So ein Mann verdient immer öffentlich genannt zu werden, damit die Ausländer einmal eine vortheilhaftere Meynung von unserem Kunstfleisse erhalten.

Unter seine vorzüglichsten Kunstwerke gehören: Eine auf der Sternwarte zu Ofen geprüfte, und 1813 im National-Museum zu Pest aufgestellte, mit einen Compensations-Pendel und Thermometer versehene Uhr. Sie wird im Jahre einmal aufgezogen, und regulirt den Datumzeiger von selbst.

Eben so bewundernswerth ist ein anderes Werk auf der Ofner Sternwarte, mit allen erforderlichen Eigenschaften einer mathematischen Uhr, welcher die Astronomen den Vorzug vor der von Seiffert aus Dresden gekommenen geben.

Eine sehr gelungene Arbeit lieferte Rauschmann in das, Sr. k. k. Hoheit, dem Erzherzog Joseph, Reichspalatin, gehörige Palais nach Allesutt; doch am meisten spricht sich der Kunstsinn in jener Uhr aus, die ein Privatmann in Pest seit 8 Jahren besitzt. Die vielseitige Mannigfaltigkeit angebrachter Beobachtungen gibt den Beweis, dass der Verfertiger sein Kunstfach auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht habe. Ausser den gewöhnlichen Eigenschaften einer Schlaguhr, zeigt selbe nicht nur den regelmässigen Lauf der Sonne, des Mondes, der Tage, Wochen und Monathe; sondern sie liefert auch eine genaue Angabe über die merkwürdigsten Meridiane z. B. Mexiko,

Ispahan, London, Koppenhagen, Smirna, u. d. m. die von uns am meisten abweichen.

Ich müsste mehrere Seiten beschreiben, wollte ich alle jene Kunstwerke bezeichnen, die der Erfindungsgeist dieses sehr thätigen Mannes bereits hervor brachte. Es genüge, wenn ich meinen Lesern die Versicherung gebe, dass Rauschmann der Mann ist, der in seinem Fache jeden Kunstfreund zufrieden stellen wird, daher jeder öffentlichen Anempfehlung würdig ist. Auch *Fuchs*, *Huber* und *Pratsner*, letzterer als Thurmuhrmacher, sind ihrem Kunstgewerbe gewachsene Männer.

Als vorzüglicher Künstler, im Fache der Schriftstecher-Kunst, verdient genannt zu werden Hr. *Samuel Falka* v. *Bikfalva* bey der k. Univers. Buchdruckerey.

Als Sigel-Graveur gleich vortheilhaft ist bekannt Hr. *Franz Wiligut*. Seine Arbeiten zeichnen sich durch richtige Zeichnung und besondere Reinheit aus.

Ein geschickter braver Künstler ist auch *Joseph Ritter*, als Modelstecher (Holz-Graveur), der mit seinen Fähigkeiten einer Buchdruckerey oder Kattundruckerey sehr nützlich werden könnte.

Jo-

Johann Schmid, Stein- und Kupfer-Drucker, hat besonders im letztern Fache seine Brauchbarkeit vielseitig bekundet.

Wilhelm Weide, ein berühmter academischer Historien- und Porträt-Mahler. In beiden Städten lassen sich mehrere gelungene Werke dieses Künstlers finden, aus dessen Pinsel auch das Bildniss Sr. k. k. Hoheit, des Erzherzogs Joseph, Reichs-Palatin, in der Bibliothek des National-Museum (siehe meine Beschreibung von Pest, Seite 200) mit besonderer Vollkommenheit geflossen ist.

Aloys Jenny, auch sehr beliebt als Historien- und Porträt-Mahler. (Siehe diese Beschreibung, Seite 345.) Er hat sich in beyden Fächern, als ausgezeichneter Künstler, durch zahlreiche Arbeiten, nach allen Theilen des Landes, bereits einen bleibenden Ruhm erworben.

Claro, Porträt-Mahler in Miniatur, und Zeichenmeister im Hause des Grafen v. Sándor, sehr brav und geschätzt.

Joseph Sigwart, erster Lehrer der dasigen öffentlichen Zeichenschule, ein vortrefflicher Künstler in seinem Fache.

Johann Rauschmann, zweyter Lehrer der Zeichenschule, vorzüglich in allen

Zeichnungsfächern. (Siehe diese Beschreibung, Seite 311.)

Avenarius, sehr geübter Porträt-Mahler.

Carl Herr, Fass- und Decorations-Mahler.

Helm, Decorations-und Fresco-Mahler.

Kestele, Decorations-und Fresco-Mahler; besonders lobenswerth in der Schriftzeichnung.

Renner, Kupferstecher in der Wasserstadt.

Binder, Wittwe, führt das Werk der Kupferstecherey und Kupferdruckerey ihres abgelebten Gatten.

Ludwig Czollner, stipendirter Practicant bey der k. Universit. Buchdruckerey-Graverie, ein lobenswerther Zeichner, der als angehender Künstler viele Fähigkeiten und Fleiss verräth.

Franz Seeligmann, Stempel-Graveur bey W. Watts.

Friedrich Held, Bildhauer, bekannt durch mehrere Arbeiten in seinem Kunst-Fache.

Franz Balás und *Paul Orlitsch*, zwey in ihrem Schlosserhandwerke besonders geübte und erfindungsreiche Meister.

Mögen die Verdienste aller dieser Künstler und Gewerbsmänner gewürdigt werden! Mich freuet es indessen, sämmtliche Vaterlandsfreunde, welchen diese Blätter gewidmet sind, auf alle diese würdige, talentvolle Männer, deren ausgezeichnete Geisteskräfte noch manches herrliche Werk zu ihrer eigenen Ehre hervorbringen, und dadurch noch immer mehr und mehr dem Vaterlande nützen werden, aufmerksam gemacht zu haben.

Den Verdiensten ihre Kronen!

Übersicht des Gewerbstandes in Ofen.

	Zahl
Apotheker	7
Bäcker und Mehlhändler . .	48
Buchbinder	8
Buchhändler	1
Büchsenmacher und Sporer . .	6
Chirurgen	19
Dreher oder Drechsler . . .	8
Färber	8
Fassbinder	39
Fleischhauer	27
Fleischselcher	28
Fischer	14

	Zahl.
Glaser	11
Glockengiesser	1
Gold- und Silberarbeiter . . .	14
Greisler	29
Gürtler	3
Handelstand	54
Hafner	8
Handschuhmacher	7
Hufschmiede	19
Hutmacher	5
Instrumentmacher	3
Kaminfeger	4
Kammmacher	8
Klempner	5
Korduaner	10
Kupferschmiede	3
Kürschner deutsche und illyrische .	31
Landkutscher	15
Lebzelter	3
Maurermeister	4
Müller	52
Nadler	2
Perückenmacher	12
Riemer	12
Rothgärber	10
Pflasterer	2
Sattler	11
Schneider ungrische	20

	Zahl.
Schneider deutsche	106
— illyrische	24
Seiler	6
Seifensieder	15
Schnürmacher	13
Schuster	144
Schlosser	17
Schiffmeister	2
Schleifer	3
Siebmacher	6
Stricker	5
Steinmetzer	2
Taschner	4
Tischler	39
Tuchmacher	6
Uhrmacher	9
Wagner	19
Weber	5
Wein- und Bierwirthe . . .	240
Ziegeldecker	3
Zischmenmacher	69
Zimmermeister	4
Zinngiesser	1
Zuckerbäcker	6

Anstalten zur Bequemlichkeit und öffentlichen Sicherheit.

XXIX.

Gasthöfe.

Für jeden Fremden, wenn er in eine Stadt kömmt, ist der Umstand von Wichtigkeit, dass er wisse, ob er da eine bequeme Unterkunft findet. Ofen ist mit Gasthöfen für Reisende mehr als hinreichend versehen, in denen für allerley Bedürfnisse mannigfaltig gesorgt ist. Ich bemerke folgende mit gehöriger Bequemlichkeit eingerichtete Anstalten:

In der Festung die Fortuna; einen der grössten Gasthöfe, mit vielen schön meublirten Zimmern und bequemen Stallungen. Er wird stark besucht, vorzüglich von Jenen, die in Geschäftsverhandlungen mit den dasigen hohen Stellen stehen.

In der Wasserstadt das goldene Schiff und die goldene Krone. Beyde wohlbestellt und reinlich, in welchen man auch stündlich Reisegelegenheiten nach Pressburg, Wien, u. s. w. um billige Preise findet, worüber die dasigen Briefträger Auskunft geben.

Im Taban das Einkehrhaus an der Brücke, die goldene Bretze, die goldene Krone, die sieben Churfürsten, und weiter beym Bruckbade der rothe Ochs. In allen diesen findet man nicht nur schön meublirte reinliche Zimmer, sondern auch promte Bedienung.

Ausser diesen genannten Gasthöfen, gibt es noch ein weisses Lamm, einen braunen Löwen, und das Posthorn in der Wasserstadt; den weissen Wolf, den letzten Heller, den schwarzen Rettig, das schwarze Thor und den blauen Stern, auf der Landstrass; dann den grünen Baum und den schwarzen Bär auf dem Neustift, für Reisende jeden Standes.

Man muss sich allerdings wundern über die grosse Anzahl von Einkehr-Wirths-Häusern in einer Stadt, in welcher weder der Handel noch andere Verhältnisse einen Zusammenfluss von Fremden begünstigen: doch sie erhalten sich mitunter von den grossen Pester Märkten; denn wer den klei-

nen Weg über die Brücke nicht scheuet, findet einigen Ersatz in einer wohlfeilern Bequartierung allda.

Mit den meisten dieser Gasthöfe ist noch die Bequemlichkeit verbunden, dass man auch Mittags und Abends nach Speise-Zetteln seine Esslust auf eine befriedigende Art stillen kann. Nebst diesem haben die erstgenannten noch den grossen Vorzug, dass mit jedem ein Kaffehhaus verbunden ist, wo der Fremde immer Gesellschaft, und der Liebhaber erlaubter Spiele angenehme Unterhaltung findet.

XXX.

Wein- und Bierhäuser.

Der meine Beschreibung von Pest gelesen hat, wird den grossen Unterschied zwischen der Zahl der Weinhäuser in jener Stadt mit der von Ofen auffallend finden; denn zwischen 800 und 240 (so viel zählt man in Ofen gegenwärtig) ist ein mächtiger Abstand. Doch das Räthsel klärt sich bald auf, wenn man bedenkt, dass der grösste Theil dasiger Häuser eigene

Weingärten im Ofner Bezirke besitzt, deren Eigenthümer ihren Haustrunk aus eigenen Kellern schöpfen. Daher kömmt das Trinken in öffentlichen Wirthshäusern nur auf das garnisonirende Militär, auf die arbeitende Klasse der Handwerker, und auf eine geringe Zahl der übrigen Bevölkerung; obwohl auch Beamte und Honoratioren in ausgesuchten Zirkeln dem edlern Reben-Safte, schon um dessentwillen, weil sie in Ungern leben, nicht abhold sind, und des Clima wegen nicht seyn dürfen.

Bey dem Umstande, dass es hier jedem bürgerlichen Hauseigenthümer, dann auch jedem Hauerbürger, der im Besitz eines Weingartens ist, frey steht, eine Wein-Schenke zu eröffnen, unterlässt auch selten einer die günstige Gelegenheit, einen Wachholderstrauss vor seine Thüre zu hängen, wenn der Verkauf seines Weines unterm Raif nicht leicht möglich wäre. Im bunten Gewühle wird dann der schäumende Becher des Weingottes geleert, wenn Güte und Preis des Getränkes den Wünschen der Gäste entsprechen.

Die Sonn, und Feyertage waren, sind, und bleiben wahre Festtage für die arbeitende Menschenklasse; diess bemerkt man an den wohlbesetzten Wirthstuben in den

Nachmittags- und Abendstunden, wo gegen die Regentin des Vormittags, die Vernunft, oft zu Felde gezogen wird. Der alte Lehr-Satz, dass das erste Glas für den Durst, das zweyte für das Vergnügen, das dritte für den Rausch, das vierte hingegen schon für die Besinnungslosigkeit sey, scheint noch heut zu Tage eine Menge Bewunderer, wenn auch nicht immer eben so viele Befolger in dieser Sphäre zu finden. Übrigens müsste man doch viele goldene Kronen zu vertheilen haben, wenn man jedem der besten Zecher, worunter nicht selten Ausländer, von der angenehmen Süsse des ungrischen Weines verleitet, den Einheimischen das Recht streitig machen, eine verehren wollte, wie es einst, freylich schon sehr lange, unter den alten Griechen Sitte war.

Seit 6 — 7 Jahren hat das vorhin in Ofen bestandene Bräuhaus aufgehört; dennoch leidet die Stadt keinen Mangel an diesem Kräuter-Artefact: da gegen eine jährliche Summe von 23,000 G. der Pester Bräuherr und Zunft-Ober-Vorsteher, Herr Carl v. Mayerffy, die Stadt mit dem nöthigen Quantum versieht. In einem Lande, in welchem der goldene Rebensaft eben so häufig als wohlfeil ist, wird das Bier nur in

den Sommermonathen und allenfalls in der Carnevalszeit geachtet; darum findet der Bräuherr es auch nicht für einträglich, nach gewöhnlicher Wiener Mode, ein Regensburger, ein Mailänder, dann ein Weiss- oder Doppelbier, und am Ende gar ein Einsatz- und Friedensbier, sondern nur — Ein Bier zu brauen, welches gewöhnlich gut ist, wenn auch die Wirthe gut, das heisst, keine Wiedertäufer sind.

XXXI.

Kaffehhäuser.

Wir wissen zwar, dass 1652 ein Grieche in London mit der Zubereitung des Kaffehs zuerst sich beschäftigte; doch man kann mit Gewissheit annehmen, dass von den Türken schon um 100 Jahre früher die Ungern diese Bohne kennen lernten, wenn auch die Entstehung der Kaffehhäuser sich erst in die neuern Zeiten schreiben lässt.

Ofen hat gegenwärtig 16 Kaffehhäuser, wovon 4 in der Festung stehen. An alle vielfältige Getränke, wie sie die Kaffehküchen des In- und Auslandes unter mancherley

Formen liefern, haben sich auch die Bewohner dieser Stadt gewohnt; nur Liebhaber des warmen Wassers, etwa mit Zucker gemischt, wie es den Italiänern so unentbehrlich scheint, wollen sie nicht werden; sie trinken lieber Kaffeh oder etwas Ähnliches, als dass sie sich jedem Morgen mit einigen Schalen warmen Neptun's erquicken.

Es ist nun einmal erwiesene Wahrheit, dass, ausser dem Menschen, kein anderes Thier Hang zu warmen Getränken hat, und darum ist in unsern magenruinirenden Zeiten grösstentheils nur Kaffeh, mit und ohne Milch, Punsch, Barbaras, Crampampuli, Bischof u. d. m. Gang und Gebe; nur in heissen Sommerabenden bringt dann und wann ein Glas Limonade und Mandelmilch eine Heiserkeit, oder ein Schälchen Gefrornes auf Bällen gefährliche Abkühlung.

Auch hier, wie in Pest, sitzen behaglich die Gäste an den Nebentischen, und blasen die Wolken des wohlriechenden ungrischen Blattes über das neueste Zeitungsblatt hin, während andere des Billard-Spieles angenehme Bewegungen vorziehen.

Im Allgemeinen möchte ich sagen, dass die Kaffehhäuser, die in dem gegenüberliegenden Pest der Vereinigungspunkt der Fremden und des müssigen Publicums sind,

hier nur eine untergeordnete Rolle spielen; daher sind sie auch nicht mit jenem Geschmack und Aufwand ausgestattet, wie jene der genannten Nachbarstadt. Fremde gibt es hier nicht so viele, und von den Einheimischen besorgt der fleissige Bürger sein Gewerbe, der Öconom seine Landwirthschaft, und der Beamte opfert die schönern Stunden des Tages dem Dienste; daher bleiben für diese Art Unterhaltung nur die Abend- oder Mittagstunden. Einzelne von diesen Belustigungsorten machen zum Theil Ausnahme, z. B. bey der Fortuna in der Festung, wo das gewöhnliche Bedürfniss einer mannigfaltigen Zeitungslectüre befriedigt, oder durch erlaubte Spiele die Unterhaltung lebhafter und allgemeiner wird.

XXXII.

Fiaker.

„Nicolaus Sauvage, ein Franzose, ist der „Erfinder der Miethkutschen. Er wohnte „zu Paris, in der Strasse St. Antoine, in ei„nem Hause, das den Schild zum heiligen „Fiaker hatte. Dieser Fiaker war im sie-

„ benten Jahrhundert König von Schottland.
„ Von diesem Hausschilde erhielten die
„ Miethwagen ihre Benennung, und der hei-
„ lige Fiaker ist, seit dem Jahre der Erfin-
„ dung 1650, ihr und ihrer Führer Schutz-
„ Patron.“ So erzählt die vaterländische Zeit-Schrift Pannonia Nro. 53, 1821, wie auch die Seite 671 im 3-ten Theile des Conversations-Lexicon.

Wollte man heut zu Tage einen Ofner Fiaker um diesen seinen angeblichen Patron fragen, so würde ein Lehrling in der Kutschierkunst mit einem Achselzucken, ein gewandter munterer Bursche aber antworten: *„Von den Patron hobi mei leb Tog nix ghört, oder i man Er Gnoden wulln mi ſuppèn.“* Allerdings halten diese Gattung Menschen ein grosses Stück auf Patrone, aber sie müssen lebendige und solche seyn, die recht oft die Räder und Füsse ihrer Equipagen in Bewegung setzen, hauptsächlich aber beym Aussteigen sich als freygebige Herren zeigen, wodurch sie aber auch in der Gedächtnisstafel dieser lebendigen Protokolle einen Ehrenplatz erhalten.

Solcher dienstbarer Miethwägen zählt man in Ofen beynahe 100, und es ist allerdings eine angenehme Bequemlichkeit, wenn man im Drange der Geschäfte durch die lan-

gen Strassen der Stadt sich derselben bedienen, und, um der Lunge eine schwere Arbeit zu ersparen, über den beschwerlichen Festungsberg fahren kann. Ihre Stand-Punkte sind an der Brücke, in der Wasserstadt in der Nähe der Pfarrkirche, und in der Festung am Dreyfaltigkeitsplatze. Die Preise sind von Seite der Obrigkeit nach den Zeitverhältnissen sehr mässig gestellt, und stimmen mit jenen der Pester Fiaker überein, weil sie mit Einverständniss der beyderseitigen Magistrate jederzeit verfasst werden. So z. B. zahlt man für eine Fuhr von der Brücke in die Festung 1 G. ins Kaiserbad 1 G. 15 Kr. in den Stadtmayerhof 1 G. 12. Kr. nach Altofen 1 G. 40 Kr. und nach Pest 1 G. dann zur schönen Schäferin, nach Maria-Einsiedel oder in's Sauwinkel, als beynahe gleichweite Entfernungen, 2 G. 40 Kr. Für jede Viertelstunde Aufenthalt bekömmt der Fiaker 20 Kr. Vergütung. Die Bezahlung für das Herumfahren in den verschiedenen Stadttheilen hängt wohl meistens von der Discretion der fahrenden Partheyen ab, obwohl auch dafür eigene Taxen bestehen. Jede Rückfuhr kostet die Hälfte der Taxe.

Bey übelm Wetter, an Sonn- und Fest-Tagen, und bey besondern Anlässen, muss

man sich eine Erhöhung gefallen lassen, so wie zur Nachtszeit die doppelte Taxe bestimmt ist.

Jeder Fiaker bezahlt der Stadt jährlich 6 G. für Pflasterabnutzung, und über die Brücke nach Pest fahren sie unangehalten gegen ein jährlich zu entrichtendes Pausch-Geld von 12 G. an die Pächter. Sie stehen sämmtlich unter der Stadthauptmannschaft, bey der sie nöthigenfalls zu belangen sind.

Zur Bequemlichkeit für Reisende bestehen hier noch die sogenannten leichten, und zur Transportirung der Kaufmannsgüter die schweren Landkutscher, mittelst welchen man für eine Bezahlung von 20 bis 30 G. einen Sitz in der ganz gedeckten Kalesche erhalten und binnen 3 bis 4 Tagen in Wien seyn kann. Über solche Reisegelegenheiten oder über Accorde schwerer Transporte geben die im Gasthofe zum goldenen Schiff und zur Krone in der Wasserstadt stets anwesenden Briefträger nähere Auskunft, die auch die jedesmalige Übereinkunft schliessen.

XXXIII.

Feuerlösch-Ordnung und Vorsichts-Maassregeln bey Donauüberschwemmungen, dann Beleuchtung.

Die öffentliche Sicherheit wird nicht nur durch Gewalt und Betrug der Menschen gefährdet; auch die Natur scheint sich zuweilen gegen dieselbe verschworen zu haben. Die Resultate der grossen, ewigen und wohlthätigen Gesetze, nach welchen sie auf das Ganze wirkt, sind nichts desto weniger sehr oft zerstörend für das Einzelne, und der Mensch ist, seiner unenträthselten Bestimmung nach, gezwungen, sich gegen die Natur, wie gegen einen Meuchel-Mörder zu bewaffnen, aus deren Händen er sein Daseyn, seine Erhaltung und seinen Genuss, empfängt. Die natürlichen und zufälligen Verletzungen der öffentlichen Sicherheit sind daher nicht minder ein wichtiger Gegenstand der Aufsicht des Magistrats, der aber auch durch nähere Beherzigung sich bereits so vervollkommet hat, dass die Gefahr der Feuerverwüstungen nicht mehr so gross ist als ehedem, es müsste denn eines jener verheerenden Naturereignisse sich zugesellen, wie wir im September 1810 erlebten, ge-

gen welches jede menschliche Kraft zu schwach ist. Man hört jetzt überhaupt selten von Unglücksfällen dieser Art, weil die Anstalten musterhaft sind, zu deren Unterhaltung eine eigene Feuerkasse besteht.

Ofen ist wegen seiner Lage am Ufer eines grossen schiffbaren Stromes oft Über-Schwemmungen ausgesetzt, die, entweder durch schnellen Wachsthum der Donau, oder durch eine in Bewegung gesetzte Eis-Decke, erzeugt werden, wobey manche Gassen der nieder liegenden Stadttheile überschwemmt werden, weil bey der ersten Anlage der Stadt zu wenig Bedacht für solche Ereignisse genommen wurde. Der Schade bey solchen Inundationen ist, wenn sie in der Frühlings- oder Sommerszeit geschehen, von keiner Erheblichkeit; höchstens stehen die Keller unter Wasser, und Fussgeher lassen sich, wie es im vorigen Sommer geschah, mittelst Fahrzeuge über die hin und wieder bewässerten Stellen führen. Grössere Vorsichts- und Warnungs- Anstalten aber sind getroffen bey einem zu befürchtenden Eisgange, der öfter zur Nachtszeit als bey Tage sich in furchtbare Bewegung setzt, und durch zwar kurze Überschwemmungen, doch ausserordentliche Wirkungen, Viel befürchten lässt. Bey solchen Gelegenhei-

ten unterhalten beyde Nachbarstädte an verschiedenen entfernten Uferpunkten eigene Wachposten, die durch wiederholte Schüsse bey Tag oder Nacht das Publicum von der herannahenden Gefahr verständigen. Diese Vorsichtsmaassregeln sind gut, und bleiben lobenswerth, obwohl man sich seit der grössten Überschwemmung 1775 keines bedeutenden Unglückes erinnern kann.

Ofen hat seine nächtliche Beleuchtung wie Pest, die der Magistrat durch eigens besoldete Individuen besorgen lässt. Beleuchtet werden die Festung, Wasserstadt und Taban, und in den Wintermonathen, der Sicherheit wegen, die Hauptstrasse auf der Landstrass, bis Neustift.

Öffentliche Vergnügungen.

XXXIV.

Promenade in der Festung.

Es ist bey dem unseligen Treiben der Menschen, sich und andern das Leben zu verbittern, bey dem einreissenden Vandalismus unserer Zeit, von Übermuth und Langweile erzeugt, ein wahrhaft wohlthätiger Genuss, in Betrachtung der friedlichen Natur den ganzen Unsinn zu vergessen, womit man jetzt Ordnung, Rechtlichkeit und Gesetze, auf den Kopf stellen will.

Diesen Genuss gewähren die Umgebungen Ofen's nach verschiedenen Richtungen, worin diese Stadt sich mit allen ihres Gleichen in jedem Anbetracht messen kann. Doch nicht die Umgegend allein, sondern die Festung innerhalb ihrer Ringmauern schuf sich einen Vergnügungsplatz

für das gebildete Publicum, den man in Hinsicht der herrlichsten Aussicht als den anmuthigsten Unterhaltungsort betrachten kann.

Kaum hat man nächst der Hauptwache links die mit jugendlichen Bäumen besetzte Promenade betreten, so begrüsst uns, wenn auch in einem mässigen Zirkel, die schönste und fruchtbarste Gegend so freundlich, wie ein blühendes Mädchen den Jüngling, der zuerst den schlummernden Amor in ihrem Busen weckte. Die Bäume der grünenden Allee breiten sich nachbarlich gegen einander aus, und das leichte Gewölbe ihrer jugendlichen Äste ladet in der Morgenstunde den Staatsmann zum Denken, den Philosophen zum Forschen, den Dichter zur Verehrung der Musen, und am Abend die gesellige Freude zum ländlichen Genusse oder zur Conversation, hieher, wobey mehrmal in der Woche die harmonischen Töne der Hautboisten des da garnisonirenden Militärs die Freunde der Geselligkeit zahlreich anlocken.

So zieht diese Allee sich hin längs der Festungswerke bis in die Nähe der heutigen Garnisonskirche. Jeder Baum spricht den geläutertsten Geschmack aus, und die ganze Anlage deutet auf die wahrhaft lie-

bevollen Sorgen zweyer erlauchter Herren hin, die den Bewohnern dieser Hauptstadt so manches Vergnügen zu verschaffen beflissen sind.

Wahrlich ein herrlicher Gedanke war es, wodurch die nun seit einigen Jahren im Bau begriffenen Gartenanlagen auf dem nutzlosen Bergabhange der obern Stadt hervorgehen, und zwar mit einem eben so bewunderungswürdigen als kostspieligen Wetteifer. Man kann sich leicht vorstellen, dass die allseitigen Theile des Festungs-Berges durch die Einfassung dieser neuen Anlagen eine der glänzendsten Gegenden der Stadt werden und werden müssen, auf welchen die gegenwärtigen Eigenthümer friedlich ihre Bäume und Reben pflanzen, wahrscheinlich ohne ihre heroischen Vorfahren darum zu beneiden, dass sie sich auf diesen Anhöhen durften erschlagen lassen. Und, in der That, wenn der grosse Geist der beyden kaiserlichen und königlichen Prinzen, Joseph's und Ferdinand's, hier ein Denkmahl gemeinnütziger Pracht stiftete, so hat der Eifer reicher Privatleute alles gethan, die Nachbarschaft desselben zu einem Denk-Mahle des geschmackvollsten Aufwandes, besonders am Abhange gegen der Christina-Stadt, zu machen. Wenn einst die Natur diesen mühsamen Kunstwerken ihre Voll-

endung nach allen Seiten in der Runde gegeben hat, dann kann Ofen auf eine Zierde eigener Art stolz seyn, wie einst Babylon auf ihre hangenden Gärten der Semiramis.

Zwar ist die Aussicht von der Promenade in das Christinenthal durch die Wein-Gebirge des Ofner Gebietes etwas beschränkt; denn es scheinen die immer höher steigenden Berge den weitern Gang zu wehren, und bilden in einem Halbzirkel dem Fussgeher einen niedern, nahen Horizont; doch bleiben dem Freunde der Natur noch Gegenstände zur Bewunderung und Augenweide genug übrig in den zerstreuten Abtheilungen der Christinastadt, in ihren Gärten, Wiesen, Feldern, und in den emporsteigenden Gebirgen des Auwinkels. Weit imposanter aber ist der Anblick eines Mühlen und Schiffe tragenden Stromes, der mit seinen Schlangenarmen grünende Inseln umschlingt; zweyer weitausgedehnter Städte, ihrer schönen von steten Menschengewimmel belebten Verbindungsbrücke, und einer unermesslichen, in kaum erreichbarer Ferne von wolkenähnlichen Bergen begränzten Ebene. — Innig ergreifend ist dieser Anblick, den man von einzelnen Plätzen des östlichen Walls, z. B. vom königl.

Schlossgarten, zwischen dem k. k. Zeughaus und Gr. Sándor'schen Palais, dann am Fischplatze hinter der Pfarrkirche und andern Standpunkten, geniesst. Die herrlichsten Gegenstände werden hier dem Naturfreunde, dem Liebhaber ländlicher Ruhe und schöner Aussichten, die Originalien zu Matthison's und Tiedge's Poësien liefern. Was man bey Aussichten von solcher Fülle der Gegenstände empfindet, entrückt uns gleichsam unserer Sphäre; der Mensch fühlt sich dabey emporgehoben über den engen Kreis seiner gewöhnlichen Lebensweise; er vergisst für die Stunden solchen Genusses den beschränkten Wirkungs-Kreis, dem er angehört; ihn durchdringt die Wahrheit des Schiller'schen Spruches: „Auf den Bergen ist Freyheit!" mit einer Gluth der Sehnsucht, die ihn in das grosse All der Schöpfung verschmelzen möchte. Der nahe Blocksberg, der bey dem Auf- und Niedergang der Sonne in festlicher Pracht das hohe Alter seiner Herrschaft über die nachbarlichen Gebirge feyert, auf dessen Scheitel die berühmte Sternwarte mit achtungweckendem Glanze weilt, ziehet den Saum, von nahen und fernen Weinbergen gestaltet, in gewundener Zierlichkeit bis zu seiner Mitte hinauf, reitzet den Blick auf

die

die eingefassten Gegenstände weit umher, und erheitert dadurch die Einsamkeit der, die Kunst und Wissenschaft pflegenden Astronomen.

Wenige Städte Europa's können dieses imposante Schauspiel gewähren, denn nur wenige haben eine solche Lage, welche alle Herrlichkeiten, so zu sagen, dem Auge aufdringt. Schon der Anblick des Stromes unter den Füssen des Wanderers, das Bild dieser grössten Wasserstrasse unserer Monarchie, der Königin der Europäischen Flüsse, des grossen Kanals, dem hunderte unserer Flüsse und Bäche zueilen, dem tausende unserer Mitbürger Nahrung und Wohlstand, dem selbst der Staat so viele Colonisten verdankt; — dieses Alles sollte schon vermögend seyn, zahlreiche Ideen in dem Kopfe des denkenden Beobachters zu wecken. Doch wer nicht selbst diese An- und Übersicht genossen hat, für den sind alle Farben zu matt, alle Worte zu gemein, um ihn von den immer wechselnden Ansichten von Gegenden, von Feldern und Gärten, von Waldungen und Weingärten, von Ebenen, Bergen, Thälern, und dann hauptsächlich von dem mächtigen Gewirre städtischer Thätigkeit, auch nur eine dunkle Vorstellung beyzubringen. Die erha-

bensten, die reitzendsten und einladendsten, die romantischsten und wildesten Naturscenen, wie sie keines Künstlers Pinsel oder Grabstichel darzustellen vermag, und wie sie noch keine Kraft der höchsten Täuschung hervorgebracht, findet man hier vereinigt in einander gekettet. Reichlicher Ersatz für die kleine Unbequemlichkeit des Bergsteigens, aber freylich nicht für den ungebildeten Mann, der von Jugend auf an die freye Natur gewohnt, an ihren Schöpfungen lauter Alltägliches zu sehen glaubt, und bey den rührendsten Umblicken unempfindlich bleibt, wie kalter Marmor. Aber sonderbar scheint die Mode auch hierüber zu tyrannisiren: wohl kaum einer der Bewohner, dem nicht etwa ein Geschäftsgang hier vorüber führt, besucht diese Stellen. Nur die grosse, unvergessliche Begründerin des königlichen Schlosses, und ein Graf Sándor, scheinen den Werth dieses, in seiner Art einzigen Standpunktes gefühlt zu haben, als sie ihre Palläste hart am schroffen Felsenrande aufführten, wo sie aus der Mitte ihrer Zimmer mit einem Blick ein Reich beherrschen, dessen Anblick ein Engländer der viel gepriesenen Aussicht am Golfo von Neapel, gleichgesetzt haben soll.

XXXV.

Theater.

Die Gemüthszerstreuungen und die Unterhaltungen machen einen grossen Theil der Gesundheitspflege und der moralischen Tendenz eines Volkes aus. Aus dem Hange oder der Abneigung von Unterhaltungsgegenständen, lässt sich auf den Zustand der Sittlichkeit, der Fähigkeit, der Cultur des Körpers und des Geistes, schliessen. Hier liegt das Gepräge eines National-Characters, der, so wie Tugenden und Laster, seine Stufen durchläuft, und die Nationen zu gewissen Zeiten glücklich und weise macht, in andern Zeiten aber zu Volksspleen und Unruhen dahin treibt.

Ich gehe jetzt zu einer der besten und vorzüglichsten öffentlichen Belustigungen, dem Theater, über.

Wenn das hiesige Publicum, als Kenner und Unterstützer des Theaters, mit allem Rechte einen der ersten Plätze unter den Beförderern der deutschen Bühne einnimmt, so verdankt die Kunst diese Huld vor Allem jenen grossmüthigen Gönnern, die seit 30 Jahren Thalien und Melpomenen einen bestimmten Wohnplatz anwie-

sen, und sich dadurch im Namen der Nation allgemeinen Ruhm der Grossmuth zueigneten. Wo könnte aber auch das Schau-Spiel eine bessere Heimath finden, als in Städten, welche die erhabensten, die würdigsten [Häupter vereinen, die alle an dem Busen der Musen erzogen sind.

Die erste Spur einer dramatischen Vorstellung in Ofen findet sich in den 1760-er Jahren, wo Thalien's wandernde Kinder beym rothen Igel in der Festung, dann, einige Jahre später, beym weissen Kreutze in der Wasserstadt, sich hören liessen, und das Publicum durch extemporirte Stücke, theils mit Kindern, theils mit Marionetten, belustigten.

In den Jahren 1783 und 1781 lächelte Thalien jene etwas freundlichere Sonne, und der erste Keim zum Emporsprossen einer bessern Bühne wurde durch die vom Kaiser Joseph angeordnete Übersetzung der hohen Politischen und Kameral-Dicasterien, von Pressburg nach Ofen, gelegt, wobey die Sorge dieses Monarchen auch dahin sich erstreckte, für einen Erholungsort der, von Arbeit im allerhöchsten Dienste ermüdeten Beamten, gnädigst zu denken. Da, nach vorhergegangener Auflösung des Carmeliter-Ordens, die Kirche dieser Geistlichkeit in der

Festung leer stand, und nur im Nothfall zu einem Güterverwahrungsort diente; so wurde dieses Gebäude, nach vorher geschehener Entweihung, unter der Aufsicht des damaligen Hof-Kammer-Rathes von Kempelen, zu einer regelmässigen Schaubühne umgeschaffen, die den Ruf der Annehmlichkeit und Brauchbarkeit auch in der Gegenwart noch behauptet; weil besonders das Schauspiel durch mehrere Vernehmlichkeit den Genuss erhöhet, dann der hohe Grad der Kälte im Winter dem Schauspieler wie dem Zuhörer minder empfindlich ist, als in dem grossen Theater zu Pest.

Das Gebäude zeichnet sich von Aussen zwar durch keine vornehme Hauptfaçade aus, aber das Innere dieses reitzenden Schau-Spielhauses wird jeden beym ersten Anblick angenehm überraschen. Ein längliches Cval bildet die 3 ziemlich hohen Stockwerke, von denen das erste und zweyte bloss aus Logen, an der Zahl 33, besteht, das 3-te aber in der Mitte gesperrte Sitze und zu beyden Seiten eine fortlaufende Gallerie hat. Das Parterre hat, mit Ausnahme der freyen Gänge, grösstentheils gesperrte Sitze, und an jeder Seite noch 5 Parterre-Logen. Nächst der Bühne links im 1-ten Stock ist die Hof-Loge. Geschmackvoll erscheint die, vor we-

nigen Jahren vorgenommene Erneuerung der Schaubühne, und die, mittelst einer ganz neuen, Argand'schen Lampe, angebrachte sanfte Beleuchtung, ist für das Auge schonend und angenehm. Die Decorationen sind schön, neu und gut. Die Gesellschaft und das Orchester zeichnen sich sehr vortheilhaft aus, und bezeugen, dass die Vorsteher des Ausschusses der neuen Actien-Gesellschaft ein solches Geschäft als Kunstfreunde zu leiten verstehen.

Da das Ofner Schauspielhaus mit jenem in Pest in unzertrennlicher Verbindung stehet, so spielt auch ein und die nemliche Gesellschaft in Ofen dreymal in jeder Woche, als Sonntags, Mittwochs und Freytags, in Pest aber täglich, mit Ausnahme der gesetzlichen Norma-Tage.

Eine Loge im ersten Stock kostet 6 G. im Parterre und zweyten Stock 5 G. ein gesperrter Sitz im Parterre 1 G. 30 Kr. Parterre 1 G. Auf der Gallerie in der Mitte des 3-ten Stokes ein Platz 30 Kr. und ebendaselbst Gallerie 15 Kr. Das Theater kann bey 1000 Menschen fassen. Eine nähere Auseinandersetzung des gesammten Theaterwesens dieser beyden Städte finden die geneigten Leser in meiner Beschreibung von Pest, wohin ich, um zwecklosen Wiederholungen auszuweichen, alle verweise.

Die allgemeine, traurige Erfahrung, dass in unserm, wie man zu sagen pflegt, geldarmen Zeiten, das Theater als eine entbehrliche Unterhaltung betrachtet wird, folglich die Directionen in allen Städten über bedeutenden Verlust klagen; hatte auch den Unternehmer unserer beyden städtischen Theater sehnsuchtsvoll den Ausgang der letztverflossenen Pachtzeit erwarten lassen; da, Trotz aller bedächtiger Einleitung und kenntnissvoller Umsicht, ein bedeutender Verlust am Schlusse der Rechnung zu verschmerzen war. Bey solchen, zur Publicität gekommenen Erfahrungen waren die beyden Städte nahe daran, ungeachtet aller vortheilhaften Bedingnisse, ihre Theater sperren zu müssen, wenn nicht aus lobenswerthem Eifer sich eine Actien-Gesellschaft in beyden Städten, aus Adeligen und Bürgerlichen, ohne Berüksichtigung eines Privat-Vortheiles, gebildet hätte, die, in einem eigenen Ausschusse von 12 Mitgliedern, mit einem Präsidenten und Vice-Präsidenten, das Geschäft leitet. Der nunmehrige zahlreichere Zuspruch in beyden Theatern liefert wohl einen sichern Beweis, dass es die neue Direction an Nichts mangeln lässt, um das Publicum durch herabgesetzte Eintrittspreise in Pest, so wie durch eine bedeutende Mehr-

Zahl von vorzüglichen Theater-Individuen, vollkommen zu befriedigen; wobey das Schauspiel in der Gegenwart zur Zufriedenheit besetzt ist. Es ist nicht zu zweifeln, dass die Bewohner der beyden Städte diese grossen Opfer der Actien-Gesellschaft dankbar erkennen, und fortwährend unterstützen werden.

XXXVI.

Redoute und andere Tanzsäle.

Der Fasching oder das Carneval *) ist bekanntermassen die Zeit von dem Feste der heiligen drey Könige bis zum Anfange der 40-tägigen Fasten. Mann stellte in den frühern katholischen Zeiten während dieses Zeit-Raumes grosse Lustbarkeiten und Feste an, um sich durch dieselben für die bevorstehende Entbehrung während der Fasten schadlos zu halten, wovon sich noch bey uns

*) Carneval ist aus dem Lateinischen, von *caro* und *vale* abgeleitet, weil man gleichsam dem Fleische Lebewohl sagte, wenn gleich in unsern Zeiten das Fasten aus der Religion grösstentheils in die Heilkunde verwiesen zu seyn scheint.

verschiedene Belustigungen und Vergnügungen erhalten haben. Wenn auch unsere Carnevalszeiten nicht mit jenem Grade von Scherz und Ausgelassenheit gefeyert werden, wie einst in Rom und Venedig, woher die Deutschen sie entlehnten; so bleiben sie doch, wenn auch in der kältesten Jahres-Zeit, die lustigsten und unruhigsten Perioden, gleich hoffnungs- und freudenvoll für die neueste Generation, wie gefürchtet von den Eltern, Tanten, Onkeln und Vormündern. Junge Mädchen und galante Frauen haben so manche Bedürfnisse, die sie in günstigen Augenblicken ihren Eltern oder gutherzigen Ehegatten laut werden lassen, um auf den Bällen der herannahenden Faschings-Zeit im kostspieligen Glanze und hervorleuchtender Pracht erscheinen zu können. Die ernsthaften Väter und häuslichen Ehe-Männer haben ihren leidigen Jammer mit den mannigfaltigen Kleidern, Hüten, Bändern, Spitzen, Federn und Schuhen; und will man den lieben Hausfrieden zwischen seinen vier Wänden erhalten, so muss man wenigstens mit einigen dieser Artikel die gute Laune der theuern Hälfte, oder der heranwachsenden Tochter, erkaufen; denn nach den Regeln der heutigen Kleiderordnung kann ein Frauenzimmer in ein und dem

nemlichen Anzuge nicht wohl mehr als einmal auf dem Ball erscheinen: so wenigstens behauptet das schöne Geschlecht.

Auch in Ofen hat der Fasching seine Verehrer und Verehrerinnen; wir wollen jedoch zu erst in der Festung verweilen, wo man ihn, ausser den Hof- und Privat-Zirkeln, in zwey wöchentlichen Maskenbällen feyert. Ein grosser und ein kleiner, beyde gut decorirte, eigentlich zu den Reichstagsitzungen bestimmte Säle, mit mehreren Seiten-Appartements, im Landhause, machen das Locale aus.

Von jeher haben sich die Freuden der Carnevalszeit in den Ofner Redouten durch besondere Eleganz und Solidität ausgezeichnet, und eben diese öffentliche Redouten werden auch stets vor geschlossenen Faschingsbällen ihre Vorzüge behaupten, da sie der gesammten eleganten Welt einer Hauptstadt, vom Hofe bis zum gebildeten Bürger, einen allgemeinen Versammlungsort darbieten, der mit der vollen Freyheit, unabhängig da zu seyn, und mit dem Reitze, zwanglos zu sehen und gesehen zu werden, zugleich die Vergnügungen des Tanzes und einer unbefangenen Unterhaltung in sich vereinigt.

Der hohe Adel unterscheidet sich nicht durch auffallende Absonderungen, die der

allgemeinen Freude, welche diesen Vergnügungsgelegenheiten eigenthümlich angehört, grossen Abbruch thun würden; sondern in dem Glanz und der Pracht der Kleidung, des schönen Geschlechtes besonders, in geschmackvoll gewählten Masken, und in einem gewissen Anstand, der das Ganze in seinen Schranken hält, von jedem Gebildeten mit Wohlgefallen und erhöhtem Genuss wahrgenommen, nur von dem Vertheidiger roher Ausgelassenheit und ungesitteten Frevels als lästige Fessel verschrieen wird. Man sieht hier nicht galante Adonisse und Herkulesse, die sonst in keinen Kunstausstellungen, als in jenen von glänzenden Carossen, auf dem Hintertheile derselben, ihren Platz haben, und Musen und Grazien unter die Götter und Göttinnen des irdischen Olymps sich drängen, denen nur in den Regionen der Vorzimmer, bey den Beschäftigungen der Nadel, der Kreis ihres Erscheinens bezeichnet ist: kurz, man kann sagen, dass man in diesen Versammlungen den vorherrschenden Character der feinen Welt erkennt, der von selbst Alles aus seinem Kreise bannt, was nicht mit ihm sich zu amalgamiren versteht. Die Schönheiten Ofen's aus den gebildeten Ständen finden hier ihren Triumph, und den besondern Vorzügen ihrer

schönen Körperformen huldiget, ausser den Gelegenheiten des Tanzes, die Gewohnheit des steten Auf- und Niederwallens durch die geräumigen, reichbeleuchteten Säle. Die Tänze (nachdem der ungrische National-Tanz seltener wird, der sonst, durch die Kernstriche unseres eben so beliebten als phantasiereichen Bihary, während der Rast-Stunde, im kleinern Saale, auch den eifrigen Verehrern seine Weihe brachte;) beschränken sich auf Menuette und deutsche Walzer, nebst andern französischen Tänzen; und für die Zusehenden ist es ein fesselnder Anblick, die Bewegungen der Tanzenden von den Gallerien herab zu verfolgen. In den nebenanstossenden Speisesälen ist die Bedienung gut und schnell, und die, in frühern Jahren üblichen Spieltische im grossen Saale, sind gewöhnlich nun ohne Karten-Spieler, ein sicherer Beweis von dem grössern Reitze der allgemeinen Unterhaltung.

Für die Bewohner der untern Stadt-Theile dient zu Faschingsbällen, der Saal zum Fasan in der Wasserstadt, der erst neulich ganz neu zugerichtet, und schön decorirt wurde.

Von den gemeinen Tummelplätzen der Faschingsfreuden in den übrigen Stadtquar-

tieren, wohin alle regen und lebendigen Leute gehen, um dem Bacchus und dem Tanze, als dem holdesten Amalgama der Geschlechter, zu huldigen, werde ich keine umständliche Erwähung machen, weil ihr Bestand, oft schwankend, von der vortheilhaften oder verunglückten Speculation eines Unternehmers abhängt. Dahingegen sind Haus-Bälle bey Adeligen sowohl als bey Bürgerlichen nichts Ungewöhnliches.

XXXVII.

Schiesshaus.

Das Scheibenschiessen stammt aus frühern Jahrhunderten, wo die bürgerlichen Stadt-Bewohner eigene Schützengesellschaften bildeten, die mit besondern königlichen Privilegien versehen waren. Der Zweck dieser Vereinigungen war, im Scheibenschiessen sich zu üben, um nöthigenfalls die eigene Vaterstadt vertheidigen zu können; weil in jenen Zeiten noch nicht eine so beträchtliche Zahl stehender Truppen unterhalten wurde. Nun ist im mächtigen Wechsel der Zeiten alles anders; die Ringmauern,

als handfeste Beweise, und ehemals unentbehrlich geachtete Bedürfnisse königlicher Freystädte, liegen grösstentheils im Schutte, oder gehören wenigstens nicht mehr in die Rubrik der jährlichen Ausbesserung.

Gegenwärtig ist der Zweck dieser Beschäftigung, wie in allen andern Freystädten, auch in Ofen, lediglich auf Vergnügen berechnet. Alle Sonn- und Feyertage versammeln sich die incorporirten Schützen und Schützenfreunde auf ihrer Schussstätte, um nach der Scheibe für ein sogenanntes Bestes zu schiessen, das nach der Ordnung wöchentlich von einem andern Schützen gegeben werden muss. Der der Lade zufallende Gewinn wird für unvorgesehene Bedürfnisse gesammelt und verwahrt, so wie das Ganze ein Ober-und ein Unter-Schützen-Meister leiten, die aus der Mitte der Schützen durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Der gegenwärtige Ober-Schützen-Meister ist der k. k. Artillerie-Ober-Zeugwart, Herr Zeidler, dem die Bürger durch diese Wahl einen Beweis ihrer Dankgefühle an Tag zu legen sich verpflichtet fühlten, für die vielseitigen Verwendungen, und dadurch bezweckte Erhaltung dieser bürgerlichen anständigen Unterhaltung.

XXXVIII.

Stadtmayerhof.

Beynahe am nördlichen Ende der Christina-Stadt liegt der anmuthigste Unterhaltungs-Ort der Ofner, der sogenannte Stadtmayerhof: zu dessen Erweiterung und regelmässiger Verschönerung die Ankunft der hohen Landesstellen von Pressburg als hauptsächliche Veranlassung angesehen werden kann.

Tritt der Ofner Festungsbewohner aus dem Wiener Thor heraus, so schweift sein Blick schon über die Baumgruppen der äussersten Gärten der Christina-Stadt, und die mit Heckengängen und Alleen durchschnittene Wiesenfläche des Stadtmayerhofes, hinweg.

Ein ungeregelter Rinnsal bildet das, mit Brücken überspannte Bett des schwachen Baches, der rieselnd beynahe die Mitte dieses Unterhaltungsplatzes durchschneidet, aber auch oft, durch mächtige Regen-Güsse geschwängert, den Fleiss und das Vergnügen seiner nachbarlichen Bewohner verheerend mit sich fortreisst, oder mit fremden, unbrauchbaren Erdmassen beschlämmt.

Kaum hat der Frühling sein erstes Grün über die Fluren gegossen, so strömet im

Strahle der Früh- und Abendsonne ein buntes Gemisch von rüstigen Wallern und Wallerinnen den Weg von der Festung herab, nimmt an seinem Fusse die gleichem Ziele zuwandernde Menge der untern Stadtbewohner in seine Reihen auf, und vertheilt sich dann in die verschiedenen Sammelplätze allgemeinen Genusses.

Hier findet das Ohr sein Ergetzliches, und nicht geringere Überraschung wird den Augen durch die Mannigfaltigkeit der Gottesähnlichen Menschenkinder zu Theil, die hieher wandeln, um zu sehen und gesehen zu werden. Mitunter setzt man sich auch zu Tische, um die Kinnladen in Bewegung zu bringen, hiemit für die Schneidemühle der Zähne zu sorgen, oder die bestaubte Kehle anzufeuchten; wobey dem stillen Beobachter oft witzige Ungereimtheiten, aber auch lächerliche Spitzfindigkeiten, von der gemeinern Klasse zu Ohren kommen.

So lange der May noch mit seiner erfrischenden Abendkühle die lustigen Scharen der Mücken und Gölsen bändigt, findet der Freund zahlreicher Gesellschaft seine schönste Befriedigung im Stadtmayerhof: nur wenn die heissern Tage des Sommers hereinbrechen, herrscht, wenn diese Thierchen den Menschen unfreundlich ankäm-

pfen, wieder stille Ruhe und Einsamkeit in dem reitzenden Oval, das dieses Terrain umschliesst. In den festlichen Baumgängen, in der üppigen Vegetation, wandeln, sinnend und sittig, nur einzelne Spatzierende umher, und die Menschen scheinen sich ihrer gewaltig herrschenden Macht bis auf wenige Wochen im Jahre begeben zu haben.

Anders wird es in den Tagen des Frühlings. Eine vieljährige Gewohnheit hat den 1-ten May (an welchem Tage der Himmel einen Kuss der Erde gibt, dass sie heute seine Braut, morgen aber Mutter werde;) auch zum ersten Festtage in diesem Belustigungsorte gebildet, und Alles ist in Erwartung, die Freuden des fröhlichen Tages zu geniessen. Kaum grauet der Tag, so verlässt Jung und Alt, zu Fuss und in Wagen, die städtischen Wohnungen, dann um so zahlreicher, wenn eine schöne Morgen-Röthe sich über des Himmels Gewölbe ergiesst. Heiter, wie der schöne Maytag, sehen auch die frohen Gäste aus. Wohin man sich wendet, wimmelt es überall von Menschen; man findet da eine Welt versammelt, wie sie vergleichungsweise an einem schönen Feyertage im Prater, oder auch am 1-ten May im Augarten, zu Wien, getroffen wird. Grafen, Baronen, Beamte,

Officiers, Gelehrte, Kaufleute und Juden, Damen und Bürgersfrauen, mischen sich im bunten Gewühle durcheinander; das Alter so wie die Jugend, der Cavallier wie der Gewerbsmann, die feingebildete Dame, so wie das natürliche Landmädchen, überlässt sich dem Taumel der Freude; Alles sucht und erhält Genuss, und dennoch wird der Anstand und gute Ton auch nicht im Geringsten verletzt. Eine, auch mehrere Harmonie-Musiken stimmen die Gemüther höher, und man sieht in diesem Mayfeste ein poëtisches Leben, über das man das niedrige Weltgewühle und seine höchst prosaischen Aus- und Ansichten vergisst. Man scherzt, man lacht, man geht spatzieren, oder conversirt in freundlichen Zirkeln. Man isst, man trinkt, entweder was Küche und Keller des dasigen Wirthes zu geben vermögen, oder was die öconomische Haus-Frau für ihre Angehörigen zugerichtet und im Wagen oder auch zu Fuss mitgebracht hat. Angenehmer scheinen selbst die Gipfel der Bäume heute zu grünen, goldbestrahlter blicken die Häupter des Gebirges herab. Der Stadtmayerhof ist heute der König der Feste, und selbst des Sauwinkels und des Pester Stadtwäldchens stolzes Principat der Freudenspendung tritt an diesem

Tage willig und bescheiden zurück. Nicht des Theaters liebende Vorstellungen, nicht das lebendige Gemälde der häufigen Brückenpassage, ja nicht einmal der Zauberort der Festungspromenade, wären vermögend, die Volksmenge zu fesseln, die sehnend und drängend durch alle Gänge und Pässe nach jener glückseligen Aue unaufhaltbar hinwogt, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend aus beyden Nachbarstädten Theil nimmt an dem Volksfeste.

Daher kann ich den Bewohnern von Pest den oft geäusserten egoistischen Wunsch nicht verargen, dass dieser Stadtmayerhof über Berg und Donau hinüber gezaubert werden könnte; denn, Trotz aller Anstrengung der fortgesetzten Baumpflanzungen im Pester Stadtwäldchen, ist, wenigstens für die jetzt lebende Generation, der Genuss von sonneschützenden Laubgängen der Natur nicht abzuzwingen, es müssten denn hunderttausende von Gulden darauf verwendet werden.

XXXIX.

Sauwinkel.

Wenige grosse Städte vereinigen die Vortheile eines milden Clima mit der interessantesten Nachbarschaft, wie Ofen.

Diese Stadt besitzt eine grosse Mannigfaltigkeit der schönsten, romantischen Umgebungen, ein Erbtheil von Jahrhunderten. In dem Maasse, als die unermesslichen Ebenen des östlichen Theiles der Pester Gespannschaft durch die Stunden und Tage lang dauernde Eintönigkeit, für das Auge des Wanderers ermüdend, und an Ausbeute für den Liebhaber grosser Naturscenen arm sind: in eben dem Verhältniss unerschöpflich reich sind die westlichen Gegenden, in der nahen und weiten Entfernung von Ofen, an erhabenen Naturgemälden, die den Stempel der sie schaffenden, allmächtigen Hand an sich tragen, und alle Aufmerksamkeit verdienen. Nur an einer Mehrzahl der Alles verherrlichenden Gebirgsbäche leiden die Ofner Berge Mangel; denn ausser dem Königsbrunnen, der schwachen Sauwinkelsquelle, und noch einer andern geringfügigen Gebirgsflüssigkeit, sind die Eingeweide derselben sehr trocken.

Die alten Griechen und Römer, ihre spätern Nachkommen, und unsere gegenwärtigen Generationen, waren und sind gleich empfänglich für die Zauberreitze der landschaftlichen Natur, und es wird in gegenwärtiger Zeit gewiss wenige Menschen geben, die nicht glühende Verehrer romantischer Gegenden wären. Ich will daher, um dieser Beschreibung keinen Abbruch zu thun, eine, wenigstens in allgemeinen Umrissen entworfene Schilderung der paradiesischen Umgebungen unseres nachbarlichen Tempe beyfügen. Mögen meine Leser diese flüchtige Zeichnung durch ihre eigene Phantasie mit Leben und Farbe ausschmücken, wo es meiner Feder an Zulänglichkeit gebricht.

Die schönsten, aber auch die besuchtesten Unterhaltungsplätze Ofen's liegen in den nahen, westlichen Gebirgstheilen, wo uns der Weg durch die Christina-Stadt in ein Sauwinkel, zu einer schönen Schäferin, und dann noch zu dem Wallfahrtsorte Maria-Einsiedel führt.

Unter diesen behauptet der, wirklich zu gemein benannte Sauwinkel, als Unterhaltungsort, den ersten Rang, auf welcher Wanderung dahin ich noch einen bemerkenswerthen Gegenstand zu berühren nö-

thig finde, weil er für den theilnehmenden Oeconom nicht nur sehenswerth ist, sondern durch seine reitzenden Culturgegenstände, die, für die höhern, mehr natürlichen Gebirgsregionen gesteigerten Erwartungen, beynahe herabzustimmen vermögend ist.

In der Gegend des grossen städtischen Kirchhofes, am Fusse der Berge, wo sich die Wege nach Budakeszi und Hidegkút scheiden, hat sich seit wenig Jahren auf dem Grunde des sogenannten Faulenzer, jetzige Franzenshöhe, eine neue Vegetation erhoben, dessen Überblick eben so einladend erscheint, als die planmässige Eintheilung und die verfeinerte Öconomie den strengsten Forderungen des Gechmackes und der Nützlichkeit huldigen.

Wer diesen öden, steinigen Platz vor wenig Jahren noch kannte, und ihn in seiner gegenwärtigen Üppigkeit sicht, muss die unermüdliche Industrie der Bewohner Ofen's bewundern, wodurch sie den sonst undankbaren Boden so viele Flecke fruchtbaren Erdreichs abgewannen, die ihnen die herrlichsten Reben- und Obstfrüchte nun liefern.

Ich getraute mich kaum, als ich nach dem Verlaufe vieler Jahre diese Gegend zum ersten Mal wieder betrat, zu glauben, ob ich

an dem nemlichen Flecke sey. Festgeklammert hielt sich mein Blick an den schönen Nüancen der neuaufblühenden Natur im farbigen Gewande des vielseitigen Kunstfleisses. So ein Gefühl, das sich beym Anblicke vieler neuen Schöpfungen meiner bemeisterte, müsste der Mensch haben, der an einem rauhen Wintertage entschlummerte, und an dem schönsten Maymorgen zum ersten Male wieder erwachte.

Diese Anlagen bilden gleichsam ein Gebiet des Nützlich-Schönen, um uns durch sie in das Gebiet des Romantischen den Eintritt zu öffnen. Die Kunst wählte sich hier eine von jenen wenigen Stellen in den nächsten Umgebungen Ofen's, welche sie von der Natur vernachlässigt fand, um ihre Schöpferkraft triumphirend zu zeigen: und man wird mir eingestehen müssen, dass dieselbe, von Geschmack geleitet und mit grossen Kostenaufwand unterstützt, nichts Nützlicheres und Schöneres im weitern Umkreise dieser Stadt hervorgebracht habe. Wie im Innern der Stadt Pest, jedes Jahr der neuesten Zeit, Verschönerungen an Verschönerungen sich gereiht haben; eben so haben die Bewohner Ofen's, gleichsam in einem Wetteifer, sich verschlungen, und jeder in verschiedenen Formen das Seinige zur Vervoll-

kommnung von Ofen's Umgebungen, und vorzüglich zur Annehmlichkeit dieses Erden-Plätzchens, beyzutragen sich bestrebet.

So leuchtet das niedliche und geräumige Landhaus des Herrn Stadtrichter v. Kalmárffy, mit seinen schönen Garten- und Weinreben-Anlagen, hervor, gleich angenehm zur Unterhaltung, wie zur öconomischen Nützlichkeit, in deren regelmässigen Abtheilungen sich viele ausländische Obst-Gattungen so gerne an das mildere ungrische Clima gewöhnen, und im üppigen Triebe des Schöpfers Mühe nutzbringend lohnen.

Diesen zunächst liegt die schöne Parthie des Hrn. Magistrats-Rathes Gamel; und wenn auch der grösste Theil aus Reben-Pflanzungen, wie bey allen andern, besteht, so bildet doch der Wechsel mit Alleen von Obstbäumen, kleinen Gartenabtheilungen, und einem zierlichen Sommerhäuschen, ein sehr angenehmes Ganzes, das durch die sorgfältige Pflege einer grünenden Einzäunung noch interessanter wird.

Im reitzenden Umkreise erblicken wir auf der allmählich sich erhebenden Gebirgs-Lage die schönen Pflanzungen des Stadt-Kasse-Controllors, Hrn. Pauer, mit einem der Concordia geweihten Gartenhause; dann die Schäferanlagen der Frau v. Margarich. Nicht min-

minder angenehm sind die schön geordneten Gründe der Hrn. Magistrats-Räthe Perger und Funk, dann des Kanzelley-Senior Hrn. Kramer, des Gerichts-Actuar Hrn. Mayerhold, und des Contribut. Einnehmers Hrn. Schmidt, unberechnet der vielen, durch die Hand der Kunst gebildeten Landwirthschaftsgründe der Wahlbürger Knotz, Raicsics, Hoffer u. d. m. in weiterer Entfernung.

Alle diese herrlichen Anlagen neuester Zeit in ihren besondern Modificationen und ihren Eigenthümlichkeiten zu beschreiben, wäre wider meinen Zweck; es genüge mit einer blossen Anzeige, da ohnehin Jeder, der diesen Weg wandelt, selbe zu würdigen wissen wird.

Doch eine der interessantesten Parthien in dieser schönen, zwar nicht zum Faulenzer gehörigen Gegend, kann ich nicht unberührt lassen. Es ist die ausgedehnte Land-Wirthschaft des königl. Directorats-Fiscalen, Hrn. v. Laszlovszky, in Pest, bemerkenswerth durch die Mannigfaltigkeit der Lage, vom ebenen Fruchtfelde zu angenehmen Rebenhügeln, und von da zu den höchsten Regionen bewachsener Berge. Der rastlos thätige Besitzer hat sich in der herrlichsten Naturmannigfaltigkeit ein Tusculanum

gebildet, das, in Betracht der reitzenden Lage, jenem berühmten Tusculanum des grossen Cicero in Italien nicht nachgestanden wäre, wenn auch äussere Zierlichkeit, innerer Luxus, und eine grössere Zahl von Gemächern des erstern, diesem hier den Rang streitig gemacht hätten. Wäre Tusculum Ofen gewesen, und Tusculanum auf diesem Flecke gestanden; Cicero hätte in unserer Sphäre mit eben der Begeisterung seine tusculanischen Quæstionen geschrieben, wie in der Nähe einer Haupt-Stadt des alten Latiums: und, um seinen Geist durch körperliche Labungen wieder aufzuheitern, würde er auf den Bäumen das schönste Obst, an den Weinreben erquickende Trauben, im Bienenhause den süssesten Honig, in der dasigen Schweitzerey die reinste Milch, und im Keller den klarsten Nectar, als stärkende, begeisternde Essenz, zur beliebigen Abwechslung gefunden haben.

Unabsehbar laufen die nach der Schnur geschnittenen lebendigen Zäune längs den Acker - Wiesen - Garten- und Wald-Gründen entlang in verschiedenen Richtungen dahin, und bezeichnen die Gränzlinien des mehr als zweyhundert Joche umfassenden Grundeigenthums, das einst die PP. Carmeliter be-

sassen, was ein noch da stehender Gränz-Stein aus dem 17-ten Jahrhunderte beweist. Hier betritt man einen zur Nützlichkeit geschaffenen Küchengarten, dort laden Rasenplätze zur Ruhe, oder mehrseitige gewundene Baumgrotten in ihre schattige Kühle ein, in deren Mitte, am Fuss des Berges, ein geschmackvoll gebautes Sommerhaus stehet, dessen Frontispice auf 4 jonischen Säulen ruhet, zwischen denen zwey abgetheilte Steinstufen den Zutritt verschaffen. Doch welche entzückende Übersicht gewährt des Berges sanfte Anhöhe! Genussreich ist auf diesem erhabenen Standpunkte die Aussicht auf die zu unsern Füssen liegende blühende Landschaft, deren Horizont die nahen Gebirge im ovalen Zirkel mahlerisch begränzen, und im Osten die Festung dem Auge vorspiegeln. Ich fühle es sehr gut, dass meine Feder in allen Versuchen, die einzelnen Vorzüge dieser Landschaft zu schildern, nur allzusehr hinter der Wahrheit zurückbleibt, und den Freunden des ländlichen Vergnügens noch allenthalben neue Überraschungen übrig bleiben.

Ich begebe mich von da in die höhern Regionen des eigentlichen Sauwinkels, die als Jagdreviere der Könige von Ungern, in frühern Jahrhunderten, dem Orte seinen

Namen gaben, der aber wahrscheinlicher von einem, aus jenen Zeiten noch stammenden, eingemauerten, von Stein gebildeten Schweinskopfe herrühren mag, unter welchem der schwache Faden einer Silberquelle zur Labung der Wanderer hervorquillt. Nicht passend finde ich die Benennung dieses überschatteten, idyllische Anmuth verkündenden Plätzchens, zum Saukopf genannt; denn, wie um Elysium's Lethe, sammeln sich die einsamen Waller, zu vergessen des tobenden Weltlebens, und auszuruhen in den friedlichen Armen der Natur; was zwar jetzt weniger als vorhin geschehen kann, da der Muthwille manches rohen Menschen zur Vernichtung der steinernen Ruhebänke beytrug, zu deren Herstellung sich Niemand bequemen will.

Ein so stark besuchter Sammelplatz der fröhlichen Welt, wie dieser Sauwinkel, erhält zur Sommerszeit an Sonn-und Feyer-Tagen einen besondern Reitz, wenn man die verschiedenen Abtheilungen der Gegend mit einem bunten Gemische heiterer Menschen gefüllt sieht, die, zu Fuss, zu Pferde oder in Equipagen, uns umtaumeln, und sich der Herrlichkeiten des jungen Lenzes freuen; was sich in des Pfingstmontages nachmittagiger Feyer zu einem lärmenden Volksfeste

erhöht, an welchem die Bewohner beyder Städte zahlreich Theil nehmen.

Dass man hier die Anstalten nicht vermisst, wo die Bedürfnisse des Gaumens ihre Befriedigung finden, davon geben mehrseitige Wirthshäuser die Überzeugung, in welchen man sich mit mancherley Imbiss und Getränken kann bedienen lassen; wobey nicht selten die Töne musikalischer Instrumente das Ohr entzücken, oder auch manche Sünde gegen die Harmonie durch das geschwätzige Echo wiederholen: selbst Gesellschaften, in kleinern und grössern Parthien, können Früh, Mittags und Abends, da speisen, wenn mit einem der Wirthe frühere Abrede geschehen ist.

Worüber sich ehedem die Freunde dieses Unterhaltungsortes beklagen konnten, nemlich über schlechte Wege, ist durch die Liberalität des schon genannten Hrn. v. Laszlóvszky, der einen Theil seines angränzenden Grundes gegen Tausch zur Erweiterung des Fahrweges abtrat, einigermassen, wenigstens auf den gefährlichsten Punkten, abgeholfen, und es ist zu erwarten, dass der löbliche Magistrat auch die übrigen Wege fernerhin gut unterhalten werde, die, leider, nur eine fortwährende Ausbesserung, wegen oftmaliger Regengüsse aber keinen dauernden Bestand erhalten können.

Soll man sich wieder trennen von so einem Genusse, so muss uns etwas anderes, als die unmittelbare Rückkehr in das alltägliche Stadtgewühl, zum Austausche geboten werden: und darum führe ich meine Leser zum Theil auf der schon durchwanderten Bahn zurück, und leite sie auf der entgegengesetzten Seite in ein anderes Zauberthal, wo sich die zu kühne Glut unserer Wünsche in den balsamischen Düften üppig grünender Waldungen abkühlen wird. Ich meine damit

---

XL.

Die schöne Schäferin.

Diese wahrhaft arkadische Benennung gebührt dem schönsten Platze der Ofner Umgegend, der es im vollen Maasse verdient, dass man ihn besuche, um dort zugleich den Reitz zu wiederholten Wanderungen dahin abzuholen. Als ich so im Schatten der Eichenbäume dem Ziele meiner Bestimmung allmählich entgegenschreite, denke ich mir, es gehörte wahrlich zu den ehrwürdigsten Gewohnheiten der alten Deutschen, dass sie sich

einen erhabenen Eichenwald zum Tempel ihrer Gottesdienstlichen Verrichtungen erkohren. Nach meinem Gefühle characterisirt schon der einzige Umstand die Stufe, auf der sie über andere barbarische Völker standen. Denn eine Nation, welche der heilige Schauer eines Forstes zur Verehrung des höchsten Wesens stimmt, b rgt sicher in seinem sittlichen Character einen edlern Keim, als die Natur in die Herzen von Irokesen und Baschkiren legte. Erklärbar wird uns dann die bezaubernde Macht ihrer Barden, — der Einfluss, mit dem dieselben den heldenmüthigsten Enthusiasmus zu wecken, und die Nation mit dem Grundsatze zu beseelen vermochten, dass die Ehre ihres Staates nur die Wahl zwischen Siegen und Sterben gestatte.

Mit diesen und ähnlichen Gedanken beschäftigt, sehe ich mich mit einmal an dem Orte meiner Bestimmung, und der erste Gegenstand, der den Blicken begegnet, sind die Ruinen des einst da gestandenen Pauliner-Klosters, dessen Andenken beynahe unter seinen kaum bemerkbaren Ruinen vergraben ist. Die Schicksale der dasigen zahlreichen Geistlichkeit haben die Fluthen der Zeiten in die Vergessenheit gespült, und Belius nur sagt, die erste Erbauung die-

ses Klosters gründe sich auf einen Pauliner Ordensbruder, Laurentius, der nur eine kleine Wohnung bauete für sich, als Eremit, später aber habe König Carl I. dann Johann v. Ovár, und ein Ofner Bürger, Paul Veneti, zur nachmaligen Grösse des Klosters und der Kirche vorzüglich beygetragen. König Ludwig I. schenkte dieser Kirche den Körper des heiligen Paul Eremiten, und Ludwig II. verschaffte den erst später gefundenen Kopf dazu. Dieser, im 15-ten Jahrhundert vom heiligen Franciscus de Paula gestiftete Orden, auch unter dem Namen der Minimen, oder der mindesten Brüder, bekannt, stand auch hier im Rufe der vorzüglichen Religiosität, welchen sich die Ordensglieder durch stetes Fasten erworben hatten. Von diesem Kloster und seiner ehemaligen Kirche, deren Locale für den Zweck der Bewohner —Abgeschiedenheit von den Freuden des Lebens, und düsterer Lebenswandel im Entbehren jedes frohen Genusses, — nicht treffender gewählt seyn konnte, ist nichts mehr da, als einzelne, immer mehr verschwindende Grundmauern. Einige zerstreut liegende Steinblöcke erinnern den nachdenkenden Beobachter an die Vergänglichkeit des Menschen und zugleich seiner Werke. Kein Denkmahl der Kunst,

keine Inschrift, ist den Zerstörungen der Zeit und der Menschenhände, die selbst am furchtbarsten gegen ihre eigenen Werke wüthen, entgangen. Die unglückliche Invasion der Türken 1526 war auch die Ursache des Unterganges dieser Gott geweihten Stätte. Es ist wahrlich ein eben so frommer als glücklicher Gedanke des Herrn Stadt-Richter v. Kalmárffy und seiner Gattin, durch den Bau einer neuen Kirche am Faulenzer nicht nur die religiösen Stiftungen ihrer Vorältern hiemit zu erneuern, sondern auch, durch die Einmauerung bemerkenswerther Steinstücke, das Andenken dieses Klosters mit ihrer Kirche zu erhalten.

Und nun, um der schönsten Aussicht zu geniessen, lohnt es noch der Mühe, die, einige hundert Schritte entfernte Anhöhe der schönen Schäferin zu besteigen. Das flammende Gestirn des Tages verliert hier an seiner ermattenden Kraft, indem Wälder und Fluren balsamische Wohlgerüche aushauchen, die auf den Flügeln kühler Lüfte uns entgegen schweben: die Vögel singen ihre Morgen-Hymnen im Tempel der Natur, und jedes Herz schlägt höher dem grossen Geiste der Schöpfung entgegen, vor dem, wie ein gefühlvoller Schweitzer sagt, die Alpen Sandkörner, die Oceane Thautropfen sind.

Ob die Sündfluth, jene grosse Wäsche des menschlichen Geschlechtes, auch hierher gestiegen war, will ich nicht untersuchen. Als ich zum ersten Mal den Gipfel des Berges, der vielgepriesenen Aussicht wegen, bestiegen hatte, lag der Nebel so dicht über den Wipfeln der Bäume, dass man die Gegenstände auf 20 Schritte nicht zu erkennen vermochte. Doch glücklicherweise fing bald Phöbus an seine Rechte zu behaupten, und das Heer der luftigen Verfinsterer zu zerstreuen, — wie in der moralischen Welt die Fackel der Vernunft durch ihren sonnigen Strahl die düstern Schatten von Vorurtheil und Unwissenheit vertreibt. — Ein eigenes Schauspiel gab die allmählige Entwickelung des Kampfes mit jenen Nebeln, die allgemach anfingen in Klumpen sich zu sammeln, und, im wiederholten Auf-und Nieder-Schweben, endlich in zerfliessenden Streifen zu verstieben. Unvermögend fühle ich mich den majestätischen Überblick so zu schildern, wie ich in meinem Innern empfinde. Möge jeder, dem die Gelegenheit sich darbietet, oder eigener Wille hierher führt, diesen überraschenden Genuss sich selbst schaffen, und nach eigenem Gefühle urtheilen; denn eine schöne Gegend und eine theatralische Vorstellung verlieren an dem

Werthe augenblicklichen Eindruckes, wenn man von ihnen früher gelesen oder gehört hat.

Für Unterkunft und Bewirthung ist durch ein geräumiges Wirthshaus auch gesorgt.

XLI.

Maria-Einsiedl.

Von den drey schon oben erwähnten Scheidewegen, in der Nähe des Faulenzers, führt der am meisten rechts liegende nach Maria-Einsiedl. Die allseitig belebten Weingebirge geben schon auf den ersten Anblick den Begriff einer sehr regen Betriebsamkeit, die, nach alten und neuen Erfahrungen geregelt, sich mannigfaltig ausspricht: man findet aber auch auf dem Wege dahin verwüstete Flecke, ausgewaschene Bergschluchten, wie sie von den sonst kleinen Gebirgsbächen oder heftigen Regengüssen verursacht werden, und oft bey grossem Gewitterregen in einer einzigen Stunde die mit grösster Mühe hergestellten Fahrwege durchreissen, und augenblicklich jeden Begriff einer fahrbaren Strasse vernichten. Die Einwohner von Pest und Ofen, mitunter auch von andern Dorfschaften der Umgegend, besuchen, als

fromme Verehrer Mariens, das dasige Gnadenbild zur Sommerszeit häufig, das in mässiger Entfernung von Hidegkút, im Kreise hoher alter Eichen, mitten im Walde, in einer kleinen Kirche, von wenig bedeutender Bauart und beynahe vergessenem Ursprunge, verwahrt wird. Viele dieser Wanderer kommen allerdings hierher, um mit dem innigsten Gefühle ihr Herz zu Gott zu erheben, und im überwältigenden Eindrucke der Begeisterung ihre Gebete gegen Himmel zu senden: doch viele sind da der angenehmen Aufheiterung und Zerstreuung wegen, obwohl in der dasigen elenden Schenke man leben, versüssende Bequemlichkeit und regere Sorgfalt für jenes vermisst, was dem zerstreuungssüchtigen Gaste an ähnlichen Orten so wohlthätig erscheint. Darum vergessen diese Art Gäste nicht, einige Boutellien Wein und irgend einen Braten, mit etwas Semmelbackwerke, mitzubringen, weil es nun einmal schon so ist, dass unsere Körpermaschine aufgezogen und gestärkt seyn muss, wenn der Geist heiter seyn soll.

Es gehört freylich mehr als alltägliches Gefühl dazu, um diese Gegend schön zu finden, die nichts als Waldungen und Berge in sich begreift; doch der forschende Beobachter, der Naturfreund, weiss auch

da Schönheiten zu finden, wo der Gleichgültige nichts entdeckt. Wenn es so ist, dass dieser Wallfahrtsort aufhören, und das Gnadenbild in die Pfarrkirche nach Hidegkút übersetzt werden soll; so dürfte diese Gegend, selbst als Unterhaltungsplatz, bald ganz in Vergessenheit gerathen.

Auf dem Rückwege nach der Stadt, schon in der Nähe des grossen Gottesackers, bemerken wir hin und wieder ein abgemagertes Baumstämmchen, als Rückbleibsel einer vormaligen, von Seite der Stadt gepflanzten Allee. Es ist zu wünschen, dass diese einzelnen Bäume wieder in die Reihe der fehlenden kommen, dass aber auch vor muthwilligen Beschädigungen sie geschützt bleiben mögen; denn, leider! gibt es noch immer eine Menge verachtungswürdiger Menschen, die an Wegen keine Alleen dulden mögen. Das Bedürfniss eines Peitschen-Steckens, oder die muthwillige Lust, die Schärfe seines Taschenmessers an Baumrinden zu versuchen, sind Aufforderung genug, die hoffnungsvollste Reihe von Bäumen an mehreren Punkten zu zerstören, und man dürfte nicht ermüden, zehen und mehrmal neue Bäume auszusetzen, ehe es gelingt, eine Allee heranwachsen zu sehen, in deren Schatten dann die frühern

Feinde derselben doch gerne vor dem brennenden Sonnenstrahl sich schützen.

Seit ein paar Jahren ist auch das, dieser Strasse nahe liegende Leopoldifeld, ein sehr besuchter Unterhaltungsort, dessen Eigenthümer und dasiger Wirth nichts unterlassen, das vergnügenssüchtige Publicum theils in neuen Gartenanlagen, Alleen und Waldparthien, oder auch in einem neu erbauten Tanzsaale zu befriedigen.

XLII.

Kammerwald.

Ein in der Ebene, wellenförmig sich erstreckender, mit dem schönsten Baumwuchse gepflanzter Gebirgsvorsprung am südlichen Ende des städtischen Grundbezirkes, in der Nähe von Promontorium und Klein-Tétény, genannt der Kammerwald, gehört auch zu den gewöhnlichen Unterhaltungsplätzen der Stadtbewohner. Früher mehr als jetzt wurde der Ort besucht, und er ist auch durch eine bequemere Zufuhr, wie nicht minder durch seine angenehme Lage, zu Unterhaltungsscenen für die Bedürfnisse des Publicums ein mehr geeigne-

ter Platz. Doch die vielfältigen Gegen-Stände romantischen Wechsels, in die sich das Ofner Publicum theilt, sind und bleiben auch die wichtigen Ursachen, warum in solchen Orten jede speculative Wirths-Unternehmung, deren Dauer auf den Beutel der Gäste assecurirt ist, stets ungewiss und schwankend bleibt; besonders, da die bürgerlichen Bewohner wenig Theil daran nehmen, indem sie mit ihren Familien sich lieber in ihren Weingärten unterhalten: und kann man es diesen guten Leuten verargen, wenn sie dabey das wohlfeile und unendliche Vergnügen haben, im Schatten ihrer eigenen Schöpfungen sich laben zu können? —

Spitäler.

Ich führe jetzt meine Leser, von den Gegenständen des Vergnügens und der Bequemlichkeit, in die Anstalten für die kranke und leidende Menschheit. Wem dieser Übergang auffällt, der kennt die Verkettung der Extreme und die wunderbare Mischung von Licht und Schatten in der moralischen Welt nicht. Kein gewisseres Kennzeichen der Armuth — als Luxus; beyde sind durch unauflösliche Bande verbunden. Die Verfeinerung und zunehmende Cultur unserer Zeiten treibt alle Völker zu beyden Extremen hinan, und die goldene Mittelstrasse ist das Problem der Staatswirthe, wie die Quadratur des Zirkels das Problem der Mathematiker ist; beyde werden immer gesucht, und niemals gefunden.

Man wird wenig Städte in Ungern finden, in welchen für die leidende Menschheit so wahrhaft väterlich und grossmüthig gesorgt

ist, als in Ofen; darum habe ich auch alle diese Anstalten einer umständlichern Auseinandersetzung werth gefunden, um dem Buche die versprochene Vollständigkeit zu geben.

XLIII.

Versorgungs-Anstalt für schuldlos verarmte Bürger.

Die Wohlthätigkeit gegen Arme äussert sich im Almosengeben, und ist eine von den unvollkommenenen Nächstenpflichten, die zwar nicht erzwungen, aber erbeten werden kann. Der allgemeine Verpflichtungs-Grund liegt darin, dass das Sittengesetz jedem Menschen die allgemeine Pflicht für alle unvollkommene Nächstenpflichten auferlegt: „Du sollst alles thun, was in deinen „Kräften steht, um die rechtmässigen Zwe„cke anderer zu befördern.“ Leicht lassen sich dann die Regeln für die Grösse der Almosen, und für die Beschaffenheit der Personen, die solche vor andern verdienen, bestimmen, vorzüglich dann, wenn der vernünftige kluge Mann den Grundsatz nie

ausser Acht lässt, dass es besser ist, wenigen Armen reichlich, als vielen wenig zu geben.

Diesen Grundsatz hatten die Bürger Ofen's schon in den ersten Jahren ihrer neuerrungenen Selbstständigkeit beherzigt, und die Protocolle zeugen von einem im Jahre 1710 bestandenen Armenhause, in welchem 14 Arme von den Zinsen frommer Beyträge und Vermächtnisse unterhalten, und für 3 andere Stadtarme bestimmte Monatgelder verrechnet wurden.

Durch verschiedene, nicht genau zu erörternde Zufälle, und mitunter auch dadurch, dass diese Anstalt, nach ihrem Zwecke und ihrer frühern schönen Wirksamkeit, zu wenig bekannt blieb, war das Armenhaus so weit herabgekommen, dass es, bey versiegten Hülfsquellen, nur durch erneuerte Theilnahme und Unterstützung der edlen Bewohnern Ofen's wieder emporgehoben, und in ihren vorigen wohlthätigen Gang, jedoch in ausgedehnterm Wirkungs-Kreis, gebracht werden konnte.

In jedem Anbetracht muss man die Entstehung, so wie den Bestand dieses wohlthätigen menschenfreundlichen Institutes grösstentheils dem einsichtsvollen Eifer des Hrn. Stadtrichters und kais. österr.

Leopold-Ord. Ritter, v. Kalmárffy, zuschreiben, dessen rastlose Thätigkeit für das Beste der Stadt und Bürgerschaft, mit edler Selbstaufopferung, wie immer, auch bey dieser Gelegenheit sich unvergesslich machte.

Nach einem vorhandenen Commissions-Protocoll, vom 10-ten März 1818, hatte der Hr. Stadtrichter die Nothwendigkeit eines neu zu erbauenden grössern Spitals in Vorschlag gebracht, und mit so triftigen Gründen an's Herz gelegt, dass nicht nur der Magistrat, sondern die sämmtliche Bürgerschaft, von gleichem Feuereifer beseelt, diesem Unternehmen beystimmten. Aus allen diessfälligen Verhandlungen leuchtet hervor, dass diese thätig vorschreitende Wohlthätigkeits-Anstalt einzig aus frommen Gaben der Bürgerschaft entstand, und man sieht die herzerhebende Freygebigkeit der sämmtlichen Zünfte und Bewohner, wie die Glieder derselben wetteifernd den Bau durch Beyträge und eigene Handarbeiten zu betreiben suchten.

So steht nun dieses, von dem edlen Gemeingeiste der Stadt, zur Aufnahme und Verpflegung ihrer schuldlos verarmten Bürger beyderley Geschlechtes, in's Werk gesetzte, und binnen 2 Jahren ehrenvoll zu Stande gebrachte Versorgungshaus da, welches

am 14-ten September 1820 mit einer besondern Feyerlichkeit eröffnet wurde, wie es einem so ehrenvollen Ereignisse angemessen seyn kann. Se. k. k. Hoheit, der Erz-Herzog Joseph, Palatin, mit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin, hatten früher schon unter zahlreicher Versammlung gnädigst den Grundstein gelegt; und Se. Majestät der Kaiser, während der letzten Anwesenheit, zur Lagerszeit 1820, dieses Institut mit Allerhöchst Ihrem Besuche beglückt.

Das Äussere des zwar noch unvollendeten Gebäudes ist artig verziert, welches, nebst der einfachen, aber doch geschmackvollen Architectur, und der Grösse des Ganzen, dieser wohlthätigen Stiftung einen Rang unter den schönern Gebäuden dieser Haupt-Stadt gibt.

Das erste Stockwerk in diesem Gebäude ist dieser Humanitäts-Anstalt gewidmet, und gewiss wird kein Beobachter des Wechsels der Gefühle und Leidenschaften bey mancherley Ereignissen diese wahrlich nett eingerichteten Wohnzimmer der Pfründner ohne Rührung verlassen, wenn er die armen Greise mit Silberlocken betrachtet, wie sie heitern Sinnes mit lauter Stimme zu Gott, dem Geber dieser Wohlthaten, dankend beten, dass die letzten Tage ihres Lebens ih-

nen hier erträglich gemacht sind, während sie ausser dieser Sphäre auf keine Unterstützung von Freunden und Verwandten rechnen konnten.

Hat der Magistrat die Billigkeit der Aufnahme eines Armen anerkannt, dann erhält er, als neuer Pfründner, beym Eintritt nicht nur die nöthige Wäsche und bestimmte Kleidung von grauem Tuch, mit schwarzen Aufschlägen, sondern er findet ausser seinem weichen Bette auch noch alle zur Lebensbequemlichkeit nöthigen Geräthschaften, die er in seinem vorhergehenden Zustande vielleicht Jahre lang entbehrte, z. B. Schlafhauben, Bürsten, Nachtschuh, Stiefelzieher u. d. m. und für alles dieses eine verschlossene Abtheilung im grossen allgemeinen Kleiderkasten.

Ein Hausmeister besorgt das Geschäft der Ordnung und Reinlichkeit im Hause, und sein Weib versieht die Küche, um die sämmtlichen Pfründler, gegen eine tägliche Bezahlung von 18 Kr. für eine Person, mit gut gekochten und gesunden Speisen sattsam nähren zu können: um aber jedem Eigennutz vorzubeugen, der leicht den schönen menschenfreundlichen Zweck schänden könnte, den Herzensgüte dem leidenden Bruder für dauernde Zeiten gegründet haben

wollte, ist der Wahlbürger Kratky, als Rechnungsführer, und Axamety, als Gegenhandler, dabey aufgestellt, deren thätige Verwendung und Aufmerksamkeit doppelt lobenswerth erscheint. Gegenwärtig versorgt diese Anstalt 8 männliche und 3 weibliche Pfründler.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass diese Wohlthätigkeits-Anstalt sich mit jedem kommenden Jahre noch reichlicher bewähren möge, dessen Zweck und Wirksamkeit dem Magistrate und der Bürgerklasse so viel Ehre machen, und die durch ihre wohlthuende Bestimmung so gerechte Ansprüche hat auf wohlthätige Unterstützung.

Es wird der Himmel diese Gaben lohnen!!

XLIV.

Städtisch-Weibliches Krankenhaus.

Im nemlichen Gebäude des so eben beschriebenen Armenhauses ist das Erdgeschoss einem weiblichen Spitale gewidmet, worin nicht nur uneheliche Schwangere zur Entbindung, sondern auch alle jene weibliche

Kranke zur Heilung aufgenommen werden, deren Mittellosigkeit es unmöglich macht, sich selbst Hülfe und Beystand zu verschaffen. Der Stadt Physicus Christen, mit einem Wundarzt, Anton Menner, leiten das Geschäft der Heilung, zu welchem die Barmherzigen Brüder, mittelst Convention, die benöthigenden Medicamenten sammt der Kost zu verabreichen verpflichtet sind, wie im Verfolg noch näher angezeigt wird. Theils anliegende Kapitalien, theils andere vom Magistrate zugewiesene Revenüen, bilden den Unterhalt dieses Spitals, in welchem, vom 1-ten Jäner bis Ende December 1821, 173 Kranke in der Behandlung waren, wovon 100 Geheilte entlassen, 45 gestorben, und 28 noch in der Heilung geblieben waren. Da die grosse Zahl der Verstorbenen zu mancher ungünstigen Meynung verleiten könnte, muss ich hier zur Rechtfertigung anführen, dass unter diesen 45 Todten 19 todt Eingebrachte, mehrere todte Findelkinder, und dann auch in Privathäusern verstorbene und hierher zur Beerdigung gebrachte Dienstboten, mitgerechnet sind.

Dieses Spital hat in 2 Krankenzimmern 35 Bette, und im 2-ten Hofe mehrere Zimmer für Wahnsinnige.

In den unglücklichen Jahren der oft auf einander gefolgten Pestkrankheiten, war dieses Gebäude, wovon ein Theil neben der Spitalskapelle noch steht, das Ganze aber, zum Andenken früherer Beschaffenheit, als Bild in einem der Pfründler Zimmer hängt, bald ein Contumaz-Haus, bald wieder ein einsames Bürgerspital.

XLV.

Spital der Barmherzigen Brüder.

Vom 12-ten bis 15-ten Jahrhundert kannte man nichts Heiligeres und Verdienstlicheres, als Orden und Bruderschaften stiften, oder ihnen anzugehören, welche die anerkannt löblichen Zwecke theils zu der, wegen Mangel an Armenanstalten nöthigen Aushülfe der Reisenden, Schutzlosen, Bedrängten, Kranken und Verlassenen, theils zur Befriedigung eigener Buss- und Andachts-Bedürfnisse, hatten.

Unter allen diesen Bruderschaften, deren verschiedenartige Benennung sich nur noch im Andenken erhält, hat der Orden

des

der Barmherzigen Brüder, seines erwiesenen wohlthätigen Zweckes wegen, sich bis auf unsere Zeiten blühend erhalten. Johann von Gott stiftete ihn zuerst in Spanien 1540, und Stephan von Marczibány vermehrte die Zahl der in Ungern befindlichen 10 Rettungsanstalten dieses Ordens durch eine neue Stiftung am 4. October 1815 in Ofen, an der schon seit 1806 gearbeitet wurde, und wozu die Stadt namhafte Beyträge leistete.

In der Nähe des Kaiserbades steht auf dem einstmaligen Zimmerplatze in stiller Abgeschiedenheit, wie der Vorhof der Ruhe und des Friedens, das zweystockhohe Gebäude dieser Bruderschaft, als Zufluchtsort des Unglückes und der Hülflosigkeit.

Der erste Gegenstand, welcher beym Eintritt unserm Blicke begegnet, ist die niedliche, nach dem Bedürfnisse der österreichischen Provincial-Pharmacopäe wohl eingerichtete Apotheke, die, zum Besten des Institutes, die Erlaubniss hat, ausser dem Bedarf der eigenen Kranken, auch für auswärtige Stadtpartheyen Arzeneyen verabreichen zu dürfen. Der ganze untere Stock ist für die Haushaltung, und der obere, oder erste, für die Kranken in 5 Krankensälen eingerichtet, wovon 3 den innerlichen, und 2 den äusserlichen Krankheiten gewidmet

sind, unberechnet einer Abtheilung mit 4 Zimmern für Wahnwitzige. In sämmtlichen Krankensälen stehen 74 Bette, wovon 24 zur Marczibány'schen, 30 zur städtischen Fundation gehören. Die übrigen 20 werden von den Zünften unterhalten. In einem dieser Säle steht ein Altar, bey welchem täglich Messe gelesen, dann Früh und Abends, in Beiseyn eines Assistenten, laut gebetet wird. *)

Ein, im Nothfall auch zwey Ordens-Glieder halten Krankenwache in fortwährender Abwechslung.

Von Seite der Stadt sind für die innerlichen Krankheiten drey ordinirende Ärzte, als: Doctor Christen, Kramer und Köffinger, bestimmt, von welchen alle Monath einer die Ordination führt. Täglich um 9 Uhr Früh geht der Apothekengehülfe und ein Unterarzt mit dem Ordinarius, um am Krankenbette die Recepte zu schreiben.

*) Unter die frommen Gebräuche des Ordens der Barmherzigen Brüder gehört auch dieser, dass Mittags, nebst dem gewöhnlichen Tischgebete, die Liste der am nemlichen Jahrestage in sämmtlichen Hospitälern des Ordens im österreichischen Staate seit 124 Jahren gestorbenen Kranken abgelesen, und für sie gebetet wird.

Die Externisten besorgt der geprüfte Oberarzt, als Ordensbruder, allein; nur in bedenklichen Fällen oder bey grossen Operationen wird der Rath und die Hülfe eines Civilarztes in Anspruch genommen.

Früh um halb 8 Uhr wird Morgen-Suppe, um 10 Uhr das Mittag- und um 5 Uhr das Abendessen vertheilt.

Ein Prior, als Vorsteher, ein Priester, ein Oberkrankenwärter (der Oberarzt) mit 2 Unterkrankenwärtern und 6 Assistenten, dann ein geprüfter Apotheker mit 2 Gehülfen, ein Küchenmeister mit 2 Dienern, ein Wirthschafter, zugleich Kellermeister, ein Waschmeister, und 3 Sammler (einer für die beyden Städte und zwey für's Land) sind die Personen, welche grösstentheils das zweyte Stockwerk dieses Gebäudes bewohnen, und für Ordnung des Leibes und der Seele ihrer Kranken zu sorgen haben.

Bey der ersten Aufstellung dieses Spitals wurde das Personal aus den verschiedenen Noviciat-Häusern, z. B. Wien, Prag, Linz, Fünfkirchen, hieher gesandt, um ein Ganzes zu bilden. Abgängige Individuen werden durch den Provincial in Wien ersetzt.

Nach den verschiedenartigen Fundationen bleibt auch den Gründern das Recht,

ihre Kranke hierher zu schicken. Arme Kranke von der Stadt bringen einen Zettel vom Bürgermeister oder Stadthauptmann, und Kranke von den Zünften müssen mit Anweisungen ihrer Zunftvorsteher versehen seyn.

Übrigens nimmt das Kloster auch fremde Kranke, ohne Unterschied der Religion, selbst auf, die, bey ihrer Genesung, mit den Worten „Vergelt's Gott!“ froh und wohlgemuth an ihr voriges Tagewerk wandern.

Unter den 25 Klöstern und Spitälern des menschenfreundlichen Ordens der Barmherzigen Brüder im österreichischen Kaiserstaate (Ungern mitgerechnet) hat das Ofner, Trotz der neuesten Begründung, bereits einen hohen Grad der Wohlthätigkeit erreicht, und reihet sich schon durch seine bedeutende Krankenzahl an die Spitäler zu Wien und Prag an; *) durch jährlich gedruckte Ausweise, deren Inhalt auch mittelst der Ofner Zeitung bekannt gegeben wird, ersehen wir, dass im Jahre 1820 in diesem Krankenhause 1036 Kranke aufgenommen und verpflegt worden sind, von

*) 1820 wurden in Wien 1975, in Prag 1853 Kranke versorgt.

welchen nur 122 starben, und unter diesen 25 Sterbende und Todte eingebracht wurden.

Zur Vollkommenheit dieses Klosters gehört nur noch eine Kirche, deren Fundamente zwar stehen, die aber durch den zu frühen Tod des Gründers unvollendet blieben.

Dass die Erhaltung eines solchen Institutes jährlich grosse Summen erheische, liegt ausser allem Zweifel; darum war der Magistrat auch bedacht, diese ursprünglich Marczibány'sche Stiftung mit städtischen Fundationen zu erweitern, um, bey dem Bestande dieses Spitals, keines andern für männliche Kranke zu bedürfen.

Ausser bedeutenden bürgerlichen Stiftungen, wovon das Kloster die üblichen Zinsen bezieht, zahlt die Stadt noch ein jährliches Pauschale von 4500 G., wofür die Barmherzigen die Verpflichtung haben, die im städtisch-weiblichen Krankenhause liegenden Kranken mit Kost- und Medicamenten zu versehen, welche Verbindlichkeit aber durch gegenwärtig laufende Amtsverhandlungen einer Abänderung unterliegt.

Zu den bestimmten Revenüen gehört auch der Arendabetrag von 10,000 G. für das vom Marczibány dem Kloster geschenkte Kaiserbad.

Zu den unbestimmten Einkünften zählen wir die Geldsammlungen in den beyden Nachbarstädten, dann die Einsammlungen von Lebensmitteln auf dem Lande durch zwey reisende Ordensbrüder, wobey der Wein eine Hauptrubrik ausmacht. Auch mehrere Herrschaftshäuser, z. B. die der Grafen *Brunsvik*, *Sándor*, *Károly* und *Baron Orczy*, geben jährlich bedeutende Beiträge in Victualien, andere fromme Vermächtnisse und sonstige Gaben nicht gerechnet, wobey sich der Instrumentenmacher *Plank* in Wien durch ein Geschenk mit sämmtlichen chirurgischen Instrumenten, dann der Ofner Kupferschmid-Meister *Anton Lorenz* durch eine unentgeldliche Ablieferung aller Kupfergefässe besonders auszeichneten.

XLVI.

K. K. Garnisons-Spital.

Als nördliche Scheidewand der Wasser-Stadt von der Landstrass steht das zweystockhohe Militär-Spital da, seit der Periode des letzten Türkenkrieges, aus dem ehe-

maligen Bürgerspital zum gegenwärtigen Zweck erweitert und erhöht.

So wie in allen Militär-Krankenhäusern der österreichischen Monarchie für die Pflege und Behandlung erkrankter Soldaten wahrhaft väterlich gesorgt ist: wird auch hier nichts vermisst, was der strengste Kritiker in Anforderung bringen könnte.

Acht Krankensäle im ersten, und eben so viel im zweyten Stockwerke, fassen bey 300 Bettstellen, die, nach Maassgabe der Garnison und der mehr oder minder herrschenden Krankheiten, auch mehr und weniger gefüllt sind. Die Abtheilungen des Erdgeschosses enthalten die nach der Militär-Norm eingerichtete Apotheke, Wohnungen für das ärztliche und andere Personal, eine Todtenkammer, nach neuer Art, mit einem Glockenzuge, im Winter zum heitzen; nebst andern zum öconomischen Bedarf erforderlichen Kammern und Behältnissen. Sonst ist das Spital noch mit einem Badezimmer, mit 4 Wannen, und einem Schwefelräucherungs-Apparate versehen. Zur Nachtszeit werden die Zimmer der Schwachen, und überhaupt da, wo es nöthig ist, mit Glaslampen beleuchtet.

Die Ordination am Krankenbette führt, unter der Oberaufsicht des dirigirenden

Feld-Stabs-Arztes und k. k. Rathes Doctor Haberlein, der jeweilige Regiments-Arzt mit seinen Ober- und Unter-Ärzten. Das Rechnungswesen wird in einer eigenen Rechnungs-Kanzelley bearbeitet, und ein Haupt-Mann aus dem Pensionsstande leitet das Ganze als Spitals-Commandant.

Was ich von der Behandlungsweise über Militär-Spitäler im Allgemeinen in meiner Beschreibung von Pest, Seite 322. 323. 324. sprach, ist auch anwendbar auf dieses Krankenhaus, wohin ich meine geneigten Leser zur Ergänzung dieses Gegenstandes verweise.

Bevor die hohen Stellen nach Ofen gekommen waren, befand sich das Garnisons-Spital in der obern Stadt, heutigen Grenadier Caserne, nächst der Garnisonskirche. Auf K. Joseph II. Befehl geschah die Übersiedlung in das heutige Locale, nachdem zum Theil die Stadt, zum Theil das Ärarium, zur Vollendung des Gebäudes beygetragen hatte.

XLVII.

Spital der Elisabethiner-Nonnen.

Elisabeth, die Heilige, Tochter Andreas II. Königs von Ungern, geboren zu Pressburg 1207, war die Stifterin der ersten weiblichen Hospitäler, und von ihr, einem Ideale zarten Frauensinnes, mit hoher Religiosität, anspruchloser Milde, freudiger Entsagung, und ausdauerndem Muthe im Unglück, gepaart; von jenem trefflichsten Character des Mittelalters, stammen grösstentheils die Ordens-Regeln dieser Nonnen her, von welchen Kaiser Joseph II. gegen Ende des 18-ten Jahrhunderts zum Wohl der leidenden Menschheit für arme Kranke des weiblichen Geschlechtes dieses Kloster hier stiftete.

Das vorhin den PP. Franciskanern gehörige Kloster, sammt der anstossenden Kirche, in der Wasserstadt, ist nun ein Eigenthum dieser hier allgemein genannten Klosterfrauen; und Marczibány, der bekannte grosse Menschenfreund, hatte nicht nur durch bedeutende Geldsummen die Kapitalien vermehrt, sondern auch an der Nord-Seite der Kirche ein zweystockhohes Gebäude, als Reconvalescenten-Haus, aufführlassen.

Im ersten Stockwerke dieses Klostergebäudes ist ein Krankensaal mit 40 Betten. Die Bette sind in ziemlicher Entfernung, dass Nachtstuhl, Sessel und Tisch, recht füglich stehen, und den Kranken von beyden Seiten Hülfe geleistet werden kann. Grüne Vorhänge verbergen, wenn man will, die kranke Person. Im Hintergrunde des Saales stehet ein einfach geschmückter Altar zum täglichen Messlesen, der so eingerichtet ist, dass aus jedem Bette der Priester zu sehen ist, um an dem Messopfer Theil nehmen zu können.

Ein Stadt-Physicus führt täglich die Ordination am Krankenbette, und eine Nonne, als geprüfte Apothekerin, mit ihren Gehülfinen, bereitet in der eigenen niedlichen Klosterapotheke die Arzeneyen zum täglichen Gebrauche.

Ein Gang durch das Chor der Kirche führt in das schon genannte Reconvalescenten-Haus, in welchem der erste Stock mehrere abgetheilte Zimmer hat, theils für Wieder-Genesende, theils für weibliche Pfründner, die, als schuldlos Verarmte, lebenslänglichen Unterhalt geniessen. Die Abtheilungen zu ebener Erde in beyden Häusern gehören sämmtlich der häuslichen Ökonomie und der Dienerschaft, so wie die zweyten

Stockwerke bloss den Wohnungen der Nonnen, u. d. g. gewidmet sind.

Zur Aufnahme einer weiblichen Kranken bedarf es bloss der Erlaubniss der Oberin. Vermöglichere erhalten, gegen Bezahlung von 1 bis 3 G. täglich, eigene Zimmer, mit aller zur Bequemlichkeit nöthigen Einrichtung und Pflege.

Eine Oberin, als Vorsteherin, leitet das Geschäft im ganzen Umfange; ihr zur Seite steht eine Unter-Oberin, mit zwey Discretinen, die bey vorkommenden Fällen unter dem Vorsitze der Oberin sich berathen. Die Gesammtzahl besteht aus 35 Nonnen und Laien.

Im Geistlichen stehen sie unter dem Fürst-Primas, Erzbischof von Gran; in öconomischer Hinsicht aber unter dem hochlöblichen k. Statthalterey-Rathe, und von Seite der Stadt ist ihnen ein Magistrats-Rath zur Erleichterung des Rechnungswesen beygegeben.

Vom 1-ten Jäner bis Ende December 1821 wurden in dieser Versorgungsanstalt 328 Kranke behandelt, wovon 223, als geheilt, entlassen wurden, 42 gestorben sind, und 63 im laufenden Jahre noch in der Behandlung blieben.

Der Unterhalt dieses Klosters und Krankenhauses beruht auf den Zinsen anliegen-

der Kapitalien, und auf Sammlungen frommer Gaben im ganzen Lande.

Es ist für einen Kenner und Beobachter wahrlich nicht abschreckend, sondern vielmehr anziehend, auch das menschliche Elend in solcher Reinlichkeit und Ordnung zu sehen, wie beyde da in einem hohen Grade gehandhabt werden: wer erst die innere Einrichtung und das Verfahren mit den Kranken kennt, der wünscht gewiss, in seinen Krankentagen, oder in seiner Sterbestunde, auf diesem Platze, in dieser Versorgung, zu seyn. So erkennen wir überall auch in dem weiblichen Sinne die Spur werkthätiger Barmherzigkeit, die sich durch den, auf jedem Bette bezeichneten Wahlspruch „Aus Liebe zu Gott“ bekundet. Das Geschlecht, welches einst das Mittelalter in stillen Klostermauern zur Zucht und Frömmigkeit erzog, das fühlt sich nach den strengen Regeln der heiligen Stifterin auch fortwährend in unserm Zeitalter von demselben Christus-Sinne zu der edelsten Nächstenliebe, und zur stillen Übung frommer Menschlichkeit berufen. Heil allen diesen Anstalten! die Jedermann mit den innigsten Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit betrachten wird.

Sonstige Wohlthätigkeits - Anstalten.

XLVIII.

Der wohlthätige Frauen - Verein.

Als eines der herrlichsten Denkmähler unsers Zeitalters wird stets die menschenfreundliche Stiftung der edlen wohlthätigen Frauenvereine in der Geschichte der Wohlthätigkeitspflege hervorglänzen.

Eine der schönsten Blüthen in diesem herrlichen Kranze weiblicher Wirksamkeit, womit sich unser Zeitalter geschmückt hat, ist der wohlthätige Frauenverein in Ofen und Pest, wovon aber der, in jeder der beyden Städte eigens bestehende Ausschuss, unter seiner Vorsteherin, im eigenen, unabhängigen Kreise wirkt. Auch der Ofner Verein entstand, wie der in Pest, im März 1817 unter dem höchsten Schutze und der Oberleitung Ihrer kaiserl. Hoheit

der Höchstseligen Erzherzogin Hermine, die sich hierdurch ein lebendiges Denkmahl in allen Herzen der beyden Städte, Ofen und Pest, gesetzt hat, das die, leider, zu früh, in der schönsten Blüthe der Jahre, verblichene hohe Stifterin lange überleben, und durch die segensvollen Wirkungen Ihrer k. k. Hoheit, der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin *Marie Dorothee*, als dermaliger höchster Schutzfrau, so wie durch fortdauernde Bemühungen des Vereins stets mehr und mehr verherrlicht werden wird. Denn eben diess ist die grosse Bedeutsamkeit der, zu einem fortdauernden guten und edlen Zwecke gestifteten gesellschaftlichen Corporationen, dass sie diesen Zweck in einem Maasse und Umfange ausführen, wie es die einzelne Menschen-Kraft nimmer vermag, und dass sie mit dem Hinscheiden selbst ihrer theuersten und edelsten Glieder nicht absterben, sondern, unter allem Wechsel der Zeit, gleichsam als ein unsterbliches Ganzes fortleben, und ihren wohlthätigen Wirkungen einen in aller Zeit unvergänglichen Bestand sichern.

Dass dieser Verein den Zweck seiner Wohlthätigkeitsanstalt genau auffasste, beweist die kluge und einsichtsvolle Verwen-

dung der milden Beyträge und edelmüthigen Spendungen, worüber dem Publicum, laut angenommener Öffentlichkeit aller Amts-Verhandlungen, in dem gedruckten Ausweise des laufenden Jahres genaue Rechenschaft der Einnahme und Ausgabe gegeben wird, und nach welchem der Bestand dieses Vereins von seiner Entstehung folgender war:

Vom 1. April 1817 bis Ende März 1818
baare Einnahme . . 67,932 G. 35 Kr.
In diesem Jahre durch Betheilungen verwendet. 29,138 G. 19 Kr.
Bleibendes Stammvermögen 40,044 G. 16 Kr.

Vom 1. April 1818 bis Ende März 1819
baare Einnahme . . 23,122 G. 42 Kr.
Ausgaben durch Betheilungen 21,348 G. — Kr.
Bleibendes Stammvermögen 40,774 G. 42 Kr.

Vom 1. April 1819 bis Ende März 1820
baare Einnahme . . 14,789 G. 15 Kr.
Ausgaben durch Betheilungen 14,682 G. 12 Kr.
Bleibendes Stammvermögen 41,881 G. 45 Kr.

Vom 1. April 1820 bis Ende März 1821
baare Einnahme . . 20,398 G. 54 Kr.
Ausgaben durch Betheilungen 19,911 G. 41 Kr.
Bleibendes Stammvermögen 52,235 G. 20 Kr.

Vom 1. April 1821 bis Ende März 1822
baare Einnahme . . 20,971 G. 26 Kr.
Ausgaben durch Betheilung. 20,392 G. 45 Kr.
Bleibendes Stammvermög. 56,811 G. 31½ Kr.

Die Leitung und Ausführung aller zur Unterstützung der Armen erforderlichen Geschäfte besorgt, unter dem obersten Schutz, Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin, *Marie Dorothee*, der Ausschuss dieses Vereins, dessen Vorsteherin ist

Ihre Excellenz die hochgeborne Frau Gräfin *Marianne Brunsvik-Majthény*, Stern-Kreutz - Ordens und Pallast - Dame Ihrer k. k. Majestät.

Ausschuss - Frauen.

Ihre Excellenz, die hochgeborne Frau Gräfin *Jeanette Batthyány-Majthény*, Stern-Kreutz - Ordens - Dame: in dem unteren Theile der Christina-Stadt.

Ihre Excellenz, die hochgeborne Frau Gräfin *Marie Cziráky*, geborne Gräfin *Batthyány*, Sternkreutz-Ordens-Dame: im obern Theile der Wasserstadt.

Die hochgeborne Frau Freyin *Julie Forray*, geborne Gräfin *Brunsvik*, Stern-Kreutz - Ordens - Dame: im Neustift.

Die hochgeborne Frau Gräfin *Fanni Széesen*, geb. Gräfin *Forgács*, Sternkreutz-Ordens-Dame: im obern Theile der Raitzenstadt.

Die Frau Hof-Räthin *Josephine Boros* v. *Rákos*, geb. v. *Fuhrmann*: in der Festung.

Die Frau Statthalterey-Räthin *Elise Ambrózy* v. *Séden*, geborne *Gyürky* v. *Losoncz*: auf der Landstrass.

Die Frau Gubernial-Räthin *Fanni Németh* v. *Nyék*, geborne v. *Susani*: in dem Kronmarkt Alt-Ofen.

Die Frau *Veronica* v. *Laszlóvszky*: in der Festung.

Die Frau *Therese* v. *Zeidler*: im obern Theile der Christina-Stadt.

Die Frau *Josephine* v. *László*: im untern Theile der Raitzenstadt.

Die Frau *Eva* v. *Höhn*: auf der Landstrass.

Die Frau *Elise Thoma*: im unteren Theile der Wasserstadt *); nebst 41 noch andern wirkenden Mitgliedern und Aushülfs-Frauen, die gemeinschaftlichen Antheil an den Bemühungen der Ausschuss-Frauen haben.

Die Stelle eines Secretärs vertritt der pensionirte königliche ungr. Hof-Kammer-Rath Herr *Carl Bikkessy* v. *Vámos-*

*) Wörtlich nach einem, vom Frauen-Verein gedruckt erschienenen Standesausweise.

Attya, und die des Cassiers, Herr *Joseph v. Wohlfarth*, k. k. Kasse-Officier.

Dieser wohlthätige Verein hat zeitweilige Betheilungen an Hausarme und Kranke zur Bestimmung, und zwar: zur Unterbringung derselben in Spitälern, Bekleidung hülfloser Armen, Erziehung der Findlinge; auf Anschaffung roher Arbeitsstoffe zur Unterstützung armer Handwerker, auf Unterricht hülfloser Mädchen, Beytrag zur Halbscheid zu der Staarblinden-Heilungs-Anstalt in Pest; dann zur Unterhaltung des Erwerbshauses, als Eigenthum, in der Christina-Stadt, welches unter der Aufsicht eines Verwalters von einem eigens aufgestellten Werkmeister dirigirt wird, und dessen Producte und Handarbeiten in der Anstalt selbst verkauft werden.

Ausser dem Werkmeister im Erwerbs-Haus, und den 15 Lehrerinnen, die der Verein in den 5 städtischen Normalschulen, zur Bildung des weiblichen Geschlechtes für die mannigfaltigen Zwecke des häuslichen Lebens, auf eigene Kosten unterhält, macht Niemand Anspruch auf eine Bezahlung aus der Vereinskasse; weil alle übrige, beym Verein beschäftigte Personen, aus thätiger Nächstenliebe, demselben ihre Dienste unentgeldlich widmen.

Eine der glücklichsten Ideen der Vorsteherin dieses Vereins war wohl die, den Wirkungskreis des Wohlthuns auch auf eine zweckmässige Erziehung des weiblichen Geschlechtes im Allgemeinen auszudehnen.

Das Bewusstseyn, dass das System der öffentlichen Erziehung dieses Geschlechtes nur dadurch vervollkommnet werden kann, wenn das Mädchen nicht für gewisse bürgerliche Berufsarten erzogen, sondern im Allgemeinen für die mannigfaltigen Zwecke des häuslichen Lebens ausgebildet werden soll; führte die einsichtsvolle Präsidentin des hohen Vereines, Frau Gräfin v. Brunswik, Excellenz, auf den lobenswerthen Entschluss, den Wohlthätigkeitssinn auch auf eine zweckmässigere Erziehung der heranwachsenden weiblichen Generation der gemeinern Bürgerklasse hinzuleiten. Von der wohlthätigen Hand dieser Dame, als Organ des Vereins, geleitet, entstanden in den Normal-Schulen der sämmtlichen Stadttheile eigene Arbeitsschulen für jene Schulmädchen, die, nach dem freyen Willen ihrer Eltern, in den gewöhnlichen weiblichen Handarbeiten den nöthigen Unterricht durch 2 Stunden täglich dann erst erhalten, wenn die Knaben das Schulhaus schon verlassen haben.

Es ist wahrlich herzerhebend, wenn man diese kleinen unschuldigen Geschöpfe, mit Stricken, Nähen und Spinnen, beschäftigt, im Kreise der Lehrerinen versammelt sieht, und, zur Vermeidung jedes störenden Geschwätzes, erbauliche Lieder harmonisch singen hört: doch weit mehr wird die Aufmerksamkeit des stillen Beobachters gesteigert, wenn man den hochwürdigsten Probsten und Burgpfarrer, Herrn Georg Klinger, der aus freyem Antriebe zum Wohl der Menschheit das Beyspiel der liebevollsten Opferung gibt, wie den geliebten Vater unter seinen Kindern sieht, der die Grundsätze der reinsten Moral und Religion fragweise, wie ein Socrates, der aufmerksamen Jugend einprägt.

Durch diese Anstalt, einzig in ihrer Art, wird die Masse gemeinnütziger Thätigkeit in viele hundert kleine Kanäle vertheilt, die sich über die ganze Stadt verbreiten, und den Boden überall für den Samen einer höhern Cultur empfänglich machen.

So weiht der Patriot und der Bürger diesem Frauenvereine seinen Dank, wenn er jetzt in den öffentlichen Schulen sieht, wie der Geist der Aufklärung und nützlicher Kenntnisse neue Gebiete erobert, aus denen eine schöne Zukunft hervorleuchtet.

So stehen verschwistert Ofen's edle Frauen im grössern Kreise da, zum Schutz und Trost der leidenden Armuth. Das hülfreiche Wesen, das so tief in der Natur der Frauen liegt, hat während der Drangsale in verflossenen Jahren mannigfach, auf eine erstaunungswürdige Art, die schönsten Beweise von Menschenliebe gegeben. Wenn auch die gesunkenen Preise der Lebensmitteln auf den Zustand der ärmern Klasse dermalen in dem Grade wohlthätig gewirkt haben, dass die von dem wohlthätigen Frauen-Verein eingeleiteten weit umfassenden Aushülfsanstalten zum Theil entbehrlich geworden sind; so erfordert, bey dem Drange so mancher Umstände, bey der selbst durch den Eintritt der jährlichen rauhen Jahreszeit mit herbeygeführten Stockung mehrerer Verdienstquellen, die ärmste Klasse der Stadt-Bewohner die Aufmerksamkeit dieser Menschenfreundinnen.

XLIX.

Pensions-Institut für Beamte in Ungern.

Es gibt zwey Epochen im menschlichen Leben, nemlich die Kindheit und das Alter, in welchen jene zur Aufbringung des Lebensunterhaltes so nothwendige Thätigkeit entweder noch ganz unentwickelt ist, oder wo solche durch Abnahme der physischen Kräfte wieder allmählig geschwächt, von Zeit zu Zeit immer mehr abgestumpft, endlich wieder vollends unwirksam gemacht, und gleichsam in die vorige, der unbehülflichen Kindheit ähnliche Lage zurückgesetzt wird.

Diese peinigende Lage haben denn nun auch die Menschen in allen civilisirten Staaten schon lange — gleich stark und herzangreifend gefühlt, und sie haben mit edlem und thätigem Gemeingeiste dahin gearbeitet, um in dieser so wichtigen Angelegenheit solche Maassregeln aufzusuchen, nach welchen durch Vereinigung der Kräfte Mehrerer das wirklich erzielet werden könnte, was dem Einzelnen zu erzwecken schlechthin un-

möglich ist. So wurden Gesellschaften gebildet, welche durch gemeinschaftliche Errichtung eines Stammkapitals, und verhältnissmässiger Jahresbeyträge, Institute zur Versorgung ihrer Wittwen und Waisen begründeten.

Wenn gleich das Schicksal sämmtlicher Staatsbeamten durch die wahrhaft väterliche Fürsorge unseres gütigsten Monarchen namhaft verbessert, und den Zeitverhältnissen anpassender gemacht wurde; so sind doch Wittwen derselben, besonders mit einer zahlreichen Familie, nicht selten drückenden Nahrungssorgen preisgegeben.

Die Verbesserung des Zustandes derselben war daher als eine dringende Sache betrachtet, und um nicht die unmittelbare Erleichterung desselben von Seite der Staats-Verwaltung anzusprechen, aber doch den drückenden Sorgen des Unterhaltes für sich selbst in seinem späten Alter, und für die Seinigen, zu einer Zeit vorzubeugen, wo er selbst nicht mehr für sie sorgen kann, nemlich, wenn ihn der Tod überrascht, und er, schneller als er's ahndete, seine geliebten Angehörigen verlassen muss; hat sich in Ofen, für die sämmtlichen königlichen und Privat-Beamten im Königreich Ungern, ein auf eigene Grundsätze gebautes, und von Sr. Ma-

jestät dem König allergnädigst bestätigtes Pensions-Institut gebildet, das mit dem 1-ten Jäner 1797 schon in Wirksamkeit trat.

Nach den aus 37 §. bestehenden Grund-Sätzen, und jenen der nachträglichen Satzungen, sollen in diesen Privat-Pensions-Verein die sämmtlichen Beamten, welche im ganzen Königreich und den dazu gehörigen Theilen angestellt sind, ohne Unterschied, dann Apotheker, Doctoren und Wundärzte, welche keine wirkliche Anstellung haben, wie auch die Notäre der privilegirten Districte und grössern Marktflecken, mit Ausnahme des Militär-Standes, aufgenommen werden.

Dieses Institut ist in zwey Klassen eingetheilt, und es stehet jedem Interessenten frey, nach seinen Vermögensumständen sich in die erste Klasse der Haupteinlage mit 200 G. oder in die zweyte mit 100 G. einschreiben zu lassen, womit dann ein jährlicher Nachtrag von 16 G. und 8 G. so lange verbunden ist, bis der Pensionsfähige, nach allen vorgeschriebenen Graden der Beweis-Führung seines Alters, oder seiner Dienstes-Untauglichkeit, nach seinem Ableben aber die Wittwe und seine Kinder in den Genuss von 100 bis 400 G. jährlicher Pension treten können.

Es

Es stehet jedem Mitgliede frey, zu allen Zeiten, gegen Rückerhalt des Einlags-Kapitals und der jährlichen Nachträge, wieder auszutreten.

Unter der Oberaufſicht der hochlöblichen königlichen ungrischen Statthalterey, führt das Präsidium in den halbjährigen Sitzungen, des aus 12 Gliedern bestehenden Ausschusses, der königl. Statthalterey-Rath und Ritter des St. Stephan-Ordens, Hr. Johann Latinovics v. Borsód und Kattymár. Damit aber die Gesellschafts-Angelegenheiten überhaupt das ganze Jahr hindurch auf das Schleunigste befördert, und in einer fortwährenden, der Gesellschaft erspriesslichen Thätigkeit erhalten werden; bleiben der Herr Director, ein Kassier, und ein Actuar, in steter Beschäftigung. Dem Director liegt ob, alle Gegenstände, welche von Zeit zu Zeit bey der Direction einlaufen, sogleich umständlich aufzunehmen, das Rechnungswesen zu leiten, monathlich die Kasse zu scontriren, und, einvernehmlich mit dem Kassier, den halbjährigen Pensions-Vertheilungs-Plan zu entwerfen, und in der nächsten Sitzung dem Ausschusse zur Anerkennung vorzulegen. Der Kassier hat das ganze Rechnungswesen über Einnahme und Ausgabe zu führen, die abfallenden Interessen zu

besorgen, und halbjährig den ganzen Vermögensstand des Fonds specifisch auszuweisen. Der Actuar soll die Protocolle über alle Verhandlungen führen, die bey den Sitzungen gefassten Beschlüsse ausfertigen, sämmtliche Instituts-Schriften verwahren, und die Gegensperre von der Kasse haben.

Die Gesammtzahl der bis zum 14-ten Januar l. J. wirklich einverleibten Mitglieder bestand aus 593; das Stammvermögen des Institutes ist 284,355 G., und aus dem Fonde beziehen die systemisirten Pensionen von 100, 150, 200, 300 und 400 G. fünf dienstuntauglich gewordene Mitglieder, 83 Wittwen und 12 vater- und mutterlose Waisen.

Dieses ist das Wesentlichste dieser Anstalt, die jeden einzelnen Beamten des Landes schon an und für sich selbst sowohl, als für die Seinigen, in Hinsicht des Unterhaltes für die Zukunft, beruhigt, die gedeihlichsten Wirkungen auf ganze und zahlreiche Familien verbreitet, und all und jedem die Mittel gewährt, sich gegen den Kummer der Zukunft schützen zu können. Nähere Erörterung liefern die in lateinischer und deutscher Sprache gedruckten Grund-Sätze und nachträglichen Satzungen dieses Pensions-Instituts, die den verdienstvollen

Hof-Kammer-Rechnungs-Rath v. Holtsche zum Verfasser haben.

L.

Wasserleitungen in der obern Stadt.

Als höchst wesentliche und heilsame Anstalten in der Festung Ofen muss man die Wasserleitungen betrachten, ohne welche sich auf diesem erhabenen Punkte eine wahrlich beschwerliche Lebensweise denken liesse; da die wenigen in Felsen gehauenen Pumpbrunnen keineswegs hinreichten, das nöthige Quantum jener Universal-Flüssigkeit zu liefern.

Hier, wo die Natur an der vorüberströmenden Donau in dieser Höhe ein reines Trinkwasser versagt, musste die Kunst der Natur zu Hülfe kommen. Wenn wir auch seit jener berühmten Brunnenpflege der alten Römer kein ähnliches Beyspiel aufweisen können; so verdienen doch die Wasserleitungen von den entlegenern Gebirgstheilen, und die Druckmaschinen aus der Donau, eine rühmliche Erwähnung, die diesen Stadttheil mit dem nöthigen Elemente -

zu allen häuslichen Bedürfnissen hinreichend versehen. Ich beginne bey der Wasserleitung aus dem Gebirge.

Dass die Noth die Bewohner der Festung schon in frühern Jahrhunderten zu ähnlichen Vorrichtungen zwang, kann nicht wohl bezweifelt werden; denn es ist kaum zu denken, dass ein eben so beschwerliches als kostspieliges Wassertragen von der Donau die allgemeinen Bedürfnisse zur Genüge befriedigt habe: und doch hat die mächtige Zerstörung vielseitiger Belagerungen *keine* Spur hydraulischer Kunstfertigkeit aus frühern Zeiten zurückgelassen. Nur auf dem Schwabenberge entdeckte vor 3 Jahren der Stadt-Unterkämmerer J. Brunner eine bis jetzt unbekannte gemauerte Wasserleitung, deren Länge bis jetzt nur auf 9 Klafter erforscht werden konnte. Ob dieses Machwerk den Türken, oder noch frühern Zeiten zugeschrieben werden könne, ist und bleibt unbestimmt: genug, dass wir daran den Beweis ehemaliger Wasserleitungen nach der Festung finden.

Bald nach der letzten Eroberung der Stadt hatte die Kammeral-Administration mit vieler Mühe und bedeutendem Kostenaufwande eine Leitung vom genannten Schwabenberge zu bewerkstelligen gesucht, deren

Anstrengungen aber (wahrscheinlich aus Mangel an den einzelnen Kenntnissen der Statik und Hydraulik) immer erfolglos blieben. Erst im Jahre 1728 zeigen die Stadt-Protocolle dieses Werk vollendet und brauchbar.

Ein halbes Jahrhundert hatte die Stadt sich mit der einzigen Quelle des Doctor-Brunnen *) begnügt, bis die sich allmählig mehrende Volkszahl, hauptsächlich die Ankunft der königl. Universität, den Stadt-Magistrat zur Überzeugung führte, dass es nöthig sey, für einen Zufluss mehrerer Gebirgsquellen nöthigen Bedacht zu nehmen. So entstand die Zuleitung des höher liegenden Königs-Brunnen, nebst einer sorgsamern Reinigung der Schwabenbergsquelle (die zwar früher schon ihren Tribut in die alte Leitung abgegeben hatte,) 1780 unter der Leitung des gegenwärtigen Wessprimer Comitats-Ingenieur Heinrich v. Tumler. Nicht fern von der Schwabenberger Brücke laufen die 3 Quellen vereint durch die Christina-Stadt und General-Wiese, und steigen den Berg hinan in die Cisterne des Rathhausbrunnen.

*) Dieser Name stammt vom Doctor und Stabs-Arzt Eberhard v. Everling, der die Quelle zuerst entdeckt, und zur Leitung vorgeschlagen haben soll.

Mittelst eines dreyfachen Wechsels wird von da ein Theil in den Cisternenbrunnen des Franciskanerplatzes geführt; ein anderer Theil läuft durch's Präsidial-Haus in den sogenannten grünen Brunnen am Schulplatz, und eine dritte Röhrenlage leitet das Wasser nach dem Paradeplatz. So hat Ofen ein sehr gutes Trinkwasser stets fort im Überflusse, das vor dem süssen matten Brunnenwasser in Pest immer den entschiedensten Vorzug hat, und durch die verschiedenartigen Bestandtheile der Gesundheit noch zuträglicher wird; weil die harten Gebirgsflüssigkeiten der Königs- und Schwabenbergs-Brunnen durch das weiche Wasser des Doctorbrunnen gemässigt werden.

Ausser dieser Wasserleitung ist die Festung noch im Besitze zweyer Druckwerke, die das Wasser aus der Donau in ein eigenes Wasserhaus, nächst dem Theater, leiten. Das kleinere Triebwerk, mit 3 Stiefeln, wurde wahrscheinlich in den ersten Jahren nach der letzten Eroberung erbaut, und für die damaligen Bedürfnisse als hinreichend betrachtet. Im Jahre 1777 entstand unter der Leitung des berühmten Hof-Kammer-Raths v. Kempelen das zweyte grössere Werk, das 1780 durch den schon erwähnten Heinrich v. Tumler erweitert und in den Stand gesetzt wur-

de, in welchem es sich gegenwärtig noch befindet, durch Pferde in fortwährende Bewegung gesetzt wird, und deren jährliche Unterhaltungskosten (mit Inbegriff der Gebirgs-Wasserleitung) sich auf 20,000 G. belaufen.

Das in der Festung stehende Wasser-Haus hat zu ebener Erde einen Röhrkasten zum täglichen Gebrauch, im obern Stocke aber ein Reservoir, um mittelst Röhren die Flüssigkeit in alle öffentliche Brunnen zu leiten, im Falle die Gebirgsquellen zur Sommerszeit minder ergiebig wären, oder bey Feuersgefahr ein grösseres Wasser-Quantum nöthig würde.

Obwohl von dieser städtischen Maschine eigene Röhren in's dasige Zeughaus und in einige Abtheilungen des Schlosses gehen; so wird doch in diesem königlichen Gebäude ein eigenes Druckwerk, nach Art des städtischen, unterhalten.

Ich kann nicht unterlassen, bey diesen wahrlich sinnreichen Maschinerien der Druckwerke und der Gebirgswasserleitung die Bemerkung zu machen, dass es scheint, man wolle der neuern Chemie noch nicht glauben; sonst würde man die in den Ofner Wasserleitungen beynahe allgemein noch üblichen Bleyröhren gegen andere von

Gusseisen vertauschen. Dass das Bley für derley Vorrichtungen gefährliche Theile enthalte, die, zum Nachtheil der menschlichen Gesundheit, dem Wasser sich mittheilen, hat nicht nur Unzer in seiner Wochenschrift schon erwähnt, sondern auch andere Chemiker zur Genüge erwiesen.

Dass diese wohlthätigen Winke nicht ohne Erfolg blieben, beweisen die Herzog Albert'schen Wasserleitungen in den Vorstädten Wien's, die nach allen Richtungen mit Eisenröhren belegt wurden.

Die übrigen Privat-Pumpenbrunnen in der Festung, mitunter von bedeutender Tiefe, geben minder brauchbares Wasser, was vorzüglich von jenen zu verstehen ist, die an der Donauseite stehen: ein Beweis, dass ihr Inhalt bloss aus Seigwasser bestehe.

Landes-Stellen.

Ofen ist der politische Himmel über eine Erdfläche von beyläufig 4800 □ Meilen. Von diesem Olymp fliessen Sonnenschein und milder Regen, fahren aber auch Stürme und heftiges Wetter, nach Maassgabe des Bedürfnisses, über grosse und kleine Theile desselben aus. Es ist billig dass ich die Springfedern hier anführe, welche die ganze grosse Staatsmaschine in Bewegung setzen, und in ihrem ordentlichen Gang erhalten. Ich verstehe darunter die hohen Landesstellen, und zwar:

LI.

Königl. Statthalterey - Rath,

Consilium Regium Locumtenentiale Hungaricum.

Dieses erste, überaus wichtige Staats-Amt besteht in Ungern seit der Zeit, als Ungern mit Österreich einem gemeinschaftlichen Regenten gehorcht.

Der Reichstag 1723 gab dieser Stelle eine Reform, wie der Artikel 97 und die den 21-ten Jäner 1724 von Carl VI. erschienene königliche (Carolinische) Instruction anordnen.

In diesem hohen königlichen Statthalterey-Rathe führt den Vorsitz der jedesmalige Reichs-Palatin, welcher, Kraft der Gesetze, von Amtswegen der Stellvertreter des abwesenden Königs ist. Überhaupt ist dieser hohe Rath nur allein und unmittelbar vom Könige abhängig. Wenn es gleich erste und Hauptbestimmung desselben ist, die Reichsgesetze zu vollziehen, und dafür zu sorgen, dass des Königs Befehle überall bekannt und befolgt werden; so geschieht es doch auch sehr oft, dass dieser kön. Statthalterey-Rath, bald durch seine Instruction, bald insonderheit dazu aufgefordert, den Stoff zu neuen Verordnungen, Rathschläge und Entwürfe nemlich, dem König einsendet, höchstwelcher dann dieselben, genehmigt, durch eben diese hohe Stelle wieder ausführen lässt, deren Wirksamkeit grösser als jeder anderer Landesstelle in unsers Königs deutschen Erb-Landen seyn soll, und deren Gewalt in den neuesten Zeiten auch noch durch Zuwachs erweitert worden ist.

Justiz - und Kammeral-Gegenstände gehören nicht in die sonst so sehr ausgedehnte Sphäre dieser hohen Landesstelle: dahingegen ist ihr die Sorge für die sämmtliche Staats- und Landes-Polizey aufgetragen, und die Leitung der untern politischen Behörden anvertraut. Dieselbe sorgt für die Bevölkerung des Landes, und für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit seiner Einwohner; sie lenkt die Aufklärung, regiert die Bücher - Censur, und führt die Aufsicht über Kirchen, Schulen, und alle fromme Stiftungen; sie verwaltet den Religions- Studien- Universitäts- und Convicten-Fond; sie sorgt für die Verbesserung der Landwirthschaft, für die Aufnahme aller Gewerbe, und für die Emporbringung des Commerzes; sie erhebt und berichtigt alle Contributions-Rechnungen; sie entscheidet über Urbarial-Rechte und Pflichten; nach ihrer Anleitung wird das im Lande sich befindliche Militär vertheilt, einquartiert, und vom Unterthan verpflegt, u. s. w. Hier wird des Landes Heil und Gedeihen, der Städte Wohlfahrt und Blüthe in den Versammlungen besprochen und berathen; von da aus ergehen an die politischen Landesbehörden alle Befehle und Verordnungen; hierher gelangen Beschwerden, und von hier

aus kömmt Hülfe und Erleichterung. Es ist keine gemeine Stelle, wo nur Leidenschaft und Willkühr entscheiden; es sind vielmehr gelehrte, des Rechts kundige, und edelgesinnte Männer, die, unter dem Vorsitz eines erhabenen kaiserlichen Prinzen, des Landes und seiner Bewohner Rechte schützen.

Sechzig Jahre hatte diese Stelle ihren Sitz in Pressburg, bis Kaiser Joseph II. 1784 sie nach Ofen übersetzte. Von den 22 königl. Statthalterey-Räthen, aus dem Prälaten- Magnaten- und dem Ritter-Stande, müssen, zur Abfassung eines Rathschlusses, der von dem Präsident unterschrieben und mit des Königs Siegel verwahrt ausgefertigt wird, wenigstens 12 gegenwärtig seyn; der König wählt diese, so wie er auch sämmtliche Secretäre ernennt, — die übrigen Beamten aber werden von dem Statthalterey-Rathe selbst bestellt. Gross ist die Zahl der Referenten und Beamten dieser hohen Stelle; denn der Staats-Schematismus von Ungern zeigt, ausser den 22 Räthen, noch 20 Secretäre, 16 Concipisten, und eine Zahl von 200 angestellten Ober-und Unterbeamten in den verschiedenen Amtsverzweigungen des Protocolls, der Registratur, des Expedits, der Contributional- und Fundational-Buchhalterey, der Pol. Fund. Kasse, dann des Commissariats, der

Studien-Commission, der Bücherrevision u. d. m. unberechnet jener grossen Menge besoldeter und unbesoldeter Practicanten, und Diurnisten.

Kein Dicasterium in Ungern, sagt v. Schwartner in seiner Statistik, hat mehr Gelegenheit, als dieses, recht viel Gutes zu thun: aber auch keines darf mehr auf den Dank der Nachwelt rechnen; da die fortlaufende Geschichte Ungern's zugleich ein fortlaufender Beleg seiner weisen und wohlthätigen Anordnungen und des Erfolgs derselben ist.

LII.

Königl. Hof-Kammer.

Ich kann wohl keine richtigern Data über diese hohe Stelle aufführen, als wenn ich mich jener Auseinandersetzung unseres berühmten Statistikers v. Schwartner bediene, wie er sie in seiner Statistik, 2-ter Band, Seite 340, gibt.

Genau wusste Kaiser Ferdinand I. den Fiscus von dem Ärarium, den Kronschatz von dem Reichsschatze zu scheiden; wodurch veranlasst, er für den erstern die ungrische

Hof-Kammer zu Pressburg 1531 gründete, welche, durch mehrere Instructionen der folgenden Könige restaurirt, und im Jahre 1784 nach Ofen versetzt, gegenwärtig aus einem Präsidenten, einem Vice-Präsidenten, und 11 Hof-Kammer-Räthen aus dem Magnaten und Ritter-Stande, dann meh als 200 Gremial-Ober- und Unter-Beamten zusammengesetzt ist, jährlich bey 30,000 Exhibiten zählt, beynahe 1000 Riss Papier verbraucht, alle wirklichen und eventuellen Rechte und Ansprüche der Krone, derselben ordentliche und ausserordentliche Einkünfte und Ausgaben, auch die Leitung der Wirthschaft in den königl. Frey-Städten, zu besorgen hat. Unabhängig von andern Hofstellen, correspondirt dieselbe mit der kaiserlichen Hof-Kammer zu Wien.

Zweige von der ungrischen Hof-Kammer, weit durchs Land verbreitet, sind die königl. Kammeral-Administrationen zu Kaschau, Temesvár, dann im Marmaroscher und Agramer District, so wie die Administration der 16 Zipser Städte. Hierher gehören auch noch die Präfectorate einzelner grösserer Kron- und Kammeral-Herrschaften, welche nicht unter einer Kammeral-Administration stehen, sondern in Amtsgeschäften unmittelbar an die ungrische Hof-

Kammer selbst sich zu halten haben; so wie auch die Verwaltung des ungrischen Berg-Wesens dieser hohen Stelle, wiewohl nach Verschiedenheit der Umstände, untergeordnet ist.

Mit kühner Hand hatte Kaiser Joseph 1785 diese ungrische Hof-Kammer mit dem Statthalterey - Rathe in eine Stelle verschmolzen; doch schon das Jahr 1790 trennte beyde wieder, wie so manches damals in's alte Geleise zurückging.

Von dem Amtspallaste dieser hohen Stelle, wie von der Prachtsammlung der Brustbilder sämmtlicher Herren Präsidenten, im dasigen Commissionssaale, ist schon früher Erwähnung geschehen.

LIII.

K. K. General - Commando.

Seit dem Tode des Palatin, Graf Johann v. Pálffy, 1751, ist das ungrische hohe General-Commando fortwährend unter der Leitung eines eigenen Commandirenden Generals, welche Würde gegenwärtig Se. königl. Hoheit, der Erzherzog Ferdinand d' Este, General der Cavallerie, begleiten.

Das General-Commando in Ungern, welches unmittelbar dem Hof-Kriegs-Rathe in Wien untergeordnet ist, und sämmtlichen im Lande sich befindlichen Linien-Regimentern, Brigaden und Divisionen, vorsteht, hat seinen Sitz zu Ofen, neben der ersten politischen Landesstelle, oder dem königl. ungrischen Statthalterey-Rathe, mit welchem es, der Contribution, der Vertheilung des Militärs durch das Königreich, und dessen Verpflegung wegen, in fortwährenden Berathungen und Einverständnissen steht. Es ist dasselbe aus mehrern Verwaltungszweigen zusammengesetzt, als: das Militär und politische Departement, das Ökonomie-Departement, ferner das Magazin- und Verpflegungs-, dann Sanitäts-Wesen, das Departement für die Justiz, und noch ein besonderes *Judicium delegatum militare mixtum*, welches sich bloss mit Civil-Streitigkeiten beschäftigt. Zu dem Departement in Oeconomicis gehören die Ober- und Feld-Kriegs-Commissariate, welche nach den Commissariats-Bezirken durch's Land vertheilet sind; dieselben besorgen das Politische und Ökonomische des in den Commissariats-Districten sich befindlichen Militärs, und stehen desswegen im beständigen wechselseitigen Verkehr, und in gegenseitiger

Rechnung, mit den ihnen gegenüber angestellten Provincial-Commissären, an deren Spitze der Director des sämmtlichen Provincial-Commissariats sich befindet, welcher, nach Vorschrift des Gesetzes, ein Magnat ist, und dermalen in der Person Sr. Excellenz, des wirklichen geheimen Rathes, Herrn Stephan v. Végh, zugleich im Statthalterey-Rathe Sitz und Stimme hat. *)

LIV.

Königl. Landes-Bau-Ober-Direction.

Jeder im ganzen Königreiche vorkommende allgemeine Land-Wasser- und Brücken-Bau gehört in das Forum dieser Behörde. Hierher müssen alle Pläne und Überschläge zu ähnlichen Unternehmungen zur Prüfung eingeschickt werden, damit der Staat die Überzeugung habe, dass alle Neuerungen nach den Regeln der Baukunst mit möglichster ökonomischer Rücksicht geschehen. Diese Bau-Ober-Direction steht, nach den Verhältnissen der Baulichkeiten, theils unter

*) Siehe Schwartner's Statistik, II. Theil, Seite 294.

dem hochlöbl. Statthalterey - Rathe, theils unter der hochlöbl. Hof - Kammer, die zu den vorgelegten Plänen die Bewilligung ertheilen. Ein Landes- Bau- Ober- Director stehet diesem Amte vor, dem zur Seite die nöthigen Adjuncten, Geometers, Ingenieurs, Zeichner, Protocollisten und Kanzellisten, arbeiten. Dieser Stelle unterstehen alle in den Kammeral - Administrationen, Comitaten, und Freystädten, bestehenden Bau - Directionen.

Mit dieser Landes- Bau- Ober- Direction ist noch verbunden das Departement der Navigation, das seine Weisungen einzig vom hochlöbl. Statthalterey - Rathe empfängt.

K. K. Ämter.

LV.

K. K. Lotto-Gefällen-Kammeral-Administration.

Von denen in Ungern bestehenden 3 Lotto-Administrationen hat eine, und zwar die einträglichste, ihren Sitz in Ofen, in der Wasserstadt. Hierher gehören 70 Collecturen, die theils in unsern beyden Nachbarstädten, theils in den Städten und Marktflecken dieses Districtes, vertheilt sind. In dem seit 1770 bestehenden Amte geschehen jährlich 28 Ziehungen, und ein Administrator, mit 9 pensionsfähigen Beamten, leitet den Geschäftsgang desselben. Über Lotto-Collecturen siehe meine Beschreibung von Pest, Seite 420.

LVI.

Königl. Dreyssigst - Amt.

Obwohl Ofen eine der ersten Haupt-Leg-Städte von Ungern ist, so stehen die Beschäftigungen dieses Amtes jenen des Pester Dreyssigstwesens doch weit nach, was aus dem mächtigen Verkehr und Speditions-Handel am linken Donauufer leicht begreiflich wird. Nur im Winter, bey gehemmter Passage, tritt dieses Amt in ausgedehntere Wirksamkeit, weil dann auch der Activ- und Speditions-Handel dasiger Kaufleute bedeutender ist.

LVII.

K. K. Einlösungsschein-Kasse, und die damit verbundene Österreichische National-Bank-Verwechslungs-Anstalt.

Zur Umwechslung des, im Publicum so häufig unbrauchbar werdenden Papiergeldes, wurde noch unter Kaiser Joseph 1785 diese, gegenwärtig aus einem Kassier, einem Controllor, und zwey Kasse-Officieren, be-

stehende Kasse errichtet, welchem Amte, bey dem sich stets erweiternden Geschäfts-Gange der österreichischen National-Bank, im Jahre 1819 noch eine Verwechslungs-Kasse, und 1820 auch eine Einlösungs-Kasse, beygegeben wurde, um in ersterer die Umsetzung der Banknoten in Silber, dann die Ausstellung der Anweisungen auf die Direction der Bank; in letzterer aber die beabsichtigte Einlösung des Papiergeldes zu bezwecken.

LVIII.

K. K. Ober-Postamt.

Zu einer der segenvollsten Anstalten für das Menschengeschlecht kann man allerdings das Postwesen zählen. Ohne Briefpost wäre der Handel eine Null, und nur schwer und kostspielig könnte das nöthige Einverständniss einer Stadt mit der andern, eines Landes mit dem andern, unterhalten, und die politischen Staatsereignisse, so wie die nützlichen Entdeckungen im Fache der Ökonomie, Kunst und Literatur, zur gemeinnützigen Verbreitung mitgetheilt werden. Wie anders könnte der Freund mit dem

Freunde, das Kind mit seinen Eltern, und der Liebende mit seinem oft entfernten, geliebten, aber doch unzertrennlichen Gegenstande, im Geheim verbunden bleiben, wenn nicht die Post, als ein stetes Verbindungs-Mittel, vorhanden wäre.

Die Geschichte überzeuget uns, dass in der österreichischen Monarchie im 16-ten Jahrhundert zuerst ein regelmässig geordnetes Postwesen unter Kaiser Maximilian I. eingeführt wurde; und Joseph Hiersche führt in seinem Post-Handbuche für den österreichischen Kaiserstaat (1820) den Hrn. Franz v. Taxis (der Gründer der dermaligen Fürsten-Familie) als den ersten niederländischen, vom Kaiser 1516 privilegirten Postmeister auf. In eben diesem Handbuche erscheint ein Freyherr v. Paar als k. k. Postmeister in Böhmen und Österreich um die Mitte des 16-ten Jahrhunderts, und im Jahre 1624 erhielt Joh. Christian Freyherr v. Paar von K. Ferdinand II. das Recht als erbländischer Oberst-Postmeister über die Posten in dem Königreiche Ungern und seinen einverleibten Provinzen, dem, so wie seinen Nachkommen, der ganze Gewinn von allen k. k. Posten zufiel, bis Kaiser Carl VI. 1722 die Posteinkünfte als ein ausschliessliches Regale an sich zog.

Seit der Entstehung des Postwesens in Ungern ist Ofen der Sitz eines der 6 Ober-Postämter des Reichs. Dieses Amt steht unter der Leitung eines Ober-Post-Verwalters, dem zur Seite 1 Controllor, 2 controllirende und 4 manipulirende Post-Officiers, nebst 3 Accessisten, arbeiten, die zu ihrem dienenden Amtspersonale 1 Amtsdiener und 3 Briefträger haben. Hierher gehört auch die Ober-Postamts-Abtheilung zu Pest, mit denen in der Beschreibung von Pest, 1821, Seite 447, bezeichneten 4 Beamten und 4 Briefträgern; dann jene in der Festung Ofen, mit 2 Beamten und 2 Briefträgern. Das königl. Ober-Postamt in Ofen ist, mit Ausnahme der Mittagsstunden von 12 bis 3 Uhr, von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr offen. Die Briefpost, und die Postwagens-Expedition, von welch letzterer im folgenden Absatze nähere Erklärung geschieht, befinden sich in einem Gebäude der Wasserstadt, nächst der Pfarrkirche; ihre Büreaux aber sind getrennt.

Über die Taxen der Briefpost findet man in gedruckten Tabellen, oder auf dem Amte selbst, genaue Auskunft.

Staffeten werden hier abgegeben, und das Amt besorgt zugleich die Bestellung aller Zeitungen und periodischen Blätter.

Staffeten können zu allen Stunden bey Tag und Nacht abgesandt werden. Der Absender einer Staffete hat den ganzen Kostenbetrag, vom Orte der Aufgabe bis zum Orte der Abgabe, bey der Aufgabe zu erlegen.

Über das Abgehen und Ankommen der Posten wird im Allgemeinen hier folgendes bemerkt:

Abgehende Posten.

Täglich gehet die Post um 11 Uhr Vormittags ab über Comorn, Raab, Pressburg, nach und über Wien.

Die Posten über Erlau, Tokay, Caschau, nach Lemberg, dann, über Waitzen, nach Gács und Rosenau, gehen ab jeden Dienstag und Samstag um halb 11 Uhr Vormittags.

Über Lewa nach Schemnitz, dann nach Neutra und Tyrnau, am Mittwoch und Samstag, mit der Wiener Post.

Donnerstag und Sonntag, Vormittags um halb 11 Uhr, gehen die Posten über Szegedin, Temesvár, nach Hermannstadt; auch über M. Theresiopel nach Peterwardein und Semlin; dann nach Stuhlweissenburg, Wessprim, Körmend, und über Ihárosch in's Kroatien; über Szolnok, Debreczin, Klausenburg, Grosswardein und Arad, auch, über Mohács, nach Fünfkirchen und Essegg; dann nach Grätz, Fiume, Triest und Venedig.

An-

Anmerkung. In der obern Stadt sind die Briefe, welche in die untern Gegenden abgehen, längstens bis halb 11 Uhr, und jene nach Wien bis 10 Uhr Vormittags aufzugeben.

Ankommende Posten.

Täglich Nachmittag kommt die Post von Wien.

Von Hermannstadt, Temesvár, Szegedin, dann von Essegg und Fünfkirchen, am Dienstag und Freytag.

Von Clausenburg, Grosswardein, Debreczin und Arad, am Mittwoch und Samstag.

Von Semlin, Zombor, Baja, Peterwardein und M. Theresiopel, am Freytag und Montag; dann, beynahe zu gleicher Zeit, von Stuhlweissenburg, Wessprim; aus Croatien und Steyermark.

Von Gács, über Waitzen, Dienstag und Samstag.

Von Caschau, Tokay und Erlau, Montag und Donnerstag.

Von Schemnitz und Tyrnau, über Lewa, Sonntag und Donnerstag.

Im Winter treffen die Posten oft um einen Tag später ein.

Entfernungen nach Poststationen der bekanntesten Städte und Marktflecken, in Ungern und Siebenbürgen, von Ofen.

Was hier gegeben wird, ist das Resultat theils eigener Erfahrungen, theils sorgfältiger Untersuchungen und Vergleichungen, und kann wenigstens als möglichste Annäherung zur Wahrheit betrachtet werden.

		Stationen.
Von Ofen nach	Agram . .	$25\frac{3}{4}$
— — —	Arad . . .	$17\frac{3}{4}$
— — —	Bellovár . .	$19\frac{2}{4}$
— — —	Carlstadt . .	$29\frac{1}{4}$
— — —	Caschau . .	$17\frac{2}{4}$
— — —	Clausenburg .	$31\frac{2}{4}$
— — —	Comorn . .	$5\frac{3}{4}$
— — —	Csongrád . .	10
— — —	Czegléd . .	6
— — —	Debreczin . .	$17\frac{2}{4}$
— — —	Eperies . .	$19\frac{2}{4}$
— — —	Essegg . . .	$18\frac{3}{4}$
— — —	Fünfkirchen .	14
— — —	Gács . . .	8
— — —	Gran . . .	3
— — —	Grosswardein .	$21\frac{2}{4}$
— — —	Gyöngyös . .	$5\frac{2}{4}$
— — —	Hermannstadt .	$38\frac{1}{4}$
— — —	Holitsch . .	$19\frac{2}{4}$

				Stationen.
Von	Ofen	nach	Kanisa . .	$14\frac{1}{4}$
—	—	—	Ketskeméth . .	6
—	—	—	Körmend . .	$15\frac{2}{4}$
—	—	—	Kremnitz . .	18
—	—	—	Lugosch . .	$24\frac{1}{4}$
—	—	—	Maria-Theresiopel	13
—	—	—	Miskoltz . .	$12\frac{2}{4}$
—	—	—	Moháts . .	$14\frac{2}{4}$
—	—	—	Neusohl . .	$12\frac{2}{4}$
—	—	—	Neutra . .	10
—	—	—	Paksch . .	8
—	—	—	Peterwardein .	$20\frac{2}{4}$
—	—	—	Raab . . .	$8\frac{3}{4}$
—	—	—	Schemnitz . .	17
—	—	—	Semlin . .	26
—	—	—	Stuhlweissenburg	$4\frac{1}{4}$
—	—	—	Sümegh . .	$11\frac{2}{4}$
—	—	—	Szegedin . .	12
—	—	—	Szekszárd . .	11
—	—	—	Szigeth in der Marm.	$23\frac{2}{4}$
—	—	—	Temesvár . .	$20\frac{3}{4}$
—	—	—	Tyrnau . .	11
—	—	—	Warasdin . .	$20\frac{3}{4}$
—	—	—	Wessprim . .	$7\frac{2}{4}$
—	—	—	Wien . . .	$18\frac{1}{4}$

LIX.

K. K. Haupt-Postwagens-Expedition.

Diligencen nennt man wohleingerichtete und bedeckte k. k. Postwägen, welche Reisende, dann Packete mit Geld, Obligationen, oder Pretiosen und Waaren, beschwert, schnell von einem Orte zum andern, mitunter auch in's Ausland bringen.

Die Einrichtung solcher Postwagen ist eine Schöpfung neuerer Zeit, und zwar aus der Regierungs-Epoche der höchstseligen Kaiserin Maria Theresia; indem der Frey-Herr v. Lilien selbe im Jahre 1749 in Wien einführte. Die Entstehung dieser Anstalt in Ofen gründet sich auf die nemliche Zeit.

In jeder Woche zweymal, Sonntag und Mittwoch, gehet der Postwagen von hier nach Wien, und kömmt eben so regelmässig alle Sonntag und Mittwoch von dort an. Alle 14 Tage fährt Montags ein Postwagen von Ofen nach Caschau, und monathlich zweymal gehet einer an einem Freytage von Ofen, über Temesvár, nach Hermannstadt, Clausenburg und Kronstadt, dann eben so oft am nemlichen Tage noch ein anderer, über Essegg, Peterwardein, nach Semlin.

Die Aufgabe von Packeten ist, nach Verhältniss der grössern oder geringern Entfernung des Ortes und der Schwere, dann des innern Werthes, in den festgesetzten Tariffen enthalten. So kosten 100 G. Münze von 4 bis 100 Meilen 12 Kr. bis 1 G.; und 1 Pf. Waare, nach Gewicht, auf eine Entfernung von 4 bis 100 Meilen 4 bis 48 Kr. in Silbermünze; Schriften von 1 bis inclusive 5 Pf. zahlen das doppelte Postgeld.

Ein Passagier zahlt für einen Sitz in dem Postwagen nach Wien 7 G. 30 Kr. Münze, oder 19 G. 55 Kr. W. W.; nach Caschau 7 G. oder 17 G. 30 Kr. W. W.; nach Semlin 13 G. 18. Kr. oder 33 G. 15. Kr. W. W.; nach Hermannstadt 15 G. 30 Kr. oder 38 G. 45 Kr. W. W. Es stehet jedem Reisenden frey, die Postwagensgebühr in Münze oder in Einlösungs-Scheinen zu entrichten, nur das Übergewicht über die bewilligten 50 Pf. Gepäck muss in Silbergeld bezahlt werden. Jede Aufgabe geschieht um einen Tag, die Vormerkung auf einen Sitz aber einige Tage früher.

Alle mit gemünztem Gold oder mit Papieren, welche dem baaren Gelde gleich kommen, beschwerte Packete, müssen, offen zur Post gebracht, in Beyseyn des Aufgebers von den Postbeamten nachgezählt, und mit

dem Amts-und Privat-Siegel des Aufgebers wohl verwahrt werden. Dinge, die dem Zoll unterworfen sind, müssen vorher nach den Vorschriften des k. k. Dreyssigstwesen behandelt werden.

Obligationen und Wechsel, sie mögen öffentliches oder privat Eigenthum seyn, auf Wiener Währung oder auf klingende Münze lauten, zahlen nur die Hälfte des für Papiergeld bestimmten Tariffes, so wie Gold auch nur die Hälfte des für Silbergeld zu entrichtenden Porto zahlt. Für andere Waaren von hohem Werth, als Silber in Stangen, gearbeitetes Silber, Tressen und Stoffe von ächtem Gold und Silber, Korallen, Indigo, Safran, Gemälde und Kupferstiche, sind die Gebühren wie für gemünztes Silber zu entrichten. Edelsteine, Perlen, Schmuck-Waaren und Goldstangen sind in der Gebühr dem gemünzten Golde gleich zu halten. Für Frachtstücke von grossem Umfang und leichtem Gewicht wird der 4-te Theil der ausgemessenen Gebühr zugerechnet.

Die Geschäfte der k. k. Haupt-Postwagens-Expedition in Ofen leiten ein Haupt-Expeditor, 1 Controllor, 1 Official mit 2 Briefträgern. Das Amt befindet sich in der Wasserstadt, Diligence-Gasse, auf der West-Seite des k. k. Ober-Postamtes.

Militär-Anstalten.

LX.

Garnison und derselben Dienst.

Nach den wechselnden Zeitverhältnissen ist auch die Garnison in Ofen verschieden. Gegenwärtig besteht sie aus beyläufig 1500 Mann, die das ungrische Grenadier-Batail. Supper; ein Batail. sammt Stab vom italienischen Inf. Regmt. Greth; eine Feld-Artillerie-Compagnie, nebst der Garnisons-Artillerie; dann das Cavallerie Feuer-Picket, und die Kronwache, bilden. Sie sind sämmtlich nach allen Theilen der Stadt in Casernen bequartirt, die den jeweiligen Bedürfnissen hinreichend entsprechen.

Dass derley Besatzungen in Städten oder Festungen zur Handhabung öffentlicher Ruhe und Sicherheit dienen, ist bekannt; übrigens ist es Wahrheit, die nicht bestritten werden kann, dass der Soldat in solchen Garnisonen den Dienst am besten und

schnellsten erlernt, und dadurch in Friedenszeiten zum Kriege vorbereitet werden kann, weil er bey ruhigen Tagen in beständiger Übung erhalten wird.

Täglich wird ein Theil von der Garnison in den Dienst commandirt, und, theils zur Bewachung der Ärarial-Güter und öffentlichen Gebäude, theils als Ehrenwache, aufgestellt. Alle Wochen einmal, oder so oft es der Commandirende General befiehlt, ist grosse Wach-Parade, welche aus der für die nächsten 24 Stunden in Dienst tretenden Mannschaft besteht. Der Zweck derselben ist mitunter auch der, dass sich die Befehlshaber der Truppen von der Haltung, Reinlichkeit und Adjustirung der Mannschaft, überzeugen, ehe sie die angewiesenen Posten bezieht; wobey sich auch die sämmtlichen Officiere einfinden.

Man findet keine schönere Gelegenheit, die Helden des Schlachtfeldes mit einem Blicke zu übersehen, als eine solche Wach-Parade, oder, noch weit zahlreicher, bey einer Parole, die Se. königl. Hoheit, der Erz-Herzog Ferdinand, als Commandirender General, alle Sonntage abhält, wobey sich das Officiers-Corps beyder Städte, aus sämmtlichen Militär-Abtheilungen, nach allen Abstufungen, versammeln. In einer Mischung viel-

färbiger Uniformen umgeben Generäle, Stabs- und Ober-Officiere, den Befehlshaber des im Lande dislocirten Militärs. Der Krieger, dessen Vater pflüget, steht gleich geachtet neben dem, dessen Güter Hunderte pflügen, und seine Brust ist, gleich jener des Fürsten oder Grafen, mit Sternen, Kreutzen und Ordensbändern, geschmückt, wenn beyde im Kriege durch besondere Thaten sich ausgezeichnet haben.

Obwohl Ofen als Festung bereits seine militärische Wichtigkeit verloren hat, so finden wir doch da ein

Festungs - Commando.

unter einem General, als Festungs-Commandant, dem zur Seite ein Platz-Major und ein Platz-Hauptmann stehen. Diesem Amte unterstehet das Garnisons-Auditoriat, das Stabs- und Garnisons-Stockhaus, wie auch die tägliche Wachmannschaft. Alle Pensionärs, die ihre Gehalte aus der dasigen Kriegs-Kasse beziehen, sind zur vorläufigen Vidirung an das Festungs-Commando angewiesen, und der Platz-Hauptmann führt zugleich die Rechnungen der Garnisons-Kirche, von welcher schon Seite 157. gesprochen worden ist.

Seit einigen Jahren besteht, gemäss höherm Befehl, in Ofen auch eine Equitations-Bildungsanstalt, zu welcher jedes in Ungern liegende Cavallerie-Regiment einen Officier, einen Corporal, und 2 Gemeine, senden muss: um in der dasigen grossen erzherzoglichen Reitschule in den Wintermonathen sich alle jene Kunstfertigkeiten in der Reit- und Fecht-Kunst, wie in der Adjustirung im Allgemeinen eigen zu machen, wie sie im Laufe der immerfort sich mehr aufklärenden Zeiten den Regimentern zur gleichförmigen Einführung und Darnachachtung nothwendig werden.

LXI.

B ü r g e r - M i l i z.

Die erste, obwohl noch unvollkommene Gründung der Bürger-Milizen in den ungrischen Freystädten datirt sich auf die Zeiten des letztverflossenen Türkenkrieges. Früher bestanden nur einzelne Schützen-Compagnien unter gewissen Schützenmeistern.

Wie sehr der Diensteifer diese Bürger-Compagnien in den Jahren 1789 und 1790

beseelte, während sie, nach dem Abmarsch sämmtlicher Linien-Truppen an die türkischen Gränzen, jeden Militär-Dienst allein versahen, und dadurch die Liebe für König und Vaterland an Tag legten, habe ich schon in meiner Beschreibung von Pest, Seite 424 und 425, näher besprochen.

Doch in den letzten, gefahrvollen Zeiten, wo grosse stehende Heere ein Bedürfniss abgedrungener Nothwehr und eigener Selbsterhaltung gewesen sind, fand der König das Mittel der Verstärkung in der regelmässigen Organisirung der Bürger-Milizen in den königl. Freystädten. In einem eigenen Artikel des Landtages 1808 ward der Gegenstand besprochen, und zur Realisirung anbefohlen. Dem zu Folge zählt man gegenwärtig in Ofen 12 Compagnien uniformirter Bürger-Garden, bestehend aus

2 Compagnien Ungern zu Fuss,
1 — — Helmisten oder Jäger, und
9 — — Schützen, dann
einer halben Escadron Hussaren,
in Summa 2490 Mann.

Jede Compagnie ist, nach dem Armee-Fuss, mit den nöthigen Ober- und Unter-

Officieren regulirt, das Ganze aber in 3 Bataillon eingetheilt, welche die Majors *Andreas v. Stermensky*, *Franz Xav.* v. *Mayerffy*, und *Georg Stankovits*, commandiren. Der Oberst- und Regiments-Commandant ist der Hr. Stadtrichter und Leopold-Ordens-Ritter v. *Kalmárffy*. Die schöne Hautboisten-Bande verdankt das Regiment vorzüglich der Liberalität der letztgenannten beyden Majore.

Werden diese Bürger-Milizen nach ihrer ursprünglichen Idee vollends gesetzlich ausgebildet; und ihnen ihr Wirkungs-Kreis für jeden Fall der Zukunft ausgemessen; dann liefert diese wohlthätige Einrichtung das auf Gründe gestützte Beyspiel, wie der Schutz der Bürger, und der Ordnungs-Dienst für die Nation, den Bürgern selbst dann am zweckmässigsten gesetzlich anzuvertrauen sey, wenn das reguläre Militär auf dem Felde der Ehre für das Wohl und die Freyheit des Vaterlandes sein Blut verspritzt.

Überhaupt gereicht es den Ofner Bürger-Garden zur besondern Ehre, dass sie auch in den gegenwärtigen Zeiten, wo der wohlthuende Friede so manche dieser Organisirung einigermassen einschlummerte, an jeder öffentlichen Feyerlichkeit, sie sey zur

Ehre Gottes, oder des Landesvaters, veranstaltet, stets warmen Theil nehmen. Mögen sie immerhin fortfahren in diesem würdigen Diensteifer; denn nur durch das Band steter Eintracht lodert die Sehnsucht nach grossen Thaten in allen Herzen empor, wodurch neuer Eifer für den Staat, und die wahre Liebe der vaterländischen Tugend erzeugt wird.

Bürgerliche Verfassung.

LXII.

Stadt-Magistrat.

Die bürgerliche oder eigentlich erwerbende Klasse ist der wesentlichste und unentbehrlichste Stand des Menschengeschlechtes; alles übrige sind die Verzierungen, die mit der Zeit aus dem Schoosse derselben hervorgegangen sind. Staatsverfassungen, Gesetze, und Armeen, sind das Werk der Nothdurft; Künste und Wissenschaften das Werk der Cultur und des Luxus; aber beydes setzt Existenz voraus, und diese gibt der erwerbende Stand. Wir arbeiten, um zu leben, und leben, um zu geniessen; in diesen Worten liegt das System der menschlichen Verhältnisse, und das Ziel alles menschlichen Bestrebens. Die Befriedigung des blossen Bedürfnisses ist die erste Stufe der Ausbildung des Menschen; so bald er diese errungen hat, entwickelt sich sein Sinn für Genuss.

Digitized by Google

Ein mehr oder minder veredeltes Bedürfniss wird zur Bequemlichkeit, und, bey dem nimmer zu ersättigendem Triebe zur Verbesserung seines Zustandes, vertauscht er auch die Bequemlichkeit bald gegen den Luxus. Diese drey Perioden sind es, durch welche alle Nationen, und, in selben, die Städte ihren einförmigen Gang zur Ausbildung gewandelt sind.

Um uns von der bürgerlichen Verfassung dieser Hauptstadt einen richtigen Begriff zu machen, dürfen wir nie vergessen, dass Ofen als eine gewerbtreibende, übrigens auch landwirthschaftliche Stadt, und als der Sitz der hohen Landesstellen, aus sehr verschiedenartigen Theilen besteht. Als Stadt betrachtet, ist sie im Besitze aller jener Vorrechte und Privilegien, die jetzt alle freye Städte des Reichs haben; als Hauptstadt ist sie eines Theils der Wohnsitz zweyer kaiserl. und königl. Prinzen, und andern Theils der fortwährende oder auch nur periodische Aufenthalt mehrerer Grossen, und einer Menge reicher, glücklicher und glücksuchender, beschäftigter, und anderer Menschen, die, mit und ohne Verbindung, oft ohne bestimmte Thätigkeit, sich in der allgemeinen Menschenmasse bewegen.

Der hohe Adel, und Alles, was dieses Wort begreift, ragt zwar in dem zusam-

mengesetzten Begriff, den wir mit dem Gedanken an die Hauptstadt verbinden, eben so sehr hervor, als er in der That einen der wesentlichsten Theile der Bevölkerung ausmacht; aber seine Verfassung kann hier keinen Gegenstand der Schilderung abgeben.

Es bleibt mir also nur noch die gewerbtreibende Klasse übrig, welche die einzig beständige, und mit der Stadtverfassung innig verbundene, Bevölkerung ausmacht.

Vielleicht wenige Städte des Landes haben im Laufe der Zeit so mancherley Veränderung in der bürgerlichen Verfassung erlitten, wie Ofen; und eine genaue Verfolgung ihrer Entwickelung, von den frühesten Zeiten bis auf die neueste Einrichtung, möchte in mancher Hinsicht sehr interessant seyn. Allein, ich kann mich hier darauf nicht einlassen, sondern gebe bloss einige Hauptzüge im Allgemeinen.

Dass es in Ungern schon unter den ersten Königen freye Städte gab, finden wir von den meisten Geschichtsforschern bestätigt, wenn auch in dem verheerenden Wechsel der Zeiten die Documente darüber verloren gingen. Dieser fühlbare Verlust raubt uns aber auch die Erkenntniss, in welcher gegenseitigen Verbindung oder Selbstständigkeit die beyden Nachbarstädte Ofen, und

Pest, von ihrer Entstehung her gestanden haben. Obwohl Engel im 2-ten Theile seiner Geschichte von Ungern, Seite 83, sagt: Ludwig I. habe das heutige Ofen, als Colonie, von der Mutterstadt Pest getrennt, die Stadt mit einem eigenen, von Pest unabhängigen Magistrate begabt, und den Sprachgebrauch eingeführt, dass seine Residenz (im Neustift) Buda heissen solle; so liefern doch mehrere, im National-Museum zu Pest vorhandene Urkunden von Ofen, in welchen es ausdrücklich heisst: „*Nos Judex, Magister Civium*, „*Juratique Cives Novi Montis Pestiensis*“— die Überzeugung, dass, nicht nur unter diesem König, sondern auch in den Zeiten des K. Mathias Corv., das heutige Ofen, wenn der Stadt Pest gerade nicht unterthänig, doch mit selber innig verbunden war.

Das noch anwesende Original-Freyheits-Diplom für Ofen, vom K. Johann Zápolya, (mitgefertigt vom Verböczy,) gibt uns nach seinen vielfachen Beziehungen die Aufklärung, dass diese Stadt schon unter K. Bela IV., dann unter Andreas III., Sigmund, und seinen Nachfolgern, mit verschiedenen Vorrechten und Grundzutheilungen zur freyen Stadt erhoben war, worunter das Stappelrecht, und mehrere der Stadt unterthänige Ortschaften, als Sassad, Solmár, Kisskováts, u. d. m. dem

Orte einen gewissen Vorzug vor den übrigen Städten zusicherten. Man sieht es dem wortreichen, auf vielen Pergamentseiten klein geschriebenen, und im Jahre 1538 ausgefertigten Freyheitsbriefe Zápolya's wohl an, wie viel diesem Könige an der guten Stimmung der Bürger dieser Stadt und Festung gelegen war; und nicht minder gnädig lautet das 1540 vom gleichzeitigen König Ferdinand I. ebendenselben Bewohnern zugedachte Diplom, worin alle vom Zápolya zugestandene Rechte und Freyheiten bestätigt werden, welches die Ofner aber erst im Landtage 1790 vom Grafen Révay, damaligen Bischof in der Zips, erhielten. Die Geschichte damit ist in Kürze folgende: Schon im Jahre 1541 hatte Kaiser Ferdinand I. dem im - Belagerungs Corps vor Ofen befindlichen General Graf Révay dieses, für die Stadt ausgefertigte Diplom mitgegeben, um selbes, nach der, mit der Königin Isabella Wittwe verabredeten nächtlichen Überrumplung Ofen's, dem Stadtrichter Bornemissza, als ersten Beweis kaiserlicher Huld und Gnade, für diese Stadt zu übergeben. Doch das Misslingen der Unternehmung durch Missverständnisse, hauptsächlich durch den Eigensinn des commandirenden Generals Roggendorf, (Siehe Seite 73. dieser Beschreibung) und

die spätern folgenreichen Invasionen der Türken, waren Ursache, dass Révay dieses Document bey sich behalten musste, und bis auf gehoffte günstigere Zeiten in seinem Familien-Archiv verwahrte, wo es, von den Erben unbeachtet, durch zwey und ein halbes Jahrhundert liegen blieb. Wahrscheinlich eine Revision des Révay'schen Archivs führte diese Urkunde dem Bischof zu Gesichte, der sie auch, wie oben gemeldet, dem Magistrate selbst übergab. Wenn auch diese weitumfassenden Privilegien durch den mächtigen Wechsel der Dinge gegenwärtig ausser Kraft und Wirkung gesetzt sind; so bleiben sie doch als ein schätzbares Alterthum umso achtenswerther, als in jenen Zeiten die Erbfolge des Königreichs auf das Haus Habsburg überging.

Bald nach der letzten Eroberung 1686 finden wir diese Stadt durch 17 Jahre unter einer Kammeral-Verwaltung, wobey jedes städtische Eigenthum conscribirt, inventirt, und durch den ersten Präses, Johann Steph. v. Werlein, regulirt wurde.

Die gegenwärtigen Rechte und Privilegien dieser Stadt beruhen auf dem Freyheits-Diplome Kaiser Leopold I., das, selbst dem Inhalte nach, gleich jenem von Pest, in ein und demselben Jahre und Tage, den

23-ten October 1703, durch den damaligen ungrischen Kanzler Ladislaus Mattyasovszky, Bischof und Obergespann von Neutra, und durch Ladislaus Hunyady zu Wien ausgefertigt wurde, worin Ofen zur Freystadt erhoben ist. *)

Der gesammte Stadt-Magistrat besteht aus einem Bürgermeister, einem Stadtrichter, einem Stadthauptmann, und 12 Räthen. Der Bürgermeister, als die erste Person desselben, dirigirt die Gegenstände des politischen und ökonomischen Faches; er erbricht die sämmtlichen Correspondenzen und schriftlichen Verhandlungen mit den höhern und andern Stellen, um selbe dem betreffenden Referenten zu übergeben; und bey ihm laufen die täglichen Rapporte der städtischen Ereignisse ein. Er präsidirt bey den Magistrats-Sitzungen, bey der Wirthschafts-Commission, und führt die Oberaufsicht über alle namenhabende politisch-ökonomische Gegenstände.

Der Stadtrichter ist, als Präses des Stadt-Gerichtes, in Anbetracht seiner wichtigen Amtsverhandlungen, mit dem Bürgermeister eine gleich wichtige Person bey dem Magistrate. Die Untersuchung und Ent-

*) Siehe meine Beschreibung von Pest, Seite 429. 430.

scheidung sämmtlicher entstehender Rechts-Streitigkeiten gehört vor seinen Richterstuhl, und er bestimmt in nöthigen Fällen zur Sequestration, Intabulation, und andern gerichtlichen Verhandlungen, auch, ausser den Rathssitzungen, eigene Commissionen; so wie er auch alle Justiz-Elaborate revidirt, unterfertigt, und nöthigenfalls an die Appellations-Landesstellen abgibt. *)

Nach dem Bürgermeister und Stadt-Richter begleitet das wichtigste Amt der

---

*) Ich kann nicht ermangeln, die beyden Chef's dieses Magistrates hier namentlich anzuführen, Hrn. *Franz* v. *Balássy*, k. Truchsess, als Bürgermeister, und Hrn. *Ignatz* v. *Kalmárffy*, kais. öster. Leopold-Ordens-Ritter, als Stadt-Richter. Beyde, würdige Veteranen und zugleich Eingeborne, begleiten mit Erfahrungsklugheit ihr Amt in einer langen Reihe von Jahren. (Ersterer durch 27, Letzterer durch 33 Jahre.) Was ihre Einsichten betrifft, ist das Verdienst längst unwidersprechlich entschieden. Das ununterbrochene, bey so vielen Restaurationen von der gesammten Bürgergemeinde ihnen geschenkte Vertrauen, spricht für ihre Vorzüge in der Vergangenheit und Zukunft. Ein ähnliches Beyspiel liefert die Geschichte dieser Stadt nur in dem *Jos. Emanuel Sautermeister* v. *Sautersheim*, welcher von 1741 bis 1764 Ofen als Bürgermeister vorstand.

Stadthauptmann. Was man in den Städten des Auslandes unter der Rubrik des Polizeywesens kennt, ist hier ein Gegenstand des Stadthauptmannamtes. Injurien-Klagen, Misshandlungen, und Gewaltthätigkeiten, werden da aufgenommen und abgeurtheilt; grosse Polizey- und Criminal-Verbrecher aber dem Stadt-Magistrate übergeben. Der Stadthauptmann ist der eigentliche Chef der ganzen Art polizeylicher Verfassung für die dem Magistrat untergeordnete Bürger-Klasse. Seine Thätigkeit ist, bey dem grossen Umfange dieser Bestimmung, doch nur auf die allgemeinen Gegenstände der öffentlichen Sicherheit und Ordnung begränzt. Er ist hier nicht, wie in andern grossen Städten des Auslandes, der Mitwisser der Familien-Geheimnisse, und der ungesehene Zeuge der Handlungen des Privatmannes. Ihm zur Seite stehen 1 Stadtlieutenant, 1 Kanzellist, 4 Commissäre und 8 Viertelmeister; um aber das Ansehen der städtischen Verwaltung und ihrer Sicherheitsgesetze zu erhalten, gehören noch unter seinen Befehl 1 Wachtmeister, mit einem grau und roth uniformirten Stadt-Soldaten-Corps, bestehend aus 56 Mann.

Mit obigen 3 Magistrats-Vorstehern bilden dann 12 Räthe den Stadt-Magistrat,

und sind die, an allen Geschäften theilnehmenden Mitglieder desselben, ohne deren sämmtliche Zustimmung kein Senatus-Consultum Statt findet. Sie theilen zugleich den Geschäftsgang der Zünfte, der Innungen und des Handelsstandes, deren Vorsteher sie sind, unter sich, und begleiten derselben Klag- oder Bittgesuche an den Magistrat.

Alle Montag und Freytag, und, überhaupt, so oft es der Bürgermeister für nöthig erachtet, ist Partial-, alle Mittwoch aber Plenar-Magistrats-Sitzung.

Die Gerichtsferien, dann Montag, Mittwoch und Freytag, ausgenommen, ist unter dem Präsidium des Stadtrichters täglich Gerichts-Sitzung, welcher wenigstens 5 Räthe, 1 Ober-, 1 Vice-Notär, und 1 Actuar, beywohnen.

An jedem Samstag ist Wirthschafts-Sitzung im Vormunderamte, wobey der Bürgermeister präsidirt, dann der Vormund, 1 Actuar, der Buchhalter, Unterkämmerer, und, alle Jahresviertel, wechselweise 4 Glieder des äussern Rathes beysitzen.

Ausser dem Magistrate bestehet auch noch, wiewohl demselben untergeordnet, das Notariat. Sowohl die Magistrats- als Gerichts-Notäre, zu welchen auch die Actuä-

re gehören, verfassen die Protocolle in den Sitzungen, referiren die vorkommenden Gegenstände, und schreiben die Bescheide in die nach jeder Sitzung geschlossenen Protocolle, welche dann in der Kanzelley und Procuratorie durch die da befindlichen Individuen mundirt werden. Auch werden im Notariat Pässe für Reisende ausgefertigt.

Das Einreichungs-Protocoll, bey welchem ein Magistratual- und ein Gerichts-Protocollist, mit eben so viel Registranten, angestellt sind, die die eingereichten Acten-Stücke nach der Ordnung numeriren, eintragen, und alphabetisch registriren.

Die Kanzelley, worin, mittelst eines Expeditor, und der nöthigen Kanzellisten und Diurnisten, alle schriftliche Ausfertigungen geschehen.

Das städtische Archiv, mit einem Archivar, zur Versorgung und Aufbewahrung der Actenstücke.

Die Buchhalterey. Ein Buchhalter und ein Raitofficier controlliren und berichtigen die sämmtlichen städtischen Ausgaben, die waisenämtlichen, Kammer- und Grundbuchs-Rechnungen; um selbe den hohen Landes-Stellen zur Liquidirung unterbreiten zu können. Durch eben diese Individuen wird auch das Contributionale ausgearbeitet.

Das

Das Kammer-Amt und das Contributions-Amt stehen vereint unter einem Einnehmer und einem Controllor, denen 2 Adjuncten und 1 Kasse-Kanzellist zur Hand arbeiten. Hier werden die städtischen Gefälle und sonstige Revenüen einkassirt, davon die Besoldungen der Beamten, die Pensionen für Wittwen und Waisen, die städtischen Conti, und für die Passiv-Kapitalien die fälligen Interessen bestritten. Auch die Contributionen, nebst den repartirten Beträgen, werden da in Empfang genommen, und die königlichen Steuern, nebst den übrigen Zahlungen, an ihre Bestimmungen abgeführt.

Das Waisen-Amt hat einen Waisenvater, 1 Controllor und 1 Kanzellisten, die die Kapitalien der städtischen Waisen verwalten.

Das Grundbuch-Amt besorgt ein Grund-Buchs-Verwalter mit einem Adjuncten und 1 Kanzellisten. Hier werden sämmtliche Käufe und Verkäufe unbeweglicher Gründe, sie mögen mittelst Privatkauf oder öffentlicher Versteigerung, oder auch in der Erbfolge auf neue Besitzer übergehen, gerichtlich aufgenommen und umgeschrieben, wofür vom Käufer 2 Kr. per Gulden, als sogenannte Grundkreutzer, erlegt werden müssen. Der Freytag in jeder Woche ist der Fassionstag.

Das Vormunder-Amt ist die eigentliche Seele des gesammten Bürgervereins. Vier und achtzig auserwählte Bürger bilden den sogenannten äussern Rath, dessen Sprecher der Vormund, gegenwärtig H. Joseph Thoma, ist, ein vielseitig erfahrner, für das Wohl der Stadt besorgter Mann. Die Glieder desselben zeichnen sich, in Rücksicht ihres Alters und Vermögens, ihrer Erfahrungen, Fähigkeiten, oder ihrer sonstigen Verdienste um die Stadt, von den übrigen Bürgern aus, und der Magistrat kann ohne Zustimmung dieses grossen Collegiums nicht wohl eine wesentliche Veränderung in der ökonomischen Verwaltung vornehmen. Diese Genannten- oder Wahl-Bürger sind jene ungrischen Patrizier, denen nach den bestehenden Privilegien das Recht zusteht, ihre sämmtlichen Magistratsglieder, mit Ausnahme der Senatoren, die, unter andern Verhältnissen schon früher gewählt, ihr Amt lebenslänglich bekleiden, alle 2 Jahre, unter dem Vorsitz eines vom Könige bestimmten Commissärs, zu wählen. Darum ist die Würde eines äussern Rathes in Ofen, und, wie ich glaube, in jeder ungrischen Freystadt, so geschätzt und geachtet, dass manche zwar durch gemässigtes natürliches, und wieder andere durch zu lebhaftes leidenschaftliches Streben, die-

ser Auszeichnung theilhaftig zu werden suchen. Dieses Ehrenamt ist zwar mit keiner Besoldung, wohl aber mit manchen auszeichnenden Berücksichtigungen in Anbetracht der übrigen Bürgerklasse, z. B. mit der Befreyung der Militärbequartierung u. d. m. verknüpft. *)

Um in Ofen das Bürgerrecht zu erlangen, ist ein unbescholtener Lebenswandel und der Besitz unbeweglicher Gründe, z. B. Häuser, Weingärten, u. d. nothwendig, obwohl auch auf ein und das andere bürgerliche Gewerbe Bürgerbriefe ertheilt werden. Die Taxe eines Bürgerbriefes in Ofen ist:

Für einen dasigen Bürgerssohn 6 G. C. M.

Für einen dasigen Contribuentensohn . . . . . . 12 G. C. M.

Wenn selber aber kein Meister-Gewerb, sondern ein Haus hat, 50 G. C. M.

Für einen Fremden eben so, wie für einen dasigen Contribuenten.

Übrigens ist die Verleihung des Bürgerrechtes, ausser den genannten Taxen, noch mit einigen andern Auslagen für das Armen-Institut, Spital u. d. m. verknüpft, wo-

*) Die obere Stadt, oder Festung, ist für immerwährende Zeiten von jeder Militärbequartierung frey.

bey der Freygebigkeit des neuen Mitgliedes freyer Spielraum bleibt.

Auch ist die Ertheilung des Bürger-Rechtes mit der Verpflichtung des Bürger-Miliz-Dienstes verbunden.

Zur Erleichterung des Geschäftsganges hat jeder Stadttheil sein eigenes, dem Magistrate untergeordnetes Grundgericht, mit einem Richter und mehreren Geschwornen. Hier werden alle Streitigkeiten von einiger Bedeutung grösstentheils mündlich geschlichtet, Gegenstände von Wichtigkeit aber an den Magistrat gewiesen. Überhaupt ist es Pflicht des Richters, auf Ordnung, Ruhe und Sicherheit, in seinem Bezirke zu sehen.

Hier verdient noch das Gemeindewesen der Illyrier im Taban einer besondern Erwähnung. Diese Nichtunirten haben, mit Bezug auf die alten Privilegien von K. Leopold I. 1696, ihren eigenen Richter, mit 12 Beysitzern, welche im Wege der Restauration durch Stimmenmehrheit aus den Gemeindegliedern gewählt werden, die zur Verhandlung ihrer politisch-ökonomischen Geschäfte einen eigenen Gerichts-Actuar besolden, im Allgemeinen aber den Anordnungen des Magistrats sich fügen.

LXIII.

Das städtische Ökonomie-Wesen.

Es umfasst die Einnahmen und Ausgaben der Stadt, die, theils zu den Verhandlungen der Contributions-, theils zu jenen der Domestical-Kasse, gehören. Zu den stehenden Einkünften kommen die verpachteten Stadtgefälle, als: der Arendabetrag für das städtische Bruckbad, und für die Schiffbrücke, letzterer zur Hälfte; *) dann für Lustgebäude im Kammerwald und Stadtmayerhof, so wie für Wasserleitungen in Königliche und Privat-Gebäude. Dazu kommen noch die Pachtgelder für Stein- und Kreidenbrüche, dann Lehm- und Sandgestätten, und der Zins für mehrere Wohnungen, Gasthäuser, Weinkeller. Ausser diesen werden in die Kasse noch abgeführt: der Wasserzins für Donaumühlen, für Fleischbänke und jeden Ziegelbrand, dann die Bergrechts-Einkünfte für Äcker- und Weinbergs-Besitzungen, so wie auch die Mauth- und Fischerey-Gefälle. Zu den unbestimmten Revenüen gehören die Strafgelder und Fiscalitäten, dem städtischen Fiscus zufallende Erbtheile, Ta-

*) Weil die andere Hälfte der Stadt Pest gehört.

xen für Maass und Gewicht, Gefälle von öffentlichen Versteigerungen, Schildgerechtigkeiten, Bürgerrechts-Taxen und Todten-Wagen-Gelder. Gewähr-Taxen für Greislerey, Mehlhandlungen, Fleischhauer, etc. die jährlichen Fiaker-Taxen à 6 G. per Wagen, die gelösten Gelder für verkaufte städtische Naturalien und Materialien, dann für Gründe und Hausstellen, so wie auch die bedeutenden Gefälle des Grundbuch-Amtes, wovon schon die Rede war, u. d. m.

Zu den fortwährenden und unabänderlichen Ausgaben gehören das in 44 Porten, jede Porte zu 782 G. 51$\frac{3}{8}$ Kr. gerechnet, bestehende Portionale, dessen Gesammtbetrag mit 34,445 G. 40$\frac{4}{8}$ Kr. jährlich in die k. k. Kriegs-Kasse abgeführt werden muss; dann der Königszins mit 1560 G. C. M., nebst 1408 G. 31 Kr. W. W. Militär-Werbgelder. Die übrigen Auslagen bestehen in Besoldungen für städtische Beamte, Pfarrer, Lehrer, Hebammen, und für andere in städtischen Diensten stehende Individuen. Dazu gehören noch Pensionen, Deputate, Quartier-Gelder, Kanzelleyerfordernisse, und der allerdings kostspielige Unterhalt der beyden Wasserleitungen und der Arrestanten; die nächtliche Stadtbeleuchtung, Pflasterung der Gassen und Plätze, dann die Montirung der

Stadtsoldaten; Unterhaltung der städtischen Gebäude, Weg- und Strassenbau, und die Interessen der Passiv-Kapitalien, nebst einer bedeutenden Anzahl anderer Bedürfnisse, wie sie die Umstände und der Lauf der Zeiten herbeyführen.

Da die bedeutenden Auslagen in jeder Hinsicht die bestimmten und zufälligen Einnahmen übersteigen; so ist dafür die in den Freystädten übliche Auflage das Mittel der Ausgleichung. Auf die Summe der jährlichen Contribution wird, nach den Verhältnissen der Bedürfnisse, eine 1, 2, 3, 4, bis 500 procentige Auflage gemacht, je nachdem es die durch Zeitumstände herbeygeführten Erfordernisse erheischen, z. B. der Haus-Eigenthümer zahlt an Gewerb oder Facultät 40 G., so beläuft sich seine Schuldigkeit auf 120 G. wenn, wie im laufenden Jahre, auf einen Gulden zwey für allgemeine Bedürfnisse bestimmt worden sind.

Gesichert gegen Despotismus und Umwälzungen, die auf europäischen Boden in gegenwärtiger Zeit so häufig vorkommen, geniessen die Ofner Bürger eine selbstständige, feststehende Verwaltung, und ungetrübte Ruhe; und diese Sonnen zeitigen mit seltener Kraft und Schnelligkeit Bevölkerung, Industrie und Ackerbau.

Handel und Industrie.

LXIV.

Allgemeine Betrachtungen.

Ofen gehört keineswegs unter die Klasse der ungrischen Handelsstädte; es begab sich dieses Vorzuges in neuern Zeiten ganz durch die Gleichgültigkeit, mit der es den aufblühenden Handel seiner nächsten Nachbarin zusah. Die Nähe des gewerbreichen handelnden Pest's gestattet dieser Stadt gegenwärtig kaum so viel Handelsboutiken und Werkstätte, als die locale Nothwendigkeit mit sich bringt.

Die Bürger Ofen's, ihren Wohlstand der reichen Gunst des Bodens lieber vertrauend, als dem falschen Spiele der Wogen, pflegen sorgsam nur die goldene Rebe. Darf man es aber einer Stadt, die mühsam der Hände genug aufbringt, die köstlichen Geschenke der Natur um sich her einzusammeln, ver-

ergen, wenn sie vergass, sich nach gewinnspähenden Unternehmungen umzuschauen? Eine Vernachlässigung, die ihr nie sehr zur Last fallen wird, zumal so lange eben jenes patriarchalische Leben ihre Einwohner vom Übermaass künstlicher Bedürfnisse so weit entfernt hält, wie es bis jetzt geschah, unberechnet, dass mitunter auch die natürliche Lage der Stadt die dem gegenwärtigen Handel unentbehrliche Bequemlichkeit versagt.

Wie verschieden auch das Treiben dieser beyden Nachbarstädte, Ofen und Pest, ist, so waltet dennoch friedliche Eintracht zwischen ihnen. Durch der Verwandschaft Bande haben die Bürger vielfach enge sich befreundet, und der emsige Verkehr des wechselnden Bedarfs hält fortwährend die Nachbarlichen verknüpft. Nie sehen die genügsamen Ofner mit schelem Auge nach den reichern Freunden in Pest's Pallästen hinüber, und missgönnen ihnen nicht des Glückes blendenden Vorzug, wohl wissend, dass ihm nur allzuoft der schwere Unfall zu folgen pflegt, damit sich das Haupt des Langbegünstigten nicht allzuhoch im Stolz des Irrdischen erhebe.

Doch nur in neuerer Zeit erst behaupten die Pester den Vorzug in des Handels vielseitigen Verzweigungen; anders spricht

die Geschichte früherer Jahrhunderte, in welchen der Handel nicht in den bescheidenen Schranken sich hielt, wie jetzt. Nie blühte der Handel und Wandel in Ofen mehr, als unter den regierenden Anjou'ern, und König Sigmund rief ihn vollends ins Leben, unter dessen Regierung, und auch früher schon, diese Stadt des Stappelrechtes sich erfreuete. So wie heut zu Tage Pest, wiewohl ohne ähnliche Stappelrechts-Begünstigung, sich zur Königin des Handels im Lande emporschwang: stand Ofen im Anfange des 15-ten Jahrhunderts auf dieser Stufe des beweglichen Reichthumes, zu der die übrigen Freystädte des Landes mit neidischem Blicke hinsahen, und endlich in der merkwürdigen Städte-Versammlung 1405 Sigmunden durch dringende Vorstellungen bewogen, in den so eben festzusetzenden städtischen Rechten die ausgebreiteten Handelsfreyheiten der Residenz zu beschränken; wo dann in dem eilften Artikel der Rechte der Freystädte ihre Wünsche damit befriedigt wurden, als es sub B heisst:

„Das der Stadt Ofen ertheilte Stappelrecht wird auf gewisse ausländische „Waaren und Handelsleute beschränkt, in „Rücksicht aber der inländischen Kauf-„Leute ganz aufgehoben, aus dem richtigen

„ Beweggrund, weil sonst ein solches Stap-
„ pelrecht nur der Stadt Ofen Vortheil, al-
„ len andern Städten aber Nachtheil bringe.
„ Inländische Kaufleute sollen ihre Pro-
„ ducte verführen können, wohin und über
„ welche Gegend sie wollen, ohne auch ir-
„ gendwo Mauthgebühren zu zahlen."

Wohlwissend, dass die Cultur eine Nation sich nur durch den Handel in Städten erhebt, hatten Carl Robert, Ludwig I. und Sigmund, in ihren nacheinander folgenden Regierungs-Perioden viel, ja so zu sagen, das meiste gethan. Der Handel war damals frey; es gab nur mässige Zölle und keine Prohibitiv-(Einschränkungs-) Gesetze, man durfte ein- und ausführen, was man wollte. Diese weise Politik gründete den damaligen Flor des Handels. Da das Vorgebirge der guten Hoffnung noch nicht entdeckt war, und die Türken auch erst seit 1371 in Europa um sich zu greifen anfingen, die Venetianer öfters im Kriege mit Türken und Andern verwickelt waren; so ging der Zug fast des gesammten orientalischen Handels über Ungern. Von der andern Seite brachten es die freundschaftlichen Verhältnisse der ungrischen Könige, mit Österreich und Böhmen, mit sich, dass der Tauschhandel, den die Kaufleute dieser Länder in Ungern

zum grossen Vortheile des Reichs trieben, möglichst begünstiget wurde. Gleiche Vortheile genossen die ungrischen Kaufleute in Österreich und Böhmen; doch die Grösse des Handels in Ofen wurde durch die Verlegung der königl. Residenz von Stuhlweissenburg nach Vissegrád, und bald darauf nach Ofen gegründet, wobey die damalige Entfernung der Juden durch Ludwig I. den handelnden Christen besonders zu Statten kam. Brauchten dagegen die Könige Geld, so kannten sie ihre Freystädte auch als ergiebige Quellen, mit der steten Erinnerung, dass sie ihren Wohlstand nur einzig allein den königlichen Begünstigungen zu verdanken hätten.

Auch in den Reisebemerkungen des Franzosen *Bertrandon de la Brocquière* *) wird von Ofen's Grosshandel und Wechsel-Geschäften unter Sigmund gesprochen, und eines Kaufmannes *Clays Davion* erwähnt, der zu jener Anzahl Künstler und Gewerbs-Leute gehörte, die dieser König 1416 während seiner Anwesenheit zu Paris angeworben und nach Ofen zur Ansiedlung geschickt hatte. Dieser *Davion*, der seine Geschäfte

---

* Siehe Engel's Geschichte von Ungern, 2 Theil, Seite 374.

nach höhern Grundsätzen betrieb, und dadurch zeigte, dass jeder Platz geeignet sey, auch mit dem Auslande das Grössere unternehmen zu dürfen, wenn nur Kopf und Wissen mit dem Willen sich vereinen; hatte durch glücklichen Verkehr in einem Zeit-Raume von 17 Jahren seinem Hause ein solches Vertrauen und Ansehen im Handel verschafft, dass der obige *Brocquière* 1433 bey seiner Abreise um Wechsel und Empfehlungsbriefe nach Wien bat, die er auch von dem Principalen dieses Wechselhauses erhielt.

Gross und wichtig war das Handelsgeschäft der berühmten *Fugger*, *) das unter der Leitung eines Hans Albert von München in Ofen stand, und die ausgebreitesten Geschäfte im In- und Auslande unter den Jagyelloniden zu Ende des 15-ten und im Anfange des 16-ten Jahrhundertes trieb, wo wir in der Geschichte mehrere Beweise finden, wie oft diese Handelskasse dem bedrängten königlichen Schatze aus der drückendsten Noth helfen musste.

So hatten alle Künste und Gewerbe, wie der Handel, dann jede Art der Bildung des Geistes, ein fröhliches fortwährendes Gedei-

---

*) Der heutigen Fürsten Fugger von Babenhausen, an der Güns, in Bayern.

hen, bis die unglückliche Schlacht bey Mohàts die Residenzstadt Ofen mit all ihrem Handel für immer zu Grabe führte.

LXV.

Jahr- und Wochen-Märkte.

Nach den vorangeführten Beweggründen wird es uns nicht befremden, die Jahr-Märkte Ofen's auf jener geringfügigen Stufe zu finden, wie sie das Bild mehrerer Provincial-Städte und Marktflecken zu seyn pflegen. Sie scheinen bloss ein schwacher Zusammenfluss einzelner Krämer und Klein-Händler, die in einem steten Nomadenleben nur von einer Stadt zur andern fahren, und sich mit einem geringfügigen Absatze begnügen, der oft kaum hinreicht, die Fuhre zu zahlen, und das Leben zu fristen. Zu diesen gesellen sich Kaufleute und Hand-Werker, aus den beyden Städten, mit ihren Schnittwaaren und Handarbeiten, und geben gleichsam dem Ganzen einen verherrlichenden Anstrich.

Die grösste Aufmerksamkeit erregt der September-Markt mit seinen Bollwerken von Reifen, Holz, und Binderarbeiten, die

am Ufer der Donau, zwischen der Wasserstadt und Landstrass, aufgethürmt stehen. Diese Waare hat das meiste Interesse für die dasigen Weingartenbesitzer, und wird immer ein gesuchter Artikel bleiben, so lange Ofen der Tempel des berühmten Rebengottes ist.

Von grösserer Wichtigkeit sind die, Montag im Taban, Mittwoch in der Wasserstadt, und Samstag in der Festung bestehenden Wochenmärkte, und man kann, mit Ausnahme des Sonntags und Donnerstags, die beyden Städte, Pest und Ofen, als immerwährende Marktplätze betrachten, die für den Magen, wie für den Gaumen, von den seltenen Leckerbissen bis zu den gemeinsten Nahrungsbedürfnissen, kurz Alles, was zur Befriedigung menschlicher Nothwendigkeit gehört, in Menge darbieten. Die industriösen Bauern der reich bebauten nahen und entfernten Umgegend sorgen dafür, Producte in solcher Menge und Mannigfaltigkeit zu liefern, als die Bevölkerung und der Luxus erheischen. In dieser Beschaffenheit wird aber auch die einheimische Versorgung eine Quelle der Industrie für eine zahlreiche Klasse von Menschen, deren einziges Gewerbe sie ist, und der Umtausch der Producte, gegen Geld und verarbeitete

Waaren, vertheilt den aufgesammelten Reichthum beyder Städte durch tausend kleine Kanäle in die mitunter entlegenern Gespannschaften. Nähere Berichte über die Wichtigkeit der Wochenmärkte, wie über die gegenwärtigen Preise der Lebensmittel, finden die Leser in meiner Beschreibung von Pest, Seite 476 und 489.

LXVI.

Fabriken.

Was vorhin von dem beschränkten Handel dieser Hauptstadt galt, das gilt in eben der Geringfügigkeit von den übrigen bürgerlichen Gewerben. Ofen ist zwar der Sitz der hohen Landesstellen und des hohen Adels; aber es ist nicht der vorzüglichste Sitz des verarbeitenden Fleisses. Dieser wurzelt seiner Natur nach lieber in dem gegenüber liegenden Pest, wo des Handels vielseitige Verzweigung für Alles leichtern Absatz und gewünschte Auswahl schafft.

Durch diese Bemerkung vorbereitet, werden wir hier weder grosse Anstalten für die Veredlung ungrischer Producte erwarten, noch über das Missverhältniss erstaunen, in welchem sich die Gattungen des

nützlichen Kunstfleisses mit den eiteln Fabrikaten der Pracht und des Luxus befinden.

Unter den Manufacturen, die dem Dienste dieser Idolen gewidmet sind, zeichnen sich die Wagenfabrik des *Philipp Müller*, in der Christina-Stadt, dann die Seidenzeug- und Florfabrik des *Carl Rosconi*, in der Wasserstadt, fünf Lerchengasse, als die zwey einzigen Fabriken der Stadt, so vortheilhaft aus, dass sie, ohne Nachtheil, die Vergleichung mit den berühmtesten Anstalten ihrer Gattung in Wien wagen dürfen; und es würde diesem Gemälde an Wahrheit, Vollständigkeit, und vielleicht auch an Interesse fehlen, wenn man eine kurze Schilderung derselben hier vermisste. Ich spreche zuerst von der

Wagenfabrik.

Die Werkstätte der Wagner, Schmiede, Schlosser, Sattler, Lackirer u. d. m., in denen die Arbeiten in ihrem Zusammenhange, von der einfachen Schraube bis zum künstlichen Lack, verfertigt werden; die Güte und Dauerhaftigkeit, die Schönheit und der Geschmack der Producte, und endlich die lobenswerthe Genauigkeit, mit welcher der Fabriks-Inhaber in der Auswahl des rohen Materiale, und der einzelnen Bestandtheile, zu Werke gehet, erhalten das Unterneh-

men in jenem gutem Rufe, in welchem es seit mehr als 30 Jahren stehet. Man muss staunen über die grossen Holzvorräthe, die, theils halb, theils ganz verarbeitet, in abgetheilten Jahrgängen die Dachräume des im Viereck gebaueten Fabrikhauses füllen, und aus denen jederzeit nur die frühern Jahr-Gänge benutzt, diese Abgänge aber durch den Ankauf neuer Holzgattungen fortwährend ersetzt werden.

Die in dieser Fabrik verfertigten Wagen haben in ganz Ungern einen grossen Ruf erlangt, den sie sich durch das bessere Verdienst der Dauerhaftigkeit erwarben. Eine Eigenschaft, die dem gewissenhaften Fleiss des Unternehmers Ehre macht, und im Fache des Luxus immer seltener vorkömmt. Wer daher nicht etwa die Grille hat, sein Geld desshalb nach Wien zu schicken, wird das kleine Opfer nicht scheuen, eine bekannt solide Arbeit auch besser zu bezahlen.

Die k. k. privilegirte Seidenzeug- und Flor-Fabrik.

Man sucht gewöhnlich die Bedürfnisse des Luxus und der Mode im Auslande, und scheint die dazu geschaffenen Anstalten in der Nähe nicht wahrzunehmen. In dieser

Lage möchte ich die Seidenzeugfabrik des Carl Rosconi, eines Mayländers, in der Wasserstadt, fünf Lerchengasse, betrachten, die dieser Mann seit 20 Jahren mit immer erweitertem Geschäfte betreibt, und zur lobenswerthen Bedeutenheit erhoben hat. Während Zeitschriften und vielseitig gedruckte Ankündigungen die Vortrefflichkeit und Wohlfeilheit verschiedener Fabrikate vom Auslande her verkünden, gehet schweigend diese Fabrik ihrer immer steigenden Vollkommenheit entgegen, und erhält sich im stillen Bewusstseyn anerkannter Solidität auch dann noch, wenn viele der erstern, Trotz des vielseitigen Lobes, zu Grabe gegangen sind.

Dieses seit so vielen Jahren glücklich fortschreitende Unternehmen ist von bedeutender Wichtigkeit, und verdient allerdings Berücksichtigung vom Publicum; da ohnehin ungrische Fabrikserzeugnisse durch ausländische Waaren gewöhnlich sehr gedrängt werden. Es setzt daher eine ungemeine That-Kraft und eine wohlberechnete Geschäfts-Leitung des Inhabers voraus, um, bey so ungünstigen Einwirkungen, hauptsächlich in denen für den Handel wie für das Fabriks-Wesen so ungünstigen Zeiten, sein Werk im Gange zu erhalten.

In dem ausgedehnten, Fabriksgebäude befinden sich nicht nur 36 beschäftigte Wel-Stühle, sondern auch sehr sinnreiche, vom Eigenthümer selbst erfundene Spul- und Abwindmaschinen.

Bemerkenswerth ist die genannte Spul-Maschine, mittelst welcher durch den Fustritt eines Mädchens 28 Spindeln sich abwinden. Doch vorzüglich beachtenswerth ist ein Webstuhl, auf welchem 4 Stücke Seidenzeuges durch einen Menschen auf ein Mal erzeugt werden; worauf der Fabriks-Inhaber, als Erfinder, ein k. k. Privilegium hat.

Die Fabrik erzeugt nicht nur einfache und façonirte Seidenzeuge, sondern auch Sammet und andere mit Blumen und Ballen gewebte Artikeln: sie hält nebstbey im Hause ihren eigenen Fabriksverlag, in welchem stück- und ellenweise verkauft, auch Bestellung auf grössere Parthien angenommen wird.

Bey 60 Menschen erhalten in dieser Fabrik tägliche Beschäftigung, wobey man die erfreuliche Bemerkung macht, dass an den Webstühlen und Spulmaschinen grösstentheils Mädchen und Kinder armer Eltern sitzen, die der Eigenthümer eigens abrichtet, um sich selbst in den Geldauslagen eine Erleichterung, den Eltern aber einen leichtern Unterhalt für ihre Familien, zu verschaffen.

Rosconi ist zugleich Inspector der Alt-Ofner Ärarial-Seidenspinnerey.

Ausser diesen ist in Ofen noch eine k. k. landesbefugte Leder-Glanzfabrik des *Joseph Cohner*, in der Wasserstadt. Was man in Wien, Grün- oder Schönfärber nennt, das ist auch bey dieser Fabrik verstanden, in welcher Schaffelle mit allen beliebigen Farben dauerhaft überzogen werden. Die Fabrik macht bedeutende Geschäfte auf den Märkten der ungrischen Provincial-Städte und auf dem Pester Platze.

Noch verdient bemerkt zu werden die Druck- und Schönfärberey des *Anton Lasser*, in der Wasserstadt, neben welcher noch 6 andere Gewerbe dieser Art in Ofen bestehen.

Die Liqueurfabrik des *Jakob Schuler* besteht seit 1812 in Ofen, in welcher auch Punschessenz und ähnliche Geistgetränke erzeugt werden. Sie hat ihren Fabriksverlag in Ofen, in der Wasserstadt, nächst der Brücke, in Pest in der Königsgasse.

Ein ähnliches Werk betreibt auch *Joseph Bamberger*, der seine Niederlage im Radics'schen Hause, nächst der Brücke, hält.

LXVII.

W e i n b a u.

Die Cultur des Weinstockes, dieses dem äussern nach so unansehnlichen, gebrechlichen, und seines grünen Gewandes beraubten, ärmlich imponirenden Gewächses, ist nebst dem Getreidebau einer der wichtigsten Zweige der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit in Ungern. Da, wo die edlen Getreidearten und Gartenfrüchte einen kümmerlichen Bestand geniessen, und die Rolle vermagerter Zwerge spielen würden; erheben sich üppig und freudig die schönen traubenbringenden Reben, als ein herzliches Geschenk des muntern Bacchus, auf den Achseln und Rücken durch den Fleiss der Menschen bearbeiteter Berge, Anhöhen und Hügel, die auch dann noch tausenden von Menschen Beschäftigung und Nahrung verschaffen, und die auf ihre Wartung und Pflege verwendete Mühe belohnen, wenn auch mitunter ein Missjahr eintritt.

In die Geschichte der ersten Weinrebenpflanzungen im Ofner Gebirge kann ich mich nicht einlassen; denn haben wir über wichtigere Begebenheiten aus frühern Jahrhunderten keine verlässigen Angaben, wo

sollten Urkunden über Weinpflanzungen herkommen? Genug, dass wir wissen, dass der römische Kaiser Probus, ein geborner Syrmier, aus der Stadt Syrmium (das heutige Mitrovitz an der Save,) aus Liebe für sein Vaterland, im 3-ten Jahrhunderte nach Christi Geburt, Weinreben aus Italien nach Ungern verpflanzen liess, hiemit aus dieser Urpflanzschule die Milliarden Sprösslinge im ganzen Lande stammen.

Fächerartig breitet sich um Ofen herum sein Weingartenland in einer Ausdehnung von 6,146,400 ☐ Klaftern, oder, nach da üblicher Berechnungsart, 7683 Vierteln aus, von denen im Durchschnitte ein Viertel, nach Verschiedenheit des Bodens und der Jahrgänge, 20 bis 30 Eimer reinen Wein erzeugt. *) Schwerlich dürfte eine Gegend in Europa einen gleichen erträglichen Strich Weinlandes in einem ähnlich beschränkten Terrain aufzuweisen haben. Dieser Wein-Bau macht daher den grössten Reichthum und beynahe ausschliessenden Nahrungs-Zweig der bürgerlichen Einwohner Ofen's aus. Darum erlaube ich mir auch eine ge-

*) Es gibt darunter auch Weinberge im steinigen Grunde, die kaum ihr Erträgniss auf 10 Eimer bringen.

nauere Auseinandersetzung dieses Industrie-Zweiges nach seinem ganzen Umfange mit beygefügten Bemerkungen.

Jeder etwas bemittelte Bürger und Contribuent besitzt mehrere Viertl Weingärten, und weiset dann seinen armen Nachbarn das ganze Jahr hindurch ihre Arbeit und ihren Erwerb darin an, in den sich das Landvolk der weitern Umgegend theilet, da die Stadt der arbeitenden Hände nicht hinreichend aufzubringen vermag.

Unter allen Arbeiten des Landbaues fordert ein Weinberg stets aufmerksame anhaltende Beschäftigung, das ganze Jahr hindurch, die nach der Gebirgslage und dem Temperaturs-Verhältniss verschieden ist. Im Ofnergebirge behandelt man den Weinstock auf folgende Art:

Bald nach geendeter Weinlese wird der Weinstock zugedeckt, das heisst, er wird bis über die Krone (Kopf) von beyden Seiten mit Erde bedeckt, um ihn den Winter über vor Nässe und Kälte zu schützen. Über dieses Zudecken sind in Ungern an verschiedenen Orten die Meynungen entgegengesetzt, und es gibt eben so viele Gebirgs-Gegenden, wo die Weinstöcke nicht zugedeckt, als solche, wo sie eingegraben werden, und erstere den Winter hindurch doch

kei-

keinen Schaden leiden. Diese Streitfrage dürfte für beyde Partheyen noch lange unentschieden bleiben, besonders, da jede für sich auf der einmal gefassten Meynung beharret.

Bekanntlich ist der Winter in Ländern, wo er ordentliche, gleichmässige Abwechslung mit dem Sommer macht, für das Gewächsreich die Periode des Schlafes, der Erstarrung der Säfte und seiner Fibern. Wenn dieser Zeitpunkt nun da ist, so, denke ich, sollte es gleichviel seyn, in welchem Grade sie da ist; die Pflanze ist todt, es ist keine Bewegung in ihr, und gegen alle Eindrücke von aussen ist sie verschlossen; und eben die grössere Kälte des Winters verhindert die Wirkung der Feuchtigkeiten auf ihre Oberfläche. Die Erde, die unsern Stock oft nicht 2 Zoll tief bedeckt, besonders an seiner Rundung, an welcher sie sich zu einem Kegel aufthürmt, unter welchem die Ecken hervorragen, und besonders bey den oftmaligen Pauscharbeiten ist es kaum begreiflich, was den Weinstock vor Nässe und Kälte sichern könnte; denn sie wird eben auch kalt und nass, und so hoch ist sie nicht angehäuft, dass durch sie beydes auf den Stock nicht sollte dringen können. Dazu kömmt noch, dass durch das hin und

her Werfen der Reben vom Wind und Wetter der Stock mitbewegt wird, und die angeworfene Erde von ihm weggeschüttelt, oder auch von häufigen Herbstregen dergestalt weggeschlemmt wird, dass er da stehet, als wäre er nie bedeckt gewesen. Auf diese Weise wäre das Zudecken der Wein-Stöcke theoretisch wohl überflüssig; aber erfahrne Weinbauer behaupten die Nothwendigkeit desselben dadurch, dass eben diese jährliche Winterdecke die Stöcke dauerhafter und älter mache, und die Vernichtung des Unkrautes bezwecke, zugleich aber auch die Auslage des Zudeckens durch ein Mal weniger Hauen im kommendem Früh-Jahre wieder hereingebracht werde.

Die erste Arbeit im Frühjahre ist das Aufdecken, sobald die Erde aufthauet, und die Witterung anfängt warm zu werden; was hier gewöhnlich mit Anfang des März geschieht. Gleich darauf wird geschnitten, damit der Saft aus der Wurzel nicht in die Reben treibe, die abgeschnitten werden sollen. Diese Arbeit erfordert eine geübte Hand und mehrjährige Erfahrung, zu der Weiber nicht gelassen werden, obwohl sie an den übrigen Weingarten-Arbeiten häufigen Antheil nehmen; und man pflegt hier, wie in allen Theilen des Landes, zu sagen: ein auf-

Digitized by Google

merksamer Schnitt bringt eine reiche Lese. Wenn günstiges Wetter eintritt, kann man nie schnell genug mit dieser Arbeit fertig werden: dadurch wird viel gewonnen, sowohl in der Menge der Frucht, als an ihrer Zeitigung. Hingegen wagt man auch sehr oft durch einen späten Frost die schönsten Hoffnungen von einem ganzen Jahre, um alle Arbeit in einer Nacht vernichtet zu sehen. Die Ofner Weinbauer wagen aber doch immer, und haben, wenn es ihnen bis Ende May vor Frost glückt, an Menge und Wachsthum ihrer Trauben vor Andern viel gewonnen. Die Ruthen des Weinstockes, bis auf jene, die, Alters wegen, oder zur Besetzung eines leeren Platzes, versenkt (gegrubt) werden sollen, werden auf 2 Augen an der Krone des Stockes weggeschnitten. Die Reben werden gesammelt und hinausgeschafft; traurig und öde, gleiht der Weingarten zu dieser Zeit einem dürren Acker, und harrend sieht der Winzer dem Ausschlagen des Stockes entgegen, wozu eine gewisse Temperatur von Wärme und Feuchtigkeit gehört, die überhaupt darin besteht, dass, nach einem schneereichen Winter, oder frühen warmen Regen zur Schmelzung des Eises, folglich nach wohlangefeuchtetem Erdboden, eine warme

Witterung die Säfte der Erde sowohl, als die erstarrten im Stocke, in Bewegung setze, und in seine Substanz häufig aufsteigen mache.

Ungefähr 4 Wochen nach dem Schneiden (Mitte April's) werden die Weinberge das erste Mal gehauen oder umgegraben. Diese Arbeit ist die bekannteste, die dreymal bis zur Lese wiederholt werden muss, je nachdem es die Festigkeit des Bodens, und das Anwachsen des Grases und Unkrautes, erfordert. Die Erde in einem Weinberge muss immer locker, und dem Regen, der Sonne, und der dadurch erzeugten innern Beweglichkeit der Säfte und Dünste, ganz offen und frey gehalten seyn, und jedes fremde Gewächs, das entweder von der Nahrung des Weinstockes aus der Erde auch Theil nehmen will, oder das ihm Schatten macht, und sein Wachsthum hindert, sorgfältig vertilgt werden. Ein Weingarten muss dicht mit Weinstöcken bepflanzt seyn, wenn er schön seyn soll, und wer Kraut, Maïs, und Bohnen, oder gar Besenkraut zwischen seine Stöcke pflanzt, was man hier zwar selten trifft; dem mag an Kraut und Bohnen mehr gelegen seyn, als an gutem Weine.

Im May fängt allmählich der Weinstock an zu grünen; die neuen Sprösslinge heben sich schnell in die Höhe, und für ihre Sicherheit muss gesorgt werden. Jeder Stock bekömmt seinen Pfahl, an dem die heranwachsenden, leicht gebrechlichen Reben mit Stroh oder Band (eine Binsenart, in den Morästen wachsend,) gebunden, und bey höherm Wachsthum ein auch zwey Mal nachgebunden werden. Unter der Benennung *Jäten* versteht man in den Ofner Gebirgen jene eigene Arbeit, mittelst welcher die überflüssigen, nutzlosen Nebenzweige im May abgebrochen werden, um die Nahrungssäfte für die Tragreben mehr zu concentriren. Eine Beschäftigung, die ihr wahrhaft Nützliches hat, in andern Gegenden aber, z. B. in Sclavonien und Syrmien, unbekannt ist.

Mit Ende May wird zum zweytenmal gehauen und dann bleibt der Weinstock auf eine Zeit in Ruhe, weil er in die Blüthe kömmt. Seine Blüthe, ein kleiner fünfzähniger Kelch, mit fünf kleinen zusammenhängenden Blumenblättchen, ist äusserst hinfällig, folglich, mit verletzter Blüthe, auch seine Frucht. Dieser Umstand, den Wein-Bauern wohl bekannt, hat die grosse ökonomische Regel bezweckt, dass zur Zeit der

Blüthe in Weinbergen nichts gearbeitet werde. Auch ist der Einfluss einer nachtheiligen Witterung, z. B. stürmische Winde, oder anhaltender Regen, zu dieser Zeit am schädlichsten.

Mit halbem July wird das 3-te, und gegen Ende August das 4-te Hauen verrichtet; dann kann ruhig und stille die langsam reifende Traube der Zeit der Weinlese harren, wo sie zum Lohne der Arbeit ihrem Wirthe zur Kelter getragen wird, um in erquickenden Most zu zerfliessen.

Diess wäre so der natürliche und hier übliche Gang der Weingarten-Ökonomie, in der nemlichen Ordnung, wie sie das Jahr hindurch unsere Winzer beschäftigt, und nach welcher Ordnung man sich beynahe im ganzen Lande, mit da und dort geringfügigen Abänderungen, benimmt. Es ist zu bewundern, was von unendlichen Zeiten her mit der Pflege des Weinstockes für Arbeit und Studieren war. Die Mühe, der Fleiss, die Erfindungen der Griechen und Römer, sind zum Erstaunen. In Italien, Frankreich, am Rhein und Nekar, so wie in Österreich und in andern Gegenden, raffinirt man noch immer; und am Ende läuft Alles doch auf unsere Grundsätze hinaus, mit welchen wir den oftmals künstlichen und müh-

samen Weinbau verschiedener Länder so zu vereinfachen gewusst haben, dass unser Entzweck, sowohl in Absicht auf Verfeinerung, als Menge des Products, besser erreicht wird, als irgend wo, und die Ersparung doch am allermeisten begünstigt ist, wozu freylich die Lage des Landes mit der dem Weinbau so günstigen Temperatur (in der Mitte zwischen dem Æquator und dem Nordpol, mithin von der brennenden Hitze des ersteren, wie von der erstarrenden Kälte des letzteren, gleich weit entfernt,) das Meiste beyträgt.

Ein namhafter Theil von Ofen's Bevölkerung besteht aus der contribuirenden Volksklasse der Hauer, die, neben einem kleinen Weingartengrunde, als Eigenthum, bloss vom Taglohne der Arbeit in Weinbergen leben. Jeder etwas bemittelte Bürger wählt sich einen so genannten Hauer, als Winzer, (Weinzierl) zum Aufseher über seine Rebenpflanzungen, dem er entweder einen erhöhten Taglohn für die Aufsicht der übrigen Arbeiter bezahlt, oder auch die einzelnen Arbeiten nach dem Flächenmaass der Viertel accordmässig überträgt, wo dann dem Besitzer bloss die Sorge bleibt, sich von der Genauigkeit und Reinheit der Pausch-Arbeit zu überzeugen; wiewohl kluge Öko-

nomen sich nicht gerne in derley Pausch-Arbeiten aus guten Gründen einlassen.

Da ich selbst zu meiner Belehrung, und des eigenen Nutzens wegen, von solchen alten erfahrnen Weinhauern über verschiedene Sachen mir Auskunft geben liess, um zu sehen, wie weit die Praxis dieser Leute mit wissenschaftlichen Erklärungen und Angaben sich vereinigen liesse; so bin ich oft erstaunt, von einem derley gemeinen Winzer Beweise und Erklärungen zu hören, die ich von manchem Professor der Ökonomie kaum erwartet hätte: so lauter sind die Urtheile dieser Menschen, und so sicher hat die Erfahrung ihre Arbeiten gemacht. Sie wissen immer, nach Maassgabe des Bodens und der Witterungen des Jahres, zu besserer Erträglichkeit entweder der Gegenwart, oder zu Hoffnungen auf künftige Jahre, ihre Arbeiten einzurichten. Sie sind im höchsten Grade speculativ, und keine ökonomische Gesellschaft würde für das, was die eigentliche Bearbeitung des Stockes betrifft, etwas zu verbessern finden, wenn Lage, Clima und Witterung, mit in Anschlag genommen werden. Diese Leute haben nicht Lesen, nicht Schreiben gelernt, *) sie fangen

*) Was bey der jetzt heranwachsenden Generation nicht mehr der Fall ist.

als Kinder mit der Haue an, und erlangen, ohne Anleitung, bloss durch Übung und Erfahrung, was sie wissen. Am allermeisten ist das botanische Genie dieser Menschen zu bewundern; v. Schwartner gibt in seiner Statistik bey 300 Traubengattungen in Ungern an, wovon in den Ofner Gebirgen gewiss eine bedeutende Zahl zu finden ist; und diese alle nennt ein Winzer mit Namen, und unterscheidet sie nicht nur vom blossen Blatte, sondern kennt sie auch im Winter an den dürren Reben; und diess nicht nach der gelehrten Classification eines Frege, eines Chaptal, u. a. m. sondern mit einem scharfen Auge und einem guten Gedächtniss.

Nach dieser vorangeschickten Behandlung des Weinstockes übergehe ich nun zur letzten und angenehmsten Beschäftigung im Weinberge, nemlich: zur

Lese.

Mit Anfang August, wenn einige Gattungen Frühtrauben anfangen zeitig zu werden, und die Aufmerksamkeit von Menschen und Thieren auf sich ziehen, werden vom Stadt-Magistrate eigene Hüter in die Weinberge geschickt, die ihre angewiese-

ne Gebirgsabtheilungen zu übersehen und zu bewachen haben, bis durch allgemeine Zeitigung der Trauben die Tagsatzung zur Lese von eben dieser Obrigkeit verkündet wird; was gewöhnlich mit Anfang October, und bey einem günstigen Jahrgange auch im September zu geschehen pflegt, z. B. 1811.

Unter allen Arbeiten in Ungern weiss ich keine, die mit besserm Willen und mit froherem Muthe von Statten ginge, als die Weinlese. So lustig sollte alle Arbeit in der Welt seyn! Die Anstalten zu einer nahen Weinlese, die so gross ist, wie im Ofner Gebirge, hört man weit und breit erklingen. Der Bürger mit seiner Familie verlässt die städtische Wohnung, der Hauer wandert aus mit Weib und Kindern, und sagt auf 14 Tage seinem kleinen Häuschen Lebewohl; alles geht und fährt in die Weinlese, um da die mannigfaltig zierlichen Landhäuser oder auch enge Erdhütten zu beziehen. Diese ausserordentliche Menge von Volk vermehrt das junge Gesinde aus den nahen und entfernten Gegenden rundumher. Alle Bauern-Bursche und Mädchen laufen herbey, die nicht so sehr der geringe Lohn von wenigen Groschen des Tages, als die geschmackhafte süsse Traube, und die Versammlung

um eine alte Geige oder Sackpfeife, am Abende eines jeden Tages lockt. Das Vergnügen und die Fröhlichkeit dieses Volkes, bey seinem Elende, ist nicht zu begreifen. Ein Singen, Pfeifen, und Jubeln, von allen Seiten. Die schönsten Einfälle, die einem schönen Geiste in einer grossen Stadt Ehre machen würden, die erfindungsvollsten Spitzbübereyen, worauf man pränumeriren lassen könnte, sieht man unter ihnen, mitten in der Arbeit, dass es eine Freude ist, zuzuhören und zuzusehen; worüber *Hagedorn* einst die treffenden Worte sang:

O höret! welch ein Freudenfest
Auf jenem traubenvollen Hügel;
Man jauchzt und singt, und alles lässt
Der Freyheit und der Lust den Zügel!
Es ist die Lese! — — —

So wird froh und munter zur Arbeit gegangen, um die Hälfte der jährlichen Hoffnungen des Landes (denn in Brod und Wein theilen sich zur Hälfte die Wünsche der Menschen für jeden Jahresseegen;) zu ernten; die nach einer günstigen Witterung des laufenden Jahres reichlich und gut, nach vorhergegangenen unglücklichen Elementar-Ereignissen aber, auch karg, und mitunter auch schlecht, ausfallen können.

Obwohl das Ofner Gebirg grösstentheils blaue Trauben liefert, von denen im Auslande der beliebte rothe Wein so rühmlich bekannt ist; so wird doch auch viel weisser Most erzeugt, der gleich, während der Lese, gepresst, und in den Weinfässern zur Gährung aufgestellt wird. Der Masch *) der blauen Trauben hingegen wird in Gefässe von 100 bis 700 Eimern Inhalts geschüttet, worin er der Gährung überlassen bleibt. Nach Verlauf von 2 bis 3 Wochen wird der nun vergohrene klare Wein in Fässer abgezogen, der den ganzen Färbestoff der Hülsen, und mitunter auch den dem rothen Weine eigenthümlichen herben Geschmack der Samenkörner und Traubenstengel, eingesogen hat.

Seit ein paar Jahren bedienen sich einige kluge Weingartenbesitzer der, in der Ofner Zeitung oft rühmlich erwähnten, vom Instrumentmacher Schwab in Pest erfundenen, Weintrauben-Abbeerungs-Maschine **), mittelst welcher nicht nur die nutzlosen herben Traubenstengel, mit den

*) So nennt man die zusammengestossenen oder getretenen Trauben mit Hülsen und Stengeln.

**) Siehe meine Beschreibung von Pest, 1821, Seite 287.

unreifen Beeren, beseitigt, sondern die Beere auch gleichmässig zerquetscht werden. Zu wünschen wäre ein allgemeinerer Gebrauch dieser so sinnreichen, als einfachen und zugleich wohlfeilen, Maschine (es kostet eine nur 10 G. W. W.); denn unstreitig müsste die Güte des Weines, vorzüglich des rothen, dadurch namhaft gewinnen.

Dabey muss ich die nothwendige Bemerkung machen, dass nur in solchen Jahren Gebrauch von dieser Maschine gemacht werde, in welchen durch anhaltend warme trockene Witterung die volle Zeitigung der Trauben einen guten Wein verspricht, der durch den herben, zusammenziehenden Saft der Kämme immer leiden muss; dahingegen in jenen Zeiten, wo stete Herbstregen (wie im Jahre 1818) eine Fäulniss in die Beere bringen, gerade das Rauhe dieser Kämme den schlechten Wein verbessert, und als nützliches Gährungsmittel die Fermentation des Mostes verstärket, auch das gewöhnliche Zähewerden desselben hindert.

Bey den weissen Trauben lasse man ganz getrost immer die Kämme; denn die Güte des weissen Weines, als häufigen, ja zusagen gewöhnlichen Tischtrunkes, besteht nicht bloss in seinem Geiste, als vielmehr in einer angenehmen älternden Säure.

Zur Aufrechthaltung der Ordnung in den Weingebirgen, so wie wegen der einmal eingeführten planmässigen Behandlung des Weinstockes durch die Winzer, sind von Seite des Magistrats eigens besoldete Aufseher (Bergmeister) mit andern ihnen untergeordneten Übergehern aufgestellt, die in ihren abgetheilten Bezirken sich nach eigenen Vorschriftsmaassregeln zu benehmen haben: z. B. muss jeder die Arbeit der Winzer im Allgemeinen verfolgen, bey sichtbarer Lauigkeit in ein oder der andern Arbeit, vorzüglich bey einem gewinnsüchtigen Schnitt, zuerst den Winzer ermahnen, bey weiterer Fahrlässigkeit den etwa minder aufmerksamen Besitzer verständigen, und, bey noch weiterer Vernachlässigung, dem Magistrat die nöthige Anzeige machen. Bey jeder Grundstreitigkeit ist zur Befriedigung der Partheyen sein Gutachten nothwendig, und im Falle durch häufige Regengüsse Strassen und andere Nebenwege unbrauchbar geworden wären, hat er die Verpflichtung, bey Zeiten die Anzeige dem Magistrate zu machen, damit, wie es jährlich zu geschehen pflegt, vor der Lese noch die nöthigen Ausbesserungen geschehen können.

Die Wartung und Pflege des Weinstockes setzt ein zweckdienliches Clima, eine

der Natur des Gewächses angemessene Lage, und eine, dem Vegetationsvermögen der Pflanze entsprechende Erdkrume voraus. Allbekannt hat Ungern das dem Weinbau angemessenste Clima, wenn auch nicht in allen, doch in den meisten Theilen des Landes; zu welch letztern die Ofner Weinberge gehören, die die Natur auch noch mit einer besonders günstigen Grundlage beschenkt hat, so wie ich sie folgend, nach den bekanntesten Weinbergen, bezeichnen werde.

Die Hügel, an Promontorium gränzend, bestehen aus Muschelkalk, jenem ähnlich vom Steinbruche in Pest.

Der Blocksberg enthält unter einer schwachen Erdkrume nordöstlich Hornstein-Breccia, dessen Bindungsmittel ein thoniger Kalk ist; südwestlich ist sein Bestandtheil ein schiefriger mürber Thonmergel.

Der Adler- und Burgerberg, als die zwey gepriesenen Bacchushügel, sind von unten bis hinauf bedeckt mit hartem kleinkörnigen magnesiehaltigen Kalkstein (Dolonit), der, ohne zusammen zu kleben, an der Luft zerfällt, den Boden stets locker hält, und dadurch die Güte des dort wachsenden Weines befördert. Beynahe eine gleiche Gebirgsart deckt die Grundfeste des Staaren-Tanzes und Wolfsthales.

Ganz verschieden von ersteren, besteht aus grauem feinkörnigen Sandsteine der Schwabenberg, dann aus gemeinem Kalkstein der Johannisberg und die Gegend des Sauwinkels, und aus grobkörnigem rothen Sand-Steine der Lindenberg. Marxengraben, der Franzens- und Thomas-Berg enthalten Dolonit, und der Berg in der Nähe des Kaiser-Bades hat Thonmergel.

Obschon diese magere steinige Erd-Krume selbst nicht Pflanzennahrung ist, so hat sie doch in mehr als einer uns bekannten Rücksicht den grössten Einfluss auf die Vegetation dieser, gerade die Trockenheit liebenden Pflanzen; denn sie ist eigentlich nur der Standpunkt der Weinreben, das Hülfsmittl der Nahrungstheile, und gleichsam die Gebärmutter, die den Samen der Pflanzen empfängt, ihre Wurzeln aufnimmt, und ihnen nach Bedürfniss die Nahrungs-Theilchen zufliessen lässt.

Hier kann ich nicht unbemerkt lassen, dass in jeder Hinsicht die oft zu häufigen Obstbäume in den Weinbergen mehr schädlich, als nützlich, sind, denn um ein paar Hände voll schlechten, grösstentheils unveredelten, Obstes willen, lässt der Weinbauer nicht selten grosse schattenreiche Obst-Bäume in seiner Weinreben-Colonie stehen,

die der Traube durch ihre Wurzeln nicht nur den nöthigen Nahrungssaft, sondern hauptsächlich die wohlthätigen, unentbehrlichen Strahlen der Sonne rauben. Die Tokayer und Ruster leiden in ihren vorzüglichen Weinbergen keine Bäume.

Die Ofner Weinberge unterliegen einem Grundzehend, wovon die Hälfte dem Graner, und die andere Hälfte dem Stuhlweissenburger Dom-Kapitel gebührt, welche Schuldigkeit aber gewöhnlich, nach vorhergegangenem gegenseitigem Einverständnisse, durch Reluition ausgeglichen wird.

Da wir nun diesen, für die Stadt Ofen so wichtigen Industriezweig durch genaue Auseinandersetzung kennen gelernt haben; wollen wir auch durch nähere Betrachtungen sehen, welcher Nutzen den Bewohnern daraus zufliesse.

Nach v. Schwartner's Statistik sollen in Ungern jährlich bey 18 Millionen Eimer Weines erzeugt werden, zu welcher Summe das Gebiet der Hauptstadt Ofen 230 bis 240,000 Eimer beyträgt, und wenn man die fortlaufende Gebirgskette, südlich über Promontorium, bis Alt-Tetény, und nördlich bis St. Andre dazu nimmt, deren Erzeugnisse sämmtlich unter der Firma des Ofner Weines weit und breit verführt wer-

den, so liesse sich die jährliche Wein-Erzeugung daselbst auf eine halbe Million Eimer und oft darüber anschlagen. Wer wird nicht staunen über die Grösse des Capitals, welches die jährliche Wein-Procreation in Ungern werth ist, wenn man aus diesen 18 Millionen Eimern Weines, nur zu 6 G. den Eimer gerechnet, die Summe von 118 Millionen Gulden herausbringt, die, theils vom Auslande, theils durch inländischen Verbrauch, im Lande circuliren.

Wenn von den 30,000 Einwohnern, wie sie Ofen in der Gegenwart zählt, nur von der Hälfte ein jeder täglich eine Halbe (64 ein Eimer) trinkt, so bleibt, nach Abschlag eines jährlichen Bedarfes von beyläufig 90,000 Eimern, den gesegneten Ofnern noch, ohne die Plusmacherey der Kellermeister in Anschlag zu bringen, ein reiner Überschuss von 145,000 Eimern für fremden Verkauf. Wahrlich ein bedeutendes Kapital in den jetzigen Zeiten, wo der Wein der Mittelgattung von der Presse weg nicht leicht unter 7 — 10 Gulden verkauft wird.

Von diesem für die sämmtlichen Lebens-Bedürfnisse bestimmten Überrest wird ein Drittheil, und vielleicht auch mehr, an das gegenüberliegende Pest verkauft; der übri-

ge, grösstentheils in den Kellern der vermögendern Bürger und Speculanten aufgehäufte, Rest gehet theils nach Österreich, Mähren, Böhmen und Schlesien, theils auch nach Pohlen, oder wohin der Speculations-Geist einen Ausweg findet. Für die zweckmässige Aufbewahrung dieses Productes haben schon die betriebsamen Vorältern rühmliche Sorge getragen, wie die Menge der Felsenkeller beweiset, mit denen der ganze Festungsberg gleichsam unterminirt ist, und die Epernay's berühmten Weinlagern, wenn nicht an Geräumigkeit, doch an Solidität, und als Denkmahle unermesslicher Anstrengungen, den Rang ablaufen.

Unter dem Namen Ofner Wein, der im Handel mit dem wahren, oder auch nur Afternamen vorkömmt, ist nicht allein das auf dem hiesigen Stadtgebiet erzeugte Product verstanden; sondern auch jenes, welches in der Umgegend, wiewohl auf fremden Herrschaftsgründen, doch in der nemlichen Gebirgsreihe nach Nord, Süd und West, jährlich erzeugt wird; welchen Flächenraum man füglich von Alt-Tetény bis St. Andre auf 5 bis 6 □ Meilen annehmen kann. Wenn auch der Nachtheil noch zu verschmerzen wäre, dass der, in der angränzenden Umgegend von Ofen erzeugte Wein

als Ofner verkauft wird, da wir wissen, dass die Gebirge von St. Andre, Promontorium und Tetény, wirklich vorzügliche Weine liefern; so ist und bleibt doch der Frevel vieler Weinhändler unverzeihlich, und besonders für Ofen nachtheilig; da derley strafbare Wucherer aus entfernten, minder beliebten Gegenden rothe Weine kaufen, und, nach mancherley chemischen Proceduren, dem Ausländer für Ofner verkaufen.

Zwar besteht seit langen Jahren in Ofen das Gesetz, dass unter keinerley Vorwand fremder Wein eingeführt werden darf; zu welchem Zwecke an den Stadtlinien eigene Wächter aufgestellt sind, um die fremden Weinfuhren an die entgegengesetzten Linien oder bis an die Schiffbrücke zu begleiten, damit kein Fass in der Stadt abgeladen werde; doch wie viele tausend Eimer rothen Weines gehen unter einer angedichteten Ofner Firma in's Ausland, und wieviel wird unter ähnlichen Taufscheinen im Inlande vertrunken, ohne durch die Ofner Pressen gelaufen, oder in einem dortigen Keller gelegen zu seyn. So hat der Credit des Ofner Weines in neuern Zeiten merklich gelitten, und zwar wider alles Verschulden dasiger Weinbauer. Doch mehr, als alle diese nicht zu hindernde Nebenwege, hat

dem Handel mit rothen Weinen, in neuern Zeiten, das verächtliche Rothfärben geschadet, wo man seit einigen Jahren die traurige Erfahrung macht, dass die Nachfrage nach rothem Weine sich täglich mindert, im Gegentheil bloss weisser Wein gesucht, auch besser bezahlt wird. Obschon das künstliche Färben der Weine, wenn es mit gehöriger Auswahl des Färbematerials geschieht, der Gesundheit eben nicht nachtheilig wird; so ist es doch ein Betrug, den der Nordländer um sein theueres Geld nicht wohl leiden mag. Dass ein Strafgesetz für ähnliche Mischereyen im ganzen Lande nothwendig wäre, wird wohl jeder Patriot mit mir einverstanden seyn, schon um des einzigen Beweggrundes willen, dass das Vertrauen auf rothe Weine im Auslande nicht ferner mehr geschmälert, und der Handel mit diesem wichtigen Producte nicht weiters erschüttert werde. Schade, dass der vom Herrn v. Ritter Schweikhard verfasste Entwurf zu einer nordischen Handlungs-Gesellschaft, wovon die Zeitschrift von und für Ungern, umständlich spricht, sich nicht verwirklichte. Für ganz Ungern, und mitunter auch für Ofen, hätten bedeutende Vortheile daraus entstehen können; da die Tendenz dieses vorschlages besonders der

Weinhandel in Europa's nördliche Gegenden war.

Da ich, bloss in der Absicht zu nützen, diesen hauptsächlichsten Ökonomiezweig Ofen's etwas umständlich beschrieb; so darf ich mir auch die Bitte erlauben, dass recht viele Weinbergsbesitzer diese Blätter durchlesen, und ihr Urtheil darüber mir bekannt geben mögen. Meine Ansichten können theilweise irrig seyn, und ich der Belehrung eines Bessern bedürfen, die ich auch von jedem Verständigen, und in der Sache Erfahrenen, gerne, und mit Dank annehmen werde.

Acker- und Wiesenland besitzt, schon um seiner Gebirge willen, das Ofner Gebiet, im Verhältniss zur nöthigen Consumtion, äusserst wenig, wie ich schon Seite 129 bemerkt habe; Gartenland nur etwas in dem fruchtbaren Theile der Christina-Stadt, und, ganz im Süden, am Donauufer, wo man den bedeutenden Bau der Erdäpfel, jener Noth-Helfer in den verflossenen Missjahren, von den übrigen Fruchtfeldern merklich unterscheidet; Waldungen ebenfalls nicht hinlänglich, doch von dem schönsten Triebe in sonnenlosen Gründen, und auf den, von der Hacke des Winzers unerreichten, Gipfeln der Berge.

Merkwürdigkeiten der Stadt und Umgegend.

LXVIII.

Die warmen Bäder.

Wenn wir auch nichts von dem Ähnliches kennen, was die Indier unter der Dienst-Leistung ihrer geschickten Badewärter gebrauchen, oder was die Türken in ihren wollüstigen Badeanstalten so vorzugsweise lieben; so ist uns darum der Gebrauch künstlicher und natürlicher Bäder keineswegs fremd. Am gewöhnlichsten verstehen wir unter dem Ausdrucke: Bäder, mineralische Bäder. Diese sind solche, wozu das Wasser in einer eigenen natürlichen Mischung aus der Erde quillt.

Es wird Niemand zweifeln, dass, in dem grossen Vorrathe von Arzeneymitteln, die Mineralwässer, besonders in Beziehung auf chro-

nische, äusserliche und innerliche Krankheiten des Menschen, einen grossen Rang behaupten, und dass Viele dem richtigen Gebrauche derselben ihre, von andern pharmaceutischen Mitteln umsonst erwartete, Genesung zu danken haben: desswegen bleibt es Verirrung des menschlichen Geistes, wenn man von dem einem Extreme, die Mineral-Quellen als eine Universal-Medicin anzusehen, auf das entgegengesetzte verfiel: an die Stelle der von der Natur selbst bereiteten Gesundbrunnen künstliche oder andere Arzeneykörper setzen zu wollen.

Mütterlich hat die schöpferische Natur mit Mineralwässer für Ungern gesorgt. Die Berge an der Mittagsseite, die von Nord durch die Komorner, Graner, Piliser, Stuhlweissenburger, Wessprimer und Szalader Comitate sich ausdehnen, sind grösstentheils kalkartig, und bilden die durchwandernden Flüssigkeiten zu Mineralwässern mannigfaltigen Inhaltes.

Kalkhältige Wässer, die zugleich Körper incrustiren, findet man in den Brunnen des Marktflecken Csákvár, in Totis, und in Tapolczafö. Bittersalzhältige liefern mehrere Quellen in Gran, und zwischen den Ofner und Buda-Eörs'er Weingebirgen, dann im Dorfe Buda-Eörs selbst: Glaubersalzhältige kommen vor in der Nähe der Moräste

bey

bey Bia, Stuhlweissenburg und Szent-Iván, dann bey Ofen auf dem Wege nach dem Kammerwald. In Füred, auf dem Prædium Ábrahám, am Plattensee, bey Kiss-Apáti und Ugod, sprudeln die bekannten Säuerlinge. Warme Quellen zeigen sich am häufigsten in jenen Gebirgstheilen, deren Abstufungen sich den Fluthen der Donau nähern, oder dieselben begränzen. Unter diesen behaupten die Ofner Bäder den ersten Rang; sie waren den Römern schon bekannt, und hatten die badesüchtigen Türken zu manchen merkwürdigen Bauführungen verleitet. Dass es der warmen Quellen in früherer Zeit mehrere gab, davon finden wir in den Beschreibungen der alten Geschichtsforscher nähere Data, deren Mehrzahl aber vertrocknet ist, oder wahrscheinlicher in die tiefer liegenden Erdtheile sich verloffen hat.

Noch hat die Naturkunde die wahre Ursache des unterirdischen Hitzgrades der warmen Mineralquellen nicht ausgemittelt. Einige wollen dem Schwefel, oder Eisenkies, andere tiefen Kalklagern, und noch andere den Steinkohlen, die zwischen mächtigen Felsenwänden eingeschlossen sind, diese Einwirkung zuschreiben; doch, wer konnte bis jetzt die Natur in ihren dunkeln Werkstätten erspähen? Sie arbeitet zum Wohle der

Menschheit fort, und schwerlich dürfte es einem menschlichen Geiste gelingen, in die Mischungs- und Bildungsverhältnisse der innern Kräfte der Natur zu dringen; wie wohl mit Anfang des vorigen Jahrhunderts Newton, später Lavoisier, und in den neuern Zeiten Davy, Klaproth, Hermbstädt, Winterl, Tromsdorf, und mehrere andere, durch gewaltsame Lüftung des dunkeln Schleyers, die Natur zu belauschen sich bemüheten. Es bleibt uns nichts übrig, als staunend die verborgenen Wirkungen der Natur zu bewundern, die Allmacht zu segnen, die, zu aller Menschen Wohl, für ihre Gesundheit gleich gross und wohlthätig wirkt.

Da es meine Sorge war, die Mineral-Quellen Ofen's und ihre Anstalten genauer kennen zu lernen, und mich dadurch von der Gültigkeit ihrer Ansprüche auf ausgebreitetere Bekanntwerdung zu überzeugen; so will ich das Wesentliche von den Notizen, die ich von der Lage und Einrichtung dieser Cur-Orte, von den chemischen Bestandtheilen, und von der durch Erfahrung erprobten Wirksamkeit dieser Quellen, theils durch eigene Beobachtungen und Versuche, theils auf das glaubwürdige Zeugniss Anderer gesammelt habe, mit möglichster Genauigkeit angeben.

Um aber hierinfalls einer nöthigen Ordnung treu zu bleiben, werde ich die Bäder einzeln, wie sie nach der Lage von Süd gegen Nord in den verschiedenen Stadtbezirken vorkommen, einer nähern Beurtheilung unterwerfen.

Blocksbad.

Am südöstlichen Ende der Stadt, nächst dem Schlagbaum an der Strasse nach Promontorium, liegt das, einem Privaten gehörige Blocksbad, mit seinen nicht besonders ansprechenden Gebäuden, hart an den Felsen-Wänden des auslaufenden Blocksberges, unter der bekannten Höhle; dessen Hauptquelle demselben Berge entspringt, in einem gemauerten Wasserbehälter gesammelt, und mittelst Röhren in die Badeabtheilung geleitet wird.

Diese Badeabtheilungen bestehen in einem grossen allgemeinen Bade für das grössere Publicum, dann in 3 Stein- und 8 Wannenbädern. Der Gebrauch des allgemeinen Bades für eine Stunde kostet 2 Kr., wobey es aber mit der Zeit nicht so genau genommen wird; denn wer würde es um des geringen Preises willen der Mühe werth finden, unter den zahlreichen nackten Adams-

Kindern die früher Gekommenen an einen Austritt zu erinnern. Darum gibt diese Nachgiebigkeit der Arendatoren den verabscheuungswürdigen Hetären aus beyden Städten die günstige Gelegenheit, bey rauher Witterung einen Theil ihrer Lebenszeit dort zu verschlafen, um dadurch ihre Natur zu jener der Amphibien zu bilden; welche Bemerkung auch von einer Anzahl arbeitscheuer Taugenichts gelten mag. Eine Breter-Wand, durch die Mitte gezogen, soll das männliche von dem weiblichen Geschlechte scheiden; doch ist noch offenen Raumes genug, um manche Schamhafte in Verlegenheit zu setzen. Abgesetzte Marmorstufen führen in das beynahe 4 Fuss tiefe Wasser-Bassin und Ruhebänke an den Wänden dienen zum Aus- und Ankleiden. Kleinere abgesonderte Bäder, mit ähnlicher Zurichtung, unter dem Namen Steinbäder, für Familien oder einzelne Personen, findet man hier um eine Bezahlung von 12 Kr. für eine Stunde, deren es 3 gibt: dem aber die Temperatur in diesen natürlichen Bädern unbehaglich, oder gar unerträglich wäre, der findet in 8 Wannenbädern, die, durch Donauwasser gemässigt, noch aus der Arendazeit des Hn. Jakob Okenfuss herstammen, seine Befriedigung, die er in einem wohleingerich-

teten Zimmer im 1-ten Stock mit 24 Kr. erkaufen kann.

Der Zufluss der unterirdischen Flüssigkeit scheint im Winter wie im Sommer sich gleich zu bleiben; denn die Badequellen lieferten, bey Versuchen in verschiedenen Jahreszeiten, eine Wassermenge von beyläufig 950 Eimer, in 24 Stunden.

Die eigentliche Temperatur des Mineralwassers mag immer dieselbe seyn, wenn auch bey der grössten Kälte, und, entgegengesetzt, bey der grössten Sommerhitze, das Thermometer einen Unterschied von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Graden Reaum. zeigte, was nur den äussern Einwirkungen unseres Dunstkreises zugeschrieben werden kann. Im Monath Jäner l. J., bey 7 Grad unterm Gefrierpunkt, stieg das Quecksilber auf 37, und im Juny, bey 18 Grad ober dem Gefrierpunkt, auf $38\frac{1}{2}$ Grad, in jener Flüssigkeit, die in einer Entfernung von 3 bis 4 Klaftern von der Urquelle in das Bassin des allgemeinen Bades sich ergiesst.

Das Wasser im Bassin ist klar und hell, etwas ins Mattlichtblaue schielend.

Da der Spiegel der Urquelle von der Normal-Höhe der angränzenden Donau nur um 1 Klafter erhöhet stehet; so ist dieses Bad beynahe jährlich der Unannehmlichkeit

ausgesetzt, durch mächtiges Anschwellen des Stromes oft auf längere Zeit in nutzlosem Zustande sich zu befinden.

Man hat bisher im Allgemeinen dieses Bad als das wärmste geschildert; doch das Thermometer, als der richtigste Grademesser, bestätigt diese Sage nicht, wie es die Beschreibung der übrigen Bäder im Verfolg zeigen wird.

Zur Wohnung für fremde Gäste hat der Eigenthümer 5 Extra-Zimmer zugerichtet und mit den nöthigen Bequemlichkeiten versehen.

Gegen eigene Verrechnung ist das Blocks-Bad auch für die Garnison der beyden Städte, hauptsächlich für die Kranken des angränzenden Militär-Spitals, bestimmt; was Se. k. Hoheit, den Erzherzog Ferdinand, bewog, in dessen Nähe ein eigenes Haus für badbrauchende Militäristen zu bauen.

Nach Istvánffy's Erzählung soll diese Quelle in früheren Zeiten so heiss gewesen seyn, dass man Eyer hart sieden und Geflügel abbrühen konnte; und Busbecquius meldet in einem Briefe, dass im Bade, nächst dem Constantinopolitaner Thor, (vermuthlich dieses heutige Blocksbad,) weisse Fische beynahe handbreit lebten, sich vermehrten, und in der Verwechslung mit kaltem Fluss-Wasser alsogleich abstarben.

Neues oder Raitzenbad.

Nahe an der griechisch nicht unirten Kirche führt eine gemauerte Brücke über den, die Raitzenstadt durchschlängelnden, Gebirgsbach, zu dem scheinbar einsamen, an die Wände des Blocksberges angelehnten, Badhause. Einzeln wandeln jene Badlustige hierher, die, des Volkes grössere Zuströmung meidend, in abgeschiedener Zufriedenheit der reinen Quelle wohlthätigen Einfluss empfinden und geniessen wollen. Geduldig wartet Einer auf des Andern vollendete Badstunde; weil ausser einem allgemeinen Bade nur 8 reinliche Steinbäder keine Befriedigung für zahlreichen Besuch geben.

Auch hier, wie im Blocksbade, kostet das gemeine Bad 2 Kr. und ein Steinbad 12 bis 24 Kr., ohne Wäsche.

Für Fremde unterhält der Eigenthümer 3 Extra-Zimmer.

Dieses heutige Raitzenbad wurde in den Zeiten Mathias Corvin's das Königs-Bad genannt; es war von den ausgedehnten königlichen Lustgärten umgeben, und soll, nach der Beschreibung alter Historiker, bloss zum Gebrauche der königlichen Familie, eben so prachtvoll als bequem eingerichtet gewesen seyn.

Die Temperatur der im innern Raume des Gebäudes befindlichen Quellen ist gemässigter, als in allen übrigen Ofner Bädern; denn bey den jenseits gemeldeten Versuchen zeigte das Thermometer im Januar 35 und im Juny l. J. 36 Grade an. Die Ergiebigkeit der Quellen verhält sich zu jenen des Blocksbades beynahe gleich.

Bruckbad.

Ich führe nun meine Leser zu dem besuchtesten, in Ansehung der Zweckmässigkeit für häufigen Besuch wohl eingerichteten städtischen, vormals genannten Bürger- nunmehrigen Bruckbade.

Nach Istvánffy's Erzählung wurde unter den Türken dieses Bad das Mustapha'sche genannt, weil der Pascha Mustapha, als Commandant in Ofen, 1556 selbes ganz neu, und zwar so, wie das allgemeine Bad noch heut zu Tage steht, erbauen, mit Bley (?) decken, und durch vielfarbige Glasfenster verzieren liess. Dieses einzig nützliche, aus den Zeiten der Barbarey auf uns übergangene Denk-Mahl hatte durch die letzte Belagerung 1686, so wie durch anderweitige spätere Vernachlässigung, bedeutend gelitten, bis K. Leopold I. dem Hofrath *Friedrich Ferdinand*

Illmer v. *Wartenberg* ein Geschenk damit machte, der es nutzbringend zurichten liess. Im Laufe der Jahre hatte die Stadt dieses Bad an sich gebracht, durch neue Bauführungen erweitert, und die Beträge der jährlichen Verpachtungen den städtischen Gefällen einverleibt.

Der Name Bruckbad stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Aus Mangel einer Schiffbrücke behalf man sich damals mit einer fliegenden, deren Landungs-Plätze in Pest vor der katholischen Pfarr-Kirche, in Ofen vor dem Bruckbade, waren.

Aus vier verschiedenen Quellen, unter dem steilen Abhange des Blocksberges, sammeln sich die Flüssigkeiten in einer Brunnen-Stube, deren Überfluss in bedeckten Stein-Rinnen gerade unter der Fahrstrasse dem Wasserbehälter im Badehause zueilt, um sich dann in verschiedenen Richtungen für die Badebedürfnisse zu vertheilen. Die Urquellen sind um 3 Klafter von der Normal-Höhe der Donau erhöhet; darum ist das Badehaus einer Überschwemmung nicht leicht ausgesetzt.

Der Wärmegrad steigerte das Queck-Silber im Winter bis zum 36-ten Grad, und im Juny um 1½ Grad höher.

Wegen des steten Gebrauchs des Donauwassers in den Wannenbädern, war es

nicht möglich, die Mächtigkeit der eigentlichen warmen Quellen zu bestimmen: doch glaube ich, der Wahrheit nahe zu kommen, wenn ich sage, dass der Zufluss hier allein so gross ist, als die Quellen des Blocks- und des Raitzenbades zusammen ausmachen.

Das stockhohe Gebäude dieser Bade-Anstalt mit der Aufschrift *Bruckbad, Rudas Fördö*, 1794, beherrscht die letzte Uferausdehnung an diesem südlichen Theile der Raitzenstadt, und lässt der vorübereilenden Poststrasse kaum Raumes genug zwischen den Felszacken des kühn emporstrebenden Blocksberges. Vorzüglich bemerkenswerth, als Alterthum, ist das dasige allgemeine Bad, dessen Bauart von innen noch ganz dieselbe ist, wie sie 1556 von den Türken begonnen und vollendet wurde, mit Ausnahme der 3 Abtheilungen zu abgesonderten Bädern, in der nemlichen Runde, die, als Bedürfniss für solidere Badegäste, 1715 hineingeflickt, den mächtigen Umfang der kühnen Wölbung verengen, zugleich aber den Überblick des Ganzen unangenehm stören. Majestätisch ruht in Form eines Tempels des Gebäudes schwere Decke auf 8 starken Stein-Säulen, hinter welchen ein breiter Gang für die Badenden zum an- und auskleiden sich befindet; wo man sich in frühern Jahren

durch das auf's höchste gemissbrauchte Schröpfen und Aderlassen eher auf einer Schlacht-Bank, als in einer Badeanstalt wähnen konnte. Mit Blut bespritzte eckelhafte Gesellen des damals so genannten Baderhandwerkes liefen mit Schröpfköpfen und Schnäppern von Einem zum Andern, um ihn für ein Paar blutiger Groschen des Lebens süsse Flüssigkeit zu rauben. Dem gemeinen Land-Volke war in jenen blutigen Zeiten ein Aderlass oder eine Anzahl Schröpfköpfe auf dem Rücken im Bade so nothwendig, als dem faulen Türken das Ohren- und Nasenputzen beym Rasiren noch jetzt ist.

Heil unserem aufgeklärten Zeitalter! in welchem weise Gesetze diesen, der Gesundheit so schädlichen, Unsinn und Missbrauch beschränken.

Bemerkenswerth in diesem allgemeinen Bade ist noch das grosse Petrificat. Zu Carls-Bad in Böhmen kauft man Stücke Sprudel-Steine, um selbe als Seltenheit in's Ausland zu bringen: wie merkwürdig wäre nicht diese allmählige Selbstversteinerung für das Pester National-Museum, die hier seit einer langen Reihe von Jahren unter dem Anlauf der Quelle sich zu einer, mehrere Zentner schweren Masse sehr artig gebildet hat.

Der immer höhern Genüssen nachspähende Luxus bezweckte im Jahre 1806 durch den damaligen Pächter Hn. Jakob Okenfuss die Aufführung mehrerer Nebengebäude an der Donauseite des Badehauses mit 32 abgetheilten Badstuben, Wannenbäder genannt, die, in ihrem Innern mit allen zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gehörigen Einrichtungen verbunden, mit dem günstigen Locale, dieser Badeanstalt einen so hohen Werth verschafften, dass sie im verflossenen Jahr um einen jährlichen Pacht-Schilling von 33,050 G. von Seite der Stadt im Wege einer öffentlichen Versteigerung exarendirt werden konnten. Und wenn auch das Locale selbst weder allzureitzend, noch allzugeräumig ist; so hat der thätige Pächter dermalen doch alles aufgeboten, den Wünschen seiner Gäste Genüge zu leisten, um auch die seinigen befriedigt zu sehen. Alles, was elegant ist, oder seyn will, sucht hier zu baden; daher sieht man auch bey schönem Wetter einen steten Wechsel von Fussgehern, dann bordirte Bediente und elegante Equipagen vor dem zierlichen Eingange, vom frühen Morgen bis zum Abend.

Im kühlen Schatten dicht belaubter Bäume betritt man den mit Backsteinen rein gepflasterten Hof, wo, unter angenehmen Be-

dachungen, und nicht selten bey erheiternder Musik, die Gäste ausruhen, bis die eilfertigen Diener (durch eigenes Zahlungs-Aviso für die Kasse) die leergewordenen Badezellen den Harrenden anbieten, und, zur Vermeidung jedes Eckels, die Reinigung der Wanne vom Neuen beginnen.

Die ersten Zimmer am Haupteingange links sind für vornehme Badegäste schön meublirt, wiewohl auch den Übrigen an Nettigkeit nichts mangelt. Die Seitenwand ober einer jeden Badwanne ist mit zwey Hähnen versehen, um nach Bedürfniss oder Willkühr durch frisches Donauwasser der Badeflüssigkeit die gewünschte Temperatur zu geben. Ein derley Wannenbad kostet auf eine Stunde 32 — 45 Kr. bis 1 G., ohne Wäsche. Zur mehrern Bequemlichkeit werden einige der Badezimmer im Winter geheitzt.

Das überflüssige, benutzte, Badewasser dient zugleich zum Umtriebe einer einfachen Maschine, mittelst welcher das, für die Wannenbäder benöthigende Donauwasser geschöpft, und in die dazu bestimmten Behältnisse geleitet wird.

In der Mitte des Hofraumes möge jeder Vorübergehende die Sparbüchse des Frauenvereins nicht übersehen! Gewiss wird das Wohlthätigkeitsgefühl in ihm erwa-

chen, wenn er bedenkt, dass es so viele leidende Geschöpfe gibt, die, weit unter dem Grade seiner Wohlhabenheit, auf eine fromme Gabe Anspruch haben, und um einen Griff in die Tasche bitten.

Sprengerbad.

Laurentius Stoker in seiner Inaugural-Dissertation, 1721. Wien und Prag bey den Gebrüder Weith; dann Szent-Ivány in seiner Geschichte von Ungern, melden von diesem Bade: dass es in den ersten Jahren der Befreyung Ofen's das Spitalbad genannt wurde, auch unter dem Namen *Purgatorium* (das Fegfeuer) bekannt war; weil darin einige Quellen so heiss waren, dass sich Eyer da hart siedeten. Nach Christian v. Walsdorf's Reisebeschreibung durch Ungern, 1664, soll das heutige Sprengerbad seinen Namen von dem in jenem Jahre noch darin gewesenen, marmornen Spring-Brunnen erhalten haben, aus welchem das Wasser hervorsprudelte. Wahrscheinlicher stammt der Name von der Familie Sprenger her, die, nach sicheren Überlieferungen, eine lange Reihe von Jahren im Besitze dieses Bades war.

Im Jahre 1733 besass dieses Bad ein gewisser Agner, und bald darauf kam Mayerberg in Besitz desselben; so wie es jetzt noch das Eigenthum eines Privaten ist.

Am nördlichen Ende der Wasserstadt, in der Nähe des Militär-Garnisons-Spitales, steht dieses Bad mit seinem wenig empfehlenden Äussern. Man findet in dem zu ebener Erde gebauten Hause ein allgemeines, und 8 Steinbäder, wovon 4 in einem eben nicht ausgedehnten Hofraume, und andere 4 in der zweyten, gartenähnlichen Abtheilung stehen. Angenehm und freundlich werden die sämmtlichen Badeabtheilungen im Hofraume erneuert und aufgefrischt, und es ist zu erwarten, dass ähnliche Verschönerungen sich auch auf die Aussenseite erstrecken werden.

Für Fremde gibt es hier zwey eingerichtete Wohnzimmer.

Der Hitzgrad des Badwassers im allgemeinen Bade zeigte im Winter 34 und im Sommer 36 Grade.

Die Quantität des in 24 Stunden ablaufenden Wassers erreicht beynahe 800 Eimer.

Kaiserbad.

Auf jener merkwürdigen Gränzscheidung, wo unter den ersten Königen von Ungern das rechte Donauufer der Stadt Pest noch zinsbar war, wie wir aus der vorhergegangenen Geschichte schon wissen; standen in jenen Zeiten die sogenannten *Aquæ calidæ superiores*, die nun den Namen des Kaiserbades führen, und, nach der gegenwärtigen Eintheilung der Stadttheile, zur Landstrass gehören.

Istvánffy erzählt von diesen obern Bädern, sie seyen auf Befehl des Hussem Pascha durch einen asiatischen Architekten, nebst noch 30 Frucht- und Pulvermühlen, erbauet, und sämmtlich mit einer Ring-Mauer umgeben worden. Werner hingegen sagt, dass diese Bäder vom Pascha Mahomet stammen, der auch für die dasigen türkischen Mönche (Dervische) ein eigenes Kloster bauen liess. Doch die Türken hatten dieses verfallene Bad nur hin und wieder neu gebaut, und zu ihrem Gebrauche zweckmässiger eingerichtet. Der Name Kaiser-Bad stammt aus frühern Jahrhunderten; denn wir wissen, dass die noch da stehenden Kaisermühlen ein nach Alt-Ofen gehöriges Krongut sind, die schon König Ma-

thias Corvin besessen, und nach ihm Wladislav zur Hälfte verschenkt hatte. Nach der letzten Besitznahme Ofen's 1686 erneuerte sich die Benennung der Königsmühle mit einer ähnlichen des Bades, die bald zur Kaisermühle avancirte, weil der ungrische König auch zugleich Kaiser ist.

Nach der letzten Eroberung dieser Stadt hatte die damals aufgestellte Kammeral-Administration diese Bäder übernommen, und bald darauf dem Johann Ecker gegen einen jährlichen Arendabetrag von 333 G. 20 Kr. verpachtet, im Jahre 1702 aber eben diesem Pächter verkauft; wodurch die im künftigen Jahre frey gewordene Stadt Ofen jedes fernern Eigenthums-Rechtes verlustiget ward.

Durch ein ganzes Jahrhundert dem Eigenthumswechsel unterworfen, vertauschte endlich der für die leidende Menschheit in Ungern unvergessliche Herr Stephan v. Marczibány, Excellenz, ein Haus in der Festung, nebst einer baaren Aufgabe von 72,000 G. B. Z., gegen dieses Bad, um mit den jährlichen Einkünften desselben der vorhabenden Gründung eines Spitals der Barmherzigen Brüder den dauernden Bestand zu sichern. So ist es nun ein Eigenthum dieser wohlthuenden Brüderschaft, das einen jährlichen Gewinn von 10,000 G. abwirft.

Unstreitig hat das Kaiserbad die schönste Lage unter allen dasigen Bädern, begünstigt durch ein ausgebreitetes nutzbringendes Terrain. Diese bedeutende Vorzüge wären den andern Anstalten dieser Art schon vorlängst sehr nachtheilig geworden; wenn, durch die zu weite Entfernung von den bevölkertesten Stadttheilen, die Wanderungen zu Fuss in's Kaiserbad im Sommer nicht zu ermüdend, und zu Wagen für Jedermann erschwinglich seyn möchten.

Wenn auch ohne besonderer Zierlichkeit von aussen, wird man doch bey'm Eintritt in die innern Räume dieses Bade-Hauses durch mögliche Reinlichkeit der Höfe, so wie der Gastgebäude, zufrieden gestellt.

Ein geräumiger Hofraum dient den Equipagen zum Aufenthalt, der etwas tiefer liegende für die Badegäste. Unter angenehm grünenden Bäumen sitzen oder wandeln dieselben, den Ruf eines leer gewordenen Bades erwartend, oder in den angenehmen Empfindungen eines bereits genossenen allmählig auszuruhen. Zur Erhöhung des Genusses dient der daranstossende geräumige Garten, mit seinen verschiedenen Gängen. Selbst für einen zahlreichen Besuch hat dieses Bad eine Mehrzahl von Bädern in mancherley Formen, wobey ein all-

gemeines Bad, dann doppelte Wannen in 7 Zimmern, und 19 Steinbäder, die Wünsche der Badegäste aus allen Klassen zu befriedigen vermögend sind; und es gibt in Ungern mehrere berühmte Mineralbäder, die zur bequemen Unterkunft für fremde Kranke kaum jene Zahl von 33 Wohnzimmern aufweisen können, wie sie hier im nemlichen Badehause bequem und wohleingerichtet zu finden sind. Durch die verschiedene Temperatur der dasigen Quellen wird Jedermann eine beliebige Auswahl doppelt willkommen seyn, so wie für Erfrischungen und andere Lebensbedürfnisse der Wirth im gegenüber liegenden, zum Bade gehörigen, Gasthause die nöthige Sorge trägt. Als Seltenheit findet man da noch 3 türkische Bäder, wovon eines derselben noch deutliche Spuren türkischer Eleganz an sich trägt.

Die Preise des allgemeinen Bades, wie jene der Stein- und Wannenbäder, bleiben sich hier, wie in den übrigen Bädern der Stadt, gleich.

Siebenfach, wie die Gürtel der schätzebergenden Erde, sind die Schachte, aus denen die dampfenden Flüssigkeiten für diese Badeanstalt entspringen; obwohl noch eine grosse Zahl kleiner, unbedeutender Adern diese grosse Wassermasse bereichern,

die zu- und wieder ablaufen. Die Mächtigkeit der Quellen des Kaiserbades konnte ich nicht ergründen; denn wer würde die Masse jener Flüssigkeiten messen, die ausser dem vielen Badebedarf noch 7 Mühlengänge treibt, und unterirdisch die Quellen im Sprenger- Neu- und Bruck- Bade bereichert? Die zwey, aus einer unergründlichen Tiefe hervorspringenden Quellen, unter dem an der Strasse offenen Wasserbehälter, geben in einer Stunde allein 840 □ Fuss Flüssigkeit.

Meine sorgfältig angestellten Versuche lieferten mir den Beweis, dass einige Quellen in diesem Bade den höchsten Hitzgrad in Ofen besitzen, hiemit die allgemeine Meynung, in welcher man das Blocksbad für das heisseste hielt, wie ich schon oben erwähnte, widerlegen. Eine Quelle, die einen Theil des Gartens durchschneidet, und ihren Ursprung am jenseitigen Ufer der Fahr-Strasse aus einer, wahrscheinlich von den Türken erbauten, Brunnstube hat, trieb das Quecksilber im Winter auf den 48-ten, und im Sommer auf den 50-ten Grad; eine andere, in der Nähe der grossen Mühle, zeigte noch einen halben Grad mehr. Einen ähnlichen Hitzgrad behauptet auch die Trink-Quelle im grossen Badehof, wovon bald eine

nähere Erklärung folgen wird. Andere Quellen, die dem grossen offenen Teiche nächst der Fahrstrasse entspringen, kommen kaum als lauwarmes Wasser im Bade wieder zum Vorschein, die man dann zur Mässigung der heissern Quellen benutzt, oder auch durch eigene Steinbäder leitet.

Ein unschätzbares Geschenk der Natur erhielt dieses Bad durch die Entdeckung einer neuen Quelle durch den Protomedicus, Hrn. k. Statth. Rath v. Pfisterer, vor ohngefähr 18 Jahren, die, zu einer eigenen Trinkanstalt zugerichtet, und 1804 mittelst einer vorhergegangenen, von höhern Orten angeordneten, chemischen Zergliederung, hergestellt wurde.

Als der schon oben erwähnte Besitzer, Herr Stephan von Marczibány, die Zahl der Bäder an der Südseite zu vermehren angeordnet hatte, und die Fundamente zum Gebäude graben liess, stiess man bald auf eine neue, bisher unbenutzte Quelle, die in einem gemauerten Behältniss, durch Zufall oder absichtlich verschüttet, in frühern Jahren bekannt gewesen seyn mag, und deren einstiger Gebrauch durch da gelegene hölzerne Leitungsröhren sichtbar wurde. Diese Entdeckung weckte den Eifer des Besitzers, und wir verdanken demselben die genaue Zergliederung dieser Quelle, wie sie die

Herren Schraud, Pfisterer, Prandt, Winterl, Szombathy und Kitaibel, als von höhern Orten aufgestellte Comissions-Glieder, nach den neuern Grundsätzen der Scheidekunst, in einem eigenem Werke — *De Aqua Soteria Therm. Budens. Cæsar. disserit Commissio Medica* 1804 — uns überlieferte.

Nach dieser Auseinandersetzung waren in einer Pester Maass zu vier Seideln, deren Gewicht 23,100 Granen destillirten Wassers gleich ist:

Kohlensaures Gas 11,49 Grane, oder 16,66 Cubikzoll.

Geschwefeltes Wasserstoffgas 0,928 Grane oder 1,79 Cubikzoll.

Kohlensaure Magnesie . . .	1,307	—
Kohlensaurer Kalk	16,00	—
Salzsaures Natrum (Kochsalz)	4,62	—
Salzsaure Magnesie	2,57	—
Schwefelsaurer Kalk (Gyps) .	0,99	—
Schwefelsaures Natrum (Glaubersalz)	12,20	—
Eisen, in Kohlensäure gelöst, nur Spuren.		
Kieselerde	1,145	—

Der Geruch war schweflicht, doch eben nicht unangenehm.

Der Wärmegrad damals 46 Gr. Reaum.

Das Wasser setzte Kalksinter ab, und die Steine, über welche es herabfloss, wurden mit Eisenocher überzogen.

Im verschlossenen Raume verlor das Wasser beym Erkalten seinen Geschmack und Geruch, und im offenen Gefäss bildete sich auf der Oberfläche eine weisse erdige Decke; das Wasser aber hatte seine vorige Klare erhalten.

Diese aus der Erde emporsteigende Wassermasse, als triebe sie ein ewiger Pulsschlag mit Wallungen aus der finstern Tiefe herauf vor das Auge der Kinder der Erde; liess der Inhaber, auf Vorschlag der Landes-Bau-Ober-Direction, durch Marmorplatten in ein eigenes Behältniss einengen, und durch einen auf Säulen ruhenden Vorsprung am rechten Flügel des Badehauses zu einer wohlthätigen Trinkanstalt einrichten.

Was die Heilkräfte dieser Quelle betrifft, haben die Commissions-Glieder, im Vergleich zu andern ausländischen Mineral-Wässern, mit Bezug auf anderweitige gesammelte Erfahrungen, sie folgendermassen im Allgemeinen zu bestimmen gesucht:

Dieses Wasser ist in seiner Zusammensetzung eines der seltensten: es steht in der Reihe der warmen Schwefelquellen; als salinischer Schwefel-Eisen-Sauerbrunnen,

neben dem Nieder-Badener im Canton Zug, und dann ganz nahe den Schinznachter oder Habsburger Quellen im Canton Bern, welche beyde ganz dieselben Bestandtheile mit dieser Ofner Ader halten, nur mit dem geringen Unterschiede, dass jene etwas bittersalzhältig sind, was diesen mangelt. In Anbetracht der Salzbestandtheile ist diese Quelle gleich wichtig mit jener des Sprudels zu Carlsbad in Böhmen.

Ihre Wirkung ergreift vorzüglich das System der Schleim- und der serösen Haut-Theile; sie äussert sich mittelbar durch Ausleerungen des Stuhles, der oft sehr stark gelöst wird, und des Harnes; und befördert die Ausdünstung. Die Erfahrung hat gelehrt, dass der Genuss dieser Quelle im hohen Alter, dann bey schwächlichen Personen, von minder guten Folgen ist, als in entgegengesetzten Fällen.

Die durch mehrseitige Erfahrungen und Beobachtungen bestätigten Heilkräfte der Ofner Kaiserquelle beruhen vornehmlich auf folgenden Hauptwirkungen, als: in den Krankheiten der Harnverhaltung, Harnstrenge, und Harnwinde. Die steinauflösende und- ausführende Kraft dieses Wassers, wodurch schon mehrmal kleine Harnsteine abgetrieben wurden, hat in vielen Fällen weit bes-

sere

sere Dienste geleistet, als die stärksten, in solchen Fällen üblichen, Arzeneymittel.

Nicht minder wirksam zeigte sich das Wasser, in Rheumatismen, vorzüglich in chronischen Rheumatismen und rheumatischem Kopfweh, wie nicht minder in Catarrhen und Husten. In allen den Fällen, wo ein Zustand von Anschöppung in der Leber oder andern Eingeweiden des Unterleibes zum Grunde liegt, ist es von der entschiedensten Wirkung, nicht allein, um alle Beschwerden derselben, als: zu starke Blutergiessungen, blinde, schmerzhafte Hämorrhoiden, u.d. g. zu heben, sondern selbst durch Aufhebung der Grundursache die ganze Disposition dazu auszurotten. Nur da, wo reine Schwäche durch Krankheit zum Grunde liegt, oder wo letztere, nach gehobenen Verstopfungen, noch durch Localschwäche fortdauert, nützt es nicht, wie ich schon oben sagte.

In den mancherley Zufällen und Folgen der ersten Gattung von Krankheiten, als: in beschwerlicher, geschwächter Verdauung, und Mangel an Esslust, dann in Magenkrampf und Koliken, und in gestörtem Schlafe, finden die daran Leidenden binnen kurzer Zeit die gewünschte Hülfe, wenn diese Übel nur nicht etwa zu sehr eingewurzelt sind.

Wechselfieber, selbst dreytägige, von der grössten Hartnäckigkeit, die, nach fruchtlos angewandten Brechmitteln, Salzen und der gefeyerten China, nicht weichen wollten; machte dieses Wasser, ohne sonst nachfolgender Anschoppung, binnen wenig Tagen verschwinden.

Mit nicht geringer Wirksamkeit werden die, in den Säften des menschlichen Körpers erhaltenen Schärfen mancherley Art, als Flechten, Krätze, der frischen oder der veralteten; Rückbleibsel des Bley-und Quecksilberdampfes, oder einer übertriebenen Queck-Silber-Cur; die ihrer Menge nach zu gering und ohnmächtig sind, das Leben ganz zu vernichten, aber eben darum die *thierische* Maschine langsam zerstören; durch den Gebrauch dieser warmen Quelle gehoben: indem entweder seine mineralischen Bestand-Theile solche schädliche Stoffe verändern und unwirksam machen, oder dieselben durch vermehrten Blutumlauf, und mittelst Ausdünstung, fortschaffen.

Ich zweifle nicht, dass diese Quelle noch in vielen andern Krankheiten treffliche Dienste leistet; aber ich habe nur, um nicht weitläufig zu werden, und die Tendenz dieses Buches nicht zu überschreiten, die Fälle angeben wollen, wo sich ihre eigenthümli-

che Kraft characteristisch darstellt, und wovon entscheidende Erfahrungsbeweise da sind.

Die grösste Kraft des Wassers besteht in der Wärme, die zum Leben und zur Energie desselben unumgänglich nothwendig ist. Mit Bezug der Wirkung auf das Nerven- und Muskel-System muss man beym innerlichen Gebrauche aber auch durch Bäder der Natur zu Hülfe kommen; denn so kann das Wasser einen grossen Theil des Körpers umhüllen, und wirken, indem es auf die Oberfläche gleich mächtig und wohlthätig eindringt, und auf diese Art nicht nur das ganze Nerven-System mit den wohlthätigsten Einwirkungen belebt, sondern auch viel beytragen kann zur Absonderung der Feuchtigkeiten im thierischen Körper; wo im Gegentheil durch den alleinigen innern Gebrauch nicht jedem einzelnen Theile der Wärmegrad zukömmt, noch genügsam ist zur Stärkung des ganzen Nerven-Systems. Und nun noch einige kurze Bemerkungen über den Gebrauch der Trinkquelle.

Weit entfernt als Nichtarzt, hier Trink-Regeln vorschreiben zu wollen, möge jeder Kranke nur thun, wie der Arzt thut am Krankenbette, wenn er die Krisis gewahrt in seinem Körper. Obschon in jedem Krankheitszustande der Rath eines erfahrnen Arz-

tes (und Ofen hat deren treffliche) nicht umgangen werden soll; so muss ich doch bemerken, dass es selbst dem Besten derselben schwer fallen dürfte, mit der rechten Vorschrift für jede Erscheinung, und immer zur rechten Zeit, bey der Hand zu seyn; noch schwerer, mit der allgemeinen Vorschrift jeden einzelnen Fall zu treffen. Das eigene Gefühl des Kranken ist hier das *sicherste* Regulativ.

Der Kranke vermeide jedes stürmische Verfahren, das heisst, er überbiete die Natur des Wassers und seine eigene nicht; er steigere nicht zu kühn die Zahl der Trink-Becher, und mässige sie, wenn jene Wirkung auffallender wird; und, nur wenn sie beginnt sich zu verlieren, erlaube er sich nach und nach die reichlichere Gabe des Brunnens. Je sachter sie Anfangs auftritt, je gemässigter sie fortschreitet, und von der grössten Becherzahl eben so langsam wieder herabsteigt, desto willkommener, nützlicher, darf sie seyn.

Es gehört eben keine medicinische Einweihung zu einer solchen Beobachtung an sich selbst. Man hüte sich, die Wirkung des Wassers durch diätetische Excesse zu stören, oder durch unvorsichtige Erkühlung zu hindern. Man kleide sich warm, und

vermeide beym Spatziergange kühle, nasse, Plätze. Wiewohl der Gebrauch des Wassers in der Frühe am zuträglichsten ist, so wäre es doch räthlich, auch Nachmittags, das ist, gegen Abend, den Brunnen in mässiger Gabe zu trinken, um die secretive Thätigkeit, die Krise, im Gange zu erhalten. So ist auch unter diesen Bedingungen gedeihlich, besonders an kühlen oder regnerischen Morgen, die ersten Becher des Brunnens im Bette zu trinken, der wohlthätigen Ausdünstung zu pflegen, und erst nachher aufzustehen, um die nöthige Becherzahl am Brunnen selbst zu vollenden. Die günstigste Zeit zum Trinken sind die Monathe May, Juny, bis Mitte July.

Zum Schlusse folgt noch die chemische Analyse der übrigen Ofner Bäder, nach der neuern Nomenclatur; deren Mittheilung ich dem Herrn Johann Schuster, Professor der Chemie und d. Z. Rector Magnif. an der k. Universität, verdanke.

In 100 englischen Cubik-Zollen (um 4 Cub. Zoll kleiner, als eben so viel ungrische,) sind enthalten:

		Kaiser-Bad.	Sprenger Bad	Neu-Bad	Bruck-Bad	Blocks-Bad.
	Cubik-Zolle.					
Gas Arten	Kohlensaures Gas	33	34,5	27,6	38	32,5
	Hydrothionsaures —	Spur	Spur	Spur	Spur	Spur
	Sauerstoff- —	2, 25	3,	2,	2, 25	2, 75
Salze	Glaubersalz *Grane*	3, 2	8, 1	8, 58	9,	8, 66
	Kochsalz —	4, 5	3, 8	6, 5	4, 2	8,
	Salzsaure Magnesie	0, 5	0, 8	0, 16	3, 5	4,
	Bittersalz —	: :	: :	6,	: :	: :
Erden	Kohlensaure Magnesie	2, 6	2, 6	10,56	5, 54	0, 92
	Kohlensaurer Kalk	6,	5,	3, 1	5, 5	10,
	Gyps . . .	2, 1	1,66	7,25	8,	8,
	Thonerde . .	$\frac{1}{100}$	: :	: :	0, 11	0, 08
	Kieselerde	0,94	1, 03	1,37	0, 72	1, 02
Metalle	Eisen . . .	Spur	: :	: :	Spur	: :
	Extractiv-Stoff .	$\frac{1}{350}$	$\frac{1}{300}$	$\frac{1}{150}$	Spur	0, 25
	Wassergallerte .	: :	: :	: :	: :	viele *)

*) Wassergallerte fand Winterl 1779 als Bestand-Theil, die andere Chemiker seither widersprachen, bis 1820 Gimbernat, als Neuerung, selbe in der Chemie unter dem Namen Zoogen aufführte.

Allgemeine Bemerkungen über diese Bäder.

Wir haben nun aus der angeführten Erzählung hinreichend ersehen, dass im Süden der Blocksberg und im Norden der Josephsberg die zwey Geburtsstätten unserer Heilquellen sind, von welch beyden der letztere an Ergiebigkeit den erstern bedeutend übertrifft. Nöthig gewordene Baulichkeiten an dem Mauerwerke des grossen Wasserbehälters, an der Strasse beym Kaiserbade, hatten in neuerer Zeit die Abzapfung der Flüssigkeit aus selben erheischt: doch in wenig Tagen schon erschien die Klage, dass das Sprengerbad aus Mangel an Wasser unbrauchbar werde, und, nach Verlauf einiger Zeit, selbst der Wasserspiegel im Neu-sowohl als im Bruckbade herabsinke. Ein Beweis, dass das Sprengerbad seinen Zufluss einzig von den Quellen des Josephs-Berges erhalte, und das Neu-wie das Bruck-Bad merklich damit bereichert wird. Schon 1729 hatte Stoker, bey einer ähnlichen Entleerung des Bassin beym Kaiserbade, die nemliche wichtige Bemerkung gemacht; nur das Blocksbad allein behauptet seinen unverrückten Bestand durch die selbstständigen Quellen des Blocksberges.

Mehrere alte Geschichtschreiber machen Erwähnung von einer Gattung lebender Fische in den Ofner warmen Quellen, die darin sich vermehrten, in der Verwechslung mit kaltem Donauwasser aber augenblicklich dahinstarben. Diese seltene Naturerscheinung hatte in frühern Zeiten, wie auch jetzt, seine Richtigkeit; nur in der Meynung des Aufenthaltes waren sie verschieden: indem *Busbecquius* diese Fische im Blocksbade, Istvánffy im Neu- oder Raitzenbade, und Windisch sie im Kaiserbade gesehen haben will. Die Anzeige des Letztern hat sich bis auf die jetzige Zeit bewährt; denn man findet heut zu Tage noch Fische im warmen Wasserlaufe, unter den Mühlrädern der Kaisermühle, die, noch vor dem letzten Bau des grossen Behälters, nächst der Fahrstrasse, zu sehen waren, bey Gelegenheit der Entleerung in den Urquellen verschwanden, während der neuen Anschwellung nach einigen Wochen wieder zum Vorschein kamen, nun aber sich bloss in dem Rinnsale der Mühlräder aufhalten. Wegen ihrer ausserordentlich schnellen Bewegung konnte ich nicht beurtheilen, zu welcher Gattung Fische sie gehören; meines Erachtens zähle ich sie zur Klasse der Karpfen.

Bey diesen Quellen habe ich noch die sonderbare Bemerkung gemacht, dass ihr Hitzgrad mit dem Steigen der Donau merklich zunimmt, und beym höchsten Wasser-Stande die Temperatur beynahe um 2 Grade sich erhöhet.

Ausser diesen genannten öffentlichen Bädern werden auch eigene Quellen in der Kaisermühle selbst, neben der grossen Leinwandbleiche, zu einer Badeanstalt verwendet, die unter dem Namen Bleicher oder Luckerbadel bekannt ist. Über das warme Bad an dem nördlichen Theile der Palatin-Insel siehe meine Beschreibung von Pest, 1821, Seite 34 und 35.

Wir besitzen bis jetzt noch keine umständliche, für den Gebrauch des Publicum geeignete, deutsche Beschreibung der Ofner Bäder, aus welcher der entfernte Land-Mann die Heilkräfte dieser Wässer mit Beurtheilung auf seinen Krankheitszustand, ohne ärztliche Berathung, ersehen könnte. Die Zergliederung der Trinkquelle ist das Einzige, was man aufweisen kann, die es aber auch in jedem Betracht verdient hat; da die angeführten Bestandtheile mit jenen des berühmten Carlsbader-Sprudels sehr viel gemein haben. Mit Sehnsucht erwartet Ofen ein so wünschenswerthes Unternehmen, um

so mehr, als der ungeheuere Umfang, den das Gebiet der Chemie seit wenigen Jahren erreicht hat, und den diese, die Welt umfassende, Wissenschaft, jetzt nicht selten in einem Jahre mehr erweitert, als ehevor in ganzen Decennien, - uns in die glückliche Lage setzt, über den innern Gehalt, wie über die Wirkung der sämmtlichen Ofner Bäder, die von der Trinkquelle des Kaiser-Bades merklich verschieden sind, bestimmter urtheilen zu können.

Es wäre eine Aufgabe, der Segnung des Landes werth, für einen erfahrnen Arzt, ein Regulativ zu entwerfen, an das sich die Ärzte in der Ferne mit ihren Kranken-Sendungen halten könnten: überhaupt würde es den Nutzen der Badeeigenthümer befördern, und hauptsächlich sie als gedoppelte Menschenfreunde in den Augen der Welt schildern, wenn sie in ihrem Kaiser-Bade einen Arzt aus ihrer Mitte unterhielten, der Kranken mit augenblicklichem Rath beystehe, und alle bemerkenswerthen Krankengeschichten, vorzüglich die wohlthätigen Folgen der Trinkanstalt, aufzeichne, und dann durch öffentliche Zeitblätter bekannt mache; damit Einheimische und Fremde erfahren, wie und unter welchen Beobachtungen bey dieser Quelle Heilung gesucht

werden könne. Bey meinen dreyjährigen Beobachtungen habe ich bisher nur gefunden, dass Kranke, grösstentheils auf gerades Wohl, sich dieser Quelle bedienen, kommen und fortgehen; dabey gesünder, vielleicht auch oft kränker, wurden; folglich durch diese Gleichgültigkeit die eigentliche Bestimmung der Fälle, die in dieses, oder in die andern Bäder von Ofen, gehören, in der Ferne jetzt noch räthselhaft, oder gar unbekannt sind. Gewiss hat die Nymphe der Bäder das Recht, um diesen Dienst ihre Eigenthümer anzusprechen, wofür sich aber auch mehr Goldstaub aus ihren Fluthen waschen liesse; denn alle bisherigen Beschreibungen über die Ofner Bäder, eines Österreicher, Cranz, Stoker und Denhoffer, sind zu oberflächig, und taugen zum Gebrauche für die Gegenwart nicht.

Übrigens erkennt Ofen dankbar dieses unschätzbare Geschenk der Natur, das der Stadt und ihren Einwohnern vielleicht nicht minder einträglich ist, als die Universität der Stadt Pest. Es wird wohl wenige der beyderseitigen Uferbewohner geben, die nicht jährlich einige Mal den dasigen Bade-Nymphen ihren Zoll bringen; so wie die zahllose Menge der fremden Marktleute, besonders zur Sommerszeit, ihre bestaubten

Körper nach Ofen in die Wäsche trägt. Nur die stillschweigende Handlungsweise der sämmtlichen Pächter, in den Ofner Bädern, muss ich missbilligen, wodurch sie für ihre, zwar zahlreichen, heimischen, Gäste Alles, zu einem lockenden Ruf für Fremde Nichts zu unternehmen scheinen. Wir wissen aus langjähriger Erfahrung, dass es viele Menschen gibt, die bey der jährlichen Annäherung der Badezeit etwa eine Art von Badekrankheit spüren; viele Damen und überhaupt Vermögende es sich zum Gesetze machen, in jedem Sommer, eine Badereise zu unternehmen, wobey man unter den Bädern nach ihren Bestandtheilen eben keine ängstige Auswahl zu machen pflegt; weil alle die heilsamen Folgen der Bade- und Brunnen-Cur nicht einzig und allein Wirkung der Bestandtheile des Wassers, sondern andere Nebenumstände sind: so haben die Ofner Pächter bis jetzt wenig Speculationsgeist gezeigt, womit andere entfernte Unternehmer, durch hochtönende, vielversprechende, öffentliche Ankündigungen, Badegäste aus der Entfernung zu locken wissen.

Wie leicht liessen sich die mannigfaltigen Unterhaltungsscenen dieser beyden Hauptstädte nebst den wohlthätigen Wirkungen der Bäder schildern, auf welche

aufmerksam gemacht, mancher kränkelnde Landbewohner Ofen andern Badeorten vorziehen würde. Wie verschieden ist nicht hier die Veranlassung zur Aufheiterung des Gemüthes, die als ein unentbehrliches Bedürfniss bey einer Bade-Cur angesehen wird; und wohlfeiler, als in jedem andern Bade-Orte, kommen sie schon aus dem Grunde zu stehen, weil die allgemeine Theilnahme daran eine Concurrenz in Allem herbeyführt, was Bezug hat auf Wohnung, Lebensmittel, und Unterhaltung. Für Unterkunft in den Bädern, so wie in den naheliegenden Einkehrwirthshäusern, ist hinreichend gesorgt: kurz, die Badegäste dürfen nicht fürchten, dass ihnen hier was abgehe, oder dass sie ihrer häuslichen Bequemlichkeit ein Opfer bringen müssten.

LXIX.

Der Blocksberg.

So arm als auch die Geschichte unserer Stadt Ofen aus den verlaufenen Epochen der ersten Gründung unseres Vaterlandes ist, so finden wir doch Denkmähler, welche uns in ihre frühern Perioden zurückführen.

Ich kenne keinen ältern, zwar stummen, aber noch sichtbaren Zeugen, als unsern ehrwürdigen St. Gerards- nunmehrigen Blocksberg, vor unsern Augen, der als ein kahler Punkt in seinen fruchtbaren Umgebungen schon Jahrtausende allen Elementen trotzt. Ein mächtiger Schauer ergreift den denkenden Wanderer, wenn er die ungeregelten, rauhen Felsmassen, vielleicht seit der Urzeit der Schöpfung, da stehen sieht, die nach eben so vielen Jahrtausenden der Zeit und jedem Sturme unerschütterlich trotzen werden, und in diesem Verlaufe noch Generationen entstehen und würgen sehen, ehe ihre Mächtigkeit sich vermindert, oder zerfällt. Da steht das unschätzbare Alterthum aus den Perioden unkennbarer Vorzeit, in dessen Eingeweiden eine unzuberechnende Menge brennbaren Stoffes niedergelegt ist, der durch unbekannte Einwirkungen uns jene heisse wohlthätige Flüssigkeiten im Überflusse spendet, und auf des kahlen Scheitels erhöhter Fläche die Priester Uranien's, vertraut nur mit der Sternenwelt, stets in die blauen Fernen schauend, den unaufhörlichen Lauf der Himmelskörper beobachten.

Du stummer, noch lebender Zeuge, sey uns heilig! Wir rufen dich an, uns die Ge-

schichte der Vergangenheit zu bekunden, und Aufklärung über jenes Dunkel zu geben, wo unsere alten Geschichtschreiber nur mit wahrscheinlichen Daten sich zu behelfen suchen.

Du sahst die mächtigen Adler Rom's sich hier ausbreiten, durch ihre Weltherrschaft die Gegend bevölkern, und mit Städten verschönern. In deiner Nachbarschaft (in Aquincum) herrschte Attila, die Geisel Europa's, mit seinen hunnischen Heerscharen, die der Welt nur noch im Namen erkennbar sind. Dir sind nicht unbekannt die Urväter der heutigen Ungern, die, vor 900 Jahren aus Asien kommend, in deiner nahen und weiten Umgegend einen beständigen und festen Wohnsitz aufschlugen. Du musstest den heidnischen Barbaren im Jahre 1046 zum unschuldigen Werkzeuge ihres verfolgenden Religionseifers dienen, und, durch deine schwindelerregenden, steilen Felsenklüfte, den Tod des Bischofs Gerard befördern helfen; und in spätern Jahrhunderten machte man deinen Rücken durch aufgepflanzte Batterien sogar zum Befreyer der feindlichen Nachbarschaft.

Du warst Zeuge der Landtage auf dem Rákos 1308, 1439, 1445, 1458, 1590, 1498, 1499, 1500, 1505, 1523, 1524, und 1525. Du

hast gesehen den kurzen, aber wüthenden Bauernkrieg 1514, den der, schon erwähnte, rasende Partheygänger Dosa mit seinen zügellosen Horden herbeygeführt hatte.

Auf dich hat die Menschenpest 1692, 1710, und 1738, keinen Einfluss genommen, die, durch den Türkenkrieg in's Land gebracht, grosse Verheerungen anrichtete. Du überlebtest die schrecklichsten Kriege, Mordthaten und Räubereyen der Türken im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte; und weder die grossen Überschwemmungen 1741, 1775, 1789, 1795, wobey die Bade-Insel, von den Wellen beynahe ganz verschlungen wurde; noch andere grosse Ereignisse und Drangsale, konnten dich erschüttern.

Noch einmal sey uns gegrüsst, du ungeschmückter Herold der Zeit! Auch wir scheiden bald aus deiner Nähe. Verkünde, du Letztlebender! den Sterblichen, was du erlebtest; und sage es unsern unglaubigen Generationen in der Zukunft: dass wir dich sahen, und dass du hier warst. —

Unser Blocksberg führte in den frühern Jahrhunderten den Namen St. Gerardsberg, zu welcher Benennung folgende schauerliche Begebenheit Anlass gab.

Peter, der erste König nach Stephan dem Heiligen, wurde von den Ständen des Thrones verlustig erklärt, weil er die ersten Würden und Stellen im Lande an Ausländer, hauptsächlich an Deutsche, verlieh; und an seiner Statt Samuel Aba gewählt. Nachdem Aba die Ausländer verabschiedet, auch mitunter meuchelmörderisch beseitiget hatte, ging er nach Morissena, (das heutige Csanad,) wo Gerard, als dortiger Diöcesan-Bischof, die Tage der gewöhnlichen Osterfasten feyerte: um sich von ihm krönen zu lassen; welche feyerliche Handlung zu vollziehen, Gerard sich ernstlich weigerte. Von andern herbeygerufenen Bischöfen gekrönt, begab sich dann Aba am Ostersonntage in die Kirche, wo Gerard in seinem Ornate von der Kanzel herab ihn folgendermassen anredete: „Da du König die 40tägige Fastenzeit durch Mordthaten beflecktest, so verdienst du heute auch keinen Nachlass deiner Sünden; und, deinen Zorn ahnend, bin ich auch auf die Folgen gefasst, für Christum und seine heilige Religion zu sterben: doch zuvor will ich dein künftiges Geschick dir enthüllen. Im dritten Jahre deiner Regierung wird das Schwert der Rache dich ereilen, und das durch List dir zugeeignete Land wirst du sammt dei-

nem Leben verlieren.“ Die Folgen bestätigten die Wahrheit dieser Prophezeyung; denn Heinrich III., Deutschland's Kaiser, setzte Petern in seine vorigen Rechte wieder ein.

Das Volk, von den Ständen aufgewiegelt, fällt aber von Peter ab, und ruft Andreas, Stephan's Verwandten, der von Heinrich des Thrones verlustig gemacht war, zurück, und versichert ihm Hülfe gegen Peter, unter der Bedingung, wenn er von der christlichen Religion abfallen, und, mit ihnen vereint, den heidnischen Götzen opfern würde, welches der allzunachgiebige Andreas auch zugestand.

Das Volk rüstet sich nun gegen Peter. nimmt ihn gefangen, beraubt ihn des Augen-Lichtes, und beginnt die Kirchen und Klöster zu zerstören, die Mönche schrecklich zu misshandeln und grösstentheils zu tödten.

Kaum hatte Gerard diese Schrekens-Nachrichten erfahren, fasste er bey dem Umstande, wobey die christliche Religion mächtig gefährdet werden könnte, den Entschluss, den König durch seine Beredsamkeit, gestützt auf die überwiegenden Gründe seiner Religion, persönlich zum Rücktritt zu bewegen, oder wenigstens zu einer menschlichern Behandlung der Christen zu vermögen.

Vereint mit andern Bischöfen, die die Geschichte unter den Namen Beztertus, Buldus und Beneta, aufführt, begibt er sich auf die Reise. Bange Ahndungen künftiger Ereignisse, durch den Ruf unaufhörlicher Religionsverfolgungen in ihm aufgeregt, konnten zwar seinen einmal gefassten Entschluss nicht wankend machen; aber eine Aussöhnung mit Gott schien ihm nothwendig, wozu er seine Reisegefährten im Dorfe Gyodi aufforderte; und so setzten sie dann, nach geendetem Gebete in der Kirche der heiligen Sabina, ihre Reise fort.

Kaum hatten sie das Gebiet der Stadt Pest erreicht, als ein Haufe heidnischen Pöbels, unter Anführung eines gewissen Corrogiani, sie mit einem Steinregen empfing, aus den Wagen riss, die 3 genannten Bischöfe tödtete, den Gerard aber, welcher durch die stete Bezeichnung des Kreutzes das Volk noch mehr gereitzt hatte, zu einem noch qualvollern Ende aufbewahrte. Er wurde dann unter Begleitung der wüthenden Volks-Rotte durch die Stadt an das jenseitige Ufer, und von da auf den Gipfel des heutigen Blocksbergs geschleppet, und über die schroffen Felsen herabgestürzt. Mit dieser Rache noch nicht zufrieden, durchbohrten sie ihn am Ufer der Donau mit Lanzen, da

er noch einige Zeichen des Lebens zu geben schien. So wurde Bischof Gerard, als eifriger Beforderer des Christenthums, zum Märtyrer, und später zum Heiligen, wovon die christliche Kirche viele heroische Vorbilder aufzuweisen hat; und so erhielt der Berg von dieser verabscheuungswürdigen Scene den Namen St. Gerardsberg, wozu ihn die nachkommende, zur Christenheit rückgekehrte, Generation einweihte.

Andreas bereute bald seine unglückbringende Nachgiebigkeit, indem er, gekrönt, noch im nemlichen Jahre 1047 einen allgemeinen Befehl ergehen liess, dass jeder Unger, und das sämmtliche im Lande wohnende Volk, den heidnischen Götzen entsagen, und, bey Verlust ihrer Güter und des Lebens, zur seligmachenden Religion zurückkehren solle. Ladislaus v. Thurócz meynt, wie auch wahrscheinlich ist, dass Andreas, zum Beweis seiner Busse, eine Kirche auf jenem Flecke (vermuthlich in einer Gegend der heutigen Raitzenstadt) erbauen liess, wo Gerard durch die wiederholten Lanzenstiche seinen letzten Athem aushauchte. Belius meynt, sie habe auf dem Gipfel des Blocksberges gestanden, aus welcher die Türken 1598 das bekannte Blockhaus machten. Obwohl alle Geschichtschreiber, und selbst Pabst Pius II.

in seiner Bulle, 1464, von diesem religiösen Andenken Erwähnung machen, so ist doch davon keine Spur mehr vorhanden: übrigens ist aus Istvánffy's Erzählung im VIII. Buche gewiss, dass zur Zeit der unglücklichen Schlacht bey Moháts diese Kirche noch gestanden haben müsse; indem eben dieser Autor von einem gewissen Peter Erwähnung macht, der, als der letzte Zweig der jenseits erwähnten Corrogianischen Familie, in der Schlacht bey Moháts blieb, und welcher diese St. Gerards-Kirche ohne den augenblicklichen Wirkungen einer Diarrhöe nie betreten konnte; welches Übel mit Bezug auf die Vergangenheit in der Familie erblich gewesen seyn soll.

Allerdings haben wir Ursache, diese angeführte seltsame Empfindung in der Corrogianischen Familie allein, als ein falsches Wunderbares, dem es selbst an dichterischer Wahrscheinlichkeit fehlt, zu erklären; denn nur in jenen Zeiten, wo man noch die Vernunft ungeprüften Erscheinungen und Thatsachen unterwarf, und ungewöhnliche Ereignisse höhern Einwirkungen zuschrieb, konnte auch dieses Märchen Glauben finden.

Sollte aber an der Sache doch etwas Wahres seyn, da Ferdinand v. Miller in

seiner Beschreibung von Ofen; Istvánffy, und der Verfasser der *Topographia Regni Hungariæ*, davon Erwähnung machen; so liesse sich dieser Umstand bloss auf einen gewissen Grad von Einbildungskraft beschränken. Einbildungskraft ist das Vermögen des Geistes, Bilder von Gegenständen in uns hervorzubringen. Sie äussert sich theils an ursprünglichen Vorstellungen, theils an solchen, deren Stoff nicht durch einen gegenwärtigen, innern oder äussern, Gegenstand unmittelbar gegeben ist. Diese Bilder, welche der Seele, ohne einen äussern Gegenstand, bloss durch die Imagination so lebhaft vorgestellt werden, mögen sich auch aller Glieder der Corrogianischen Familie so bemeistert haben, dass, wenn sie, durch die Seltenheit dieses Ereignisses gereitzt, nur eigener Erfahrung glaubend, die Wanderung zur Kirche unternahmen, schon darum einen ähnlichen Erfolg erlebten; weil ihre gereitzte Phantasie in das System ihres menschlichen Organismus tief eingreifend wirkte, und eine bedeutende Störung in der Harmonie der Verrichtungen desselben erregte, ehe dessen Selbstständigkeit im Stande war, ihr zu widerstehen. So und nicht anders erkläre ich mir dieses zweifelhafte Räthsel,

das in frühern Zeiten ganz andere, dermalen nicht zu würdigende, Auslegungen erlebte. *)

Der heutige Name Blocksberg stammt von dem auf diesem Berge (vermuthlich im 15-ten oder 16-ten Jahrhunderte) erbauten Blockhause, dessen Überreste erst dann ganz verschwanden, als 1812 die neue Stern-Warte da aufgeführt wurde.

Unser Blocksberg ist ein von drey Seiten isolirter Steinkörper, der nur an der Westseite mit dem Ofner Gebirge in einigem Zusammenhange steht. Die vorherrschende Gebirgsart desselben ist gegen Nord-Ost Hornstein oder Feuerstein-Breccia, und am südwestlichen Abhange gefärbter Kalk-Mergel, der mit mehr und weniger Damm-Erde bedeckt ist. Daher gehört dieser Berg in die Ordnung der letzten Formation, wiewohl zu vermuthen ist, dass er in der Tiefe eine ursprüngliche Grundfeste habe; da

*) Der Literar. Anzeiger, Nr. 4. 1821. gibt uns ähnliche Fälle der Einbildungskraft aus neuerer Zeit bekannt: z. B. Erasmus bekam beym Geruch der Fische das Fieber; den gelehrten Boxhorn ergriff die Diarrhöe, so oft ihn allein oder in Gesellschaft lange Weile plagte; der gelehrte Chabeau bekam bey Erblickung eines bis oben angefüllten Tintenfasses Nasenbluten, etc.

das Stuhlweissenburger Urgebirge sich bis in die Gegend von Promontorium (1 Stunde südlich von Ofen) zieht, wo man bey Grabung der Brunnen auf Granit stösst.

An der Ostseite ist dieser Berg unterklüftet, in dessen bedeutender Hohlung einige elende Häuschen ohne Bedachung zu finden sind, deren arme Bewohner, gleichsam im Schoosse der gütigen Mutter Natur, auch zur Volkszahl Ofen's gehören.

Doch nichts übersteigt die wechselnden Aussichten auf diesem Berge. Über den Rücken desselben läuft ein Fahrweg durch fruchtbare Weingartenanlagen, im Gefolge der Stationen des Kalvarienberges, bis an den Gipfel hin, welchen die *in Pest's* Beschreibung schon erwähnte königl. Universitäts-Sternwarte krönt. In reitzender Fülle drängt bald sich der weinreiche Schwaben-, Burger- und Adlerberg, bald die gegenüber gelagerte Hauptstadt Ofen, bald die Donau mit ihrer Brücke und ihren Inseln, bald eine weite Ebene, und in selber das ungrische London (Pest), voll grossen, thätigen Lebens, hervor. Mit Entzücken schaut man von der Höhe des weltberühmten Wein-Gebirges über den Fluss, der die beyden Städte trennet, in das reiche Getreideland hin, und freuet sich des Segens, der die

vater-

vaterländische Erde schwellt. Zur reitzenden Versinnlichung empfehle ich meinen Lesern das, vom Herrn General Major v. Petrich, nach der Natur, mit unübertrefflicher Genauigkeit gezeichnete, dann in Kupfer gestochene, schön illuminirte, Tableau unter dem Titel: Ansicht von Ofen und Pest vom Ofner Blocks- oder Gerardsberge. Diese mahlerische, durch Natur-Situation und Menschen-Thätigkeit interessante Lage beyder Städte, mit ihrem wohlthätigen Donau-Strom, ist von dem kunst- und geduldreichen Hrn. Zeichner so genau, so mahlerisch schön gegeben, dass Alles, was dem Horizont, von jenem Standpunkt aus, nach Ost und Nord auf dem Wege liegt, getreu und bis in das Kleinliche genau dargestellt ward. Überall ist nicht nur die äussere Architectur sorgfältig copirt, sondern sogar die Zahl der Rauchfänge, der Fenster, etc. ist richtig angebracht. Überhaupt wurde, selbst mit Einschluss der ferneren Gegend, die aufwärts bis Waitzen und darüber reicht, auch nicht ein einziger, zur Vollständigkeit gehöriger Punkt übersehen oder übergangen.

Die auf diesem Berge prangende Stern-Warte, (der Pester Universität gehörig,) dieses in seiner Art prächtige, mit den kostspieligsten Instrumenten versehene Institut,

dann das dort übliche Volksfest an jedem Ostermontage, habe ich in meiner Beschreibung von Pest, 1821, umständlicher beschrieben; wesshalb ich meine geneigte Leser auf die Seiten 225 und 385 verweise.

LXX.

Promontorium.

Südlich vom Blocksberge, eine Stunde von Ofen, liegt nächst der Donau, an der Stuhlweissenburger und Essegger Poststrasse, *das* Dorf Promontorium, dessen lateinische Benennung deutlich auf seine Lage am Vorgebirge hindeutet, die bereits auch in der deutschen Sprache ihr unverändertes Bürgerrecht erhielt.

So lange auf den Zinnen des Ofner Schlosses noch Rossschweife, als Zeichen finsterer Barbarey und bluttriefenden Religions-Hasses, wehten, war auch die Gegend des heutigen Promontorium eine menschenleere, mit finstern Waldungen besäete Wüsteney. Als aber am Ende des 17-ten Jahrhunderts die siegreichen Waffen K. Leopolds I. dem Lande Frieden und Ruhe wiedergegeben hatten; war Prinz Eugen von Savoyen der erste Be-

sitzer dieser Gebirgsgegend, und der dazu gehörigen Insel Tsepel. *) Auf seinen Ruf hatten Deutsche aus verschiedenen Reichs-Gegenden sich hier niedergelassen, und nicht nur die vom Grundherrn hierher geschickten Seidengeisse gepflegt, sondern ihren anderweitigen Unterhalt im Weinbau und Steinbruche gesucht. So vermehrte und erweiterte sich der Ort durch innere Fortpflanzung, wie durch neue Ansiedlungen, dergestalt, dass man gegenwärtig 384 Häuser mit 2220 römisch-katholischen Seelen zählt, zu welcher Bedeutenheit zwar der industriöse Fleiss der Bewohner, hauptsächlich aber die vortheilhafte Nähe der beyden Hauptstädte des Landes, beytrug, und noch fortwährend beytragen wird.

Die Lage von Promontorium ist sehr schön; die Berge und Wälder haben sich, besonders am nördlichen Theile, vom Ufer mehr in das Innere zurückgezogen, und Feld- auch Wiesengründen, mit Obstgärten,

*) Nach seinem Tode erhielt dieses Dominium der Herzog Albrecht von Sachsen - Teschen. Seit dem am 10. Februar d. J. erfolgten Ableben Sr. königl. Hoheit, ist es eine kais. königl. Familien-Herrschaft, gleich jenen von Holics, Sassin, Schlosshof, u. s. w.

Platz gemacht, während, im Contraste mit den schroffen Bergwänden am südlichen Theile des Ortes, der Poststrasse kaum Platzes genug bleibt, zur nöthigen Bequemlichkeit. Polypenarmig umgiebt in Osten das ausgebreitete Donaubett jene grosse, in der Beschreibung von Pest, Seite 55, schon näher beschriebene Insel Tsepel, die, als der grösste Theil dieser Herrschaft, hier ihre nördliche Gränze hat. Die nette, freundliche, Aussenseite der Häuser, welche beynahe durchaus hier einheimisch ist, und dem Auge so wohlthätig erscheint, bezeichnet den Wohlstand, der seit einem halben Seculum sich ausbreitet; unter welchen das von Eugen noch erbaute Herrschaftshaus, mit mehreren, in Verbindung stehenden, entsprechenden Wirthschaftsgebäuden, die grösste Aufmerksamkeit erregt, besonders wegen der bedeutenden Weinkeller.

Einzeln zerstreut, oder auch zur freundschaftlichen Conversation näher begränzt, winken zahlreiche Lust- oder so genannte Presshäuser, wie in einem grossen Parke, in der Weinlesezeit zum allgemeinen Vergnügen; und eben diese, mit lebendigen Hecken und Baumpflanzungen umsäumten Herbstwohnungen blicken in weiterer Entfernung wie Gartenbeete zwischen der gere-

gelten Natur hervor, — die, gleich der Perlenschnur im braunen Haare einer Schönen, oder dem bunten Blumenstrausse an ihrer Brust, — Schmuck und Lebendigkeit in das Ganze bringen. In unbeneideter Abgeschiedenheit leben die dasigen Bewohner beynahe 11 Monathe im Jahre, um durch Fleiss und Emsigkeit den Städtern einen fruchtbringenden Herbst, — eine fröhliche Lesezeit, zu bereiten. Diese, für Ungern so wichtige Glanzperiode wird, wie in allen Theilen des Landes, auch hier, ein Gegenstand lärmender Fröhlichkeit. Stadtbewohner aus allen Klassen und Ständen beziehen ihre eigenthümlichen Wohnungen, und an lebenslustigen Freunden fehlt es nicht, um an der allgemein üblichen Gastfreundschaft Theil zu nehmen; bis nach 14 Tagen oder 3 Wochen das Ende aller Beschäftigungen und Lustbarkeiten die Gemüther zu jener ruhigern Stimmung zurückführt, die ein kühler Herbst in der Seele weckt, und in dem das Gemüth den nahen Abschied einer, ihrem starren Schlafe entgegeneilenden Jahreszeit ahnet.

In den höhern Regionen dieser romantischen Gegend haben mehrere Einwohner sich Wohnungen eigener Art gebildet, die allerdings einer Erwähnung werth sind. Kahle

Wände von weissem Sandstein bezeichnen in mehrseitigen Richtungen die mühsam ausgehauenen Quartiere für ganze Familien, nebst Küche, Stallungen und Keller, in welchen die blendende Weisse der Steinwände jeden Kalkanstrich, und die mächtige Oberdecke jede Bedachung entbehrlich macht. Doch vorzüglich bemerkenswerth ist eine grosse Höhle, unter deren hoher Wölbung Einfachheit und genügsame Entsagung beherbergende Hütten, gleich Eremitagen, ohne Dächer stehen, die ihre Bewohner gegen jedes Elementar - Ereigniss sichern. An den geschwärzten Felsen dringen Rauch und Dampf aus den zwey Eingängen dieser Höhle, die beynahe im Halbzirkel 80 Klafter lang, und 6 bis 10 Klafter breit, seyn mag. Der Eingang von Nord ist höher und breiter, als der fortführende innere Raum, so, dass durch die ganze natürliche Wölbung Licht genug für die Bewohner einfällt. Man wird wenige, von der Natur gebildete, und von den Menschen auf diese Art benutzte, Plätze in der österreichischen Monarchie finden; die von jedem Fremden und Natur-Freunde besehen zu werden verdienen.

Die sämmtlichen Bewohner dieses Dorfes sind, wie wir wissen, Deutsche, die sich grösstentheils vom Weinbaue nähren, mit-

unter auch in den reichen Fundgruben der dasigen häufigen Steinbrüche ihren Unterhalt finden. Übrigens zählt Promontorium mehrere und verschiedene Handwerker, die vorzüglich für den Bedarf des Pester Handelsplatzes arbeiten. Der Promontorier rothe Wein ist, gleich jenem der angränzenden Tétény'er Gebirge, von vorzüglicher Güte, und wird von Ausländern dem Ofner an die Seite gesetzt, von einigen Mittagsgebirgen ihm aber gleich gehalten.

Zu Promontorium gehört noch das in der Ebene, an den Gränzen der Ofner Hotterung, neu angelegte Dorf Albertfalva, oder Sachsenfeld, welches der verewigte Herzog Albrecht v. Sachsen-Teschen, nach dem Plane des gegenwärtigen Güter-Präfecten, Herrn Elias v. Geörch, erst seit wenig Jahren gründen liess; weil es der zunehmenden Volks-Zahl in Promontorium schon an Raum zu neuen Hausstellen gebrach.

Auf der Rückfahrt nach der Stadt finden wir den, zwischen dem Ufer der Donau und der Poststrasse gelegenen, Palatinal-Garten auch einer nähern Berührung werth. Er gleicht, in Anbetracht der regelmässigen Anlagen und sorgfältigen Pflege, allen übrigen Lieblingsplätzen des erhabenen Eigenthümers, nur mit dem Unterschiede, dass er

mehr der Nützlichkeit, als der Pracht, gewidmet ist. Vorzüglich bemerkenswerth ist darin die Obstbaumzucht in einer ungewöhnlich zahlreichen Verschiedenheit, in welcher die schmackhaftesten und seltensten Obstgattungen durch die geübte Hand des Gärtners erzeugt werden.

In diesem mahlerisch schönen, fruchtbaren Thale, in welchem die Berge, entfernter von der Donau, ein majestätisches Amphi-Theater bilden, öffnen sich dem Blicke des Wanderers auch die, an der Strasse nach Buda-Eörs, befindlichen, gegenwärtig dem Hrn. Fr. Xav. v. Mayerffy gehörigen Anlagen, welche unter den bemerkenswerthen Industriegegenständen Ofen's allerdings eine Erwähnung verdienen.

Dieses mit Weingarten, Wiesen und Ackerfeldern, dann mit Obst, Zier- und Küchengarten, geschmückte Tableau, das mittelst hoher Einzäunung ein regelmässiges Viereck in kaum merkbarer Erhöhung gegen das Gebirg bildet, wies allen Fächern der Landwirthschaft auf einem ausgedehnten Terrain ihre Plätze an, wobey dem stillen Beobachter über die Kostspieligkeit dieses Werkes kein Zweifel bleibt. *)

*) Auch den Garten des Hrn. Doctor Christen, auf einer bedeutenden Anhöhe der Landstrass, kann

LXXI.

Buda-Eörs.

Ist ein Dorf an der südlichen Gränzhotterung im Gebirge, eine Stunde von Ofen. Der Ort hat 346 Häuser mit 1869 Seelen. Weinbau ist der vorzüglichste Nahrungs-Zweig dieser Gebirgsbewohner, obwohl auch Ackerbau, nach Maassgabe des beschränkten Terrains, betrieben wird. Bemerkenswerth ist hier die ausgedehnte kronherrschaftliche Schafzucht von spanischer Veredlung, wovon jährlich eine bedeutende Zahl in Alt-Ofen, wegen mehrseitiger Verbreitung, licitando verkauft wird. Wahrscheinlich ist diese veredelte Schafzucht im Lande eine der ältesten, die von den Zeiten der Kaiserin M. There-

---

ich jedem Naturfreunde zur Besichtigung anempfehlen; denn, ausser einer mannigfaltigen Abwechslung von Gartenparthien, wird man hier von den herrlichsten Aussichten auf die beyden Hauptstädte, und die ganze weite Umgegend, überrascht, die, gleich der Bewegung eines Kaleidoscop, dem Auge in einer andern, oft schönern', Form erscheinen, als wir sie bereits am Blocksberge, im Schlossgarten, und auf dem Festungsberge, sahen.

sia stammt. Die ursprünglichen Mutter-Schafe und Sprungwidder waren ein Geschenk des spanischen Hofes, welche vorher in der Merkopaler Kammeral-Herrschaft, in Croatien, gehalten, später aber nach Buda-Eörs übersiedelt wurden. Dieser Zucht verdankt das Land einen grossen Theil der Veredluug in diesem grossen Industriezweige, zu dessen noch weiterer Emporbringung vor einigen Jahren ein eigener Kammeral-Schaf-Inspector aufgestellt wurde.

LXXII.

Buda-Keszi.

Ein hübsches Dorf, bestehend aus 330 Häusern, als Theil zum Alt-Ofner Krongüte gehörig. Nicht fern von den romantischen Gefilden der schönen Schäferin liegt dieser Ort in stiller, ländlicher Einsamkeit, dessen Bewohner die Weinrebe mit deutschem Fleisse pflegen, ohne dafür im Hindernisse der rauhen Gebirgsluft mit vorzüglicherm Nectar belohnt zu werden; dagegen suchen die guten Leute auf den schmal be-

messenen ebenen Räumen mit unverdrossenem Fleisse der Natur im Acker- und Obst-Baue, dann in der Viehzucht, den Rest ihrer Lebensbedürfnisse abzutrotzen. Der ehemalige, von der Gräflich Zichy'schen Familie gestiftete, Wallfahrtsort Maria-Eichel ist nicht mehr; die Kirche wurde abgetragen, und der Grund den Bauern verkauft. Das Gnadenbild steht gegenwärtig in der Pfarrkirche dieses Ortes, wohin die Wallfahrter gehen müssen, um ihre Andacht zu verrichten.

LXXIII.

Ü r ö m.

Ein Seiner k. k. Hoheit, dem Erzherzog Joseph, Palatin, angehöriges Dorf, eine Stunde von Ofen, nordwestlich nicht fern von der Wiener Landstrasse. Die emsigen deutschen Bewohner nähren sich vom Wein und Feldbau.

Der interessanteste Gegenstand ist die kleine russische Kirche, mit der Grabstätte Ihrer kaiserl. Hoheit, der Prinzessin Alexandra Paulowna, ersten Gemahlin des Erzherzogs Palatin. Da liegen im Nachtgewande

die irdischen Reste der nordisch-kaiserlichen Schönheit, die rosige und funkelnde Pracht ihrer Gewande, ihrer Juwelen, zerstreut, wie Trümmer, denen ihre Schönheit siegreich Hohn sprach; denn sie konnte sie nur berauben, und nichts ihr verleihen. Ein für immer da wohnender russischer Geistlicher versieht den Gottesdienst in dieser Kirche, den 4 Sänger mit ihren reinmelodischen Tönen verherrlichen; die einzig und allein für dieses Geschäft aus Petersburg hierher geschickt, und bey eintretender Unbrauchbarkeit, oder zuweit vorgerücktem Alter, stets mit neuen Zöglingen vertauscht werden. Wen Geschäfte oder Zufall in diese Nähe führen, der verabsäume nicht, die wahrlich himmlischen Melodien dieser Sänger im Gottesdienste anzuhören.

LXXIV.

Alt-Ofen.

Alt-Ofen, vor beyläufig 60 Jahren noch ein Eigenthum der Gräflich Zichy'schen Familie, *) ist ein königl. Krongut mit den

*) Kraft Donation vom K. Leopold I.

dazu gehörigen Ortschaften Békásmegyer, Szánto, Buda-Eörs, Buda-Keszi, Zsámbék, Tök, Bogdány, Tóthfalú und Monostor, und als Marktflecken zugleich der Sitz des Präfectorat-Amtes.

In einer angenehmen Ebene gelagert, wird der Ort im Osten durch einen Arm der Donau, und in der entgegengesetzten Richtung durch die nahen Weingebirge begränzt.

Siebenhundert Häuser bilden das Ganze in einer beynahe ovalen Form. Die Anlage ist nicht besonders regelmässig, und, wenn auch in der Hauptgasse viele stockhohe, mitunter nach dem neuesten Styl zierlich gebaute, Häuser zu finden sind; so verräth doch der grösste Theil derselben, jemehr sie sich den Gränzlinien nähern, einen einfach ländlichen Character.

Die Abgeschiedenheit des vorüberströmenden Donauarmes, durch zahllose Baum-Massen auf der nahen Insel vor Sturmwinden gesichert, bildet das Winterquartier aller Donaumühlen, und Schiffe jeder Art, die, gleich einer auszurüstenden Flotte, im bunten Gemische mit der Natur hier ausruhen.

Viertausend Katholiken, 20 Lutheraner, 146 Reformirte und 3210 Juden bilden

im friedlichen Gemische die Gesammt-Zahl der Bevölkerung von 7356 Seelen.

Unter die vorzüglichen öffentlichen Gebäude gehören: die vor 60 Jahren, grösstentheils aus den Ruinen römischen Alterthums erbaute, katholische Pfarrkirche, mit ihrem schönen Pfarrhause; das stockhohe, solidgebaute Präfectorat-Haus; neben an die Kirche der reformirten Ungern; das sogenannte Herrschafts- oder eigentliche Wirthschafts-Haus; das Seide-Abspinnungs-Haus; und endlich die weitläufigen Gebäude der k. k. Militär-Montour-Ökonomie-Commission mit der dazu gehörigen, neu erbauten Caserne. Ausser den Gränz-Linien gehören noch hierher: das einst berühmte Filatorium, an der Strasse nach St. Andre, ein Gebäude von ungewöhnlicher Höhe, mit 6 Stockwerken, das als Ärarial-Gut einst sinnreiche Maschinen zur Seiden-Spinnerey hatte, und bey 80 Menschen beschäftigte, nun aber unbenutzt steht; dann das auf dem Gipfel der Weinberge sich erhebende Kloster Klein-Maria-Zell, mit einer grossen Kirche der ehemaligen Trinitarier, gegenwärtig zu Militär-Wohnungen und Depots eingerichtet; eine Stiftung der Zichy'schen Familie, gleich jener in Buda-Keszi, Maria-Eichel genannt.

Unter allen ist einer nähern Betrachtung werth, das k. k. Montours-Ökon. Commis. Gebäude, wegen seiner grossen Weitläufigkeit. Es kann hier nicht die Rede seyn von dem Millionen werthen Vorrath aufgehäufter Montours-Sorten, die in regelmässigen Abtheilungen die vielseitigen Räume dieses Gebäudes füllen, die aber auch gross seyn müssen, um die jeweiligen Bedürfnisse der in Ungern zahlreich dislocirten Infanterie und Cavallerie (die Gränz-Regimenter nicht ausgenommen,) fortwährend zu befriedigen.

Die Hauptfronte dieses Gebäudes stehet dem Präfectorat-Hause gegenüber; der verlängerte linke Flügel hat eine zurückgesetzte Lage; da die nahe liegenden Civilhäuser, mit der Hauptstrasse, der gewünschten Regelmässigkeit im Wege standen. In der Mitte des geräumigen Hofes steht das vormals Zichy'sche Palais mit zu beyden Seiten auf dorischen Säulen ruhenden Altanen. Die, das unregelmässige Viereck bildenden, stockhohen Abtheilungen sind grösstentheils Schöpfungen neuerer Zeit, welche durch ihre verschiedenen Formen den Beweis liefern, dass sie, nach Maassgabe des sich immer erweiternden Geschäftes, in verschiedenen Jahren zugebauet worden sind.

Regelmässiger und erhabener fällt die erst im verwichenen Jahre beendigte, zweystockhohe Caserne in's Auge, die, in mässiger Entfernung, bloss zu Wohnungen für die, bey der Commission angestellten Beamten, und zur Unterbringung des zahlreichen Dienstpersonals und der Milizen, bestimmt ist.

Ich betrachte diese k. k. Montours-Ökonom. Commission, ausser ihrem eigentlichen Zwecke, auch als eine wohlthätige Erscheinung vorzüglicher Art für die beyden Haupt-Städte, wie für Alt-Ofen selbst. Die vielseitigen Bedürfnisse derselben setzen die Fabrikanten und Handelsleute in die Lage, ihren Waaren und Erzeugnissen Absatz zu verschaffen; die Handwerker finden da fortwährende Beschäftigung, wenn ungünstige Zeitverhältnisse sie im bürgerlichen Erwerbe zurücksetzen; und endlich ist diese Anstalt der leidenden Armuth ein spendender Zufluchtsort, wo arme Wittwen und Waisen, oder andere Familien, nicht geschaffen und gewohnt für grobe Taglohnsarbeit, durch mancherley Zurichtung und Verarbeitung der Linnenwäsche, ihren Unterhalt, wenn auch nicht ganz, doch theilweise finden. Im Ganzen ist dieser Zufluss den Städten sehr erspriesslich, da somit viel Geld in Circulation kömmt.

Unter den Privathäusern ist der neue Gemeindesaal ein ausgezeichneter Unterhaltungsort von ansehnlichem Umfange und zierlicher Einrichtung. Mehrere der Juden-Häuser zeichnen sich durch äussern Glanz und Geschmack vor allen aus; doch, als vorzügliche Neuerung, verdient bemerkt zu werden die neue Synagoge.

Die gegenwärtigen Israëliten sind, wie billig, von den Grundsätzen ihrer Urväter, in Hinsicht der Zahl der Tempel, bedeutend gewichen; denn, während die alten Hebräer, als Anhänger der Lehre von dem einigen Gott, nicht mehrere Stätten der Verehrung Desselben dulden wollten, und den Vereinigungspunkt ihrer Religionsübung und Vaterlandsliebe an ihrem National-Heiligthume in Jerusalem fanden; sieht man heut zu Tage in jeder Gemeinde von mehreren hundert Seelen schon eigene Synagogen.

Unter allen in der österreichischen Monarchie bestehenden Religionshäusern dieser Art behauptet die hier ganz neu erbaute Synagoge unstreitig den ersten Rang; den weder der schöne Judentempel in Temesvár, noch weniger die alten Synagogen in Prag, ihr streitig machen können. Nur das Prachtgebäude der Judengemeinde in

Amsterdam, mit seiner geschmackvollen innern Einrichtung, dürfte dieses hier einigermassen in Schatten stellen.

Sechs corinthische, colossale, Säulen tragen das wohlgezierte Portal, als Ehren-Pforte, in dessen oberster Vorderseite zwischen angenehmer Verzierung eine Schlag-Uhr *), als besondere Neuerung für diesen Stadttheil, angebracht ist. Tritt man in des Tempels innern Raum, so dringen sich dem Auge mancherley Gegenstände auf, der Beschauung werth. Die mit passenden Gypsverzierungen belegten Seiten-Wände und Wölbungen harmonieren zum Ganzen, und erhöhen die geschmackvolle Zusammenstellung des Altars, auf welchem der brennende Berg Sinai, (ein durch uralte Anbethung heiliger Gipfel Arabien's,) vorgestellt ist, wo Moses, umringt von weithallendem Donner, unter den Schauern der Nähe Gottes, die zehen Gebothe für sein Volk empfing, nach welcher Israël leben sollte. Unter diesem ist das geschlossene Behältniss der Gesetzbücher u. d. g. trefflich geziert mit farbigen Seiden-Draperien, die,

*) Da die Gesetze des Talmud den Gebrauch der Glocken verbieten, so sind selbe in diesem Uhr-Werke mit Metallschellen sehr täuschend ersetzt.

nach den verschiedenen Bedürfnissen der Liturgie des Gottesdienstes, mit wechselnden Farben vertauscht werden.

Als vorzüglich gelungen betrachte ich den in Mitte stehenden Alemer, eine mit vier geschmackvollen Spitzsäulen gebildete Erhöhung, die oben mit vergoldetem Schnitz-Werke und Adler in leichtem, durchsichtigem, Zusammenhange stehet, und zu Vorlesungen der Gesetze dient. Man hat dabey Alles aufgeboten, um] das Nothwendige mit dem Künstlich- Schönen in zierlichen Einklang zu stellen.

Zwey geräumige Abtheilungen, geschieden durch geschnitzte Holzgatter vom Innern des Tempels, sind den Weibern gewidmet, wo sie sich zur Andacht versammeln können. Die im Hintergrunde mit diesem Gebäude vereinigten Gemächer, unter ein und derselben Kupferdecke, dienen zur Verwahrung der Kassen, und zu Gemeindeversammlungen.

Allerdings wäre dieser Tempel vermögend, die Gefühle der Trauer und Sehnsucht herabzustimmen, die diese Religions-Verwandte, durch Erinnerung an ihr einstiges, kunstreiches, Alterthum in Jerusalem, in stetem Andenken behalten. So wie die Kraft, Kunst, und Wohlhabenheit, der gan-

zen hebräischen Nation unter Salomo, Zorobabel und Herodes, sich an den Bau ihres prachtvollen, und nach der Zerstörung durch die Römer nicht wieder aufgebauten Tempels in Jerusalem beynahe erschöpft hatten; eben so würde es auch der dasigen Juden-Gemeinde mit ihrer neuen Synagoge ergangen seyn, hätten sie nicht einen, auf klugen Grundsätzen beruhenden, Plan ergriffen, mittelst welchen jeder ihrer Glaubensgenossen sich einen gesperrten oder offenen Sitz im Tempel, auf der desshalb gehaltenen Licitation, erstehen konnte; bey welcher Gelegenheit die erstern Plätze auf einen erstaunlichen Preis von mehreren tausend Gulden gesteigert wurden. Durch diese allgemein freywilligen Beyträge entstand nicht nur dieser schöne Tempel, sondern es blieb auch noch ein Kapital zur Verschönerung des Vorhofes und der angränzenden Gebäude. Noch mehr wird die Ansicht dieses Tempels, der als eine besondere Zierde Alt-Ofen's betrachtet werden kann, gewinnen, wenn einmal die vorstehenden niedern Hütten abgetragen sind, und der freye Zutritt von der Hauptstrasse eine entferntere Übersicht gestattet.

Nebenan wird in einer eigenen Abtheilung die für Judenfrauen als unentbehr-

lich betrachtete Reinigungs-Anstalt mit 10 Wannen und 2 Steinbädern unterhalten, in welcher durch sinnreiche Maschinen der schnelle Zu- und Abfluss des warmen Wassers bewerkstelliget wird.

An der Südseite des Tempels stehet das Juden-Spital mit dem Brüder-Versammlungs-Saale. Zwey geräumige Zimmer, jedes mit 8 Betten abgetheilt, für Männer und Weiber, geben den Bedrängten und Kranken aus der Judengemeinde die nöthige Unterkunft, und ein Arzt, mit der nöthigen Bedienung, leistet der Armuth mögliche Hülfe. Bey dem unvermutheten Eintritte in die Krankenzimmer, fand ich die augenblickliche Überzeugung, dass Ordnung und Reinlichkeit in jedem Anbetracht gehandhabt werden.

Auch für die Bildung und Erziehung der heranwachsenden Generation fand ich lobenswerthe Anstalten, wobey der Sinn der allerhöchsten Verordnung vom 5. November 1814, die Kinder nach Art der christlichen Normal-Schulen zu unterrichten, in genaue Erfüllung gehet. In den abgetheilten fünf Schulklassen findet man 300 Zöglinge beyderley Geschlechts. Noch aus den Zeiten, in welchen die Gräflich Ziehy'sche Familie die unbeschränkten Grund-

Herrschafts-Rechte übte, stammt das zugestandene Vorrecht, daſs die Juden hier 12 Häuser eigenthümlich besitzen durften, welche Gerechtsame auch unter der neuen Verwaltung zugestanden wurde. Zwar hat die Zahl ihrer Häuser sich seither auf 59 vermehrt, doch geschah dieſs immer mittelst Genehmigung der höheren Stelle. Durch diese und ähnliche Begünstigungen schreitet dieſs jüdische Volk, ohne seine Religion im geringsten zu verläugnen, jetzt mehr, als je zuvor, einer Anschlieſsung an christliche Sitte und Bildung entgegen, während ihre Glaubensgenossen unter den Muhamedanern und Heiden noch die Barbarey ihrer Gebieter theilen.

Wein, Acker, zum Theil auch Garten- und Obstbau, sind die einzigen Nahrungs-Zweige der dasigen, gröſstentheils deutschen Bewohner, unter welchen der Gewerbs-Fleiſs nur in so weit gedeiht, in so weit es die localen Bedürfnisse mit sich bringen. Der Erwerbszweig der dasigen zahlreichen Judengemeinde beschränkt sich keineswegs auf den engen Raum ihres Wohnsitzes, wo ihnen höchstens nur die Nachlese des Klein-Handels bleibt; obwohl sie einige k.k. privilegirte Kattun-Fabriken und Färbereyen

besitzen. Pest ist der Ort ihres Lebens, wo sie ihre Handels-Boutiquen und Niederlagen halten, und hauptsächlich sind die 4 Marktszeiten jene günstige Perioden, in welchen sie durch den Gross- und Klein-Handel mit Landesproducten und Fabrikaten ihrem Speculationsgeiste freyen Lauf lassen.

LXXV.

Alterthümer des römischen Acincum oder Aquincum.

Während in Afrika die Cultur entschwundener Geschlechter nur noch von den düstern Steinkolossen der alten egyptischen Fürsten herabsprach; während in Asien Kenntnisse und Kunstfertigkeiten ihr regsames Leben altern und erstarren fühlten; schritt in Rom Alles, was den Menschen adelt und erquickt, zu einem Gipfel der Vollkommenheit empor, welcher die Linien der Erstern bey weitem hinter sich liess.

Was uns Köstliches an das Alterthum erinnert, wir sind es den Römern schuldig; —

in so fern unsere wissenschaftliche Vervollkommnung auf die Zweige der Antiken geimpft, wären wir Undankbare, nicht den Römern, als unsern Mustern und Meistern, huldigen zu wollen; und selbst das Unbedeutendste, was die Zeit unter ihres Geistes und ihrer Hände Schöpfungen uns gerettet hat, verdiente, wie die Fussstapfen des Mahomet in jener Moschee zu Jerusalem, mit goldenem Gitter umgeben zu werden.

In der Geschichte gibt es einen Zeit-Raum, über welchen hinaus man keine Wahrheit suchen muss. Nur Sagen und Dunkelheit füllen jene Leere, aus welcher höchstens aufgeregte Neugierde, nie aber verständige Wissbegierde, Nutzen schöpfen kann. So übergehen wir viele berühmte Städte der Vorzeit, weil wir ihre frühere Grösse und Merkwürdigkeit aus keiner verlässigen Urkunde kennen. In dieser Lage befinden wir uns mit dem alten Aquincum, von welcher wahrscheinlich grossen Stadt gar keine Kunde vorhanden ist; da die zahllosen Verwüstungen, in einem Zeitraume von mehr als 1000 Jahren, nur einzelne Bruchstücke ehemaliger Bedeutenheit zurückliessen. Doch glaube ich meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich sie in Kürze mit den ausgeseichneten Resten

dieses verschwundenen Alterthums bekannt mache, die die historische Wichtigkeit dieses Aquincum bekunden. Ich gehe mit um so mehr Vergnügen an diese kleine Arbeit, als Anhang zu diesem Werke, da ich weiss, dass der Unger alles schätzt, wäre es auch das unbedeutendste Überrestchen, was ihn an die frühere Geschichte seines Vaterlandes erinnert; wie er bey allen Anlässen eine wahrhaft heilige Ehrfurcht für alterthümliche Gegenstände äussert.

Um mit eigenen Augen die schon oft gepriesenen Monumente längst erstorbener römischer Herrschaft zu sehen, habe ich in Begleitung des k. k. Gubernial-Rathes und Kammeral-Präfecten Herrn v. Németh die Plätze in und ausser Alt-Ofen selbst besucht, und ich gestehe, dass ich die vorzüglichsten Data im Verfolg dieses Aufsatzes seiner Erklärung in Facie loci, und dann hauptsächlich seinem mir mitgetheilten Manuscripte verdanke, in welchem sich der Verfasser durch seine richtigen Blicke und kritischen Beurtheilungen als einen sehr erfahrnen Alterthumsforscher ausspricht.

Eine merkwürdige Erscheinung aus den Zeiten des Alterthums ist das sogenannte römische Schwitzbad am Florian's Platz in Alt-Ofen. Im Jahre 1778 entdeckte selbes

ein Weinhauer, indem er für sein neu zu bauendes Haus eine Kalkgrube anlegen wollte. Bald hatte sich der Ruf von diesem eröffneten Alterthume nicht nur in den beyden Nachbarstädten verbreitet; sondern die Kunde davon war auch zu den hohen Landesstellen nach Pressburg gekommen, von wo es die Kaiserin Maria Theresia erfuhr. Man fand höhern Orts diesen Gegenstand der Aufmerksamkeit würdig, und ertheilte den Befehl, dass auf Kosten der Universität vorsichtige Nachgrabungen geschehen sollen, um diese Seltenheit den forschenden Augen bloss zu stellen; wobey die Leitung dieses Geschäftes dem damaligen Professor der Alterthumskunde an der k. Universität, *Stephan Schönwisner*, übertragen wurde, der auch, als bekannter Archäolog und Schriftsteller, das Publicum durch ein eigenes Werk in Kenntniss setzte.

Es würde mich zuweit von der Tendenz meines Werkes entfernen, wollte ich das Alles wiederholen, was dieser Gelehrte mit wissenschaftlicher Umsicht davon erzählt. Nur in Kürze werde ich die Gestalt dieses Bades beschreiben, wie ich es gegenwärtig fand. In der Mitte des bekannten Platzes steht das Alterthum in einer Vertiefung von beyläufig 9 Fuss. Ich stieg über

mehrere Holzstufen zuerst in den seyn sollenden Raum des Schwitzbades, und von da auf einer zweyten Stiege in die vorsetzlich gemachte Öffnung unterirdischer Säulengänge, deren Höhe kaum 3 Fuss, die Entfernung einer Säule von der andern etwas mehr als 2 Fuss, beträgt. In senkrechter Richtung stehen diese Säulen in symmetrischen Reihen sämmtlich auf Fussgestellen, deren Capitäler in jonischer Ordnung die künstlich geformte Decke als eigentlichen Fussboden tragen. Zu welcher Gattung der vielfachen römischen Bäder dieses hier gezählt werden könne, lässt sich nicht leicht bestimmen; da es an allen Merkmahlen innerer Strucktur und der Heitzungsvorrichtung mangelt. Ich enthalte mich jeder weitern Bemerkung, indem mich die Hoffnung beseelt, dem Publicum bald eine lichtvollere Darstellung über diesen räthselhaften Gegenstand liefern zu können, wenn das vom Hrn. Kammeral-Präfecten v. Németh in der Nähe der Krempel-Mühle entdeckte Bad, nach gleicher Form des jezt beschriebenen, von uns gemeinschaftlich aufgedeckt, und bis in die entferntesten Grundlinien erforscht seyn wird; was der menschenfreundliche Schönwisner bey seiner Untersuchung nicht wohl thun konnte, ohne den naheliegenden Wohnhäu-

sern durch fortgesetzte Nachgrabung mittelbaren Schaden zuzufügen.

Meine Leser werden die Behauptung eines unter den Römern in Aquincum gestandenen Amphitheaters für zu gewagt halten; weil es durchaus an Beweisen in der Geschichte mangelt, und zum Bestande eines solchen Riesenwerkes, das nach dem sichtbaren Umfange gering gerechnet bey 8000 Menschen fassen konnte, eine damalige Zahl von wenigstens 80 bis 100,000 Stadtbewohnern voraussetzt. Doch wenn man die natürliche Lage, die regelmässige Oval-Form, die innere Vertiefung, und das noch sichtbare Mauerwerk, unter den, auf eben dieser Rundung gebauten 28 Häusern, in nähere Beurtheilung nimmt; so wird man immer mehr verleitet, den Vermuthungen des Herrn Kammeral Präfecten v. Németh Glauben beyzumessen. Zur weitern Glaubwürdigkeit führen noch die allseitigen Versicherungen der dasigen Hausbewohner, dass nicht nur sämmtliche, im Zirkel gebaute, Häuser auf gleich fortlaufender Grundfeste ruhen, sondern, bey vereitelten Kellergrabungen, eigene Absätze in diesem Mauerwerke wahrgenommen wurden, die ausnehmend auf die Sitzreihen hindeuten, wie selbe in den Amphitheatern zu Rom, Verona und Pola, im

Ringe herumlaufen. Selbst auf mehrseitige Ausgänge scheinen diese Rudera zu zeigen, mittelst welcher man in den innern Räumen der Stockwerke auf- und absteigen konnte. Zur endlichen Bestätigung dieser Meynung dienet der, mit der Ringmauer in gar keiner Verbindung stehende, innere Raum, in welchem durch fortwährenden Gartenbau und bey mehrseitigen Brunnengrabungen keine Spur von Baumaterialien sich entdecken liess. Nehmen wir an, dass durch allmählige Erhöhung, hauptsächlich durch gewaltsame Zerstörungen in früheren Jahrhunderten, wir von der damaligen Erdoberfläche mehr und weniger um eine Klafter gegenwärtig höher stehen, wo das vor einigen Jahren hier im Hause des Bindermeisters Trautmann aus gleicher Tiefe gehobene, nun als besondere Zierde im National-Museum aufgestellte, Neptun-Altar, mit allen Attributen, zum Beweise dienet; so liesse sich vermuthen, dass jene auf dem Circus gebaute Häuser beynahe auf dem ersten Stock-Werke desselben ruhen, und nur durch emsiges Nachgraben unsere gegenwärtigen Vermuthungen in unläugbare Wahrheit übergehen könnten.

Da wir übrigens wissen, dass die Römer, besonders in der spätern Zeit, die cir-

censischen Spiele und Thierbalgereyen leidenschaftlich liebten, welches der damals bekannte Ausruf bewies: „Panem et Circenses!“ so dürfte diese Erscheinung eben nicht so auffallend seyn, dass, im Vergleiche der in Aquincum garnisonirten 2 Legionen, worüber zahlreiche Inschriften auf Stein vorhanden sind, auch die jenseits genannte Bevölkerung von 100,000 Seelen sich als wahrscheinlich denken lässt. Die Römer bauten kein Amphitheater, wo sie nicht fliessendes Wasser in einen breiten Graben leiten konnten, um die wilden Thiere von den Zuschauern abzuhalten. Zu diesem Zwecke lieferte die nun zu beschreibende Wasserleitung das nöthige Element, das in gerader Richtung diesem Circus zugeführt wurde, wie es heut zu Tage noch ersichtlich ist.

Wer diesen Ort durch eigene Beurtheilung in Augenschein nehmen will, findet an der südöstlichen Gränze, zwischen Neustift und Alt-Ofen, in der Scheidungsgasse, hinter den 3 Rappen, unfehlbar die auffallende Erhöhung der im Zirkel gebauten Häuser.

Als ein vorzüglich schätzenswerthes Alterthum betrachte ich die Ruinen einer römischen Wasserleitung, eine halbe Stunde ausserhalb dem Bezirke Alt-Ofen's, bey der Pulverstampfe, unweit der Strasse nach St. Andre.

Während ganze Geschlechter von Menschen, und ganze Stämme von Völkern, vergehen; während Städte sich erheben und versinken; während die Erde bald wild, bald fruchtbar erscheinet, während selbst die Donau theilweise ihren Lauf ändert; stehen in einer ebenen Fläche die festen Skelette, als zerrissene Bilder dieser Mineral-Wasser-Leitung, noch da, die, als unzerstörte Denkmähler, uns in ihre verlaufenen Epochen zurückführen, die aber auch das zerstörende Mordzeug der Menschen in den gegenwärtigen baulustigen Zeiten nicht geschont haben würde, hätte nicht ein schützender Genius, in der Person des uns bekannten Herrn Kammeral-Präfecten v. Németh, sie in seine Obhuth genommen. Sie sind, wenn auch zertrümmert, dennoch der sprechendste Beweis von dem Bestande eines ehemaligen Kunstwerkes, das uns über die Zeit, worin wir leben, hinaus, in Vorzeit und Vorwelt versetzt. Wehmüthig wandle ich neben den bemoosten Ruinen, die, seit mehr als einem Jahrtausend, kämpfend mit dem Strome der Zeit, melancholisch sich ansehen, und durch die Bothschaft seufzender Winde den Verlust ihrer ersten Besitzer zu beklagen scheinen. Ringsumher liegen Trümmer ihrer Macht, als Leichensteine der einstigen Grösse,

und mühsam kann der Geschichtsfreund nur Weniges aus ihnen erkennen.

Eine aus der Erde hervorsteigende Menge warmen Mineralwassers benutzt man seit langen Jahren zum Umtriebe einer Pulverstampfe; welche die Römer in ein Bassin einengten, und auf eine Höhe von 12 Fuss steigerten, um dem Laufe der Flüssigkeit nach der Stadt den nöthigen Fall zu geben. Eben so sinnreich hatten sie auch den Erddamm rings um das Bassin mit einer wahrscheinlich im Wasser erhärtenden Erdenmischung gebaut, dass, nach so vielen verlaufenen Jahrhunderten, dieses Werk keiner Zerstörung unterlag, auch nicht einmal einer Ausbesserung bedurfte.

Rein und durchsichtig ist der Wasser-Spiegel, von dem zur Winterszeit die sichtbar dünstende Flüssigkeit, gleich Rauch und Dampfwolken, in die Lüfte emporsteigt, und in dem grossen Luftmeere sich verliert. Vielseitig steigt das Wasser unter immerwährenden Stössen aus dem Grunde empor, und eine unterirdische Gewalt verkündet die Kräfte der wirkenden Natur. An mehrern Orten bricht das Wasser bis zur Dicke eines Mannsarmes hervor, dessen natürliche Entstehungsfarbe nicht zu unterscheiden ist; weil der Sprudel mit dem angränzenden feinen

Sande sein fortwährendes Spiel hat, dessen Millionen Theile, durch die Wellen emporgetragen, bald in ihren Grund zurückfallen, um gleich wieder in die vorige Höhe gestossen zu werden. Im Grunde dieses Wasser-Behälters sieht man hin und wieder Spuren von Mauerwerken, die auf ehemalige Bade-Abtheilungen oder andere Vorrichtungen deuten. Der umgeheuere Wasservorrath ist gleichgross, wenn nicht stärker, als die Gesammt-Quellen des Kaiserbades; durch welchen zwey Gehwerke der genannten Pulverstampfe in Bewegung gesetzt werden. *)

Von dem ersten Räderwerke dieser Pulverfabrik beginnt die nun zu erwähnende römische Wasserleitung, auf deren abgebrochenen Resten die schwache Breterhülle der neuen Leitung ruhet, für den gegenwärtigen Gebrauch, von einer Stampfe zur andern. Auf einer sich zu wählenden Anhöhe in der Nähe hat man durch die stehenden Reste dieses vormaligen Kunstwerkes die

---

*) Eine ähnliche Natur-Erscheinung findet man am Fusse des Petersberges, Új-Hegy genannt, unweit Krotendorf, wo das aus der Erde hervorsteigende warme Wasser eine gemeine Mühle treibt, und sich in einen selbst gebildeten Sumpf verliert, der, Trotz eines gegrabenen Kanals, bis jetzt nicht abgezapft und ausgetrocknet werden konnte.

ganze Übersicht vor Augen, wie, in gerader Richtung nach dem schon beschriebenen Bade und dem Amphitheater in Alt-Ofen, das Wasser geleitet worden ist. Seitwärts liegende Mauerstücke dürfen den Beobachter nicht irre führen, da selbe durch einen gewaltigen oder zufälligen Sturz von ihrer vorigen Grundlage verrückt worden sind. Das ganze Mauerwerk bestand aus einer Reihe fortlaufender Wölbungen, die, aus flachgehauenen Sandsteinen zusammengestellt, in gegenseitiger Verbindung standen, zur ewigen Dauer aber in ihren hohlen Räumen auch mit Mauerwerk ausgefüllt waren. Auf dem Rücken dieser Wölbungen lagen die Steinrinnen, mit Kitt undurchdringlich zum Ganzen verbunden, wahrscheinlich mit eigenen Wölbungen versehen, des Ungewitters wegen. Diese Leitung durchschnitt beynahe die Mitte der Stadt, und setzte in verschiedenen Entfernugen immer einen Theil ihrer Flüssigkeit ab, so viel die mehrseitig angebauten Bäder benöthigten; worauf die hin und wieder im Mauerwerke noch sichtbaren, mit mineralischen Wassertheilen incrustirten, Ableitungsröhren, beyläufig 5 Zoll im Durchmesser, hindeuten.

Bis zur heutigen Krempel-Mühle läuft das Wasser in gerader Richtung neben den

Ruinen; von dort erhielt es in neuerer Zeit eine andere Richtung gegen Süd-Ost, und, indem es von dem Räderwerke der tiefer liegenden Klingelmayer'schen Mühle noch ein Mal gepeitscht, dem Müller Leben und Pachtzins gibt, verliert die züchtige Quellen-Nymphe, in der Überfluthung des mächtigen Flussgottes der Donau, Freyheit und Name.

Diese sind die unbeweglichen Reste römischer Grösse; ich übergehe nun zu den beweglichen, die ich in Kürze nur berühren werde, da ich deren umständlichere Beschreibung, wie schon gemeldet, mir auf eine andere Zeit vorbehalte.

Unter den vielen, in den Ofner Wein-Gebirgen, Feldern, Gärten, und hauptsächlich im Orte selbst, ausgegrabenen Alterthümern, die der Zufall nicht minder auch jetzt noch zu Tage fördert; deren grösste Zahl aber der Geitz und die Unkenntniss des Volkes wegschafft oder verstümmelt, ehe sie für die Achtung des Zeitalters gerettet werden können; zeichnet sich vorzüglich aus: Ein 1752 gefundener römischer Sarkophag, dessen Inhalt ein goldener Mond, Ringe und Ohrgehänge mit Perlen und Edelsteinen in gleicher Metallfassung, ein Waschbecken, eine metallene Lampe, rothirdene

Schüsseln, ein Krug, verschiedene Glasgefässe, nebst römischen Münzen, waren. Diese sonderbare Mischung von römischen und andern Dingen aus spätern Zeiten lassen den Alterthumsforscher in der Ungewissheit, wie er sich diesen Fund erklären soll.

Der Ofner Stadtmagistrat liess alle diese Seltenheiten durch den damaligen Kammer-Präsidenten, Graf v. Grassalkovich, der Kaiserin Königin Maria Theresia als Geschenk überreichen, wovon Miller in seiner schon erwähnten Beschreibung v. Ofen eine Abzeichnung liefert.

Echtrömisch dagegen war das 1802, unweit des Stadtmayerhofes, auf dem Grund des Baumeisters Fischez, gefundene Grabmahl, worin mehrere zu den Leichen-Feyern, wie sie bey den alten Römern gebräuchlich waren, gehörige Andenken gefunden wurden, die der Universitäts-Magistrat, mit Einverständniss des Stadt-Magistrates, gegen eine angemessene, dem Finder ertheilte Vergütung einlöste für die in der Universitäts-Bibliothek aufgestellte Antiquitäten-Sammlung, wo sie gegenwärtig noch zu sehen sind. Darunter zeichnen sich besonders aus: eine Gemme von erhabener Arbeit, an der Rükseite und am Rande in reinstes Gold gefasst; ein Gefäss von Bronze,

eine Opferschale, ein aus rothem Harze geformtes Bild, ein Ring von unbekannter Materie, und eine Münze von Bronze, zweiter Grösse, worüber das erste Heft des 5-ten Bandes der Zeitschrift von und für Ungern, von Ludwig v. Schedius, 1804, befriedigende Aufklärung gibt.

Unter den neuesten Entdeckungen behauptet den ersten Rang das schon erwähnte, in Alt-Ofen gefundene, Opferaltar des Neptun, dessen Obertheil durch die Unvorsichtigkeit der Brunnengräber beschädiget wurde.

Wer übrigens die grosse Menge von römischen Alterhümern in Alt-Ofen, unter mancherley Formen, die sämmtlich aus Bruchstücken (blättrig-körnigem Kalkstein) des heutigen Festungsberges gearbeitet sind, selbst besehen, und deren verschiedene Inschriften und dabey angebrachte Figürlichkeiten in kritische Beurtheilung nehmen will, der findet in dem Hause des Donaberger, dann im Ecker'schen Hause, vorzüglich aber in der Präfectoratswohnung, und im Herrschaftshause, viele sehenswerthe, in den Mauerwänden eingefügte Gegenstände, geeignet zu stunden- auch tagelangen Betrachtungen.

Eine schöne und zahlreiche römische Münzsammlung, aus den dasigen Ruinen zu Tage gefördert, besitzt der Herr Pfarrer Anton Pintér in Maria Nostra, die er mit vieler Mühe, während seiner Anwesenheit in Alt-Ofen, als Kapellan, gesammelt und geordnet hat, und, wie man sagt, zu einer öffentlichen Aufstellung grossmüthig widmen will. Auch ihn haben die dasigen Seltenheiten zum Studium der Alterthumskunde geführt, worin er, wie ich höre, einen hohen Grad der Meisterschaft erreicht haben soll.

Und nun zum Schlusse noch einige Bemerkungen über unser Aquincum, dessen Benennung der tiefdenkende Herr Gubernial-Rath von Németh von den im ganzen Bezirke befindlichen 5 Hauptmineralquellen, nemlich, von der des Bruckbades, des Kaiser-Bades, des Inselbades, der Pulverstampfe, und der Krotendorfer-Mühle, vielleicht mit Wahrscheinlichkeit herleitet.

Jeder, der die Lage und Mächtigkeit dieses alten Aquincum einer genauen Ansicht und Prüfung würdigen will, der besteige einen der zahlreichen Hügel in der Nähe der bekannten Krempel-Mühle, und es bedarf keiner gesuchten Einbildungskraft, um die Regelmässigkeit der sämmtlich gegen Sonnenaufgang an die Donau gerich-

teten Gassen, die Quadratur der Häuser, und selbst die ordentlichen innern Abtheilungen dieser Wohngebäude, unter dem Schutt noch zu erkennen, was besonders bemerkbar wird auf Wiesen und Hutweiden, wohin die Hand und der Pflug des Landmannes nicht reichte. Der sogenannte, in diesem Kreis eingeschlossene, Schneckenberg scheint nichts anders, als ein grosses öffentliches Gebäude gewesen zu seyn, auf welchem, des allseitigen Steinschuttes wegen, nur wenige Grashalme kümmerliche Nahrung finden. Die Mühle selbst ruhet grösstentheils auf alten, unerschütterlichen Grundfesten, die nach allen Seiten unterirdisch mit andern Gebäuden in Verbindung stehen. Nicht fern davon ist der Ort, wo der Hr. Gubernial-Rath ganze Gänge uns unbekannter Mosaikarbeiten ausgraben liess, nächst welchen die Mauerwände hin und wieder noch Spuren von römischer Mahlerey zeigten. Ihm verdanken wir die Entdeckung eines zweyten, schon oben erwähnten, Bades in dieser Nähe, nach Art und Form des Alt-Ofners, dessen Umfang und Structur, bis zur weitern, bald vorzunehmenden Untersuchung, noch unbekannt sind. Von einer andern, angränzenden, Nähe stammt die Mächtigkeit jener Mauersteine, die, da aus-

gegraben, der heutigen Pfarrkirche in Alt-Ofen ihr Daseyn gaben.

Zu viele der Gegenstände bietet die wellenförmige Ebene von der Pulverstampfe bis an die ersten Häuser von Alt-Ofen, als dass der Wanderer sie alle auf einem einzigen Gange gehörig zu betrachten Zeit hätte; zu kurz ist diese, als dass selbst das Gesehene in allen wechselnden Formen ein Abbild derselben ganz und bleibend der Seele des Wanderers einzuprägen vermöchte. Allerdings liegt hier ein ungrisches Herculanum verschüttet, wie es Se. k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Franz Carl, bey der letzten Anwesenheit 1820, sehr passend zu nennen beliebten; das manche wichtige Aufklärung für die Alterthums- und Landes-Geschichte liefern würde, wenn eine Gesellschaft wissenschaftlicher Männer durch gemeinschaftliche Beyträge die Aufdeckung dieser Stadt an den ausgezeichneten Erhöhungen unternehmen möchte, wo die Gewalt des Ackerpfluges schon manchem Kunstwerke die schönste Zierde raubte.

Bey solchen Ansichten und Erfahrungen dürfte die Meynung doch viel Wahrscheinliches für sich haben, dass, wie ich glaube, dieses Aquincum, von der genannten Pulverstampfe, bis zum Neustift in Ofen,

oder wahrscheinlicher bis an die Kaiserbäder, sich erstreckte; seine Breite nördlich vielleicht in ungleicher Ausdehnung durch die Weinberge, südlich aber durch den heutigen breiten Donauarm begränzt wurde, die Alt-Ofner Insel mitgerechnet; da der gegenwärtige kleine Donauarm am rechten Ufer nicht war, und zum Beweise die Grund-Festen am Ufer und auf der Insel selbst dienen. Hätte man je das gegenwärtig in der Donau stehende warme Bad entdeckt, wäre nicht einst fester Grund da gewesen? Hätten die in jenen Zeiten lebenden Menschen dieser Quelle, durch die noch sichtbaren Einfassungen, Stufengänge, und andere Bauchlichkeiten, so viele Aufmerksamkeit geschenkt; wenn nur durch ein Beyspiel die Überströmung der Donau zu befürchten gewesen wäre? Gewiss nicht! —

In einer solchen Stadt, im Flächenraume beynahe grösser als Wien sammt seinen Vorstädten, darf uns eine Garnison von 2 Legionen, bestehend aus beyläufig 13,000 Mann, eine so kostspielige Wasserleitung, das Amphitheater, und die mehrseitig entdeckten Bäder, nicht befremden, die, auf Kosten der zahlreichen Population, eben so leicht hergestellt, als unterhalten werden konnten. Und dass eine Stadt in ihrer blü-

henden Epoche, unter günstigen Verhältnissen einer klugen und weisen Regierung, viel vermöge, sehen wir an den Riesenwerken unsers heutigen Pest, das aus der Fülle innerer Kraft sich in Kürze so mächtig emporhob durch den Handel. Wer weiss, ob dieses Aquincum nicht einst auf einer Stufe von Reichthum und Wohlhabenheit stand, die Pest bis jetzt noch nicht erreicht haben mag!

Rom war einst das Pantheon alles Grossen und Merkwürdigen, wo die Natur im Arme der bildenden und sprechenden Künste Denkmahle schuf, der Bewunderung einer staunenden Nachwelt würdig; wo Geist und Geschmack prachtvolle Monumente häuften, die, wenn auch oft zerstümmelt, uns dennoch willkommene Andenken sind. Kein Wunder, dass diese Römer ihre Kunst, ihre Prachtliebe, ihren Geschmack, ihre Originalität, auch auf ihre weit entfernte Colonien übertrugen.

Da denke ich mir noch den Tempel Neptun's, mit vielen andern seines gleichen; dort erhebt sich mächtig der Zirkel des Amphitheaters, und vielseitig prangen die, den Römern unentbehrlich gewesenen, öffentlichen Badeanstalten. Diese jetzt hingeworfenen Ruhesteine unter den Dachtraufen ge-

Digitized by Google

meiner Häuser, mit abgebrochenen Inschriften und Verzierungen; jene Deckel oder Seitenwände von Sarkophagen, oder gar Bruch-Stücke von Altarsteinen; die in den Gassen vielseitig nun herumliegende Überreste von Gesimsen, Capitälern, Balken, und andern Säulenstücken; sind allerdings vermögend, das Andenken vergangener Zeiten zu erwecken, und in dem Herzen eines Jeden, der einigermassen nur Kunstsinn für das unvergessliche Alterthum hat, ernsthafte und tiefe Betrachtungen hervorzubringen.

Dieses jetzt zerstreute Häusergewirre, wo nur Wein und Ackerbau den Christen, dann der partielle Handel den zahlreichen Juden, Nahrung gibt, beseelte in einer weitern Ausdehung einst eine lebendige Menge, in der wahrscheinlich ein unaufhörlich Geräusch der Künste, ein Geschrey der Festlichkeiten und Freude, ertönte. Diese zerstreuten Steinblöcke bildeten regelmässige Palläste; diese Säulenreste schmückten die Majestät der Tempel, und diese eingesunkenen Gallerien bezeichneten die Plätze, in deren Zwischenräumen eine an Genüssen schöpferische Erfindungskraft das zerstreuungssüchtige Volk aufheiterte durch Thiergefechte, Wetrennen, Fechten und Ringen.

Und was blieb von dieser grossen Stadt? — Ein trauriges, unsichtbares Skelet! Ein dunkles, leeres Andenken!

Diese Geschichte der Vergangenheit erneuert sich lebhaft in meinem Gedächtnisse: ich denke an vormalige Zeiten, wo Rom's Adler dieses verwilderte Land bevölkerten, und durch Künste und Wissenschaften belebten: ich mahle mir eben diese an Kräften sowohl physisch als moralisch gesunkenen, und in entarteter Üppigkeit befangenen, Römer, in dem verheerenden Ankampfe mit den Gothen, Vandalen und Jazygern, die, nach kurzer Dauer, dem mongolischen Hunnen-Haufen mit seinem völkerstürmenden Attila wieder unterlagen: ich sehe dann, gleich einem wohlthätig leuchtenden Meteor in stürmisch-finsterer Nacht, Pipin's Sohn, den grossen Carl, in den Mauern von Aquincum wohlthätig wirken, und der christlichen Religion allda die erste Kirche bauen: und endlich erscheint Árpád, der tapfere und biedere Begründer des Ungerreiches, dessen irdische Reste an der Quelle eines Baches, unweit Budvár, (in der dasigen Gegend,) begraben seyn sollen, die der dankbaren Nachkommenschaft aber bis jetzt unentdeckt blieben.

Wo sind diese Zeiten des Überflusses und des Lebens unter den Römern! Was ist aus so vielen Schöpfungen von der Hand des Menschen geworden? Wo sind die Palläste der in Sarkophagen zahlreich hier begrabenen Grossen des Reichs und dieser Stadt? Wo sind die Tempel? von deren innerm Reichthum nur Bruchstücke auf unsere Zeiten kamen? — Sie sind dahin!! Mein Geist folgt dem Wechsel der Dinge, wodurch der Zepter der Welt abwechselnd auf Völker kam, die so verschieden an Glauben und Sitten waren von den Bewohnern des alten Rom's, bis zu den jüngsten Bewohnern von Ungern, die sich in einer 900-jährigen Constitution glücklich fühlen, — dass sie Ungern sind!!! —

Nachträgliche Bemerkungen und Verbesserungen zu meiner, im verwichenen Jahre erschienenen, Beschreibung von Pest.

Ausladungsplatz des Handels-Standes an der Donau in Pest.

Wenn man bedenkt, welche grosse Geld-Summen bisher zur Verschönerung des Donauufers, und zur Abhelfung der natürlichen Unbequemlichkeiten seiner Lage, aufgewendet sind; wenn man einen Blick auf die Wasser-Communication wirft, welche Pest mit den entlegensten Provinzen des Reichs in Verbindung setzt; auf den Handel, der diese Stadt zum Stapel-Ort der ungrischen Producte macht; — so wird man den Entschluss so vielseitiger Baulichkeiten nicht minder weise finden, als die erste Idee der herkulischen Uferverkleidung, ober und unter der Brücke, und dann dieses Ausladungsplatzes.

Dieses kostspieliege Werk, welches, in Rücksicht auf Nutzbarkeit und Pracht, seine Paralelle in wenig Städten des österreichischen Kaiserstaates suchen darf, und bis zur Vollendung beynahe 50,000 Gulden kostet; ist sein Daseyn dem Pester Handels-

Stande, die Ausführung aber dem gegenwärtigen Vorsteher desselben, Herrn v. Wurm, schuldig, der bey dem Baue seines vielversprechenden, grossen Hauses, an der Donau, auch diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit nicht entzieht.

Der Anblick dieses Werkes vergnügt weniger durch das, was da ist, als durch die Idee einer so grossen und schönen Anlage des noch zu vollendenden Ganzen, wornach die Gränzen des Quadrates mittelst Steinblöcken und Eisenketten umfasst, und mit einigen Baumpflanzungen verschönert werden sollen.

Auf einer Länge von 40 Klaftern, längs dem Donauufer ober der Brücke, wurde der Bau beym kleinsten Wasserstande begonnen, und der Platz durch getriebene Erhöhung vor der höchsten Anschwellung gesichert. Zur Erleichterung bey Schiffs-Aus- und Einladungen ist die allmählig steigende, durchgehends aus grossen Quader-Steinen gebildete, Uferbekleidung, auf der halben Höhe, mit einem drey Fuss breiten Trottoir versehen, und das bey 80 Klafter breite Terrain regelmässig geebnet, und beschottert. Nur Schiffe mit Kaufmannsgütern, für die Glieder des Handelsstandes bestimmt, dürfen auf diesem Flecke landen, wie wohl es auch Andern, gegen eine mässige Bezahlung, gestattet wird, dieses vortheilhafte Locale zu benützen.

Andere Verbesserungen zu Pest's Beschreibung.

Seite 288 ist vergessen worden aufzuführen, Hr. *Johann Lippert*, als geübter

Zeichenmeister. Hr. *Joseph Schmid*, als glücklicher Portraitmahler in Öhl.

Seite 286 Hr. *Carl Joseph Schlesinger* als guter Clavierspieler, und Compositeur für dieses Instrument.

Seite 94, Zeile 20, statt des Silbergewölbes zum Aschenbrödel — lese: der Gold und Juvelen-Handlung zum Aschenbrödel.

Seite 284, Zeile 25, statt *Lesser* — lese: *Constantin Eschner*.

Seite 299, Zeile 5, statt Fr. *Therese v. Waldstein*, lese: Fr. *Therese Gräfin v. Waldstein*.

Seite 231. Die gräflich Teleki'sche Bibliothek enthält nicht 10,000, sondern 24,000 Bände.

Zur beschriebenen Zahl der Privat-Bibliotheken in Pest gehören noch: die Bibliothek der PP. Piaristen mit 8000 Bänden, und die Bibliothek des Professor Orgler mit 3000 Bänden.

Budæ 5. Martii 1822.

Admittitur Impressio.

(L.S.) Antonius Nagy
Lib. Censor et Revisor.

Inhalt.

Seite

I. Allgemeine Betrachtungen über Ofen. 1

Geschichte der Stadt.

II. Blick in ältere Zeiten. 4
III. Fortsetzung. 8
IV. Namen. 90
V. Physiognomie der Stadt. . . 93
VI. Geographische Lage, Clima und Witterung. 96
VII. Übersicht der Stadttheile. . . 100
Festung, oder die obere Stadt. . 100
Wasserstadt. 109
Landstrass. 112
Neustift. 113
Raitzenstadt, genannt Taban. . 114
Christina-Stadt. 116
VIII. Grösse, Eintheilung, Plätze, Gassen, und Häuserzahl der Stadt. . . 121
IX. Flächenraum der Stadt, und des dazu gehörigen Gebietes. . . . 127
X. Kirchen und Klöster, mit einem Rückblick in die Vergangenheit. . . 130
XI. Königliches Schloss in frühern Jahrhunderten. 186

Seite

XII. Königl. Schloss in der Gegenwart. 206

XIII. Reichs-Insignien. 224

XIV. Andere sehenswürdige Gebäude. . 229

XV. Bevölkerung. 247

XVI. Sprachen. 254

XVII. Aufklärung und moralisch. Character. 257

XVIII. Religion. 262

Allgemeiner Überblick. . . . 262

Kirchen-Geschichte, mit einem Rückblick in ältere Zeiten, für Katholiken. . 269

Illyrier. 274

Evangelische Augsb. und Helv. Confess. 277

Juden. 278

XIX. Fest des heiligen Stephan. . . 279

XX. Geburts- Sterbe- und Trauungs-Listen, dann Todten-Beschau, Begräbnisse und Kirchhöfe. . . 291

Wissenschaftlicher Zustand.

XXI. Lehr- und Erziehungs-Anstalten. 305

Archi-Gymnasium. 305

Haupt-Normal-Schulen. 308

Zeichen-Schulen. 310

Lehr-Anstalten der Illyrier. . . 313

Weibliche Erziehungs-Anstalten. . . 313

Studien-Commission. 316

XXII. Privat-Bibliotheken und Sammlungen. 318

Die Bibliothek Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Reichs-Palatin. . . 319

Graf Brunsvik'sche Bibliothek. . . 320

— *Brunsvik'sche Mineralien-Conchylien- und Petrefacten-Sammlung.* 321

Seite

Bibliothek der PP. Franciskaner. . 323

Bibliothek des Hof-Kammer-Präsidenten Joseph Graf Majláth. . . . 324

Bibliothek, und Gemälde-Sammlung des Hof-Kammer-Vice-Präsidenten Graf v. Cziráky. 324

Bibliothek des Carl Graf Majláth. . 325

Bibliothek des Statthalterey-Rathes v. Nitray. 325

Bibliothek des Franz v. Sághy. . 325

Bibliothek des Archi-Gymnasium. . 326

Bibliothek, Münz- und Mineralien-Sammlung des Landes-Bau Ober-Directions-Adjunct v. Öry. . . 326

Insecten- und Papillon-Sammlung, nebst zahlreichen Abdrücken von Medaillen und Denkmünzen, des Hof-Kammer-Zahlmeisters v. Koy. . 327

Gräflich. Brunsvik'sche Bilder-Gallerie. 328

Gallerie der Brustbilder sämmtlicher ungr. Hof-Kammer-Präsidenten im Commissions-Saale des Hof-Kammer-Gebäudes. 346

Gemälde- und Handzeichnungs-Sammlung des Statthalt. Rathes v. Nitray. 350

Handzeichnungs-Sammlung des General v. Petrich. 352

Gemälde im königlichen Schlosse. . 353

Seite

Anstalten zum Behuf der wissenschaftlichen Aufklärung.

XXIII. Königl. ungr. Universitäts-Buchdruckerey und Verlag. . . 354
XXIV. Buchhandel. 365
XXV. Bücher-Censur. 366
XXVI. Verzeichniss der gegenwärtig in Ofen lebenden Schriftsteller, nebst den Wissenschaftsfächern, in welchen sie sich vorzüglich bemerkbar gemacht haben. . 370
XXVII. Erinnerung an Ofen's verdiente Männer jüngstverfloss. Zeiten. 374
XXVIII. Kunst- und Gewerbfleiss. . 382

Anstalten zur Bequemlichkeit und öffentlichen Sicherheit.

XXIX. Gasthöfe. 390
XXX. Wein- und Bierhäuser. . . 392
XXXI. Kaffehhäuser. 395
XXXII. Fiaker. 397
XXXIII. Feuerlösch-Anstalten und Vorsichts-Maassregeln bey Donau-Überschwemmungen, dann Beleuchtung. 401

Öffentliche Vergnügungen.

XXXIV. Promenade in der Festung. . . 404
XXXV. Theater. 411
XXXVI. Redoute und andere Tanzsäle. 416
XXXVII. Schiesshaus. 421
XXXVIII. Stadtmayerhof. 423

Seite
XXXIX. Sauwinkel. 428
XL. Die schöne Schäferin. 438
XLI. Maria-Einsiedl. 443
XLII. Kammerwald. 446

Spitäler.

XLIII. Versorgungs-Anstalt für schuldlos verarmte Bürger. 449
XLIV. Städtisch-Weibliches Krankenhaus. 454
XLV. Spital der Barmherzigen Brüder. . 456
XLVI. K. K. Garnisons-Spital. . . 462
XLVII. Spital der Elisabethiner-Nonnen. . 465

Sonstige Wohlthätigkeits-Anstalten.

XLVIII. Der wohlthätige Frauen-Verein. . 469
XLIX. Pensions-Institut für Beamte in Ungern. 478
L. Wasserleitungen in der obern Stadt. 483

Landes-Stellen.

LI. Königl. Statthalterey-Rath. . . 489
LII. Königl. Hof-Kammer. 493
LIII. K. K. General-Commando. . . 495
LIV. Königl. Landes-Bau-Ober-Direction. 497

K. K. Ämter.

LV. K. K. Lotto-Gefällen-Kammeral-Administration. 499
LVI. Königl. Dreyssigstamt. . . . 500
LVII. K. K. Einlösungsschein-Kasse, und die damit verbundene österreichische National-Bank-Verwechslungs-Anstalt. 500

Seite
LVIII. K. K. Ober-Post-Amt. . . 501
LIX. K. K. Haupt-Postwagens-Expedition. 508

Militär – Anstalten.

LX. Garnison und derselben Dienst. . 511
Festungs – Commando. . . . 513
LXI. Bürger-Miliz. 514

Bürgerliche Verfassung.

LXII. Stadt-Magistrat. 518
LXIII. Das städtische Ökonomie-Wesen. 533

Handel und Industrie.

LXIV. Allgemeine Betrachtungen. . . 536
LXV. Jahr- und Wochen-Märkte. . 542
LXVI. Fabriken. 544
LXVII. Weinbau. 550

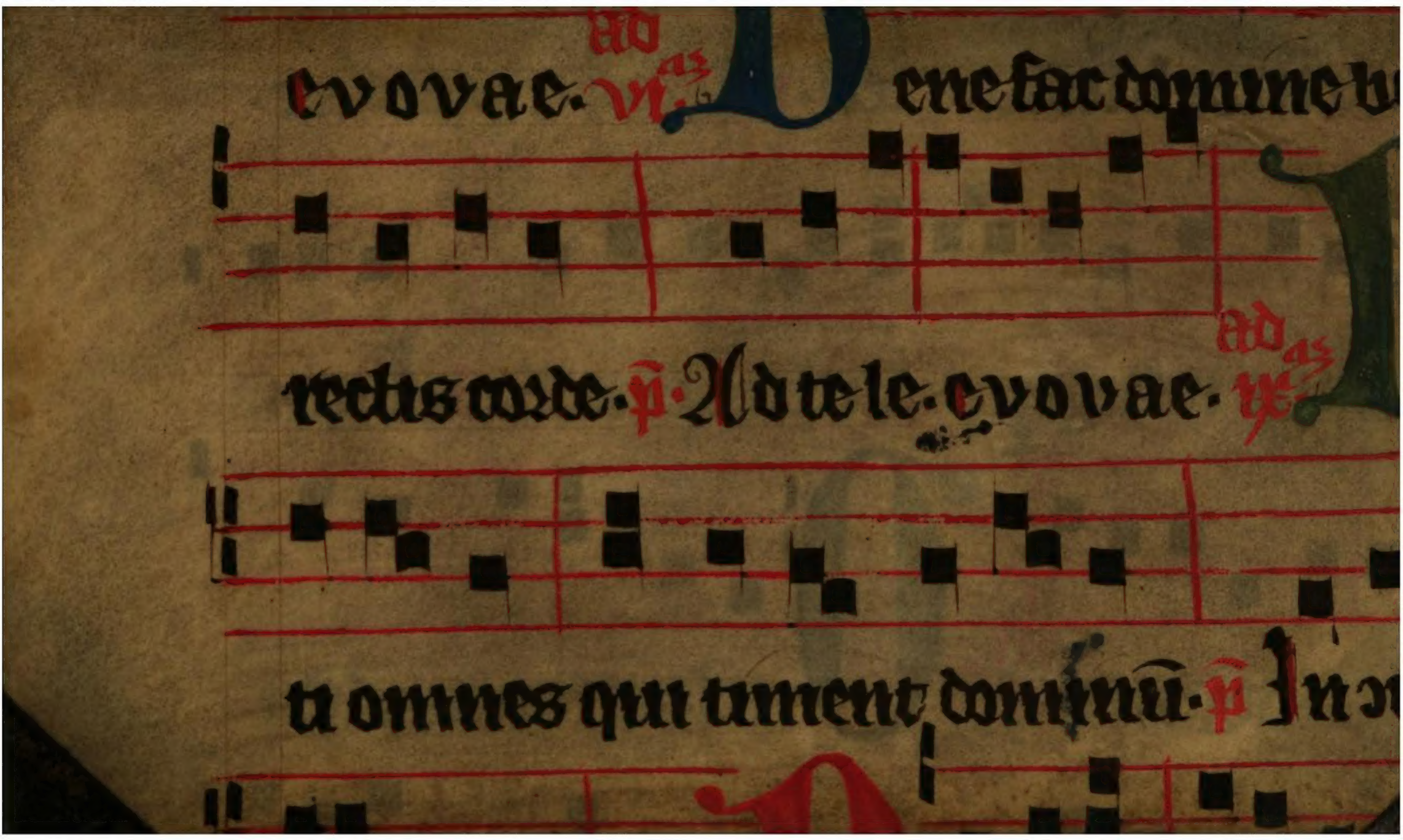
Merkwürdigkeiten der Stadt und Umgegend.

LXVIII. Die warmen Bäder. 575
LXIX. Der Blocksberg. 613
LXX. Promontorium. 626
LXXI. Buda-Eörs. 633
LXXII. Buda-Keszi. 634
LXXIII. Üröm. 635
LXXIV. Alt-Ofen. 636
LXXV. Alterthümer des römischen Aquincum. 647
Nachträgliche Bemerkungen und Verbesserungen zur Beschreibung von Pest. 670

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


euouae. Ad
Benefac domine b
rectis corde. Ad te le. euouae. Ad
ti omnes qui timent dominu͞. In